THE LIBRARY
OF
THE UNIVERSITY
OF CALIFORNIA
LOS ANGELES

31455

Das

Türkische Reich

in

allen seinen Beziehungen

Geschildert

von

Thomas Thornton Esqu.

Aus dem Englischen übersetzt

von

Friedrich Herrmann.

Hamburg,

bei Benjamin Gottlob Hoffmann

1808.

DR
425
T37pG

Vorrede.

In einer Zeit, in welcher die Gefahren des Augenblicks und die Ungewißheit der Zukunft die Gemüther in einer fortwährenden Spannung erhalten, ist es schwer, einen Theil der öffentlichen Aufmerksamkeit auf ein litterarisches Produkt zu leiten, besonders da dieses, wenn es den Eindruck hervorbringen soll, den der Verfasser auf das Publikum zu machen sich vorgenommen hatte, innere Freiheit zur nothwendigen Bedingung macht. So wenig aber auch diese Gleichgültigkeit dem Gedeihen der Litteratur vortheilhaft seyn kann: so wäre es doch unbillig, wenn sie der Schriftsteller unter Umständen, wie die jetzigen, seinem Volke zum Verbrechen anrechnen wollte. Vielmehr muß er den Schmerz desselben, vom Drucke einer eisernen Zeit hervorgebracht, ehren, und sich, wenn er sein Vaterland liebt, über den Sinn für Nationalität und öffentliche Ehre, der sich in allen Herzen regt, und Dinge verschmäht, die mit der großen Sache in keinen Beziehungen stehn, von ganzer Seele freuen.

Wenn sich nun gar ein Buch als eine Beschreibung der Türkei ankündigt: so scheint Kaltsinn das Einzige zu seyn, was es sich von Seiten des Publi-

DSW 1826621

kums zu versprechen haben dürfte. Nicht, als wenn die Türkei für uns in den gegenwärtigen Augenblicken ein so entferntes Reich wäre — sie wird ihrem Schicksale, dem so getheilten Interesse der Herrscher eher oder später zur Befriedigung zu dienen, und durch einen sonderbaren Wechsel der Dinge die Ruhe der Völker, die sie vor Jahrhunderten in so große Gefahren versenkte, wiederherzustellen, schwerlich entgehen können; aber der Wahn, daß schon alles gesagt sei, was sie Merkwürdiges darbiete, wird einen großen Theil der Lesewelt von einem solchen Buche entfernen. „Ein neues Werk über die Türkei? sagt man mit Achselzucken, wenn man es im Buchladen als Novität zugereicht erhält. Ach Gott! wer mag es lesen? Haben wir nicht schon Montalbanus, Busbeck, Lukas, Pocock, Ferriere-Sauveboeuf, Tott, Volney, Sonnini, Lüdecke, Eton, Pouqueville und unzählige andere?“

Wir erwiedern hierauf nichts, als daß ein Werk, welches dazu bestimmt ist, eine Revolution in den Meinungen zu bewerkstelligen, und zu zeigen, daß man die Türkei bisher noch sehr wenig gekannt, und daß fast ein jeder ihrer Beschreiber sie nur durch das dunkelgefärbte Glas des Vorurtheils gesehen, oder aus einigen halbwahren Beobachtungen, im Fluge durch ihre Provinzen gesammelt, ein willkührliches phantastisches Ganze zusammengesetzt habe, daß ein solches Werk sehr bald durchdringen, und die Nebel des Wahns in sehr kurzer Zeit zerstreuen müsse. Und Thornton's fürtreffliches Werk, das wir hier dem

Deutschen Publikum in dem Idiom des theuren Vaterlandes vorlegen, hat diese große, wichtige Bestimmung.

Es erschien im letztverflossenen Sommer zu London bei Joseph Mawman unter folgendem Titel: The present state of Turkey, or a description of the political, civil, and religious constitution, government and laws of the Ottoman empire; the finances, military and naval establishments; the state of learning, and of the liberal and mechanical arts; the manners and domestic economy of the Turks and other subjects of the Grand Signor etc. etc. together with the geographical, political and civil state of the principalities of Moldavia and Wallachia. From observations made during a residence of fifteen years in Constantinople and the Turkish provinces, by Thomas Thornton, Esq. Unter diesem Titel befindet sich das Motto aus dem ersten Briefe des Busbequius: Nec a festinante et vehementer occupato elegantiam orationis, quam ne meditatus quidem et otiosus praestare possem, aequum est requirere. Me quidem consolabitur nullius mendacii sibi conscius animus, quod est in hujusmodi narrationibus praecipue spectandum. Das Original ist mit vieler Pracht gedruckt, und nimmt 436 Quartseiten ein, wozu noch XXXI Seiten Vorrede und Inhaltsanzeige kommen.

Der Verfasser, ein Bruder des letzten Englischen Konsuls am Niedersächsischen Kreise, Herr

Thornton, stellt die Türken und ihre Staatsverfassung aus ganz andern, und, wie man sich sehr bald überzeugen wird, ungleich richtigern und besser gewählten Standpunkten dar, als die sind, welche von seinen nächsten Vorgängern Tott, Eton und Pouqueville, deren Werke in Deutschland bekannt genug sind, genommen wurden. Nicht als wenn Thornton ein blinder Eiferer für die Ehre der Türken wäre, die von den drei erwähnten Reisenden oft mit zu großer Heftigkeit und nicht selten ohne hinreichenden Grund angegriffen wurde; im Gegentheil läugnet er es nicht, daß sie Halbbarbaren sind, und daß in ihrem Reiche ein abscheulicher Despotismus der Rechte des Menschen, so wie der Früchte seines Fleißes auf eine grausame Weise spotte. Aber mit einem liebewarmen, menschenfreundlichen Herzen, mit einem unerschütterlichen Vertrauen auf die Güte seiner Sache, mit einem bewundernswürdigen Scharfsinn, der glücklich zu kombiniren versteht, und in einer zwar schmucklosen, aber eindringenden Sprache sucht er Vorwürfe, die man ihnen unverdienter Weise machte, von ihnen abzulehnen, Irrthümer, welche die Flüchtigkeit der Reisenden in Ansehung ihrer politischen und moralischen Verhältnisse verbreitete, zu berichtigen, Vorurtheile, die in Absicht auf sie seit Jahrhunderten herrschten, zu widerlegen. Er ist der Ehrenretter eines in nur zu vielen Rücksichten verkannten Volkes, und in den allermeisten Fällen ist er es mit dem glücklichsten Erfolg.

Hieraus ist leicht abzunehmen, daß ein Theil

seines Werks polemisch seyn müsse. Allein weit entfernt, daß dadurch der Werth desselben im geringsten vermindert werden sollte, gewinnt es vielmehr dadurch ein neues Interesse. Es kann uns nicht anders, als angenehm seyn, wenn die Reisenden, die zeither in Ansehung alles dessen, was sich auf die Türkei und ihre Bewohner bezieht, die Leiter unserer Urtheile waren, zurechtgewiesen werden, und froh, daß wir selbst aus dem Irrthum gerissen wurden, in welchen sie uns führten, fühlen wir uns nicht geneigt, gegen diese verdiente Demüthigung etwas einzuwenden, besonders da überall die Stimme der Mäßigung und der Menschenliebe spricht, da man die Gründlichkeit der Widerlegung anzuerkennen und zu bewundern gedrungen ist, und da sie nicht bloß durch Raisonnement, sondern größtentheils mit Zuhülfenehmung interessanter, noch wenig oder gar nicht bekannter Thatsachen und feiner Beobachtungen bewerkstelliget wird.

Die angehängten Nachrichten über die Moldau und Wallachei, zwei Länder, von denen wir, ungeachtet ihrer nicht sehr bedeutenden Entfernung von einigen Deutschen Provinzen, so wenig wissen, sind gehaltreich und zum Theil neu. Sie füllen eine Lücke aus, die bisher, und noch neuerlich bei Gelegenheit der Russischen Kriegsoperationen in diesen Ländern lebhaft genug gefühlt wurde.

„Aber, fragt man, was verbürgt uns denn die Wahrheit dessen, was Thornton uns nach Vertilgung der bisherigen Begriffe über die Türkei mitzutheilen für gut findet?“ — Wir wollen ihn hier-

über selbst vernehmen. „Ein Aufenthalt von vierzehn Jahren, sagt er, (Vorrede S. IV—VI) in der Brittischen Faktorei zu Konstantinopel und von ungefähr funfzehn Monaten zu Odessa an der Küste des Schwarzen Meeres, Reisen, die ich von Zeit zu Zeit in die Kleinasiatischen Provinzen und nach den Inseln des Archipels anstellte, eine vertraute Bekanntschaft mit den achtungswürdigsten fremden Ministern und ihren Dolmetschern, eine lange Muße, die ich nicht unbenutzt ließ, und eine Kenntniß der Landessprachen, die zu Mittheilungen gewöhnlicher Art hinreichte, — dieß alles mußte mir wol Gelegenheit zu neuen Beobachtungen geben, und mich in den Stand setzen, in den Berichten früherer Reisenden das bloß Eingebildete von dem Wahren mit größerer Genauigkeit zu unterscheiden, als es einem Leser möglich ist, dem es nicht selber Erfahrungen zu machen vergönnt wurde."

„Daß diese Thatsachen gegründet sind, werden Personen von Rang und achtungswürdigem Charakter nicht bloß auf unserer Insel, sondern auch auf dem festen Lande bezeugen, und ich darf zuversichtlich hoffen, daß mir die Gesandten unseres Königs bei der Pforte sowol, als die Repräsentanten der Kontinentalmächte, die mich in der Türkei mit ihrer Freundschaft beehrten, dieses Zeugniß nicht vorenthalten werden."

„Wenn man auf das Gesellige in der Hauptstadt des Türkischen Reichs sieht: so läßt freilich die Lage der Europäer jedes Standes nur persönliche Bekanntschaften zu. Ich hingegen darf mich rüh-

men, die Freundschaft des Herrn Liston, *) des Sir Sidney Smith und seines Bruders und Gesandtschaftskollegen, Herrn Spencer Smith, des kaiserlichen Internuncius, Barons von Herbert, des Batavischen Gesandten, Herrn van Dedem, des Preußischen Envoyé, Herrn von Knobelsdorf, und des Gesandten der Fronzösischen Republik, Herrn Descorches, vormaligen Marquis von Sainte Croix besessen zu haben, und in diesem Besitz ununterbrochen geblieben zu seyn. Ich habe das Vergnügen gehabt, mit den meisten von den ausgezeichnetern neuern Reisenden in der Türkei persönlich bekannt zu werden, und habe mich gefreut, daß es in meiner Macht stand, sie in ihren Untersuchungen zu unterstützen, und ihre Beobachtung auf Gegenstände zu leiten, die mit den Zwecken ihrer Reise im Zusammenhange standen. Auch haben mich mehrere mit dem Geständnisse beehrt, daß ihnen meine Mittheilungen nützlich gewesen sind."

Wenn die Mittel, welche der Verfasser in den Händen hatte, um als Beobachter tiefer in das Wesen der Dinge einzudringen, wenn ferner die Autoritäten, auf die er sich im Angesicht des ganzen Europa beruft, völlig geeignet sind, ihm unser Vertrauen zu verschaffen: so verdienen nicht weniger die Grundsätze, von denen er sowol in der Anstellung seiner Beobachtungen, als bei der Abfassung seines Werks geleitet wurde, unsere Achtung. Ueber diese

*) Eine Zeitlang Englischen Gesandten bei der Pforte. d. Ueb.

gibt eine andere Stelle in derselben Vorrede (S. VII — XI) das nöthige Licht. „Durch Umstände in ein Land versetzt, sagt er, in welchem die Natur, besonders aber die Sitten der Menschen von dem, was ich zu sehen gewohnt war, so außerordentlich abwichen, mußte ich wol, ob ich mir gleich noch keinen festen Plan dazu gemacht hatte, auf die Beobachtung dessen, was täglich vor meinen Augen vorging, hingeleitet werden. Die Sitten zogen meine Aufmerksamkeit am meisten auf sich, theils weil mir frühere Beschäftigungen vorzügliche Lust und Neigung zu diesem Studium eingeflößt hatten, theils weil ich mir, wegen der Mittel, die ich dazu in den Händen hatte, in diesem Theile der Untersuchung einen glücklichern Erfolg versprechen durfte. Ich las die Werke früherer Reisenden, da diese, indem sie das Bemerkenswertheste ausheben, die Mühe des Beobachtens abkürzen; ich zog aus ihren Schriften die Bemerkungen aus, die ich mit dem Originale am meisten übereinstimmend fand, legte sie, nachdem ich mich so von ihrer Richtigkeit überzeugt hatte, in meiner Seele nieder, und betrachtete sie als eine Vermehrung des Vorraths meiner Kenntnisse, die von keinem gemisbilliget werden könne. Da ich an kein System gebunden war, da ich keine Hypothese zu vertheidigen hatte, und so wenig von Vorliebe, als von Haß getrieben wurde: so sammelte ich bloß Erfahrungen, und häufte Ideen. Ich studirte die Wirkungen in ihren mannigfaltigen Beziehungen, ohne zu eilig in die Ursachen einzudringen. Es war eine vertraute Bekannt-

schaft mit den Gebräuchen des Landes, und ein langes Beobachten der Sitten seiner Bewohner nöthig, um das Gewöhnliche und Echte vom Zufälligen und Verfälschten unterscheiden zu können. Ich mußte verschiedene Personen in denselben Lagen handeln sehen, das Mannigfaltige in ihren Operationen vergleichen, und ihr Verhalten unter unähnlichen Umständen identificiren, ehe ich etwas aus demselben in die Masse der allgemeinern Eigenheiten, die den Nationalcharakter ausmachen, und von welchem alles Besondere, alle individuellen Züge ausgeschlossen bleiben müssen, aufnehmen konnte. In dem Besitz von Mitteln, welche zu der Lösung der mir gesetzten Aufgabe hinreichten, bestand der Vortheil, welchen ich vor dem eiligen Reisenden voraus hatte, der sich in Rücksicht auf die Kenntniß, die er sich erwirbt, fast lediglich auf Spekulation verlassen muß. Er hat sich vorher eine Reihe von Fragen aufgesetzt, und zeichnet sich nun in seiner Schreibtafel die Beantwortungen auf, die er zu erhalten im Stande ist, und die häufig unbestimmt, unrichtig und voller Uebertreibungen seyn müssen. In seiner Begierde, Kenntniß einzuziehen, schlüpft er ewig nur auf der Oberfläche hin; die Falten des menschlichen Herzens enthüllen sich seinen flüchtigen Beobachtungen nicht, und die auszeichnenden Charakterzüge der Menschheit sind nicht in einer Sprache geschrieben, die man im eilenden Fluge zu lesen vermöchte."

„Indem ich denen, welche durch ihre Bemühungen die Schwierigkeiten beseitigt haben, die viel-

leicht mein weiteres Fortschreiten gänzlich verhindert, wenigstens es beträchtlich verzögert haben würden, meinen Dank bezeige, muß ich jedoch erklären, daß ich fast in allen den Schriftstellern, welche vor mir die Sitten der Türken geschildert haben, Parteilichkeit, Vorurtheil und eine mangelhafte Bekanntschaft mit dem Gegenstande ihrer Untersuchungen erblicke. Zuweilen habe ich sogar bemerkt, daß Genauigkeit den Schönheiten des Styls, und selbst kleinlichen Bildern und abgeschmackten Vergleichungen aufgeopfert wird."

„Der Europäer, der an den Gebräuchen seines Vaterlandes hängt, verdammt alles, was sich nicht mit denselben verträgt. Auf der andern Seite hat es der Türkische Nationalgeschichtschreiber, dessen Begriffe aus Mangel an Studium die engsten sind, verabsäumt, die feinern unterscheidenden Züge im orientalischen Charakter aufzuzeichnen, hat er Mängel übersehen, an die er gewöhnt war, und in seinem Irrthum selbst das Häßliche für Schönes genommen."

„Um mich mit Genauigkeit zu unterrichten, war es nöthig, mich in den Zustand der Kindheit zurück zu versetzen, in welchem alles, was sich dem Blick darbietet, eine Lehre ist, eine vielumfassende Masse von Kenntnissen anzuhäufen, sie häufig zu mustern, und alles, was nicht nach der allergenauesten Untersuchung angenommen war, zu verwerfen. Ich las den menschlichen Charakter nicht in einer wörtlichen Uebersetzung, sondern wie er sich in seinen eigenen unzweideutigen Ausdrücken aussprach, wenn

er es ohne Zwang thun durfte, wenn Verdacht ihn nicht bewachte, wenn er es nicht wußte, daß er sich der Beobachtung bloß stellte, und wenn er einen seiner Züge nach dem andern an den Tag legen konnte, so wie diese durch die Gewalt der verschiedenen Leidenschaften in Bewegung gesetzt wurden."

„Dieß waren die Mittel, die ich, mich zu unterrichten, in den Händen hatte, dieß die Art, auf welche ich dieselben benutzte. Das Resultat meiner Beobachtungen unterwerfe ich jetzt dem Urtheil eines erleuchteten Publikums. Auf mich selbst habe ich in meinem Werke die Aufmerksamkeit des Lesers, um alle Zudringlichkeit zu vermeiden, so selten als möglich geleitet. Wenn ich auftrete: so geschieht es nur, um Behauptungen zu unterstützen, deren Beweis, weil ich der einzige bin, der sie wagte, auch von mir allein gefordert wird, oder um die Richtigkeit meiner Angaben darzuthun, und Thatsachen zu bewahrheiten."

„In der Darstellung fremder Sitten habe ich mich von Nationalvorurtheilen losgemacht; in der Schilderung fremder Religionen bin ich jeder Zusammenstellung derselben mit den Meinungen und Gebräuchen anderer Sekten und Glaubenssysteme ausgewichen; ich habe jene Ausdrücke des Hasses zu vermeiden gesucht, welche die Werke früherer christlicher Schriftsteller beschimpfen. Gleichwol bin ich mir nicht bewußt, daß ich über einen Irrthum weggeschlüpft wäre, Abgeschmacktheiten geheim gehalten, oder Lehrsätze, Gebräuche und Ceremonien aus einem falschen Gesichtspunkte dargestellt hätte. Da sich

die Lehren des Islamismus auf die natürliche Religion nicht weniger, als auf die Offenbarungen in beiden Testamenten der Schrift gründen: so müssen sie wol allerdings einen nicht unbedeutenden innern Werth haben. So geneigt man aber auch ist, diesen anzuerkennen: so macht er uns doch keineswegs Achtung gegen die künstlichen und heterogenen Satzungen zur Pflicht, die auf ihn gegründet worden sind und den eigentlichen Mahometanismus ausmachen."

„Ich habe meinen Gegenstand unter der Leitung meiner Vernunft betrachtet, aber ich darf hoffen, daß sie mich in keinen Irrthum geführt hat, der das Herz verderben oder das Urtheil misleiten könnte. Ich schmeichle mir, der Leser werde überall in meinem Werke Eifer für die Sache der Tugend, eine reine, wenn gleich nicht mürrische Moral, Achtung gegen die gute Ordnung in der menschlichen Gesellschaft, Ehrfurcht gegen religiöse und bürgerliche Einrichtungen und vor allem Liebe zur Freiheit wahrnehmen, die die charakteristische Tugend der Nation ist, welcher ich die Ehre habe anzugehören."

Dieses Zeugniß können wir denn auch dem Verfasser von ganzer Seele geben. Die Eigenschaften, die der Verfasser selbst seinem Werke nachgerühmt wissen will, und noch überdieß der Forschungsgeist, der sich überall in demselben offenbart, und die Anspruchlosigkeit, mit welcher er die trefflichsten, sich oft eben so sehr durch die überraschendste Neuheit, als durch die bewundernswürdigste Genauig-

keit auszeichnenden Beobachtungen mittheilt, gewinnen ihm die Herzen seiner Leser und machen ihm ihr Urtheil unterthänig. Mit einem Worte, der beste Empfehlungsbrief des Thorntonschen Werks und die sicherste Gewähr für seine Glaubwürdigkeit ist die Güte dieses Werks selbst. Es ist ohne Widerrede das beste, das besonnenste, das gehaltreichste, was seit langer Zeit über die Türkei erschienen ist, und ist wegen der Menge neuer Ansichten, die es gibt, einem jeden, der sich über jenes Reich näher unterrichten will, unentbehrlich. Wenn man fortfährt, das letztere aus den Standpunkten zu betrachten, die Thornton genommen hat, und die größtentheils die einzig richtigen sind: so dürfte unsere Kenntniß von demselben in einiger Zeit eine ganz andere seyn, als uns von Tott, Eton und andere Schriftsteller, deren Feder Uebelwollen und Vorurtheil führten, und deren Beobachtungen aus mancherlei Gründen nicht die genauesten sind, mitzutheilen für gut gefunden haben.

Von der Uebersetzung ist wenig zu sagen. Schon der erste Bogen des Werks befreundete mich mit demselben, und ich pflegte es mit großer Liebe, die hoffentlich keiner verkennen wird. Die Verdolmetschung sollte treu seyn, ohne dem Geiste der Deutschen Sprache etwas zu vergeben. Ich habe von dem Werke selbst nichts weggelassen, selbst die zahlreichen Anmerkungen sind von der größten bis zur kleinsten in der Deutschen Bearbeitung enthalten. Denn da der Verfasser von den Berichten seiner Vorgänger, die auch in Deutschland ein gro-

ßes Ansehen erlangt haben, so häufig abweicht: so durften die Belege, die er in den Anmerkungen beibringt, die Thatsachen, auf die er seine Behauptungen stützt, die Zeugnisse anderer Reisenden, die für ihn sprechen, nicht wegbleiben, wenn seine Wahrheitsliebe nicht verkannt, sein Eifer für Gerechtigkeit nicht für ein bloßes Streben nach dem Sonderbaren und Paradoxen genommen, und seine Glaubwürdigkeit nicht Gefahren bloßgestellt werden sollte. Nur den Titel habe ich mir erlaubt abzukürzen, und aus der drei Bogen langen Vorrede sind nur die wichtigern Stellen, die das Urtheil des Deutschen Lesers über den Geist des Werks leiten sollen, mitgetheilt worden. Der übrige Theil derselben enthält Ausstellungen an Pouqueville's Reise, die man lieber in dem Werke selbst liest, wo sie mit Gründen belegt sind, und besonders Klagen, daß dieser Franzose dem Nationalhaß gegen die Engländer zu oft nachgegeben habe, die für den Deutschen Leser von wenig Interesse seyn können.

Lübeck am 14. Oktbr. 1807.

Friedrich Herrmann.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Allgemeine Uebersicht über die Sitten, die Künste und die Regierungsform der Türken.

Nationalcharakter. — Vergleichung des Benehmens der Türken mit dem der Romer — und dem der Araber. — Empfänglichkeit für fremdes Wissen und fremde Kunst, und Nachahmung derselben. — Die frühern Sultane waren Beschützer der Wissenschaften. — Mahomed II. — Zustand der Wissenschaften und der Litteratur. — Sprache. — Mechanische Künste. — Buchdruckerkunst. — Mangel an Elementarkenntnissen. — Ackerbau und Produkte. — Manufakturen. — Baukunst. — Bildhauerei. — Malerei. — Chronologie. — Geographie. — Astrologie. — Medicin. — Wundarzneikunst. — Schiffahrt. — Handel. — Heerstraßen und Art zu reisen in der Türkei. — Eilboten. — Misbrauch der Gewalt. — Uebel des Despotismus. — Möglichkeit des Vorschreitens zum Bessern. Seite 1

Zweites Kapitel.

Entstehung und Wachsthum der Ottomanischen Macht.

Ursprung der Türken. — Auswanderung der Othmaniden unter Soliman Schah. — Osman, Sohn des Ertogrul, Stifter der Ottomanischen Dynastie. — Eroberung des morgenländischen Kaiserthums. — Unterdrückung der Griechen. — Juden und Armenier. — Größe und Umfang der Türkischen Herrschaft. — Bestürzung der Christenheit. — Folgen der Erfindung des Schießpulvers. — System der Türkischen Regierung in Ansehung der Rayah's oder zinspflichtigen Unterthanen — und in Ansehung der Musulmänner. — Vertheilung des Landes unter die Eroberer. — Quellen der Einkünfte. — Unzulänglichkeit des militärischen und des Finanzsystems. — Betrachtungen über das wahrscheinliche Schicksal der Türken. — Ob es gerecht, ob es politisch sei, sie aus Europa zu vertreiben? — Ueber die Befreiung der Griechen von ihrem Drucke. — Vergleichung der Neugriechen mit den alten. — Die Athe-

ner. — Die Spartaner. — Worauf sich die Geistesüberlegenheit der alten Griechen gründe. — Ueber das Verschwinden des Nationalgeistes. — Besorgnisse der Türken wegen der Uebermacht Rußlands. — Geschichte des ersten Kriegs mit dem Zar von Moskau. — Folgen der Eroberung der Türkei für Rußland, — für die übrigen Staaten Europens — und für die Ottomanischen Unterthanen. — Die Russische Kirche. — Die Russische Regierung. — Untersuchung der Gründe, welche man für die Vertreibung der Türken angibt. — Sehr entfernte Aussichten auf Verbesserung. Seite 69

Drittes Kapitel.

Staatsverfassung des Türkischen Reichs.

Gesetzbuch. — Ansehen und Vorrechte des Sultans. — Seine Stellvertreter. — Seine Titel. — Heiligkeit seiner Person. — Seine unumschränkte Gewalt. — Gesetze, die Nachfolge betreffend. — Prinzen von Geblüt. — Die Ulema oder Bewahrer des Gesetzes, — ihre Klassen, — ihre Vorrechte, — Funktionen und Gewalt. — Ihre Unverletzbarkeit — und Unterwürfigkeit gegen die Regierung. — Natur des Fetwa. — Ordnung der gesetzlichen Würden. — Die Priesterschaft. — Der Großvezier. — Der Divan oder Staatsrath. — Die erhabene Pforte oder das Ottomanische Kabinet. — Verwaltung der innern und auswärtigen Angelegenheiten. — Regierungsverhältnisse der Provinzen. — Einkünfte der Paschen. — Ihre Lebensweise. — Prekäre Dauer ihrer Würden. — Hazne oder der Schatz des Sultans. — Betrachtung über die direkte Theilnahme des Sultans an der Regierung, — an der Verwaltung der Gerechtigkeit, — an der Führung des Kriegs. — Sklavische Unterwürfigkeit des Volks. — Politische, bürgerliche und religiöse Unterschiede. — Mittel, durch welche man Tyrannei und Unterdrückung abwehrt. . . — 127

Viertes Kapitel.

Civil- und Kriminalgerechtigkeitspflege.

Verfahren der Gerichtshöfe. — Gerechtigkeitspflege in bürgerlichen Angelegenheiten. — Mehhkeme oder Gerichtshof. — Falsche Zeugen. — Geringe Genauigkeit in den Untersuchungen. — Vorrecht der Europäer. — Avanien. — Procedur in peinlichen Fällen. — Tortur. . . . . — 200

Fünftes Kapitel.

Kriegsmacht der Ottomanen.

Militärische Theilungen des Reichs. — Feudalsystem der Ottomanen. — Ziamets und Timars. — Janitscharen. Adschemoglans. — Andere Infanteriekorps, welche

Sold von der Pforte erhalten. — Topschis. — Schebeschis. — Sakkas. — Kavallerie, die von der Pforte besoldet wird. — Serratkuly oder Truppen, die ihren Sold von der Pforte erhalten. — Lagerordnung. — Zelte und Feldgeräthschaften. — Art, die Armee mit Lebensmitteln zu versorgen. — Marsch- und Schlachtordnung. — Art zu fechten und die Festungen zu vertheidigen. — Rekapitulation. — Türkische Kriegsgesetze. — Behandlung der Gefangenen. — Türkische Seemacht. . . . . Seite 221

Sechstes Kapitel.

Finanzen des Ottomanischen Reichs und Einkünfte des Sultans.

Finanzsystem unter der Lehnsverfassung. — Abtheilungen der Türkischen Schatzkammer. — Oeffentlicher Schatz. — Quellen, aus welchen die Einkünfte fließen. — Landtare. — Vermögenssteuer. — Zölle. — Kopfgeld. — Monopole. — Bergwerke. — Heimfallgüter und Konfiskationen. — Das Münzwesen. — Tribut. — Ausgaben des öffentlichen Schatzes. — Einkünfte des Sultans, sowol feste, als zufällige. — Leibgedinge für Wittwen und Gnadengehalte. — Der Nizami Dschedid. . . . . — 289

Siebentes Kapitel.

Religion, Moral, Sitten und Gebräuche der Türken.

Körperliche Beschaffenheit und allgemeine Lebensart. — Moralische und religiöse Erziehung. — Volksglaube und Einfluß desselben auf das Leben. — Priester. — Derwische. — Emirs. — Pilgerreise nach Mekka. — Prädestination. — Anrufung der Heiligen. — Glaube an die Kraft der Amulete, Reliquien und Zaubermittel. — Glaube an Vorbedeutungen und Träume. — Vorurtheil gegen Gemälde. — Strafe der Apostasie. — Moralität. — Proselytenmacherei. — Art, auf welche man Ungläubige zu dem Islamismus zieht. — Oeffentliche Mildthätigkeit. — Gastfreiheit und Almosen. — Zärtliche Zuneigung zu Thieren. — Charakter der Türken. — Ihr finsterer Ernst. — Ihre Reizbarkeit. — Ihre Unmäßigkeit im Genusse des Weins — und Opiums. — Ihre Habsucht. — Ihr Ehrgeiz. — Ihre Heuchelei. — Ihr Betragen gegen Fremde. — Tugenden der mittlern Volksklasse. — Kleidung der Türken. — Warme Bäder. — Türkische Schwelgerei und Ergetzlichkeiten. — Unterhaltung durch Gespräche. — Mährchenerzähler. — Chinesisches Schattenspiel. — Tänzer und Fechter. — Athletische Uebungen. — Allgemeiner Gesundheitszustand. — Die Pest. — Trauer. — Begräbnisse und Leichendenkmäler. . . — 335

Achtes Kapitel.

Frauenzimmer und häusliche Einrichtung.

Vertheilung der Zimmer in den Türkischen Familien. — Unterdrückung der Weiber. — Ihre Rechte. — Die Ehe. — Vielweiberei und Ehescheidungen. — Pflichten des Gatten und der Gattinn gegen einander. — Häusliche Einrichtungen. — Häuslicher Zustand der Frauenzimmer. — Hausgeräth und Lebensart. — Vergnügungen. — Beschäftigungen — und Charakter der Türkischen Frauenzimmer. — Ursprüngliche Beweggründe zur Absonderung der Weiber. — Untersuchung des Einflusses derselben auf die Beförderung der Ehen — auf die gewissenhafte Beobachtung der ehelichen Pflichten — auf den Nationalcharakter. — Das Aeußere und der Anzug der Frauenzimmer. — Harems der Türkischen Standespersonen — der Türkischen Großen. — Das kaiserliche Harem. — Titel und Rangordnung unter den Frauen. — Bediente und Ehrenwachen. — Zustand der Frauenzimmer. — Der Sklavenmarkt. — Oeffentliche Buhldirnen. — Verschnittene. . . . . Seite 450

Neuntes Kapitel.

Die Moldau und Wallachei.

System der Türkischen Regierung gegen die zinspflichtigen Unterthanen. — Ansehen und Freiheiten der Geistlichkeit. — Einträgliche Stellen, zu welchen die Rayahs gelangen können. — Besondere Vorrechte, welche die Griechen genießen. — Grund — und Folgen dieser Auszeichnung. — Ausnahmen, die das gewöhnliche Verfahren der Türkischen Regierung erleidet. — Dacien. — Geographie der Moldau und Wallachei. — Departements und Diöcesen, in die sie eingetheilt werden. — Witterung, Luft und Boden. — Ackerbau und Naturerzeugnisse. — Anblick, welchen das Land gewährt. — Körperliche Beschaffenheit und moralische Eigenschaften der Einwohner. — Bürgerliche Rangunterschiede. — Staatsverfassung und Regierung. — Der Waiwoda oder Fürst. — Feierliche Einsetzung desselben. — Hof, Staatsbeamte und Leibwache. — Der Divan oder Staatsrath. — Departements, in die er sich theilt. — Die Bojaren oder der Adel. — Gewalt des Divans. — Klassen und Vorrechte der Bojaren. — Türkische Magistratspersonen. — Bürgerliche und Militärbeamte. — Gesetze und Polizei. — Einkünfte und Auflagen. — Die Hauptstädte. — Oeffentliche Anstalten. — Sitten der Griechen und Bojaren. — Abgesetzte Fürsten. — Verhältnisse zum Auslande. . . . . — 441

Gegenwärtiger

Zustand der Türkei

oder Schilderung

der politischen, bürgerlichen und religiösen Verfassung,
der Regierung und Gesetze

des

Ottomanischen Reichs.

Aus dem Englischen des Thomas Thornton Esqu.

von

Friedrich Herrmann.

Erstes Kapitel.

Allgemeine Uebersicht über die Sitten, die Künste und die Regierungsform der Türken.

Nationalcharakter. — Vergleichung des Benehmens der Türken mit dem der Römer — und dem der Araber. — Empfänglichkeit für fremdes Wissen und fremde Kunst und Nachahmung derselben. — Die frühern Sultane waren Beschützer der Wissenschaften. — Mahomed II. — Zustand der Wissenschaften und der Litteratur. — Sprache. — Mechanische Künste. — Buchdruckerkunst. — Mangel an Elementarkenntnissen. — Ackerbau und Produkte. — Manufakturen. — Baukunst. — Bildhauerei. — Mahlerei. — Chronologie. — Geographie. — Astrologie. — Medicin. — Wundarzneikunst. — Schifffahrt. — Handel. — Heerstraßen und Art zu reisen in der Türkei. — Eilboten. — Misbrauch der Gewalt. — Uebel des Despotismus. — Möglichkeit des Vorschreitens zum Bessern.

Da der Charakter der Türken aus sehr verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet worden ist: so hat man ihn auch den um sie wohnenden Nationen bald als einen Gegenstand der Bewunderung und der Nachahmung gepriesen, bald als eine mit sich selbst uneinige Mischung von wilder Barbarei und weibischer Weichlichkeit ge- Nationalcharakter.

schildert. Einmal hat man uns aufgefordert, die militärischen Tugenden der Türken nachzuahmen, und die Verwaltung der Gerechtigkeit von ihnen zu lernen; ein andermal hat man gegen die Art, auf welche sie ihren Feinden die Stirn bieten, unser Lachen, gegen ihre blinde Strenge unsern Abscheu erregt. Christliche Monarchen haben ihnen ihre Regierungsform, weil sie am ungehindertsten und auf dem kürzesten Wege zu ihrem Ziele gelange, beneidet, während philosophischere Beurtheiler in ihr nur die rohen Aeußerungen einer unbestimmt gebliebenen Machtfülle erkennen wollten.

Den Genius eines Volks und den Geist seiner Einrichtungen lernt man am besten durch das Studium seiner Geschichte kennen, und die Annalen der Ottomanischen Nation, so wie sie uns von ihren eignen Geschichtschreibern überliefert worden sind, schildern uns treulich diese Tatarenhorde, wie sie aus den dichten Wäldern, die den Kaukasus umgeben, hervorstürmte, getrieben von natürlich unruhigem und kriegslustigem Sinne, und zur Eroberung der Welt fortgerissen von den Vorschriften ihrer Religion; wie sie das Schrecken ihrer Nachbarn wurde, zugleich aber auch unter sich den Frieden ehrte, und sich bei'm Ausbruche innerer Zänkereien von der Achtung gegen das Gesetz zügeln ließ, ein Gesetz, welches Ehrfurcht gegen den Staat gebietet, ob es ihm gleich nicht gelungen ist, dem Monarchen selbst Respekt zu verschaffen. Denn mitten unter den empörendsten Gewaltthätigkeiten gegen Einzelne wurde doch die höchste Gewalt, wurden doch die Rechte des Militairs und des Volks zu allen Zeiten heilig ge-

halten. Wie die Geschichte anderer Nationen unterhält uns auch die Türkische von dem Umsichgreifen unsichrer Meinungen, von leeren Zielen der Ruhmsucht, von blutigen und unnützen Siegen. Ihre Regierungsmaximen werden, wie die Politik anderer Nationen, weit eher von der Laune eingegeben, als von der Vernunft bündig erwiesen, und der Boden der fruchtbarsten Länder in der Welt, befeuchtet von den Thränen und dem Blute ihrer Bewohner, macht den Gesetzgebern ihre Unbekanntschaft mit den Gesetzen der Natur zum ewigen Vorwurfe. *)

Die Türken werden fast von allen auswärtigen Schriftstellern mit dem Tadel der Unmenschlichkeit und der Barbarei gebrandmarkt, und selbst Kantemir nimmt die Richtermine der alten Griechen an, und erschöpft sich in Schmähungen und Vorwürfen. Peyssonnel ist von den Wenigen, die sie gegen den allgemeinen Tadel vertheidigen, der vornehmste; ob aber gleich die Thatsachen selbst, auf die er sich bezieht, in der Wahrheit

*) Die Lateinisch geschriebene Geschichte des Osmanischen Reichs von Demetrius Kantemir, Fürsten der Moldau, (er lebte in der ersten Hälfte des 18ten Jahrhunderts, und suchte schon damals die Moldau von der Pforte loszureisen, und sich unter Russischem Schutze unabhängig zu machen, d. Ueb.) giebt die authentischsten Nachrichten, denn sie ist aus den Annalen der Türkischen Originalgeschichtschreiber gezogen. Unter dem Titel: „Crimes des Empereurs Turcs," erschien zu Paris ein Werk in der unruhigen Periode der Demokratie, von welchem in England Auszüge mitgetheilt worden sind.

D. Verf.

gegründet sind: so ist doch das Gemählde, das ihre Zusammenstellung von den Türkischen Sitten giebt, nicht mit der Wahrheit übereinstimmend. Dasselbe läßt sich auch von ihren Tadlern behaupten, und daher ist es ein Gegenstand sehr belohnender Forschungen, den Platz ausfindig zu machen, welchen sie auf der Stufenleiter der Bildung einnehmen. *)

*) Ich betrachte den Ritter (Muradgea) d'Ohsson als einen einheimischen Geschichtschreiber, denn er ist ein in der Türkei gebvrner Armenier, und der Pforte zinspflichtig. Seine allgemeine Beschreibung des Ottomanischen Reichs, von welcher bis jetzt nur der Theil erschienen ist, welcher die religiösen Gesetze desselben enthält, giebt von den Ceremonien und Gebräuchen der Türkischen Nation einen richtigen Begriff. Was aber ihre Moralität betrifft: so muß man gestehen, daß diese in vielen Fällen mehr so dargestellt ist, wie sie in Gemäßheit ihrer religiösen Vorschriften seyn sollte, als wie sie jetzt in der Wirklichkeit gefunden wird. Es wird von d'Ohsson behauptet, daß die Stellen des Korans, welche die Grundtugenden des in der Gesellschaft lebenden Menschen einschärfen, weil sie die Türken jeden Augenblick im Munde führen, tief in ihre Herzen gegraben wären, und einen so starken Einfluß auf ihr Betragen hätten, daß sie sie zu dem menschlichsten und mildthätigsten unter allen Völkern der Erde machten (Tableau général de l'empire Ottoman, IV, 302.).

Ausländer fallen in der That in das entgegengesetzte Extrem, und schildern sie als durchaus wild und barbarisch,

„Monstrum nulla virtute redemtum
„A vitiis,"

indem sie dabei die Grausamkeiten und Ausschweifungen, welche die Soldaten im Kriege begehen, vor Augen haben.

Vollständige Nachforschungen über die Ottomanische Nation und eine genaue Schilderung derselben können nur erst von der ausgebreitetern Kenntniß, von dem höhern Talent eines künftigen Geschichtschreibers erwartet werden. Die unparteiische Schilderung eines Volks, unter welchem alles den bei uns herrschenden Gebräuchen entgegengesetzt ist, ob es gleich darum eben noch nicht in einem höhern Grade gegen die Vernunft anstoßen muß, setzt eine Unbefangenheit und eine von Wahrheitsliebe geleitete Ruhe der Untersuchung voraus, welche nur bei wenig Reisenden gefunden wird. In Ermangelung näherer Kenntnisse stehen wir indessen nicht an, einige wenige Anekdoten, durch Zufall gesammelt, ohne zu prüfen geglaubt, zuweilen sogar von verkehrter Denkart entstellt, als die authentische Geschichte einer berühmten Nation aufzunehmen, ein Verfahren, welches eben so thöricht ist, als wenn vom Waffengetümmel zerstreut, oder seinem Handelsinteresse hingegeben, ein Fremdling es sich einfallen ließe, nach den Aussagen eines Kriegsgefangenen oder nach der Korrespondenz, die er mit einem Kaufmann führt, unsere Geschichte zu schreiben.

Der Nationalcharakter der Türken ist in der That aus Eigenschaften zusammengesetzt, die mit einander im Widerspruche stehen. Wir finden sie brav und kleinmüthig, gütig und unmenschlich, stark und schwach, thätig und indolent, von strenger Frömmigkeit zu empörend schmuzigen Handlungen, von der untadelhaftesten Sittlichkeit zu den gröbsten Genüssen der Sinne übergehend, weichlich bis zum Ekel und in rohe Wollust

versunken, auf einem himmlischen Bette ruhend, und doch nach Genüssen im Schlamme wühlend. Die Grossen sind, wie die Umstände es wollen, übermüthig und bis zur Erniedrigung herablassend, anmaßend und kriechend, freigebig und filzig; auch muß man im Allgemeinen freilich bekennen, daß die Eigenschaften, die wir am wenigsten zu billigen geneigt sind, die hervorstechendsten sind. Vergleichen wir ihre beschränkten Einsichten mit den Kenntnissen der christlichen Nationen in Europa: so müssen wir über ihre Unwissenheit erstaunen; zugleich aber müssen wir zugeben, daß sie von allen den Dingen, die in den engen Kreis ihrer Beobachtung fallen, richtige und klare Begriffe haben. Was würde aus den andern Nationen Europens werden, wenn sie, wie die Türkische Regierung, die höchsten Würden im Staate mit Männern besetzen wollten, die aus den niedrigsten Volksklassen aufgegriffen wären, und die Natur und Erziehung ohne alle Fähigkeit gelassen hätten, ihre wichtigen Pflichten zu erfüllen?

Vergleichung des Benehmens der Türken mit dem der Römer

Als die Römer sich die Staaten Griechenlands unterwürfig gemacht hatten, fühlten und erkannten sie die Reize der Griechischen Litteratur, und sie verschmähten es nicht, ihren unbesiegten Nacken unter das leichtere Joch der Wissenschaft zu beugen. Allein die Römer hatten sich auch schon durch Tugenden im Frieden und im Kriege verherrlichet; sie hatte berühmt gemacht die Würde in ihrem Betragen, die Strenge ihrer Tugend im Leben; gegründet war ihre Republik auf Gesetze; die Beute, die sie unter den besiegten Nationen gemacht, hatte sie bereichert, ob sie gleich dieselbe mit Mäßigung

anwendeten, und wenn die Bürger verachtend auf die schönen Künste herabblickten: so geschah dieses weniger aus Mangel an Kenntniß ihres Werthes, als weil man bemerkt hatte, daß sie bei andern Nationen mit Schwelgerei und Verweichlichung im genauesten Zusammenhange standen. Obgleich hingegen die Türken vor ihrer Auswanderung so gut wie andere wilde Nationen eine Rechtlichkeit besitzen mußten, die von ihrer einfachen Lebensweise und von dem gänzlichen Schweigen aller Versuchung eine natürliche Folge war: so mußten sie doch, als die Umstände sie nöthigten, Krieger zu werden, und sie plötzlich in einige der reichsten Länder der Erde zogen, nothwendig von allen den heftigen Leidenschaften der Eroberer bestürmt werden, und die Schärfe der nur eben rege gewordenen Lust mußte sie in schwelgerischen Genüssen untergehen lassen. Wenn das Bekenntniß zu einer und derselben Religion zwischen ihnen und den Bewohnern des Königreichs Persien einigen Verkehr eröffnete: so mußte hingegen das Festhängen an Meinungen, die sich widersprachen, und zu wechselseitiger Unduldsamkeit verleiteten, eine jede Gemeinschaft mit den christlichen Unterthanen in den östlichen Theilen ihres Reichs hindern, und die Kenntnisse, in deren Besitz die Griechen waren, wurden daher von den Eroberern eben so sehr verachtet, wie diese selbst. Sie eroberten freilich, um zu vererben, aber sie kannten außer den Waffen kein ehrenvolles Mittel, ihre Subsistenz zu sichern, und überließen den Landbau und die Künste Sklaven und Memmen. Gränzenlose Ausdehnung ihres Reichs und allgemeine Verbreitung ihres Glaubens waren die Zwecke, um deren willen ein jeder in's Feld zog, und

daher fehlte es ihnen nicht an einer hinreichenden Zahl von Feinden, an denen sie ihren Muth üben konnten. Friedliche Intervallen waren die Zeiten, in denen ein jeder seiner Sinnlichkeit den Zügel schießen ließ; diese aber waren von zu kurzer Dauer, als daß sie hätten in Weichlichkeit versinken können. So gingen sie denn von der Trägheit zum Raube, und je nachdem die Umstände es mit sich brachten, zeigten sie das eine Mal die Wildheit eines barbarischen Muthes, das andere Mal die Laster, welche den Luxus zu begleiten pflegen.

und dem der Araber.

Eben so sehr kontrastirt auch das Betragen der Türken gegen das der Araber, die, nachdem sie ihre Eroberungen bis an die westlichen Gränzen Europa's und Afrika's ausgedehnt hatten, die Wissenschaften mit Erfolg betrieben, und die Litteratur erhielten, die unter den christlichen Völkern fast ganz in Vergessenheit gerathen war. Allein die Araber waren lange vor dem Zeitalter Mahomeds eine gebildete und unterrichtete Nation, und die Aufmerksamkeit, welche sie, als sie von ihren Eroberungen ausruhten, den Wissenschaften bewiesen, war nichts mehr und nichts weniger, als ein Zurückflüchten zu der alten Gewohnheit. Zwar hat man die Ehen zwischen Mauren und christlichen Frauenzimmern, die Almanzor in Spanien begünstigt haben soll, mit vielem Gepränge und einem Aufwande von Scharfsinn als die Ursache von dem Geschmack an Litteratur ausgegeben, durch welchen sich die Araber im achten Jahrhunderte auszeichneten; *) allein ich will

*) Survey of the Turkish empire p. 14. „Da auf die Fortschritte, welche die Waffen und die Herrschaft der Araber in

nicht entscheiden, ob es nicht gerechter ist, die Erfindung der Algebra und die Erweiterung der Heilkunde lieber dem verfeinerten Hofe des Harun al Raschid und den Aufmunterungen, die die Wissenschaften von den Kalifen von Bagdad erhielten, als dem ehelichen Glück beizumessen, welches die Spanischen Damen ihren unchristlichen Männern bescherten. Den Türken kann man doch in der That den Vorwurf nicht machen, daß sie diese etwas außerordentlichen Hülfsmittel der Wissenschaft vernachlässigt haben; denn als sich nach der Belagerung von Nicäa die Griechischen Damen vor dem Sultan Orchan über den Verlust ihrer Gatten beklagten: so ersetzte sie ihnen der großmüthige Eroberer auf eine ehrenvolle Weise aus seinen Hofbeamten und aus den Officieren bei seiner Armee, und die dankbaren Wittwen verbreiteten den Ruhm seiner Menschlichkeit in die benachbarten Gegenden. *) Man hat etwas zu voreilig die den Türken eigne Rohheit aus den an-

allen drei Theilen der alten Welt gemacht hatten, ihre Fortschritte in den Wissenschaften und schönen Künsten folgten: so sah man ihre Schulen (nämlich die man zu Mekka, Medina, Kiuffé, Bagdad, Damas, in Persien, in Afrika, in Spanien u. s. w. errichtet hatte) mit dem glücklichsten Erfolg alle die Wissenschaften betreiben, welche zum Ruhme der Griechen und Römer so viel beigetragen haben." (Tableau général etc. par d'Ohsson II. 465.)

„Die Wissenschaften und Künste fanden mächtige Beschützer in Harun I, Achmed III, Aly II, Mohammed VIII, Mohammed IX, vorzüglich aber in Mensur II und Davud I." Tableau général I, 264.)

*) Kantemir S. 26.

maßungsvollen und barbarischen Geboten ihrer Religion *) hergeleitet, da doch die Araber, ein von beiden Minerven auf gleiche Weise begünstigtes Volk, dieselbe Religion bekannten, und zwar als Neubekehrte nicht nur mit mehr Feuereifer, sondern auch, weil sie zuerst in ihrem Vaterlande verbreitet wurde, mit stärkerer Anhänglichkeit.

Empfänglichkeit für fremdes Wissen und fremde Kunst und Nachahmung derselben.

Da die Türken im Besitz Arabischer und Persischer Litteratur waren: so verdienen sie vielleicht keinen sehr heftigen Tadel, wenn sie die keuschern Schönheiten Griechischer und Römischer Wissenschaft übersahen, die sich vor ihren Nachforschungen in das Dunkel einer unbekannten Sprache verhüllten. Sie verwarfen freilich das dogmatische Wissen, auf welches die Griechen stolz waren; aber wenn wir nicht etwa annehmen wollen, daß sie schon früher von diesen Dingen Kenntnisse gehabt haben: so lernten sie doch alles, was sie die Griechen in Beziehung auf Ackerbau, Schifffahrt, mechanische und alle andere Künste, die zu irgend einem Nutzen ja sogar zum Luxus dienen, lehren konnten. Die Zerstörung der alten Denkmäler der Kunst darf den Tür-

*) Durch Behauptungen dieser Art werden die Grundzüge der Mahomedanischen Religion gar sehr entstellt. Der Ritter d'Ohsson, der zum wenigsten eine eben so gute Gelegenheit hatte, den wahren Charakter der Türken kennen zu lernen, als mancher andere Schriftsteller, sagt, daß Menschlichkeit, Wohlthätigkeit und Gastfreiheit, die so lange Jahre hindurch die charakteristischen Kennzeichen der Nationen gewesen sind, die sich zum Gesetz des Islamismus bekennen, nothwendig aus den Vorschriften des Korans herfließen. (Tableau général IV, 301.)

ken nicht zugerechnet werden. Soliman, sagt Leunclavius, machte bei Troja Halt, und bewunderte die Trümmer der stattlichen Gebäude, welche der Einbruch der Gothen zerstört hatte. Auf gleiche Weise hatten frühere Einbrüche die berühmten Kunstwerke der Phidiasse und Praxiteless zernichtet, und die Türken sind nur darum zu tadeln, daß sie, indem sie Trümmer von alten Denkmälern der Baukunst zu neuen Gebäuden oder zu gemeinen Zwecken benutzten, das Werk der Zerstörung vollendeten.

Man macht es den Türken zum Vorwurf, daß sie die Architektur des alten Griechenlands nicht nachgeahmt, daß sie aus den vollkommenen Mustern, die sie täglich vor sich sehen, keinen ihrer Fehler verbessert, keinen Begriff von Verhältnissen abgezogen haben. Aber ein flüchtiger Rückblick in die Geschichte muß uns überzeugen, daß die Türken keine Ueberbleibsel alter Griechischer Architektur in ihrer Hauptstadt gefunden haben können. Indessen haben sie doch das vollkommenste Muster, das daselbst vorhanden war, kopirt, und haben alle ihre vornehmsten Moscheen genau nach der Kathedrale der heiligen Sophia gebaut. *) Bildhauerei

*) Ad hujus templi formam omnia fere Turcarum templa sunt constructa (Nach diesem Tempel sind fast alle Moscheen der Türken erbaut)." Busbequii Epist. I, S. 27.

„Haben sie schöne Moscheen, so rührt dieses daher, weil sie ein schönes Muster vor Augen hatten, die St. Sophienkirche." (Tournefort II. 181.)

„Es giebt sogar Moscheen, besonders die des Sultans Achmed im Hippodromus, und die der Schahzadé, die

und Mahlerei finden freilich wegen des Geistes ihrer Religion bei ihnen wenig Aufmunterung, und ihrem unmäßigen Eifer ist die Zerstörung oder Entstellung aller der Denkmäler alter Kunst beizumessen, welche die Griechischen Kaiser zur Verschönerung der Hauptstadt gesammelt hatten, und die der Parteiwuth und der Plünderung der Kreuzfahrer entgangen waren. *)

Die frühern Sultane waren Beschützer der Wissenschaften.

Obgleich Krieg und Eroberungen das Einzige waren, was die Ottomanen beschäftigte: so scheinen doch die frühern Sultane gegen die Vortheile der Wissenschaft nicht gleichgültig gewesen zu seyn. Im Jahre 1336 nach der christlichen Zeitrechnung stiftete der Sultan Orchan eine Akademie zu Brusa, welche durch die Gelehrsamkeit

von leichterer Bauart sind, als der Sophientempel; und ob sie gleich nach dem Plane dieser alten Griechischen Kirche angelegt sind: so haben sie doch ihr Muster übertroffen. Es fehlt auch in Wahrheit viel, daß dieses Muster ein Meisterstück genannt werden könnte." (von Tott I, S. 228.)

*) Man weiß, daß lange vor dem Verfall des Morgenländischen Kaiserthums die Wuth der Bilderstürmer, die durch den Fanatismus des Leo Isauricus und des Prinzen Theophilus rege erhalten wurde, der Mahlerei und Bildhauerei die tödtlichsten Streiche versetzt hatte." (Tableau général IV. 457.)

Eine umständliche und merkwürdige Beschreibung der alten Bildsäulen, welche von den Kreuzfahrern zerstört wurden, als sie im Jahre 1204 Konstantinopel einnahmen und plünderten, giebt uns Nicetas, ein Geschichtschreiber, der damals am Hofe des Griechischen Kaisers verschiedene wichtige Aemter bekleidete. (Nicetas in Fabricii Bibl. Graeca VI, S. 405. M. s. auch Gibbons Römische Geschichte XI, S. 238.)

ihrer Professoren so berühmt wurde, daß es selbst Studirende aus Arabien und Persien nicht unter ihrer Würde hielten, Schüler der Othmaniden zu werden. *) Mahomed II. Mahomed II., dessen Siege dem Oströmischen Kaiserthum ein Ende machten, sagte bei seinem Einzuge in den verlassenen Pallast des letzten der Cäsaren ein schönes Persisches Distichon:

„Perdé dary mikiuned ber kysr Kaisar ankebut
„Bumy neubet mizened ber kuinbeti Efrasiab."
Den Schleier zieht die Spinn' in Cäsars Goldpallaste,
Und krächzend wacht die Eul' auf Afrasiabs Warten. **)

Der Eroberer von Konstantinopel war unter den Nationen des Ostens wegen seiner Frömmigkeit, seiner

*) „Wenn gleich nicht alle Monarchen aus diesem Hause von Osman I. bis auf Achmed I. auf gleiche Weise durch ihre Tugenden und ihre kriegerischen Eigenschaften auf dem Throne geglänzt haben: so haben sich doch fast alle durch ihre Gelehrsamkeit und ihre Vorliebe für die Wissenschaften ausgezeichnet." (Tabl. gén. II, 478.)

Man sehe in dem Tableau général den Zustand der 35 öffentlichen Bibliotheken, die sich in Konstantinopel allein befunden, und von denen einige 15,000 Bände enthalten, zugleich mit den Nachrichten über die Gegenstände der Persischen und Arabischen Litteratur (Th. II, S. 468. 476. 488. 491. 494.)

Die öffentliche Büchersammlung, welche unter Mustapha III, von dem Vezier Nacub Pascha angelegt wurde, ist nur als die neueste anzusehen, obgleich von Tott sagt, daß vor ihr so etwas in Konstantinopel nicht zu finden gewesen sei. (Th. I. S. 146.)

**) Sir William Jones übersetzte diese Verse, ehe er mit den Gebräuchen an den Höfen des Ostens bekannt worden

Gelehrsamkeit, seiner Bekanntschaft mit fremden Sprachen und seiner philosophischen Kenntnisse berühmt, ob ihn gleich christliche Schriftsteller als einen grausamen, unzuverlässigen und blutgierigen Fürsten geschildert haben, der weder Treu' und Glauben, noch Menschlichkeit und Religion gekannt, und Frömmigkeit und Gerechtigkeit als Tugenden, die nur für den Pöbel gehörten, betrachtet habe. Es ist jedoch schwer zu glauben, daß ein Gemüth wie das seinige, welches mitten im Schlachtgetümmel und in der Freude des Siegs Betrachtungen solcher Art Raum geben konnte, sich aus bloßer wilder Lust, und ohne gereizt worden zu seyn, habe erlauben können, die neuen Unterthanen, die ihm seine Eroberungen verschafft hatten, zu morden, oder die ehrwürdigsten Denkmäler des Alterthums zu zerstören und zu verstümmeln. *)

war, sonst würde er seiner Uebersetzung die starken, melancholischen Farben des Originals wieder gegeben haben. Perdé ist der Vorhang, welcher vor dem Throne, oder am Eingange des Staatszimmers hängt, und den die Pagen aufziehen, wenn Fremde zur Audienz gelassen werden; hier hingegen macht die Spinne den Kämmerling. Das Neubet, die kriegerische Musik, welche von den Thürmen der Residenz des Kaisers am Abend ankündigt, daß er sich zur Ruhe begebe, wird hier durch Eulengekrächze ersetzt.

„Da Ertoghrul, Vater Osmans I, unter den Seldschukischen Sultanen Statthalter von Angora war: so ließ er, nach dem Beispiele der andern Statthalter, in den Provinzen alle Tage gegen Sonnenuntergang seine Kriegsmusik, Neubeth, aufführen." (Tabl. gén. III, 49.)

*) Kantemir S. 102. Anm. Die Säule von Bronze im Hippodromus, deren Verstümmelung man dem Mahomed Schuld giebt, besteht aus drei spiralförmig gewundenen Schlan-

Wenn wir die Türken ein ungebildetes Volk nennen: so heißt das nicht etwa, daß Kenntnisse von allen

Zustand der Wissenschaften und der Litteratur.

gen, deren seitwärts gestreckte Köpfe eine Art von Kapitäl bilden. Man glaubt, daß sie von Delphi hierher gebracht worden sei, und daß sie daselbst den berühmten goldnen Dreifuß getragen habe, welchen die Griechen nach der Schlacht bei Platäa in dem Lager des Mardonius fanden. Dr. Dallaway sagt in seiner Beschreibung des Hippodromus, daß jetzt nur noch die drei in einander gewundenen Körper der Schlangen übrig sind, und daß einer von den Köpfen von Mahomed II, um einen Beweis seiner außerordentlichen Stärke zu geben, durch einen einzigen Streich, den er ihm mit seiner Streitart versetzte, abgehauen worden sey (S. 68.).

Sonderbar ist es, daß Lady Marie Wortley Montague in ihren Nachrichten von dieser Säule von den Schlangen behauptet, daß sie noch zu ihrer Zeit die Rachen weit aufgesperrt hätten, um so mehr, da Tournefort, der Konstantinopel früher, als diese Frau besuchte, ausdrücklich sagt, daß die noch übrigen zwei Köpfe im Jahre 1700 abgeschlagen worden sind. (Th. 2. S. 196.) Er beschuldigt den Sultan Murad, daß er den ersten Kopf abgeschlagen habe.

Lord Sandwich sagt (S. 128.): „Sultan Amurath sei eines Tages an dieser Säule vorbeigegangen, und habe, um sich von der Stärke seines Arms zu überzeugen, mit seinem Topuz der einen von den Schlangen den Kopf abgeschlagen; seine Begleiter hätten nachher, um ihrem Gebieter nachzuahmen, auch die andern zwei zerstört.“ Aus diesen Beispielen kann man sehen, wie wenig glaubwurdig die Konstantinopolitanischen Traditionen sind, und sie können unser Urtheil leiten, wenn es darauf ankömmt, über andere noch wichtigere Vorwürfe, die man Mahomed II. macht, zu entscheiden.

Herr Eton erzählt in seinem historischen Bericht über die Belagerung und Einnahme von Konstantinopel: die Griechen, die sich in die St. Sophienkirche gerettet hätten, wären alle er-

Individuen vernachlässiget werden; denn im Gegentheil haben die Ulemas oder theologischen Rechtsgelehrten einen

schlagen, und die Kirche selbst in einen Stall verwandelt worden. Drei lange Tage und drei lange Nächte sei die Luft mit dem Jammergeschrei der Ueberwundenen erfüllt gewesen. Der Sultan habe dies gehört, um sich dadurch — in den Schlaf lullen zu lassen. Die Hunde seien, heulend vor Erbarmen, auf den Feldern herumgelaufen, oder in die See gesprungen. Drei Tage darauf habe der Sultan seinen Einzug in die Stadt gehalten. Er habe für seine Paschas und Officiere ein prächtiges Gastmahl in der St. Sophienkirche veranstaltet, und während des Bankets habe er, um sich und seinen Gästen ein Vergnügen zu machen, diejenigen von seinen Gefangenen, die sich durch ihre Geburt, durch ihr Ansehen im Staate und durch ihre Gelehrsamkeit vorzüglich auszeichneten, in großen Zahlen ermorden lassen — unter ihnen viele Verwandte des letzten Kaisers. Diese Gastmähler habe er täglich wiederholt, bis er den ganzen Griechischen Adel, alle Priester, alle Gelehrte, die in seine Hände gefallen waren, von jedem Alter und Geschlecht vernichtet habe. (S. 145.)

Kantemir, der Geschichtschreiber der Türken, wußte nichts davon, daß so entsetzliche Gräuel begangen worden sind, und selbst Gibbon war nicht so glücklich, die authentischen Dokumente befragen zu können, aus denen Herr Eton die Materialien zu einem so pathetischen Gemählde gesammelt hat. Ich muß jedoch gestehen, daß der Effekt dieser Erzählung einigermaßen durch die Gewißheit geschwächt wird, die wir haben, daß die St. Sophienkirche noch an demselben Tage, da man die Stadt einnahm, in eine Moschee verwandelt wurde (Tabl. gén. IV, 539.), daß also der Sultan nicht in seinem Lager drei Tage lang in den Schlaf gelullt werden konnte, während seine Soldaten die Bürger niedermetzelten, daß die Kirche nicht in einen Stall oder in eine Weinschenke verwandelt wurde, und daß sie — was tröstender ist, als alles andere — nicht erst von

langen und mühsamen Kursus ihrer Studien zu bestehen, werden alle Türken in gewissen Theilen des Wissens unterrichtet, die entweder unentbehrlich sind, oder auch wol nur zur Zierde gereichen, und in der Hauptstadt giebt es nur wenige Kinder, welche ganz ohne die Einwirkungen der Erziehung bleiben sollten. *) Es muß

Menschenblut gereiniget zu werden brauchte. (Tabl. gén. II, 9.)

Nach Tournefort verbreitet das Andenken an diesen grausamen Sultan noch immer Schrecken im Serail, und seitdem Mahomed II. sieben Pagen den Leib aufschlitzen ließ, um zu entdecken, wer eine von seinen Gurken gegessen hatte, wagt es kein Page mehr, in die Küchengärten zu gehen. (Th. II, S. 246.) — Gibbon (Th. 12. S. 184.) macht aus der Gurke eine Melone und läßt vierzehn Pagen den Leib aufschlitzen.

*) Man hat unter den Muderriß zehn verschiedene Ordnungen festgesetzt. Die Kandidaten können sie nur nach und nach durchlaufen, und immer nur nach den Gesetzen der Anciennetät. Es sind oft über vierzig Jahre erforderlich, um in die Ordnung der Suleymaniyé, die höchste von allen, aufgenommen zu werden. (Tabl. gén. IV, S. 489.)

„Der besondere Unterricht, welchen die Kinder der Ulemas erhalten, wird ihnen nach demselben Plane ertheilt, den man in Ansehung der Médressés befolgt. Der Unterricht, welchen Söhne von Standespersonen und alle diejenigen, die sich nicht dem geistlichen Stande widmen, empfangen, ist von geringerm Umfange. Morgenländische Geschichte und philosophische Werke sind die Gegenstände, denen sie ihren Fleiß vorzüglich widmen. Nur wenige studiren die Metaphysik, die Politik, die Grundsätze der Regierungskunst, weil in Rücksicht auf diese Gegenstände die Sorglosigkeit der Nation fast allgemein ist.“ (Tabl. gén. II, 478.)

jedoch eingestanden werden, daß die Gegenstände, denen die Türken ihren Fleiß widmen, die Rhetorik und Logik, die Philosophie und Metaphysik, die noch ganz das sind, was sie in den Jahrhunderten der Finsterniß waren, bei Lichte besehen, die Menschen von wahrer Kenntniß nur noch mehr entfernen. Die Instrumente, ohne welche die Untersuchungen des scharfsinnigsten Naturforschers unvollendet bleiben würden, sind in der Türkei entweder ganz unbekannt, oder man kennt sie bloß als kindische Spielereien, die nur die Unwissenheit in Verwunderung sezzen, oder eine eitle Neugierde befriedigen sollen. Das Teleskop, das Mikroskop, die Elektrisirmaschine und andere Hülfsmittel der Wissenschaft sind ihrem wahren Gebrauche nach unbekannt. Selbst der Kompaß ist bei ihrer Marine nicht allgemein eingeführt; nicht einmal seine gemeinsten Zwecke versteht man ganz. Es muß daher bemerkt werden, daß Schifffahrt, Sternkunde, Geographie, Ackerbau, Chemie und alle die Künste, welche seit den großen Entdeckungen in den letzten zwei Jahrhunderten gleichsam auf's neue geschaffen worden sind, hier entweder gar nicht gekannt, oder doch nur nach einem alten, fehlerhaften Schlendrian getrieben werden.

Die Türken besitzen theils in ihrer, theils in der Arabischen Sprache die Philosophie des Aristoteles und die Werke des Plato, und überdies eine Menge Schriften sowol über Astronomie und Chemie, als über Astrologie und Alchymie. *) Allein sie haben keine Bücher, welche darauf berechnet wären, ihr Fortschreiten

*) Peyssonnel — Réponse à M. de Volney p. 14.

in den Künsten zu beschleunigen, und ihnen die Anfangsgründe der Wissenschaften beizubringen; und ob sie gleich abgerichtet werden, in einer Rechtskenntniß, die sich weit weniger auf Vernunft und Natur, als auf positive und unvollkommene Gebote gründet, in einer gewandten Disputirfertigkeit, in der freilich bloß eingebildeten Geschicklichkeit, auf's genaueste zu bestimmen, ob Abubekir, Omar und Othman Betrüger, oder ob sie die wahren Nachfolger des Propheten gewesen sind, und in dem Talent, entscheiden zu können, ob man bei'm Aufstehen aus dem Bette die Füsse mit Wasser waschen, oder mit der bloßen Hand abreiben müsse, in allem diesem, sage ich, das höchste Glück ihres Lebens zu finden: so gelingt es ihnen doch eben so wenig, durch dergleichen Dinge die Achtung des Auslandes zu gewinnen, als sich unsere eigenen Sektirer dieselbe zu erwerben vermögen, wenn sie sich mit der Auflösung verwickelter und unerforschlicher Probleme beschäftigen, und sich dieselben ihre Ruhe kosten lassen.

Sprache.

Die Türkische Sprache ist harmonisch und regelmäßig, aber von dunklem, verwickeltem Bau. Sie ist wortreich genug, um Dinge aus dem gemeinen Leben auszudrücken, und nur an Kunstbenennungen und an solchen Wörtern, welche philosophische Ideen bezeichnen, leidet sie Mangel. Keine Sprache übertrifft sie in Rücksicht auf das Zarte und Ausdrucksvolle, keine eignet sich besser zum gewöhnlichen Gespräch. Ihre schöne Litteratur hat sich die Arabische und Persische zu Mustern genommen, und darf nicht nach unsern Regeln beurtheilt werden. Obgleich die Türkischen Dichter ihre Gesänge

durch Schwulst und gesuchten Schmuck ungenießbar machen, und allzubegierig nach Vergleichungen haschen, so wenig auch zuweilen einige allgemeine Aehnlichkeit zwischen den verglichenen Gegenständen bemerkbar ist: so haben sie doch alle Schönheiten, so wie alle Fehler ihrer Muster. Herr Eton sagt: „man muß sich wundern, daß sie nicht einmal ihr Alphabet vollständig gemacht haben;" allein dieser den Türken gemachte Vorwurf ist etwas ungerecht. Sie haben das Arabische Alphabet angenommen, welches lange vor der Auswanderung der Türkischen Nation allen Zwecken der Wissenschaft und Litteratur hinlänglich entsprechend befunden worden war. Es ist zwar allerdings wahr, daß der gänzliche Mangel an Vokalen die Aussprache fremder Wörter und eigener Namen ungewiß läßt, eine Ungewißheit, welcher selbst durch die Vokalpunkte nicht ganz abgeholfen wird; allein die Weglassung dieser Punkte vermehrt doch die Schwierigkeiten, die das Lesen der gewöhnlichen Sprache hat, nicht im geringsten, wenn man mit der letztern nur einigermaßen bekannt ist. Der morgenländische Schüler wird es den Türken nie zum Vorwurfe machen, daß sie in Rücksicht auf ihr Alphabet weiter hinter der Vollkommenheit zurückgeblieben sind, als andere Nationen, und nicht verlangen, daß sie sich Mühe geben sollen, es zu vervollständigen. *)

*) Ich wage es, zu behaupten, daß von Tott, ob er sich gleich 23 Jahr in der Türkei aufhielt, und sich in der Türkischen Sprache ziemlich fließend ausdrücken konnte, doch nur eine oberflächliche Kenntniß von derselben besaß. Wie weit er es darin gebracht haben mag, das wird man am besten aus seinen eignen

Die mechanischen Künste haben in den christlichen Staaten, in welchen sie mit Liebe gepflegt und durch die schnell mitgetheilten Entdeckungen zahlloser Lehrer der Wissenschaft erweitert werden, eine zu hohe Stufe der Vollkommenheit erreicht, als daß wir nicht mit Verachtung auf den Zustand herabblicken sollten, in welchem sie

Mechanische Künste.

Erklärungen beurtheilen; auch giebt es in England viele Orientalische Sprachkenner, die die Unwissenheit, oder die Uebertreibung, die in folgenden Stellen liegt, ohne Mühe entdecken werden: „Wenn das ganze Leben eines Menschen kaum hinreicht, gut lesen zu lernen: so bleibt ihm nur wenig Zeit zu einer Wahl dessen übrig, was er zu seiner Belehrung oder Unterhaltung lesen soll." (Th. I. S. 9.) — „Bei aller Sorgfalt wird man es doch nicht dahin bringen, daß Kultur sich unter den Türken verbreite, denn die Schwierigkeiten ihrer Sprache beschränken ihre ganze Gelehrsamkeit auf das richtige Lesen und Schreiben derselben." (Th. I. S. 146.) — Laßt uns hören, was d'Ohsson, ein anerkannter Orientalist, von der Türkischen Sprache und den Schwierigkeiten ihrer Erlernung sagt. „Das Türkische, das Persische und das Arabische haben dieselben Schriftzeichen, dasselbe Alphabet, und ob es gleich in diesem Alphabet eigentlich nur drei Vokale giebt: so reicht doch ein viermonatlicher Fleiß hin, um lesen und schreiben zu lernen, indem die Orthographie unendlich einfacher und mit der Aussprache übereinstimmender ist, als dieses ein Ausländer von dem Französischen, Englischen u. s. w. rühmen kann." (Tabl. gén. II, 474.)

„Diese Sprache, die sich unter den ersten Ottomanischen Sultanen, besonders aber unter Suleyman I. sehr ausbildete, borgte ihre Reichthümer von der Persischen und Arabischen. In dem letztern Idiom, das eben so voll Würde, als voll Harmonie ist, werden alle historischen Werke geschrieben." (Tabl. gén. II, 473.

sich in der Türkei befinden. Sie sind in derselben weder auf Principien gegründet, noch in einen Zusammenhang mit einander gebracht; sie erscheinen bloß als Fragmente eines Systems, als die Trümmer früherer Kenntniß, und das Treiben derselben, das ein regelmäßiges und besonnenes Fortschreiten seyn sollte, läuft auf nichts, als ein knechtisches Nachahmen hinaus. In einem Lande, in welchem es an Theorie, an Spekulation fehlt, sehen wir uns umsonst nach Baukünstlern, nach Steuermännern, nach Mechanikern, nach Landwirthen um. Zu voreilig aber würde es seyn, wenn man von der Unvollkommenheit auf geringere natürliche Fähigkeiten schließen, oder annehmen wollte, daß ihre Unwissenheit sie in einem solchen Grade bethört hätte, daß sie stolz auf dieselbe wären, und daß sie darum, weil sie nichts besitzen, auch fremde Ueberlegenheit mit Geringschätzung ansähen. Ob es gleich an einem Verstand fehlt, welcher die Bahn bricht: so müssen wir doch den Wahn von uns entfernen, daß höhere Geisteskräfte nur Verachtung finden würden; obgleich für ihre Operationen kein leitendes Princip vorhanden ist: so müssen wir doch nicht glauben, daß ein solcher Leiter stolz zurückgewiesen werden würde. Im Gegentheil fehlt es den Türken weder an Verstand, Belehrung zu begreifen, noch an gutem Willen, sie anzunehmen. Wenn wir einen geschickten Maurer vor uns haben, — dürfen wir glauben, es werde ihm größere Mühe kosten, Plane auszuführen, die der Genius ihm an die Hand giebt, als wenn er die rohen Entwürfe der Unwissenheit und Laune in der Wirklichkeit darstellt? Wenn der Ackerer sich dazu verstehen kann, bis in eine große Entfernung eine Furche in schnurgerader Linie fort-

zuziehen — sollte er sich gegen ein System der Landwirthschaft sträuben, das sich ihm als zweckmäßiger ankündiget? *) Wenn der Seemann, der bloß seinem Sinne folgen kann, Muth und Gewandtheit genug besitzt, sein Fahrzeug durch die Gefahren des Meeres hindurchzusteuern, sollte er weniger dazu geschickt seyn, wenn seine Kraft in der Regel eine Gehülfinn findet, und von der Wissenschaft geleitet wird? Wenn der Mechaniker mit rohen Werkzeugen die Materie so bearbeiten kann, daß sie sich zu nützlichen Zwecken brauchen läßt, sollte seine Unverdrossenheit wol abnehmen, wenn bequemere Methoden das Beschwerliche seiner Arbeit verringern? — Ihre Empfänglichkeit für das Bessere ist außer Zweifel; der Fleiß, welcher auf rauhen, dornichten Pfaden nicht ermüdet, würde sich auf einem ebenen und freien Wege nur mit vermehrter Geschwindigkeit bewegen. Man sage also nicht, daß sich die Türken, weil sie Prädestination annehmen, gegen Belehrung auflehnen; **) auch hüte man sich, zu glauben, daß sie, weil sie ihren Weg im Finstern zu finden gewohnt sind, nothwendig erblinden müssen, wenn ihnen das Licht aufgeht.

Elementarkenntnisse, auf welche ihre Vorfahren einen so hohen Werth legten, waren unter den Griechen schon

*) von Tott, Th. 4. S. 118.

**) „In der ewigen Fieberhitze, deren Grund die Prädestinationslehre ist, verachten sie alles, was nicht mit den Sitten ihrer Nation übereinstimmt, und das nothwendige Resultat hiervon ist Stolz und Unwissenheit.“ (von Tott in der Vorrede.)

verloren gegangen, ehe sie noch ihren Nacken unter das Joch eines barbarischen Volkes gebeugt hatten. — Das Zeugniß der Geschichte kann uns lehren, daß die Abkömmlinge eines Volks, welches wir als die Entdecker höchster Schönheit und Korrektheit achten, sich der größten Abweichungen von den Grundsätzen der Geschmackslehre schuldig machen konnten, so wie wir diese bei den spätern Griechen sowohl der Anlage, als der Ausführung nach in ihren Gemählden, in dem Gepräge ihrer Münzen, in ihren Bildhauer- und architektonischen Arbeiten, in ihren Schriften, und selbst in ihren Vergnügungen wirklich bemerken. Zur Zeit der Eroberung von Konstantinopel waren Elementarwissenschaften in dem westlichen Europa noch nicht wieder aufgelebt; in Arabien hatten nie welche existirt. Woher hätten sie also die Türken bekommen können? Sie sahen sich um nach Belehrung, aber da gab es keinen, der sie belehren konnte, und doch machen wir ihnen den Vorwurf, daß sie das nicht wieder hergestellt haben, was die Griechen zu ihrer Schande hatten untergehen lassen? *)

*) Der Griechische Prinz Kantemir sagt uns (S. 92.): „wir müssen uns nicht mit dem größten Theile der Christenheit einbilden, daß Griechenland so tief in Barbarei gesunken sei, daß es nicht in diesen spätern Zeiten Männer hervorgebracht haben sollte, die den vorzüglichsten unter ihren ältern Weisen nicht weit nachstehen.“ Er zählt hierauf eine lange Reihe von Personen auf, die zu seiner Zeit wegen ihrer Kenntnisse in Ruf standen, von Lehrern von großer Frömmigkeit, Predigern und andern geistlichen Personen, Kontroversführern und Philosophen von allen alten Griechischen Sekten, die sich rein in ihnen forterhielten. Der unbezweifelte Nutzen, den diese Personen

Man hat die Türkische Regierung beschuldiget, sie habe die Wissenschaften unter ihren Unterthanen vertilgt, und so diese letztern geflissentlich in Barbarei versinken lassen. Allein ich zweifle an der Wahrheit dieser Behauptung, und stehe keinen Augenblick an zu glauben, daß, bloß die Griechische Litteratur ausgenommen, Wissenschaft noch auf demselben Grunde ruht, und daß man sie noch eben so sorgfältig zu nützlichen Zwekken anzuwenden sucht, als es in den ersten Zeiten nach der Eroberung der Hauptstadt der Fall war. Die Minarets der St. Sophienkirche, die gleich nach der Besitznahme von Konstantinopel aufgeführt wurden, sind von minder gefälliger Bauart, als die aus neuerer Zeit. Die frühern kaiserlichen Moscheen, zu denen man sich Griechischer Baumeister bediente, übertreffen in keiner Rücksicht die in spätern Zeiten erbauten, und

leisteten, beschränkte sich aber bloß auf ihre Gemeinden, und ihre Namen überlebten sie daher nicht. In seinem Eifer, die Ehre des neuern Griechenlands zu retten, setzt er noch folgendes hinzu. „Die Griechen, sagte einst ein Persischer Hofmann zum Sultan Murad, waren vormals unsere Gebieter, und ich habe jetzt gefunden, daß sie diese Ehre verdienten. Ich hatte ihren Ruhm von unsern Geschichtschreibern vernommen, aber nie hatte ich ein Individuum von dieser Nation getroffen, das der Lobeserhebungen werth gewesen wäre, die ihr ertheilt worden sind. Allein jetzt hat mich mein gutes Glück mit einem Griechen bekannt gemacht, der, wenn ihm die übrigen gleichen, zum Beweis dienen kann, daß es dieß Volk verdiente, sowol uns einst zu beherrschen, als Dir jetzt zu dienen. Denn ob ich gleich keinem meiner Landsleute in der Musik nachstehe: so bin ich doch kaum werth, auch nur der Schüler dieses Griechen zu heißen." (Kantemir S. 247.)

man kann noch heutiges Tages Männer in Konstantinopel finden, die eben so gute öffentliche Denkmäler aufzuführen im Stande sind, als man von den neuern Griechischen Kaisern hat. Die Türken besitzen noch dieselben Kenntnisse, die sie einst von ihren Vätern erbten; dieses Erbe ist noch unvermindert in ihren Händen, und für die Vermehrung desselben sind sie nicht ohne Sinn. Als einen Beweis ihrer Gelehrigkeit könnte man die freundliche Aufnahme anführen, welche Fremde bei ihnen finden; allein ich brauche mich, um zu zeigen, mit welcher liberalen Bereitwilligkeit sie Wissenschaften ermuntern, nur auf die Mühe zu berufen, die sie sich ohne alle fremde Unterstützung gaben, eine Druckerpresse in Gang zu bringen. *) Ruffin behauptet mit jener Unwissenheit, die den Dragoman von Pera charakterisirt, „daß sich die Ulema, eifersüchtig auf das Ansehen, welches ihnen ihre Wissenschaft in dem Zustande, in

Buchdruckerkunst.

*) Ein Renegat, mit Namen Ibrahim, war der erste, der, aufgemuntert durch den Großvezier Ibrahim Pascha und den Mufti Abd'ullah Effendi im Jahre 1727 eine Presse anlegte. Schon das Fetwa des Mufti, das durch die Ueberzeugung der ersten obrigkeitlichen Personen und der ausgezeichnetsten Lehrer unterstützt wurde, erklärt das Unternehmen als höchst nützlich für den Staat; allein das Khatt' y scherif, oder das Patent, durch welches der Sultan Achmed III. diese Anstalt seines Schutzes versicherte, beweist noch unläugbarer, daß er von den Vortheilen der Buchdruckerkunst auf das vollkommenste überzeugt war. Der Sultan wünscht sich Glück, daß die Fürsehung eine so große Wohlthat für seine Regierung aufbehalten habe, um diese zu verherrlichen, und seine erlauchte Person bei allen Muselmännern und Unterthanen in gesegnetem Andenken zu erhalten. (Tabl. gén. II, 300.)

welchem sie sich dermalen befindet, im Volke giebt, der Einführung der Buchdruckerkunst widersetzen, und daß aus diesem Grunde die Nation in Unwissenheit erhalten wird, indem die Manuskripte, welche die Elemente der verschiedenen Zweige des Wissens enthalten, weil Abschriften theuer, und nur in geringer Anzahl zu haben sind, nicht hinreichen, um die Köpfe aufzuhellen." Es ist im Gegentheil eine nicht zu bezweifelnde Thatsache, daß die Ulema ihre Zufriedenheit mit dem neuen Etablissement bezeigten, und die Presse keinen andern Einschränkungen unterwarfen, als solchen, durch welche die Wissenschaft nur noch mehr befördert werden mußte. Es wurde bloß untersagt, den Koran und solche Bücher, welche von dem Gesetz handelten, und die Lehren des Propheten enthielten, durch den Druck zu vervielfältigen; ein nützliches und heilsames Verbot, welches die Religion in ihrer Reinheit erhält, und jene Eifersucht, die Ruffin den Ulema vorwirft, in der Geburt erstickt. *) In der Türkei ist kein Mangel an Manuskripten; im Gegentheil glaubt man, daß ihre allzugroße Menge dem Gedeihen der Buchdruckerkunst hinderlich ist, aber wohl fehlt es an Elementarkenntnissen.

Mangel an Elementarkenntnissen.

*) Herrn Ruffins Bemerkung ist um so lächerlicher, da die Manuskripte, welche diese Wissenschaft enthalten, die den Ulema ihr angeblich höchstes Ansehen sichert, nicht mit heiligen, unverständlichen Charakteren geschrieben sind, das Lesen derselben dem Volke auch gar nicht verboten ist. Man kann gegen ihr Ansehen noch immer zu Felde ziehen, ohne daß es sich das Publikum etwas mehr kosten lassen darf, außer den höhern Preis, mit welchem ein Manuskript im Vergleich mit einem gedruckten Buche bezahlt wird.

Ehe sich diese nicht allgemein verbreitet haben, kann die Buchdruckerkunst von keinem Nutzen seyn. Werden sie vernachlässiget, oder von der allzuheftigen Begierde, Kultur einzuführen, nicht nach Verdienst gewürdiget: so steht zu besorgen, daß man sich auf's neue vom Ziel entferne, und daß uns das Schauspiel, aus dem Streben, die Nation zu bilden, weit mehr moralisches Verderben, als nützliche, ihr zur Ehre gereichende Künste entwickelt zu sehen, zum zweiten Male gegeben werde. Wenn öffentliche Belustigungen das natürliche Resultat der Kultur sind, und den Geist athmen, den man in den Sitten eines Volks findet: so tragen sie allerdings zur Verfeinerung desselben bei, und befördern sie. Aber ich möchte nicht wünschen, daß man je unter den Türken öffentliche gesellige Cirkel, oder theatralische Vorstellungen fände. Sie vertragen sich nicht mit ihren Sitten, und würden, wenn man sie ihnen aufdränge, nur Verwirrung anrichten. Immer lasse man ihre Religion, ihre Gebräuche unverändert! Man begnüge sich, ihnen Grundsätze beizubringen, nach denen sie das, was sie schon wissen, berichtigen, und Methode darein legen können — und das große Unternehmen, sie zu kultiviren, ist vollendet. Wenn der Unterricht, den sie gelegentlich von verständigen Fremdlingen erhielten, nicht ganz die Wirkungen hervorgebracht hat, die man erwartete: so rührte dieses daher, weil das Princip, auf welches sich die neuen Aufklärungen gründeten, nicht hinlänglich entwickelt oder verdeutlicht worden war. Das Werk wurde also unvollendet gelassen, und zum Unglück fand ihr Lehrer keinen Nachfolger, der den Unterricht hätte fortsetzen können.

Ein flüchtiger Blick auf die unter den Türken bestehenden Anstalten wird hinreichend seyn, uns zu überzeugen, daß obgleich gar manches bei ihnen einer verbessernden Hand bedarf, doch eigentlich nichts erst geschaffen zu werden braucht. Mögen sie sich ihrer Sprache nach richtigen oder falschen Grundsätzen bedienen, mag ihr Geschmack in gebundener Rede sowol, als ungebundener der unlauterste seyn; alles dieses hat auf das Glück einer Nation keinen unmittelbaren Einfluß. Mögen sie an Zweideutigkeiten ihr Vergnügen finden, in Bildern reden, sich in Wortspielen verlieren, und alle jene Ausgeburten eines falsch geleiteten Geschmacks bewundern; Gewöhnung an Korrektheit in Dingen, die von ungleich größerer Wichtigkeit sind, wird auch diesen letztern allmählig läutern. Untersuchen wir vielmehr, was sie in Rücksicht auf den Ackerbau und auf Handwerke leisten, in welchem Zustande die Künste sich bei ihnen befinden, die auf mathematischen Grundsätzen, auf Analogie und Nachforschen beruhen, welche Begriffe sie vom Handel haben, und was für Nationalverfügungen getroffen sind, um das Handelsverkehr zu erleichtern, und wir werden uns überzeugen, daß es auf nichts weiter, als auf Verbesserungen ankomme. Seufzen können wir wol über die Fehler ihrer Regierung, aber wir müssen es uns angelegen seyn lassen, ihre Vorurtheile zu schonen. Die Verbesserung des Zustandes ihrer christlichen Unterthanen müssen wir vertrauend von ihrem eignen durch hellere Einsichten geleiteten Nachdenken erwarten; wir würden, wenn wir uns für dieselben verwendeten, ohne zu überzeugen, ihre unglückliche Lage nur verschlimmern. Denn da ihr Druck nicht sowol

von der Regierung, als von der Tyrannei einzelner Individuen herrührt: so ist kein Akt der Regierung wirksam genug, um sie von demselben zu befreien.

Ackerbau u. Produkte.

In Rücksicht auf ihre Subsistenz hängt die Türkei nicht vom Auslande ab. Die Arbeit ihrer Bewohner bringt alle, sowol animalische als vegetabilische Nahrungsmittel, sie mögen für das Bedürfniß oder für den bloßen Gaumenkitzel berechnet seyn, in einer Fülle hervor, von welcher man in den übrigen Ländern Europens kein Beispiel weiß. Die Kornländer gießen ihre Vorräthe nicht nur in das Reich aus, sondern sie führen auch, den unpolitischen Verboten der Regierung zum Trotz, ihren Ueberfluß dem Auslande zu. So sehr also auch in denselben der Ackerbau vernachlässiget wird, und so wenig Aufmunterungen er erhält: so liefert er ihnen doch mehr, als sie bedürfen. Ihr Korn, ihr Mais, ihr Reis sind sämmtlich von hoher Güte. Obgleich ihr Wein und ihr Oel durch die Ungeschicklichkeit und Nachlässigkeit, mit denen sie zubereitet werden, ihre Vorzüge zur Hälfte verlieren: so sind sie doch noch immer gut genug, um eine starke Konsumtion im Reiche selbst und sehr häufige Nachfrage auf verschiedenen auswärtigen Märkten zu veranlassen. Daß sie außer den Quantitäten, die sie für den innern Handel hergeben, noch immer eine Menge der kostbarsten Produkte in's Ausland führen können, spricht hinlänglich für ihren Fleiß. Sie senden den Ländern beider Hemisphären Seide, Baumwolle, Wolle, Flachs, Spezereien, Kaffee, Zucker, Wachs, Honig, Früchte, Häute, Tabak und andere Handelsartikel, und die Produkte ihrer Arbeit

werden die Nahrung und verschönern das Daseyn derer, die ihnen den Vorwurf der Trägheit machen. Obgleich der Boden zunächst um ihre Hauptstadt sandig und unfruchtbar ist: *) so erhält diese doch von den benachbarten Dörfern und von den Küsten, die sich um die beiden Meere ziehen, welche sie beherrscht, alle Küchengewächse und Früchte, und zwar von so ausgesuchtem Wohlgeschmacke, daß der wähligste Gaumen seine Rechnung dabei findet, während ihr die Asiatische Küste des Schwarzen Meeres alle Materialien liefert, die zur Feurung oder zum Schiff- und Häuserbau dienen.

Manufakturen.

Ich weiß nicht, ob es ihnen Europa in Ansehung einiger ihrer Manufakturen gleich thun kann, gewiß aber ist es, daß es sie nicht darin übertreffen wird. Die Atlasse, seidenen Stoffe und Sammete von Brusa und Aleppo, die Serges und Kamelotte von Angora, die Krepps und Gazes von Salonika, die gedruckten Musseline von Konstantinopel, die Teppiche von Smyrna, die seidnen,

*) Man s. D. Wittmann's Travels S. 20. Olivier's Travels I, 63. Auf diesen Umstand, daß der Boden sehr mager ist, haben die Reisenden, denen der landeinwärts von Konstantinopel vernachlässigte Feldbau auffiel, nicht genug geachtet. „So sind die Umgebungen, die zur Hauptstadt eines eben so trägen, als unwissenden Volks führen, und so müssen sie seyn.“ (Voyage à Constantinople S. 147.)

Die Küsten auf beiden Seiten des Bosphorus bieten einen ganz andern Anblick dar. Der Boden besteht aus einer Reihe von Anhöhen aus Thonschiefer, die zu Weinbergen und Gärten benutzt, und mit schönen Bäumen und Gesträuchen bedeckt sind, und die überaus fruchtbaren Thäler befinden sich im Zustande der höchsten Kultur.

leinenen und baumwollenen Zeuche von Kairo, Scio, Magnesia, Tokat und Kastambol sind im Allgemeinen ein sehr vortheilhaftes Zeugniß für ihre Industrie, und sie dürfen sich derselben keineswegs schämen. *) Nach Spons Urtheile übertreffen die Handwerker in Konstantinopel die Französischen in vielen gemeinern Künsten. Noch ist bei ihnen keines von den Gewerben verloren gegangen, die sie vorfanden, aber aus Indolenz gegen alles Neue sind manche nützliche oder schöne Künste von späterer Erfindung gar nicht zu ihnen gekommen oder ohne Aufmunterung geblieben. Sie bedürfen keines fremden Beistandes, um ihre Metalle aus den Minen zu fördern, um ihre Mineralien zu bearbeiten. Aus ihren Steinbrüchen weiß ihre eigene Arbeit den Marmor und die gemeinen Steine, deren man sich zur Aufführung öffentlicher Gebäude bedient, zu gewinnen. Ihre Schiffbaukunst ist keineswegs zu verachten, und ihre Barken und kleinern Fahrzeuge sind von der gefälligsten Bauart. **) Die messingnen Kanonen, welche ihre

*) „Ist es nicht zum Erstaunen, fragt Herr Eton, daß sie seit der Errichtung ihrer Teppichmanufakturen nicht darauf gedacht haben, die Muster zu verschönern, da es ihnen doch nicht verboten ist, Blumen zu zeichnen? Dasselbe läßt sich von ihrer Stickerei und von den zu Brusa, Aleppo und Damaskus verfertigten Stoffen sagen.“ (S. 208.)

Nicht weniger zum Erstaunen ist es gleichwol, daß man in England die Türkischen Muster nachahmt, und daß man auf die bei uns verfertigten Kaschmirischen Shawls Blumen setzt, die eben so grotesk sind, als die auf den Türkischen Teppichen.

**) „Wir gingen mit Herrn Spurring, dem Englischen Schiffbaumeister zu Konstantinopel, an Bord des Sultans Se-

Gießerei liefert, sind bewundert worden, *) und ihre Flinten- und Pistolenläufe, vorzüglich aber ihre Degenklingen stehen selbst im Auslande in großer Achtung. **).

Nirgends fällt es mehr in die Augen, wie sehr durch Unbekanntschaft mit wissenschaftlichen Principien oder durch Vernachlässigung derselben die Künste zu bloßen Handwerken herabgesunken sind, als in ihrer Architektur. Ihre Gebäude sind rohe, in ihren Theilen wenig Zusammenhang verrathende Kopien, in denen man weder die Simplicität des Originals, noch seine aus dem Mannichfaltigen hervorgehende Einheit wiederfindet. Architektur.

lim, und fanden, daß dieses ein vorzüglich gutes Schiff war; doch sagte man uns, daß das Holz, aus welchem man es gezimmert hatte, für seine Größe zu schwach sei, und daß es daher bei Stürmen und hoher See ein schlechter Segler seyn würde." (D. Wittman's Travels S. 37.) Das Urtheil des Herrn Spurring nimmt dem Schiffe nichts an seinem Werthe, denn Herr Spurring verhält sich zu Herrn Le Brun, der den Sultan Selim gebaut hat, wie die Null zur Eins.

Dr. Wittman war Zuschauer, als man ein 74 Kanonenschiff vom Stapel ließ, und „da dies, sagt er, meisterhaft ausgeführt wurde: so machte es uns viel Vergnügen." (S. 96.)

*) Olivier sagt: sie hätten das Kanonengießen von den Franzosen gelernt, Tournefort hingegen hat schon vor einem Jahrhundert die Güte ihrer Kanonen gerühmt. „Sie nehmen zu ihrem Geschütz gute Masse, und beobachten das Verhältniß derselben genau; zugleich aber ist es so einfach als möglich, und ohne die geringste Verzierung." (Th. II. S. 194.)

**) Nach Volney und Sonnini sollen die berühmten Degenklingenfabriken zu Damaskus eingegangen seyn. d. Ueb.

Sie sind bloße Versuche der mit aller Methode unbekannten Bewunderung, das Vollkommene und Erhabene nachzubilden, keinesweges die Wirkungen einer Kombination von Resultaten, auf welche ein schöpferisches Volk durch fortgesetztes Forschen allmählig geführt worden seyn müßte. Plump in ihren Proportionen, können sie bloß durch ihre Masse imponiren; die Theile bilden kein harmonisches Ganze, und kein leitendes Princip herrscht durch dieselben hervor; jene Theile selbst sind sowol der Anlage nach, als in der Ausführung schlecht; die Verzierungen sind phantastisch, und man vermißt in ihnen Vernunft und Natur; sie haben keinen Zweck, keine Bedeutung, keine Beziehung auf eine allgemeine Idee, die dem Ganzen zum Grunde läge; nirgends wird das Schaffen des Genius sichtbar. Ob wir aber gleich in diesen Massen von abenteuerlicher Pracht nur sehen, wie ungeheuer groß der Abstand zwischen ungeregelter Handwerksarbeit und wissenschaftlicher Methode ist: so müssen wir doch noch immer die Geschicklichkeit und den mühsamen Fleiß derer bewundern, von denen sie aufgethürmt wurden. Der Baumeister mag noch immer unsern Beifall verdienen, wenn wir auch den Baukünstler lächerlich finden sollten. *) Die Kunst

*) Kantemir sagt: „in der Moschee des Sultans Selim zeigen sich Schönheit und Kunst in einem solchen Grade, daß eine Beschreibung ihrer Verhältnisse den Söhnen des Dädalus willkommen seyn muß. Sie bildet ein Viereck, das aus Quadern aufgeführt, und von welchem jede Seite 50 Ellen lang, und 70 Ellen hoch ist. Das obere Gewölbe ist genau so groß, als der Fußboden. Es springen nicht etwa aus den Win-

der Werkleute zeigt sich vornehmlich im Baue der Minarets, um deren Spitzen sich eine Gallerie zieht, von welcher herab das Volk zum öffentlichen Gebete gerufen wird. Stärke und Dauerhaftigkeit, auf welche die Architektur vorzüglich hinarbeitet, sind Eigenschaften, die man an ihnen freilich nicht bemerkt, dennoch sieht man sie wegen ihrer mahlerischen Leichtigkeit und der gefälligen Kühnheit ihrer Höhe mit Vergnügen.

Das Einförmige in den Sitten der Türken und das Finstre in ihrer Lebensweise schlagen den Genius nieder, und ersticken seine Energie. Ihre Städte sind ohne jene öffentlichen Zierden, die zur Belebung und zur Ver-

keln Bogen hervor, sondern die Kuppel nimmt unmittelbar auf den Mauern selbst ihren Anfang, so daß über den Winkeln ein horizontaler Cirkelbogen liegt." (S. 182.) „Die Moschee Sulimanieh ist mit so viel Kunst und Schönheit gebaut, daß ihr kein anderes Gebäude an die Seite gestellt werden kann. Dies habe ich nicht bloß von Türken, sondern selbst von Fremden von verschiedenen Nationen behaupten hören." (Kantemir S. 215.) „Die Moschee des Sultans Achmed übertrifft die St. Sophienkirche, wenn gleich nicht an Größe, doch an Pracht." (Kantemir S. 297.) So glänzende Beschreibungen von diesen Moscheen konnte freilich nur ein Grieche geben. Richtiger beschreibt die Moschee des Sultans Achmed der Lord Sandwich, welcher sagt: „sie könnte mit Recht für eines der herrlichsten Gebäude gehalten werden, wenn sie mehr nach den Regeln der Baukunst, von denen die Türken nicht die mindeste Kenntniß haben, aufgeführt wäre. Diese Moschee bildet ein Viereck, das oben von einer größern platten und vier kleinern Kuppeln bedeckt ist. Die größere wird inwendig von vier Marmorsäulen von ungeheurer Dicke getragen, deren Höhe von ihrem Umfange übertroffen wird, und in denen man, ob sie gleich

schönerung dienen. Den Cirkus, das Forum, das Theater, die Pyramide, den Obelisk, die Säule, den Triumphbogen untersagen ihnen ihre Vorurtheile. Religiöse Gebräuche sind bei ihnen das Einzige, was zu öffentlichen Vergnügungen Anlaß giebt. Ihre Tempel, ihre Bäder, ihre Brunnen, ihre Todtendenkmäler sind die einzigen Werke der Baukunst, auf deren Verschönerung sie einige Sorge verwenden. In andern dem allgemeinen Besten gewidmeten Gebäuden, den Khans und Bezestins, Brücken und Wasserleitungen zeigt sich selten einiger Geschmack.

Bildhauerei. Die Figuren, die sie aus Holz schnitzen, ihre Stukkaturarbeiten, ihre Inschriften auf Denkmälern und Petschaften empfehlen sich durch Nettigkeit und bewunderswürdige Präcision. Das Täfelwerk und die ausgelegte Arbeit in den Wohnzimmern der Türken zeugen, so wie das Schnitzwerk in ihren Häusern, von Geschicklichkeit

Mahlerei. und selbst von Geschmack. Ihre Mahlereien, die sich bloß auf Landschaften und architektonische Sachen beschränken, haben, man mag dabey auf die Zeichnung, oder auf die Ausführung sehen, wenig Verdienst. Die Proportionen sind schlecht beobachtet, und die Regeln der Linear- und Luftperspektive sind ganz unbekannt.

Chronologie. Ihre Zeit berechnen sie nach Mondsumläufen, so daß binnen drei und dreißig Jahren jeder Türkische Mo-

kannellirt sind, doch das Eigenthümliche keiner einzigen Säulenordnung wiederfindet. Alle andere Moscheen sind nach demselben Modell erbaut, und nur in Rücksicht auf Größe und Pracht von dieser verschieden." (Travels S. 128.)

nat in alle vier Jahreszeiten gefallen seyn muß. In Religionssachen dürfen sie von dieser Art zu zählen nicht abweichen; um sie aber mit dem Sonnenjahre in Uebereinstimmung zu bringen, sind sie genöthigt, im bürgerlichen Leben ihre Zuflucht zum Gregorianischen Kalender zu nehmen. Da zur Zeit der Entstehung des Mahomedanismus Glocken noch unbekannt waren: so wurden die Stunden des Gebetes nach dem Stande der Sonne in den verschiedenen Tageszeiten festgesetzt, und diese Gewohnheit behalten die Türken gewissenhaft bei, obgleich Taschenuhren allgemein in Gebrauch gekommen sind. Der bürgerliche Tag geht mit Sonnenuntergang an, so daß die Stunde, zu welcher Mittag und Mitternacht fällt, sich unaufhörlich verändert. Um dieser Unbequemlichkeit abzuhelfen, und in Ansehung der Stunden des Gebets sicher zu gehen, nehmen die Gläubigen Almanache zu Hülfe, welche die Stunden, die zur Andacht bestimmt sind, nach dem Längengrade, unter welchem eine jede Provinz liegt, genau angeben. Ihre geographischen Kenntnisse erstrecken sich nicht über die Gränzen ihres Reichs hinaus. Männer, die in hohen Staatsämtern stehen, kennen doch kaum die Gränzen ihrer nächsten Nachbarn, und haben keinen Begriff davon, wie Astronomie zur Bestimmung der geographischen Lage der Oerter gebraucht werden kann. *) Die Astrologie ist, selbst

Geographie.

Astrologie.

*) Man hat gesagt, es sei ein Glaubensartikel, von dem der Mufti so wenig, als der Bauer abzugehen wage, daß Palmyra und Balbeck auf Salomo's Befehl von Engeln erbaut worden. (Etons survey of the T. empire S. 200.) Der tollen Irrthümer ist zwar eine unendliche Menge, und viele halb-

nach dem Urtheil des gemeinen Mannes in allen Ländern Europa's, aus der Reihe der Wissenschaften ausgestrichen. Dieses Phantom, das in frühern Zeiten den Menschen so oft die Unschuld, die sie ihrem Herzen er-

gelehrte Türken finden wol noch größere Ungereimtheiten wahrscheinlich; was aber den erwähnten Glaubensartikel betrifft: so kann ich, ob ihn gleich, wenn ich nicht irre, Wood unter den Arabern, die ihre Hütten zwischen die Ruinen von Palmyra gebaut hatten, gefunden haben will, behaupten, daß die Türken nicht einmal von der Existenz zweier Städte dieses Namens etwas wissen.

D. Wittman's Tagebuch enthält, sofern darin erzählt ist, was er selbst sah und kennen lernte, eine schätzbare Sammlung von Thatsachen, und es ist zu bedauern, daß er verschiedene Anekdoten, die ihren Grund bloß in unbestimmten, unter das Volk verbreiteten Sagen haben, darin aufgenommen hat. Eigentlich soll diese Bemerkung nicht gerade von der folgenden Anekdote gelten, ob ich gleich zweifle, daß sie genau erzählt ist, weil ich weiß, daß der Dollmetscher, Herr Vinchenzo, selbst die Türkische Sprache zu wenig kannte, als daß er eine solche Unterredung, wie der General Köhler mit dem Großvezier hatte, auf eine verständliche Weise hätte mittheilen können. — „Der General sagte Sr. Hoheit unter andern, daß die Erde rund sei. Diese Bemerkung setzte den Türkischen Minister in Erstaunen, und aus dem, was er darauf erwiederte, leuchtete hervor, daß er geneigt war, die Wahrheit derselben zu bezweifeln. Wenn die Erde rund ist, sagte er, wie kömmt es denn, daß die Menschen und andere unbefestigte Gegenstände auf der untern Hälfte nicht herabfallen? Als man ihm sagte, daß die Erde sich um die Sonne drehe: so verrieth er einen nicht geringern Skepticismus, indem er bemerkte, daß, wenn dies der Fall wäre, die Schiffe, die von Jaffa nach Constantinopel geschickt würden, anstatt in diese Hauptstadt zu gelangen, nach London, oder an andre Orte getrieben werden müßten. So viel,

halten hatten, raubte, und sie zu Verbrechen hinriß, hat noch Einfluß auf die öffentlichen Berathschlagungen dieser Nation, und stört das Glück der Individuen in allen Volksklassen. *) Ich erinnere mich, daß der Abbé Beauchamp in einer Gesellschaft, in welcher ich gegenwärtig war, erzählte, daß, als er auf seiner Rückreise von Bagdad nach Aleppo ging, der Pascha auf die Nachricht von der Ankunft eines Astronomen, dessen Ruf auch zu seinem Ohr gedrungen war, zu ihm geschickt habe, und ihn habe befragen lassen, durch welche Mittel er sein Lieblingspferd, das einige Wochen

schließt D. Wittman vielleicht etwas zu allgemein, von den astronomischen und geographischen Kenntnissen eines Türkischen Staatsmanns." (Travels S. 133.)

*) Es ist noch Gebrauch, ja, heilige Etikette an diesem Hofe, daß man nur an solchen Tagen und in solchen Augenblicken, die von den Astrologen dazu bestimmt worden sind, die ersten Würden im Staate, besonders die des Großveziers, vergiebt, Kriegsschiffe vom Stapel laufen läßt, die Eskadren aus Konstantinopel aussendet, die im Archipelagus kreuzen sollen, den Grundstein zu öffentlichen Gebäuden legt u. dgl. — Zu diesem Endzweck besolden die Sultane der Ottomanen, nach dem Beispiel der alten Kalifen, unter den Beamten des Serails einen Mann, der in der Astronomie und Astrologie hinlängliche Kenntnisse besitzt, unter dem Titel eines Ober-Astrologen." (Tabl. gén. I, 416.)

D. Wittman fragt: kann ein solches Volk furchtbar seyn? — Ohne Bedenken antworte ich Ja; denn man braucht eben nicht weit in die neuere Geschichte zurückzugehen, um sich zu überzeugen, daß die größten und furchtbarsten Nationen die waren, welche an den Einfluß der Gestirne auf menschliche Angelegenheiten glaubten.

vorher in die Wüste entlaufen war, wieder zu bekommen hoffen dürfe?

Arzneikunde.

Ich habe jederzeit die Bemerkung gemacht, daß sie in einem Arzte eine Art von Zauberer suchen, und Rettung von ihm erwarten in Fällen, die so kritisch sind, daß er übernatürliche Kräfte besitzen müßte, wenn er ihren Forderungen Genüge leisten wollte. Ich habe von einem Arzte gelesen, der sich dadurch in große Achtung bei seinem Patienten gesetzt hatte, daß er ihm aus der Bewegung seines Pulses mit Sicherheit die Speisen angeben konnte, die er zu sich nehmen müsse. Von einem jeden, der sich für einen Arzt ausgiebt, erwartet man auch, daß er gleich bei seinem ersten Besuche mit der Genauigkeit eines Wahrsagers die Minute bestimme, in welcher der Tod, oder eine günstige Krisis den Patienten von seinen Leiden befreien werde. Ihre Wundarzneikunst steht auf der niedrigsten Stufe, weil es ihnen an Kenntnissen, an Geschicklichkeit und an Instrumenten fehlt. Ob sich aber gleich im Allgemeinen Personen von Range christliche Wundärzte halten: so lebt doch ein Perser zu Konstantinopel, der sich, weil er verrenkte Glieder sehr geschickt wieder einrichtet, selbst unter den Franken einen großen Ruf erworben hat. *)

Wundarzneikunst.

*) Sobald ein Barbier etwas weiß, was andre nicht wissen: so tritt er als Arzt auf." (Spon Voyage S. 205.)

Nach von Tott gehört auch die Bastonade in die Pharmacopoea Turcica. Ein Pascha hatte einen Europäischen Kaufmann mit seiner vertrauten Freundschaft beehrt. Dieser letztere hatte einen Anfall vom Podagra. Der Pascha hatte sich etwas mit Physik beschäftigt; voll Verlangen also,

In der Schifffahrtskunde sind die Türken nach meiner Meinung den Griechen nicht nur an Geschicklichkeit gleich, sondern sie übertreffen sie auch an Muth und Beharrlichkeit. Ich beurtheile nämlich beide Nationen nicht nach ihrer in die Augen fallenden Unbehülflichkeit im Steuern eines Kriegsschiffs — keine von ihnen ist diesem Geschäft gewachsen — sondern aus der Leichtigkeit, mit welcher sie die kleinern Küstenfahrer von einem Ort zum andern führen, eine Arbeit, die sie aus dem Grunde verstehen, und in welcher man ihnen Erfahrung durchaus nicht absprechen darf. Ich habe verschiedene Male Reisen auf dem Schwarzen Meere und im Archipelagus gemacht, bald in Griechischen, bald in Türkischen Fahrzeugen, und habe den Charakter beider Völker in der Gefahr selbst, und wenn sie überstanden war, in gutem und stürmischem Wetter beobachtet. Ich habe auf der einen Seite die Gleichmuth der Türken bewundern gelernt, auf der andern werde ich mich hüten, der prahlerischen Tollkühnheit und der unnützen Verzagtheit eines Griechischen Reis (d. i. Schiffskapitains) mein Leben noch einmal anzuvertrauen. Ich schiffte mich mit zwei andern Reisenden im November in dem Hafen von Varna am Schwarzen Meere nach Konstantinopel ein. Unsere Fahrt war langweilig, doch blieb sie so lange ohne alle Gefahr, bis wir unvorsichtig genug

Schifffahrtskunde.

seinen Freund wieder gesund zu sehen, befahl er zweien seiner Bedienten, ihm funfzig Hiebe auf die Fußsohlen zu geben. Obgleich der Kaufmann des Einnehmens dieser Medicin von ganzem Herzen überhoben gewesen wäre: so fand er sie doch probat, denn — das Podagra verließ ihn gänzlich. (von Tott's Denkschriften IV, 109.)

in einer stürmischen Nacht nach der Einfahrt in den Bosphorus einlenkten. Ich kann die Bestürzung und die Muthlosigkeit des Schiffsvolks nicht beschreiben, als es bald nach Mitternacht vor sich in geringer Entfernung Land bemerkte. Das gemeine Manöuvre, das Schiff zu wenden, würde uns gerettet haben; allein die See ging hoch, alles wurde durch die Brille der Furcht gesehen, die Verwirrung machte, daß die gegebenen Befehle unausgeführt blieben; mit den Gebeten, die man zum Himmel schickte, wechselten Verwünschungen, in die man gegen die Passagiere ausbrach, weil man die Folgen eigener Nachlässigkeit dem auf sie erzürnten Glück beimaß. Der Steuermann war der einzige Türke an Bord; er allein ermunterte durch Ansehen und Beispiel das Volk zur Thätigkeit, und eine einzige Wendung setzte uns außer aller Gefahr. *)

Bei einer frühern Gelegenheit schiffte ich in einem Griechischen Reiseboote von Odessa nach Konstantinopel über das Schwarze Meer. Als wir uns dem Vorgebirge des

*) Sie hatten die Reise mit einigem Widerwillen unternommen, weil das Schwarze Meer im Winter viel stürmischer ist, als der Propontis und der Archipelagus. Von Eneada bis zu den Vorgebirgen des Bosphorus giebt es keinen Hafen, so daß viele von den Fahrzeugen, die es wagen, jenes Meer während der fünf Wintermonate zu beschiffen, von den Nordnordost- und Nordwestwinden an die Felsen und auf die Sandbänke der südlichen Küste geworfen werden. Ihre Fahrzeuge sind von der Art, die man Saiken (Tschaiken) nennt. Bei starkem Winde können sie nicht in See bleiben, sondern sie müssen schnell vor dem Winde hinsegeln, und einen Hafen suchen.

Hämus näherten, stieg aus den Thälern und Engen, die diese Gebirgskette einschließt, ein dicker Nebel empor, und verbreitete sich über das Meer, so daß wir verhindert wurden, die Lage der Küsten mit Sicherheit zu bestimmen. In diesem Zustande banger Ungewißheit nahm man seine Zuflucht zu einem Rettungsmittel, von welchem ich besorge, daß es außer der Griechischen wol schwerlich eine andere Nation brauchen möchte. Der Kajütenjunge, die jüngste, und also auch aller Wahrscheinlichkeit nach die unschuldigste Person im Schiffe, brachte eine Rauchpfanne mit Weihrauch, ging damit in jeden Winkel des Bootes, beräucherte jeden Passagier, und rief den Himmel um Erbarmen mit uns an, indem er das Kyrie eleison einmal über das andere wiederholte. Der Klakus oder Steuermann erhielt als der älteste und erfahrenste das Geschäft, einen ausgehöhlten Kürbis, in welchem sich ein brennendes Licht befand, in das Meer zu senken, und wir sahen nun mit frommer Zuversicht der wunderbaren Zerstreuung des Nebels entgegen. Die hereinbrechende Nacht hinderte uns, das Wunder sich vor unsern Augen ganz vollenden zu sehen, doch blieb, Dank sei der Fürsehung, das Wetter heiter, die See ruhig. Unser Reis, der niederträchtigste Schurke, so lange das Wetter schön war, schalt den Jungen ziemlich heftig, daß er es unterlassen hatte, die Lampe anzuzünden, die in der Kajüte vor dem Schutzpatron des Schiffs hätte brennen sollen. „Ich verabsäume, sagte er, diese Pflicht um so weniger, seitdem ich einen Fall gehabt habe, den ich in meinem Leben nicht vergessen werde. Ich schlief in einem Hafen auf dem Verdeck, alle meine Leute lagen um mich her ebenfalls im Schlafe.

Mitten in der Nacht weckten mich einige schmerzliche Schläge, die ich auf die Schultern erhielt. Ich fuhr auf, und sahe einen ehrwürdigen Mann mit einem langen, schneeweißen Barte, dessen Mienen Zorn verkündigten, und der meiner Bitten und Thränen ungeachtet mich zu schlagen fortfuhr, bis mein ganzer Leib eine einzige Beule geworden war, und ich unter dieser harten Zucht vor Angst und Schrecken in Ohnmacht sank. Als ich wieder zu mir selbst gekommen war, fand ich meine Leute noch alle schlafen; sie hatten kein Geräusch gehört, hatten niemand gesehen. Nur erst als ich in die Kajüte gegangen war, um meine Lebensgeister durch ein Glas Raki zu erquicken, und die Lampe unangezündet gefunden hatte, nur erst dann mußte ich bekennen, daß die mir zugemessene Strafe gerecht gewesen war." Nach dieser Erzählung kam Frömmigkeit an die Tagesordnung; ein jeder machte sein Abendgebet noch einmal so lang, als gewöhnlich, und des Kreuzschlagens und der Kniebeugungen war kein Ende. Ein unglückseliger starker Geist, der, während wir bei gutem Wetter vor Anker lagen, den Namen Voltaire, der mit Antichrist gleichbedeutend ist, genannt hatte, wurde wie die Pest geflohen, und der Einsamkeit überlassen, um seine Sünde aufrichtig zu bereuen, während der fromme Haufe, einen Kreis bildend, an den Lippen seines Gegners hing, sein einfältiges Geschwätz gar erbaulich fand, und durch ein unbarmherziges Gefangennehmen der Vernunft bei der Anhörung der abgeschmackten Legenden desselben seinen Glauben übte.

Handel. Als der Minister Kolbert die Französischen Kaufleute fragte, auf welche Weise die Regierung dem Han-

del am gewissesten aufzuhelfen hoffen dürfe: so riethen sie ihm, die Sorge für ihr Interesse ihnen nur selbst zu überlassen. Der Grundsatz, welchen dieser erleuchtete Staatsmann aus Anerkennung seiner Nützlichkeit und seiner politischen Wichtigkeit befolgte, ist auch, freilich auf eine gedankenlosere Weise, und nur weil er ihre Trägheit und Apathie begünstiget, unter den Türken angenommen. Man legt dem Handel keine Fesseln an, außer daß man die Ausfuhr unentbehrlicher Lebensmittel in das Ausland verbietet. Besonders trifft dieses Verbot den Handel der Hauptstadt, in welcher es auch allein mit Strenge in seiner Kraft erhalten wird. Diese unpolitische Beschränkung wird ohne Zweifel wegfallen, wenn die Türkische Regierung einsehen wird, daß das, was ihrer Absicht nach ein Mittel seyn soll, dem Reiche Ueberfluß zu sichern, in der That die einzige Ursache des Mangels ist, der sich zuweilen in demselben fühlen läßt. Wenn man dieses Einzige ausnimmt: so ist der Handel vollkommen frei und ohne Fesseln. Alle inn- und ausländische Natur- und Fabrikprodukte können, wenn der Zoll entrichtet ist, ohne von irgend einer Obrigkeit das geringste Hinderniß zu erfahren, nach jedem beliebigen Hafen, in jede beliebige Provinz versendet werden. Ich spreche über diesen Punkt mit der Gewißheit, die das Resultat eigener Erfahrung ist, und kann mich in Rücksicht auf die Wahrheit meiner Behauptung auf das Zeugniß jedes sowol in der Türkei gebornen, als auswärtigen Kaufmanns berufen. Freilich sind die Ideen von dem Handel, von denen sich die Türken jedes Standes leiten lassen, wenn sie anders von Herrn Eton richtig mitgetheilt worden sind, nicht weniger engherzig und unge-

reimt, als alle ihre übrigen Meinungen. Wir müssen uns, sagen sie, in kein Handelsverkehr mit den Bettelvölkern einlassen, die nur kommen, um uns unsere reichen und seltenen Produkte abzunehmen, welche wir ihnen durchaus nicht verkaufen sollten, sondern mit denen, die dergleichen Artikel zu uns bringen, und uns die Arbeit, sie zu erzielen, oder die Mühe, sie auf unsern eignen Schiffen einzuführen, ersparen. Diese Maxime ist allein die Ursache, warum es verboten ist, Mokkakaffee an die Ungläubigen zu verkaufen." *)

Individuen lassen sich, wenn sie nicht gerade eine Geschäftsreise dazu treibt, selten auf den Heerstraßen in der Türkei sehen. Die Handelskaravanen bedienen sich in Europa sowol, als in Asien der Pferde und Kameele, und auf dem Rücken dieser Thiere werden die Waaren von den Ungarischen Gränzen bis an den Persischen Meerbusen transportirt. Fuhrwerk ist nicht unbekannt, aber doch außer Gebrauch, weil es der Natur des Landes nicht angemessen ist.

Die öffentlichen Eilboten heißen Tataren, und sind wegen ihres guten Betragens und ihrer Treue sehr ge-

*) Eton's Survey of the Turkish empire. S. 238. — Ohne dieser Darstellung Genauigkeit abzusprechen, dürfen wir doch fragen: wer unter den Türken hat je eine solche Sprache geführt? — Das Gesetz? — Dieses verbietet den Handel mit keiner Nation. — Die Statthalter oder Obrigkeiten? — Sie schließen keinen Fremdling von ihren Märkten aus. — Der Türkische Eigner der Waaren? — Er begreift alle Europäer unter dem allgemeinen Namen Franken und macht keinen Unterschied unter ihnen.

achtet. Ihr Name bezieht sich keineswegs auf das Land, aus welchem sie stammen, denn man nimmt sie ohne Unterschied aus allen Provinzen des Reichs, sondern auf den Tatarischen Kalpack, den sie als Abzeichen anstatt des Turbans tragen. Sie sind stark und muthig, und machen ihre Reisen mit ausgezeichneter Geschwindigkeit. Da es an einer allgemeinen Post fehlt: so ist eine bestimmte Anzahl solcher Tataren bei Hofe, bei der Armee und bei den Statthaltern der Provinzen angestellt, um erforderlichen Falles in alle Theile des Reichs gesendet zu werden. Die Posthäuser in den Gegenden der Europäischen Türkei, durch welche ich gereist bin, sind gut mit Pferden versehen; die Tataren hingegen finden überall die Bequemlichkeiten, deren sie bei ihrem so beschwerlichen Beruf bedürfen. *)

*) Herr Griffiths reiste, um die Türkische Sitte ihrem wahren Wesen nach kennen zu lernen, als Grieche verkleidet. Er beklagt sich über das unhöfliche Betragen der Tataren, seiner Wegweiser; allein er hätte bedenken sollen, daß der Charakter, unter welchem er aufzutreten für gut fand, eben so wenig Achtung gegen ihn einflößte, als man in unserm Lande einem herumziehenden Juden beweist. Ein Reisender, der seiner Würde weniger vergab, giebt ihnen ein Zeugniß, das ich zu jeder Zeit sehr wohlverdient gefunden habe. „Die Ehrlichkeit, sagt er, mit welcher dieser Türke die gegen uns eingegangenen Verbindlichkeiten erfüllte, hat mich in Erstaunen gesetzt. — Mit unglaublichem Eifer verschaffte er uns alle unsere Bedürnisse, und es war ihm unangenehmer, als uns selbst, wenn wir an Etwas Mangel litten. — Von dieser Rechtlichkeit der Türken ließen sich tausend Züge anführen. In einigen Ständen ist sie zum Esprit de corps geworden. Die Kiradjis in Salonichi transportiren auf ihren Pferden Summen von 50,000 bis

Misbrauch der Gewalt.

Der hervorstechendste Zug bei allen Türkischen Einrichtungen, der sich der Aufmerksamkeit des Beobachters vor jedem andern aufdrängt, ist der Misbrauch der Gewalt. Die Frage: ob dieser Misbrauch in das vollständige System gebracht sei, das den Namen des Despotismus führt, ist von den Schriftstellern verschieden beantwortet worden. Der Zwiespalt unter ihnen hat wol mehr die Verschiedenheit des Sinns, in welchem sie dieses Wort nehmen, als eine Verschiedenheit in ihren Meinungen über die Türkische Politik zum Grunde. Bei uns hat der Ausdruck Despotismus eine so verhaßte Bedeutung, daß wir mit demselben fast unwillkührlich die Begriffe von Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit verbinden. Allein abstrakt und an sich betrachtet ist Despotismus nichts mehr und nichts weniger als reine Monarchie. Diese letztere schließt als eine von den drei regelmäßigen Regierungsformen nicht nothwendig Misbrauch der Gewalt, oder Grausamkeit in der Procedur in sich; sie unterscheidet sich vielmehr von einer völlig freien Verfassung nur darin, daß sich in ihr die gesetzgebende und ausübende Gewalt, die in jener nur das Resultat des allgemeinen Willens und der vereinigten Einsichten der ganzen Gesellschaft sind, in den Händen einer einzigen Person befinden. *) In beiden Fällen ist indessen das Ziel,

60,000 Piaster, ohne Quittungen auszustellen, und machen keine Umstände, das zu ersetzen, was unterwegs verloren geht." (Voyage à Constantinople S. 134.)

*) „Ich nehme drei verschiedene Fälle an. In einem republikanischen Staate hat das Volk in Masse, oder wenigstens ein Theil des Volks die höchste Gewalt; in einem monarchischen

nach welchem das Gesetz und die Gewalt hinstreben, wenigstens angeblich, das allgemeine Beste, zu welchem dort die Natur und die Sitten des Volks den Maßstab hergeben, das aber hier vornehmlich nur als eine diensame Stütze und als der Grundpfeiler der Monarchie selbst erscheint. Gleichwol „darf sich doch in Staaten der letztern Art, es müßte denn ein Rasender das Zepter nur brauchen wollen, um zu Grunde zu richten, die Regierung in der Regel nicht von den Grundsätzen der Gerechtigkeit entfernen; und wenn sie nicht für das Glück des Volks wirksam ist: so darf sie doch auch nichts thun, was die Vernichtung desselben zum Zweck hätte." *)

„Unter einer despotischen Verfassung, sagt Sir James Porter, verstehe ich eine solche, die sich weder auf Gesetze, noch auf einen gesellschaftlichen Urvertrag gründet, so daß die Macht des Souverains bloß usurpirt ist, unter einem Souverain aber einen solchen Herrscher, der nach freier Willkühr Gesetze geben und vollstrecken kann, und weder durch Verpflichtungen, die ihm irgend eine positive Religion auflegt, noch durch einen Vertrag mit dem Volke gebunden ist." Mit diesem Ideal vergleicht er hierauf die Staatsverfassung der Türken, und ob er gleich gesteht, daß sie nicht ohne Mängel und von Despotismus nicht ganz frei sei: so behauptet er doch, daß sie nicht

herrscht ein Einziger, aber nach festen und bestimmten Gesetzen, anstatt daß in einem despotischen ein Einziger ohne Gesetz und Regel alles nach Willkühr und Laune forttreibt." (Esprit des loix II, 1.)

*) Robertson's history of Charles V. S. 388. Anm.

nur weit vollkommener und regelmäßiger, sondern auch weit weniger despotisch befunden werde, als die meisten Schriftsteller sie geschildert hätten, daß sie mit einem Worte sowol in Rücksicht auf regelmäßige Form, als auf gerechte Regierungsgrundsätze weit vorzüglicher sei, und den Despotismus weit weniger begünstige, als die Verfassung manches christlichen Staates. *)

Wenn wir aber auch diese Behauptungen in ihrem ganzen Umfange unterschrieben, so wie sie in der That nicht ganz grundlos sind: so können wir doch, selbst wenn wir annehmen wollten, daß die Religion und das Militair ihr stärkere Fesseln anlegten, als dieß wirklich der Fall ist, die Staatsverfassung der Türken mit keinem andern Namen, als dem einer despotischen bezeichnen.

Der Despotismus liegt mehr in der Natur und den Principien einer Regierung, als in der Art, auf welche sie wirklich und im Allgemeinen verfährt. **)

*) Observations on the religion, laws, government etc. of the Turks, Vorrede S. 14. 19.

**) Die Natur einer Staatsverfassung ist das, wodurch sie das wird, was sie ist. Nun aber bringt es die Natur eines despotischen Staats mit sich, daß in demselben außer dem Willen des Tyrannen kein Gesetz sei. Das Princip einer Staatsverfassung ist das, was ihr ihre Dauer sichert, und sie in voller Kraft erhält. Nun aber ist dieß bei dem Despotismus die Furcht; denn er hat für Vorstellungen und Modifikationen kein Ohr; er kann bloß befehlen und drohen, und es muß ihm gehorcht werden.

Die Macht des Monarchen muß sich gerade nicht immer durch gewaltsame Handlungen äußern. Zwar die Großen, die gewissermaßen schon über dem Gesetz stehen, durch welches das Volk seine Rechte geschützt sieht, sind allen Launen des Fürsten ausgesetzt; allein die Masse des Volks muß nach Gesetzen regiert werden, die den großen Principien der Gerechtigkeit angemessen sind, wenn der Staat nicht in eine gefährliche Verwirrung versinken soll. *)

Man hat gesagt, die Staatsverfassung der Türken könne darum nicht despotisch genannt werden, weil in despotischen Staaten außer dem Willen des Monarchen kein Gesetz vorhanden seyn könne, und weil zur Erhaltung desselben eine allgemeine Furcht vor dem Gebieter durchaus nothwendig sey; da hingegen in der Türkei den Sultan die höchste Gewalt des religiösen Gesetzes beschränke, und die Armee sich im Besitz einer Macht befinde, die er selbst fürchten müsse. Allein das Gesetz, wie es in der Türkei genannt wird (obgleich diese Benennung, in so fern ein Alleinherrscher unter dasselbe gestellt seyn soll, die uneigentliche ist, dafern wir ihm nicht mit einer absichtlichen Selbsttäuschung einen göttlichen Ursprung zugestehen) ist nichts weiter, als eine Sammlung von Regierungsmaximen, die von

*) „Das Volk muß nach den Gesetzen, die Großen hingegen müssen nach der Laune des Fürsten gerichtet werden. Der Kopf auch des geringsten Unterthanen muß stets gesichert, der der Paschen muß ewigen Gefahren ausgesetzt seyn.“ (Montesquieu Esprit des loix III, 9.)

dem ersten Despoten in gesetzliche Form gebracht, und um die Art von Tyrannei zu erhalten, die er als Usurpator zuerst ausgeübt hatte, seinen Nachfolgern überliefert wurden. Es ist noch immer der Wille des Despoten, der, indem ihn seine Nachkommen erblich überkamen, permanent wurde, und es vermindert oder verändert also den Despotismus um nichts. Ein bloßer Name würde nie Schrecken genug verbreiten, um ein Volk in Unterwürfigkeit zu erhalten; dem Souverain muß also eine bewaffnete Macht zu Gebote stehen, um sich Gehorsam zu erzwingen. Weil aber eine Armee, so sehr dieß in den meisten Fällen von ihr gelten mag, doch nicht durchaus ein bloß passives Werkzeug in den Händen eines Monarchen seyn kann: so hat man allerdings Grund, in ihr eine Schranke und ein Gegengewicht seiner Macht zu erblicken, ob sie sich gleich von andern Werkzeugen nur dadurch unterscheidet, daß sie, von eigennützigen Beweggründen getrieben, dem Zwecke, um dessen willen sie da ist, ungetreu werden kann. In den gewöhnlichen Akten der Regierung können weder die Religion noch die Armee dem Despotismus einige Fesseln anlegen, und gesetzt, sie wären ganz und gar nicht vorhanden: so würde doch der letztere in dem Hasse gegen alle Unterdrückung und dem Geiste der Widersetzlichkeit, die der menschlichen Natur eingepflanzt sind, noch weit furchtbarere Gegner finden. Ja, jene erstern mildern nicht einmal den Despotismus, ausgenommen wenn seine Angriffe gegen sie selbst gerichtet sind; seinen Wirkungen auf das Volk stellen sie in keiner Rücksicht ein Hinderniß entgegen. Wenn aber einmal jene zwei Mächte die Gegenstände tyrannischer Unterdrückung geworden sind, und

ihr Bestreben auf Entfernung derselben zu richten sich anfängt: so wird der Despotismus selbst vom Throne geworfen, und die Anarchie tritt auf unbestimmte Zeit an seine Stelle. *)

D. Robertson sagt: „in der Konstitution können, wenn die Verfassung despotisch ist, dem Fürsten keine Schranken gesetzt seyn, wohl aber kann er zufällige finden. So willkührlich auch die Sultane der Türken herrschen: so fühlen sie sich doch durch die Religion, als das Princip, auf welches ihre Gewalt sich gründet, und durch die Armee, als das Werkzeug, dessen sie sich bedienen müssen, eingeschränkt." Allein obgleich die Prätorianischen Kohorten in Rom und die Janitscharen in Konstantinopel mit der zügellosesten Frechheit Fürsten entthront und gemordet, und Fürsten erhoben haben: so haben sie doch durch ihre Dazwischenkunft nie, weder absichtlich, noch zufällig der Gewaltthätigkeit des Despotismus ein Ziel gesteckt, nie die Härte desselben gemildert. Was die Religion betrifft: so kann diese wol der Gewalt Fesseln anlegen, welcher sie zur Stütze dient, im

*) Eine gemäßigte Regierung kann, so oft sie will, und ohne Gefahr, ihre Spannkraft nachlassen; sie behauptet sich durch ihre Gesetze und durch diese Kraft selbst. Aber wenn in einem despotischen Staate der Prinz einen Augenblick aufhört, den Arm zu erheben, wenn er nicht auf der Stelle die, welche in den ersten Staatsämtern stehen, vernichten kann: so ist alles verloren, denn wenn die Spannfeder der Verfassung, die Furcht, nicht mehr vorhanden ist: so hat das Volk keinen Beschützer mehr." (Esprit des loix III, 9.)

Grunde aber thut sie doch nichts weiter, als daß sie sie abhält, sich selbst zu morden. *)

Uebel des Despotismus.

Das große Unglück des Despotismus ist, daß er, wenn er in Verlegenheit geräth, keine Hülfsmittel hat.

*) „Eine Sache giebt es jedoch, die man dem Willen des Fürsten entgegensetzen kann, die Religion. Man wird seinen Vater verlassen, man wird ihn sogar morden, wenn der Fürst es haben will, aber wenn er es auch haben wollte und es verordnete, — Wein wird man nicht trinken. Die Gesetze der Religion haben ein höheres Ansehn, weil der Fürst so gut unter ihnen steht, als seine Unterthanen." (Esprit des loix III, 10.)

Aber worin besteht denn nun am Ende die Schranke, die die Handlungen der Fürsten in der Religion finden? — Sie fordert bloß von ihnen Konformität mit den bestehenden gottesdienstlichen Gebräuchen. Freilich predigt sie Tugend, aber keine Religion unterwirft das moralische Betragen der Herrscher dem Urtheil ihrer Völker. Sie wendet sich unmittelbar und ohne Umwege an das Gewissen der Individuen. Sie spricht zu denen, die sich erdreisten, die erhabenen Funktionen der Herrscher zu beleuchten: „wer von euch ohne Sünde ist, nur der erhebe den ersten Stein gegen ihn."

Die Mahomedanische Religion schärft zwar die Pflichten ein, die Fürst und Unterthanen gegen einander zu beobachten haben, allein Gerechtigkeit in der Staatsverwaltung kann sie nur lehren, nicht erzwingen. Das Einzige, was sie sich bei jedem Sultan zur Bedingung macht, ist, daß er sich zum Mahomedanischen Glauben bekenne, und daß er dem Ceremoniengesetz der Mahomedanischen Kirche nachkomme. Nun ist es zwar wahr, daß neben diesen beiden Pflichten eine jede fürstliche Tugend besser gedeihe, allein sie vertragen sich auch eben so gut mit der schrecklichsten Tyrannei.

Er fällt, und erhält sich keine Basis, auf die er seine Wiederherstellung gründen könnte. In der Türkei kann jedoch dieser Nachtheil nur das Individuum treffen; die Religion und das Nationalvorurtheil sorgen dafür, daß die Thronfolge ununterbrochen in derselben Linie fortgehe, und die Macht keine Verminderung erleide. Daher hat man bemerkt, daß die Empörungen der Türken Orkanen gleichen, die in ihrer Wuth das Land verheeren, und Zerrüttungen in demselben zurücklassen, gleichwol aber vorübergehen, und sich in dem Staube verlieren, den sie emportrieben.

Vollkommener Despotismus, dem in seinen Aeußerungen keine einzige Leidenschaft, um ihn zu mildern, entgegenträte, existirt — zur Ehre der menschlichen Natur sei es gesagt — nur in der Idee, ist ein bloßer metaphysischer Begriff. Wenn der Fabeldichter Aesop und der Präsident Montesquieu unsern Abscheu gegen ein die Menschheit so entwürdigendes System erregen wollen: so sind sie genöthigt, dasselbe, anstatt es so darzustellen, wie sie es in der menschlichen Gesellschaft beobachteten, bloß durch Vergleichung mit einem in Unwissenheit oder natürlicher Wildheit gegründeten Misbrauche der Gewalt über rohe, leblose Dinge kennbar zu machen. *) Es würde daher ein ganz unrichtiger

*) M. s. die Fabeln des Phädrus I, 3. — Das Kapitel, welches in dem Esprit des loix die Ueberschrift: Begriff des Despotismus, führt, ist folgendes: „Wenn die Wilden in Louisiana Obst haben wollen: so fällen sie den Baum an der Wurzel, und pflücken das Obst. So macht es der Despot.“ (B. V. K. 13.)

Schluß seyn, wenn wir, weil wir die Türkische Staatsverfassung nach Untersuchung ihrer Natur und ihres Princips eine despotische zu nennen uns bemüssiget finden, darum annehmen wollten, daß nun auch wirklich alle die Gräuel, die man sich im Gefolge des Despotismus denkt, in der Wirklichkeit vorhanden wären. *)

*) „Wenn man, sagt Herr Eton, unter dem Despotismus eine Herrschaft versteht, die aus der Ueberlegenheit an Kräften entsprang, und derselben Ueberlegenheit, welche ihr das Daseyn gab, auch ihre Fortdauer verdankt, eine Herrschaft, die die Vernunft zur Sklavinn macht, und jedes freie Nachforschen als Frechheit verbietet, eine Herrschaft, die ganz darauf berechnet ist, das energisch aufstrebende Gemüth zu Boden zu drücken, und die Kräfte des Menschen zu vernichten, um ihn in einer ewigen Abhängigkeit zu erhalten: so kann man diesen Namen der Türkischen Regierungsverfassung mit allem Recht beilegen.“ (Survey of the Turkish empire S. 17.)

Fast ist es unnöthig, auf das Unrichtige in dieser Stelle aufmerksam zu machen. Die Herrschaft der Ottomanischen Nation hatte freilich ihren Ursprung in überlegenen Kräften; sie gründete sich auf Eroberung, und muß noch fortdauernd mit Gewalt erhalten werden. Aber die Herrschaft der Ottomanischen Sultane, von welcher hier allein die Rede ist, ist in ihrem Ursprung und Wachsthum so rechtmäßig, als die eines jeden andern Fürsten in der Welt. In ihrem jetzigen Zustande, da sie sich durch Kraft so wenig zu behaupten vermag, ist die Vernunft gerade ihre Stütze bei der Nation, freilich wol nur eine Vernunft, der in ihren Nachforschungen die Vorschriften des Korans Fesseln anlegen. Die Schilderung, die Herr Eton von den Wirkungen dieser Herrschaft giebt, dürfte vielleicht bei einer nähern Bekanntschaft mit der Nation, die unter derselben steht, voller Uebertreibungen gefunden werden.

So widrig auch der Anblick willkührlicher Gewalt an sich ist: so hat sie doch von Tott, um der Theorie des Montesquieu ein Kompliment zu machen (eine Schmeichelei, die sich dieser Wahrheit liebende Schriftsteller gewiß verbeten haben würde), ganz zur Karrikatur entstellt. Furcht ist das Princip einer despotischen Regierung; „daher ist der Türke, den der Despotismus zu Gewaltthätigkeiten reizt, zwar zum Morden aufgelegt, doch hält Furcht ihn davon ab, so lange bis Betrunkenheit ihn seinem Despoten gleich stellt." — „Ehre, das leitende Princip der Monarchie, ist in einem despotischen Staate unbekannt;" dieser Behauptung Montesquieu's zu Gefallen versichert von Tott, ich möchte fast sagen, seiner eignen bessern Kenntniß entgegen, daß die Türkische Sprache nicht einmal ein Wort für diesen Begriff habe. Der träge Türke hängt dem aus ganz natürlichen Ursachen herfließenden Vergnügen, sich in den Schatten hoher Bäume zu lagern, nur darum so sehr nach, „weil es ihm der Despotismus (der ihm auf diese Weise von der Wiege bis in das späte Alter alle Sorge erspart) nicht erlaubt, daß er sich mit dem Großziehen der Bäume etwas zu thun mache." — Die Zuneigung der Türken zu Thieren rührt bloß von dem Stolze des Despotismus her, der alle Wesen herrisch verwirrend, nur aus den schwächsten unter ihnen seine Lieblinge sucht. *)

*) Von Tott scheint es sich vorgenommen zu haben, Montesquieu eben so große Komplimente zu machen, als jene Französischen Mathematiker, welche der Hof zu Versailles abschickte, um in verschiedenen Erdgegenden einen Bogen des

Unsere Achtung gegen Montesquieu kann, wenn wir auf die ungeziemenden Behauptungen aufmerksam

Meridians zu messen, nach ihrer Rückkehr Newton machten, da sie durch ihre Bemühungen die Richtigkeit seiner Theorie von der wahren Gestalt der Erde bestätiget gefunden hatten.

Man vergleiche den Esprit des loix III, 9. mit den Denkschriften des Barons von Tott, Vorrede S. 8.; den Esprit des loix III, 8. mit den Denkschriften III, 140. Auch sehe man die Denkschriften I, 62. und I, 207.

Das Grundlose und die Verwirrung in den Urtheilen dieses eben so oberflächlichen als anmaßenden Schriftstellers wird in die Augen springen, wenn man die aus seinen Denkschriften angeführten Stellen mit einander vergleicht. Wir sehen, wie derselbe Mann das eine Mal der Tyrann, das andre Mal der Sklave des Despotismus ist; die Macht, in deren Besitz er selbst ist, reizt ihn zur Härte, und gleichwol wagt er diese nicht zu brauchen, aus Furcht vor derselben Macht, vor der er sich auf eine kriechische Weise demüthigt. Seine Denkschriften zeugen davon an mehrern Stellen.

Allerdings sagt Montesquieu, von einem Schriftsteller mit Namen Perry gemißleitet, daß Ehre in despotischen Staaten etwas Unbekanntes sei, und daß sich in denselben nicht einmal ein Wort vorfinde, das diesen Begriff bezeichne. Allein in Rücksicht auf die Türkei ist diese Behauptung falsch. Zur Widerlegung von Totts bemerkt d'Ohsson folgendes: „Die, welche behauptet haben, daß die Sprache der Ottomanen kein Wort für den Begriff Ehre besitze, haben bloß ihre vollkommene Unbekanntschaft mit dem Idiom und den Sitten dieser Völker bewiesen. Denn wie wäre es möglich, daß sie die Worte Irz, Namuz, Schann, Scheuhhreth gekannt hätten, welche Ehre, Würde, Achtung, Ansehen bedeuten, und sobald von Redlichkeit, Bravheit, Gerechtigkeit die Rede ist, in dem Munde aller Staatsbürger sind?" (Tabl. gén. IV, 374.)

machen, zu denen sich von Tott durch seine blinde Bewunderung verleiten ließ, auf keine Weise vermin-

So viel für die Existenz des Worts; was die Existenz des Ehrgefühls selbst unter den Türken betrifft: so frage ich die, welche den Einfluß desselben in einem despotischen Staate läugnen, aus welchem andern Princip sie das Betragen der Türken in einem Falle, den Dr. Wittman berichtet, erklären wollen. „Am 17ten Junius, sagt er, bezeigten die Janitscharen laut ihr Misvergnügen darüber, daß die Brittischen Truppen unter dem Obersten Stewart und das Korps Türken unter den Befehlen des Taher Pascha in die Fronte gestellt worden waren.“ Wenn dieß nicht Ehre ist: so weiß ich nicht, was diesen Namen führen soll. Doch wo es Empfänglichkeit für Stolz und Schaamgefühl giebt, da muß es auch Ehrgefühl geben, und wenn man annehmen wollte, daß eine Armee ohne dasselbe existiren könne, daß Menschen, die einen Drang nach großen Thaten in sich fühlen, die ihnen durch nichts als durch Ruhm belohnt werden können, daß solche Menschen unempfindlich gegen Ehre seyn können: so ist der Widerspruch zu groß, als daß eine Widerlegung nöthig wäre. Der Preußische Officier, welcher das eine Pistol zu den Füßen seines Königs losbrannte, und mit dem andern sich selbst eine Kugel durch den Kopf jagte, um den Schimpf, den ihm ein empfangener Schlag brachte, nicht zu überleben, zeigte in einem und demselben Augenblicke den unbedingtesten Gehorsam gegen den Despotismus und das lebhafteste Ehrgefühl. Dieses Ehrgefühl, welches das Betragen eines jeden regelt, ist im Privatleben nicht weniger wirksam, es zeigt sich in Republiken und Despotien nicht weniger, als in Monarchien. Mir scheint es jedoch, daß Montesquieu unter der Ehre, deren Existenz in einem despotischen Staate er geläugnet hat, ein von dem geschilderten ganz verschiedenes Princip verstanden habe. Er nennt es die öffentliche Tugend einer Monarchie, die Quelle aller Kraft und aller Thätigkeit, die in dem Wesen einer ein-

dert werden. Montesquieu's Name und Ruf müssen unsterblich seyn; aber bei aller Achtung gegen den Scharfsinn in seinem System, und gegen die Uebereinstimmung desselben mit der Vernunft müssen wir uns doch nicht versuchen lassen, es wie das Bette des Prokrustes zu misbrauchen, oder aus blinder Unterwürfigkeit unter seine Autorität unsere gesunden Sinne zu verläugnen.

Eines von den Uebeln, welche den Despotismus begleiten, und zwar keineswegs das kleinste, ist, daß er die Keime der Kultur, die in der Gesellschaft aufgehen wollten, erstickt. Die Kräfte, die zu der Zeit geweckt waren, da der Despotismus, um sein Reich zu gründen, mit den ihm entgegenstehenden Gewalten kämpfte, bleiben, wenn er sein Ziel erreicht, und sich, um zu ruhen, auf dem Gipfel seiner Macht hingestreckt hat, auf's höchste auf dem Punkte, zu welchem sie vorgeschritten waren, oder gehen wieder rückwärts. Mit Erstaunen sehen

geschränkten Monarchie selbst liege, und durch welche der eine Theil angetrieben werde, seinen Erbadel als ein nicht minder heiliges Vorrecht denn das des Monarchen zu behaupten, der andere aber durch persönliches Verdienst nach Rang und Vorzügen zu streben. Diese Art von Ehre würde freilich in despotischen Staaten nicht geduldet werden, und in Demokratien die innere Haushaltung stören. Philosophisch betrachtet ist gleichwol dieses Gefühl persönlichen höhern Werthes, so nützlich es auch seyn mag, doch nur ein falsches Ehrgefühl; das Princip wahrer Ehre, welche das Laster verachten lehrt, und zur Tugend führt, verliert dadurch, daß es mit jenem in keinem Zusammenhange steht, nichts an seiner Reinheit, und ist keinem Klima, keiner Staatsverfassung ausschließend eigen.

wir in der Weltgeschichte, wie das Chinesische Reich viele Jahrhunderte lang auf derselben Stufe der Kultur stehen blieb, wie es in dem Wahne, als habe es das Ziel alles Strebens nach Vervollkommnung erreicht, noch immer beharrt, und einzig und allein bemüht, sich unverrückt in demselben Zustande zu erhalten, auf die Fortschritte, welche das Ausland in den Wissenschaften gemacht hat, mit Gleichgültigkeit herabsieht. In allen Ländern, in welchen Despotismus Gesetze giebt, dativen sich jede Kunst, jede nützliche Einrichtung aus einer Periode, die vor der Einführung desselben vorherging. Keines derselben hat eine Sonne im Zenith, von welcher Strahlen der Wissenschaft ausflössen; der Quell des Lichts ist vielmehr unter den Horizont hinabgesunken, und der matte Schimmer, der noch übrig ist, läßt nur eben noch einige partielle und mangelhafte Methoden erkennen, die man verfolgt, ohne sie zu verstehen. Im Fortgange der Zeit wird das Uebel unheilbar; da die, welche Mittel dagegen verordnen sollten, selbst davon angesteckt sind. *) „Seht nur, sagt Montesquieu, wie eifrig sich die Russische Regierung bemüht, ihren Despotismus abzuschütteln, der für sie selbst drükkender geworden ist, als für das Volk.“ **) Wenn in

*) „Der ganze Unterschied besteht darin, daß in einer Monarchie der Fürst Einsichten hat, und daß die Minister unendlich geschickter und in den Geschäften gewandter sind, als in einem despotischen Staate.“ (Esprit des loix III, 10.)

**) Die Denkschriften des Barons von Tott geben uns ein interessantes Gemählde von den fruchtlosen Versuchen des Sultans Mustapha, die Staatsverfassung zu verbessern. Er

despotischen Staaten Künste betrieben werden: so herrscht wenigstens in der Methode nichts Wissenschaftliches; der Kunstjünger kennt die Grundsätze seines Vorfahrens nicht; er tappt in seinem Schlendriane fort, und fällt in die lächerlichsten Ungereimtheiten, wenn er sich von dem gebahnten Wege entfernt. Es ist die Schuld des Despotismus, und keineswegs Folge natürlicher Unfähigkeit, daß wir in dem Wissen der Türken so viel Unzusammenhängendes und bis zum Lächerlichen Abenteuerliches antreffen.

D' Ohsson hat die verderbliche Tendenz verschiedener Zweige des Despotismus bemerkt, und leitet von ihnen die Uebel her, unter denen das Türkische Reich seufzt, ohne jedoch der Sache bis auf den Grund nachzuspüren. „Das Gesetz, sagt er, welches alle jüngern Prinzen von Geblüt zu einer Art von Gefangenschaft verurtheilt, raubt dem Herzen und dem Geiste alle Spannkraft. Sein Einfluß erstreckt sich bis auf das Volk; es schlägt alles mit Unfruchtbarkeit, indem es bei den Unterthanen eben so gut, als bei den Prinzen allem Fortschreiten in Kunst und Wissenschaft einen Damm entge-

kannte die herrschenden Uebel. Wenn wir bedenken, wie sehr ihn sein Rang und seine Erziehung von allem Unterricht entfernten: so ist es zu verwundern, wie er sich zu dieser Kenntniß erheben konnte. „Wäre er am Leben geblieben, sagt von Tott, er würde selbst seinen Despotismus aufgeopfert haben." Allein wenn der Despotismus erkrankt: so kann der Kranke sich nicht selber helfen; unbehülflich wälzt er sich umher, kann aber seine Natur nicht ausziehen; er kann seine Geschwulst starificiren, aber anstatt zu heilen, entstellt er nur.

gensetzt. „Allein eine solche Wirkung ist für jene Ursache offenbar zu groß; denn in einem despotischen Staate kann das öffentliche Verhalten eines Prinzen, selbst wenn er auf dem Throne säße, den Unterthanen nie zum Muster dienen, noch weniger kann das Betragen, das man gegen ihn während seiner Minderjährigkeit beobachtete, von einigem Einfluß auf die öffentlichen Sitten seyn. Auch die Stimme der Geschichte widerlegt jene Behauptung; denn die Uebel, welche auf dem Lande lasten, und die d'Ohsson aus einem Gesetz herleitet, das unter Soliman I. gegeben wurde, existirten schon in gleicher Größe unter allen Vorgängern desselben. *) Die Fehler der Verwaltung und der beständige Wechsel der Regierungsbeamten sind wol die nähern Ursachen des öffentlichen Unglücks, allein beides sind ja eben die Wirkungen des Despotismus. Das Römische Reich seufzte unter denselben Uebeln, und versank in die nämliche Schwäche. Ein aufgeklärter und

*) Tabl. gén. II, 483. „Daher, fährt d'Ohsson fort, die auf Vorurtheil gegründete Anhänglichkeit des Volks an alte Gebräuche, wenn sie nicht lieber eine abergläubische Achtung zu nennen ist; die Vermeidung alles Umgangs mit Europäern; das langsame Gedeihen der Presse, das Vorurtheil gegen fremde Sprachen, die Vernachlässigung des Uebersetzens von Werken Europäischer Schriftsteller, der Widerwille gegen Reisen außerhalb ihres Reichs, das System, an fremde Höfe keine Gesandten zu schicken, und endlich — d'Ohsson nennt hier das eine der letzten Wirkungen, was doch eine der vornehmsten Ursachen ist — der schwache Eindruck, den die allerwichtigsten Gegenstände nothwendig auf Geister machen müssen, die nur sehr unvollkommene Begriffe von ihnen haben."

tugendhafter Despotismus mag einen vorübergehenden glücklichen Zustand erzeugen; allein zu derselben Zeit, da uns Römische Geschichtschreiber die Segnungen von Trajans Regierung, den Glanz der Städte, den schönen Anblick des überall angebauten Landes, das in der ihm verliehenen Schöne einem großen Garten glich, preisen, wirkte schon allmählig die verborgene Ursache des Verfalls und des öffentlichen Verderbens, die einem Einzigen übertragene Herrschaft über die Römer, indem sie durch Erstickung der Kraft höhere Geister den gemeinsten gleich machte, die Flamme des Genius vertilgte, und selbst den kriegerischen Sinn völlig vernichtete. *)

In der Türkei erfüllen selbst die würdigsten Glieder der Gesellschaft ihre Pflichten ohne Eifer und nur, weil es von ihnen gefordert wird. Alle setzt öffentlicher Ta-

*) Hadrian und die Antonine waren selbst Männer von vieler Gelehrsamkeit und voll Begierde sich zu unterrichten; auch war Liebe zu den Wissenschaften unter ihren Unterthanen zur Mode geworden; dennoch „verstrich dieses Zeitalter der Indolenz, ohne — den einzigen unerreichbaren Lucian ausgenommen — auch nur einen originellen, oder durch schöne Komposition in seinen Werken ausgezeichneten Schriftsteller hervorgebracht zu haben." Die langen Festlichkeiten, welche der Friede veranlaßte, trugen weniger dazu bei, den kriegerischen Geist zu ersticken, als die dem Despotismus natürliche Eifersucht. „Germanikus, Suetonius Paulinus und Agrikola sahen sich gehemmt, und im Laufe ihrer Siege zurückgerufen. Korbulo wurde hingerichtet. Militärisches Verdienst war, wie sich Tacitus auf eine bewundernswürdig wahre Weise ausdrückt, im eigentlichsten Sinne eine bloß imperatoria virtus geworden." (Gibbon I, 5.)

del in Furcht und Zittern; keiner wagt eine Neuerung, eine Verbesserung, weil er sich den Pfeilen des Hasses, der Verläumdung aussetzen würde. Unter dem Despotismus müssen Talente nothwendig sich nur einsiedlerisch regen; das Wesen der Staatsverfassung selbst steht mit der Idee einer Vereinigung des Fonds, den die Nation an Kenntnissen hat, in geradem Widerspruche. Daß die Türken an Geisteskraft andern Völkern nicht nachstehen, bedarf hier um so weniger eines Beweises, da uns das Zeugniß eines vielgepriesenen Schriftstellers, das desto unverdächtiger ist, je seltener er sich zu Lobe herabläßt, versichert, daß, um aufstreben zu können, die Natur ihren Geist mit hinlänglicher Kühnheit und Stärke ausgerüstet habe. *)

*) Eton's Survey of the Turkish empire S. 87. Klima und Regierungsverfassung haben nach von Totts Meinung das Volk gebildet, welches er beschreibt. „Moralische Ursachen, sagt er, haben eine größere Gewalt, als physische, aber unter einem Tyrannenjoche müssen physische Ursachen ihren Einfluß wieder gewinnen. Das Klima, unter welchem die Türken wohnen, spannt ihre Fibern ab, und bewirkt, daß ihre Vorurtheile ohne Einfluß bleiben, so daß sie aus eben dem Grunde nur verwitzig sind, aus welchem sie, wenn sie in einem kältern Lande lebten, tapfer seyn würden." (Denkschriften, Vorrede S. 4.) Man wird mich hoffentlich nicht tadeln, wenn ich mit von Totts Urtheile das moralische und physische Gemählde eines Türkischen Unterthanen in Ober-Aegypten, so wie er im gemeinen Leben gefunden wird, zusammenstelle. — „Man kann sagen, daß der Aegypter, als Individuum betrachtet, arbeitsam und geschickt ist, und daß man Ursache hat, sich über das zu verwundern, was er, da ihm wie dem Wilden Werkzeuge aller Art mangeln, mit seinen Fingern, auf deren Ge-

Möglichkeit des Vorschreitens zum Bessern.

Auch ist es gewiß, daß sich weder in ihrem religiösen, noch in ihrem bürgerlichen Gesetzbuche ein Grundsatz aufzeigen läßt, welcher ihnen das Fortschreiten in der Kultur verwehrte, oder den Umgang mit Menschen, die sich zu einer andern Religion bekennen, untersagte. *) Von Tott fand in ihnen Talent und Sinn für mathematische Kenntnisse, und wenn ihnen Ruhe im Innern und Friede von außen ein anhaltendes und wohlgeleitetes Studium der Mathematik erlaubten: so würden sie im Verlauf weniger Jahre den Europäischen Nationen in derselben nicht viel nachgeben. Keine Wissenschaft ist so geschickt, Vorurtheile auszurotten, und an Methode zu gewöhnen, keine ist für den Staat von so viel-

brauch er allein beschränkt ist, und mit seinen Füßen, die er auf eine außerordentliche Art zu Gehülfen in seinen Arbeiten macht, zu schaffen im Stande ist. Als Arbeiter haben die Aegypter ausgezeichnet gute Eigenschaften; sie sind bescheiden, beharrlich, und fangen jede Sache so lange immer wieder von vorn an, bis sie ihnen so geräth, daß sie den Wünschen des Bestellenden fast volle Genüge leistet. Ich weiß nicht, wie weit man ihre Tapferkeit treiben könnte, allein nicht ohne Staunen sieht man alle die Eigenschaften, die sie zu guten Soldaten machen müssen. Sie sind mäßig in ganz vorzüglichem Grade, zu Fuß wahre Läufer, zu Pferde wahre Centauren, im Wasser wahre Tritonen. Und gleichwol war es 4000 isolirten Fronzesen leicht, mehrere Millionen Individuen, die alle die genannten Eigenschaften besitzen, unter ihren Befehlen zu erhalten. So sehr können Gehorchen und Herrschen den Menschen zur Gewohnheit werden, bis der eine Theil im Misbrauche der Gewalt endlich einschlummert, und der andere von dem Rasseln seiner Ketten geweckt wird." (Denon I, 322.)

*) Tabl. gén. IV, S. 479. 480.

fachem Nutzen. Auf die Mathematik gründet sich die erste und größte aller Wissenschaften, die, ohne welche jede andere unnütz ist, die Wissenschaft der Nationalvertheidigung; auf sie muß jede öffentliche und Privatunternehmung zurückgeführt werden; auf ihr beruht alles, was die Kultur vor der Barbarei voraus hat. Ohne sie verliert sich die Wissenschaft in den Irrgängen scholastischer Spitzfindigkeiten, und die Philosophie sinkt zu einem Wuste von Vermuthungen herab. Leere Wortkrämerei tritt an die Stelle des echten Wissens, und Sophisterei maßt sich den Namen und die Ehre der Weisheit an. Da, wo Mathematik ohne Aufmunterung bleibt, kömmt Kultur, sie zeige sich wann sie wolle, immer zu früh; wo mit Eifer sie betrieben wird, da verbreiten sich ihre Wurzeln tief in das ganze System des Wissens, und unter ihrem Schatten blüht jede Blume der schönen Litteratur. *)

*) Mathematische Kenntnisse müssen freilich unter den Türken in einem sehr schlechten Zustande gewesen seyn, wenn wir dem Bericht unbedingten Glauben beimessen, den uns von Tott von der Konferenz giebt, welche er auf Befehl des Sultans mit den vornehmsten Geometern halten mußte. „Ich fragte sie bescheiden, sagt er, wie viel alle drei Winkel in einem Dreieck ausmachten? Man bat mich, die Frage noch einmal zu wiederholen, und nachdem die gelehrten Herrn einander schweigend angesehen hatten, sagte der dreisteste unter ihnen: das komme auf die Größe des Dreiecks an.“ — „An der Unwissenheit dieser angeblichen Mathematiker, fährt er fort, durfte nicht gezweifelt werden, aber dabei muß ich ihrem Eifer für Wissenschaft Gerechtigkeit wiederfahren lassen; alle verlangten in die neue Schule aufgenommen zu werden, und man dachte an nichts weiter, als an ihre Einrichtung.“ Seine Schüler

waren „Schiffskapitäne mit weißen Bärten und andere bejahrte Männer;“ und ob man gleich mit dem Vorwurfe der Ungelehrigkeit gegen die ganze Nation so freigebig ist: so waren doch diese Männer nach drei Monaten im Stande, alle die Aufgaben, welche aus den vier Lehrsätzen der ebenen Trigonometrie resultiren, auf dem Felde praktisch aufzulösen, und mehr verlangte man nicht von ihnen in Rücksicht auf diese Kenntnisse. Der rührende Abschied des Barons von seinen Schülern macht beiden Ehre, und welcher Leser desselben sollte nicht das geflissentliche Bestreben, die Türken in seinen Augen unter jene Menschen herabzusetzen, denen Peter der Große die Schweden besiegen lehrte, verächtlich finden? „Das Fahrzeug, erzählt von Tott, welches mich nach Smyrna bringen sollte, hatte schon die Anker gelichtet, und die Segel aufgespannt, als mehrere Boote zu uns kamen, und ich mich von allen meinen Schülern umgeben sah, von denen ein jeder ein Buch oder ein Instrument in der Hand hatte. Ehe Sie uns verlassen, sagten sie mit vieler Rührung, geben Sie uns zum wenigsten noch eine Abschiedslektion; sie wird sich tiefer in unser Gedächtniß einprägen, als alle andern. Der eine schlug sein Buch auf, um sich den Pythagoräischen Lehrsatz erklären zu lassen, ein anderer, dem ein langer weißer Bart ein ehrwürdiges Ansehen gab, stellte seinen Sextanten auf, um eine Höhe zu messen; ein dritter befragte mich wegen des Gebrauchs des Sinusquadranten, und alle begleiteten mich über zwei Meilen weit in See, wo wir mit einer Zärtlichkeit von einander Abschied nahmen, die um so größer war, je ungewöhnlicher eine Scene dieser Art ist, und je unerwarteter sie mir kam.“

Zweites Kapitel.

Entstehung und Wachsthum der Ottomanischen Macht.

Ursprung der Türken. — Auswanderung der Othmaniden unter Soliman Schah. — Osman, Sohn des Ertogrul, Stifter der Ottomanischen Dynastie. — Eroberung des morgenländischen Kaiserreichs. — Unterdrückung der Griechen. — Juden und Armenier. — Größe und Umfang der Türkischen Herrschaft. — Bestürzung der Christenheit. — Folgen der Erfindung des Schießpulvers. — System der Türkischen Regierung in Ansehung der Rayahs oder zinspflichtigen Unterthanen — und in Ansehung der Muselmänner. — Vertheilung des Landes unter die Eroberer. — Quellen der Einkünfte. — Unzulänglichkeit des militärischen und des Finanzsystems. — Betrachtungen über das wahrscheinliche Schicksal der Türken. — Ob es gerecht, ob es politisch sei, sie aus Europa zu vertreiben? — Ueber die Befreiung der Griechen von ihrem Drucke. — Vergleichung der Neugriechen mit den alten. — Die Athener. — Die Spartaner. — Worauf sich die Geistesüberlegenheit der alten Griechen gründe. — Ueber das Verschwinden des Nationalgeistes. — Besorgnisse der Türken wegen der Uebermacht Rußlands. — Geschichte des ersten Kriegs mit dem Zar von Moskau. — Folgen der Eroberung der Türkei für Ruß-

land — für die übrigen Staaten Europens — und für die Ottomanischen Unterthanen. — Die Russische Kirche. — Die Russische Regierung. — Untersuchung der Gründe, welche man für die Vertreibung der Türken angiebt. — Sehr entfernte Aussichten auf Verbesserung.

Ursprung d. Türken.

Das hohe Alter der Türken bezeugen sowol die Persischen und Arabischen, als auch die Schriftsteller ihrer eignen Nation. Persische Traditionen berichten, daß Turk, welcher Turkistan seinen Namen gab, und Jredj, von welchem die Persischen Könige abstammen wollen, Söhne eines und desselben Vaters waren. Abulpharagius, ein Arabischer Schriftsteller, zählt in seiner allgemeinen Geschichte der Dynastien die Türken unter die sieben Stammvölker des Menschengeschlechts, welche nach ihm die Perser, Chaldäer, Griechen, Aegypter, Türken, Juder und Chinesen sind. Die Schriftsteller der Türken leiten den Ursprung derselben vom Japhet her, und zwar vermittelst des Turk, des ältesten von seinen acht Söhnen, der der Stifter der Tatarischen Völkerrace wurde, und gelockt von der gesunden Luft und dem reinen Wasser in dieser Gegend, seinen Wohnsitz zu Selinkiah aufschlug. Die Griechen begriffen dieses Volk unter der allgemeinen Benennung der Scythen, und ihr Land unter dem Namen Scythien; allein die Orientalischen Geographen theilen das letztere in vier Theile, von denen der fruchtbarste und bevölkertste der ist, welcher an das Kaspische Meer gränzt, und vom Oxus bewässert wird. Aus diesem Distrikte strömten jene Schwärme hervor, welche die westlichen Theile Asiens

und das Oströmische Reich überschwemmten. Er ist also als die Wiege der Othmaniden anzusehen. *)

*) Kajus Plinius Sekundus erwähnt im 7ten Kap. des 6ten Buchs seiner Naturgeschichte die Sarmaten, welche das Land am Tanais bewohnen, und unter den verschiedenen Stämmen derselben nennt er auch die Türken. „Turcae, sagt er, usque ad solitudines saltuosis convallibus asperas, ultra quas Arimphaei, qui ad Riphaeos pertinent montes.“ Eben so sagt Pomponius Mela gegen das Ende des 19. Kap. im 1. Buch seines Werks de situ orbis: „foecundos pabulo juxta Maeotim, at alias steriles nudosque campos tenent Budini; Geloni urbem ligneam habitant; juxta Thyssagetae Turcaeque vastas sylvas occupant, aluntque venando.“ Konstantinus Porphyrogenitus erzählt in dem Buche de administrando imperio zu Anfange des 37. Kap.: „zu Ende des 9ten Jahrhunderts vereinigten sich die Uzi mit den Charazi, und vertrieben die Patzinaciten aus ihrem Lande jenseits der Wolga; als diese sich nun neue Niederlassungen suchten: so fielen sie über die Türken her, und verdrängten sie aus ihrem Lande am Tanais. Allein es müssen noch frühere Auswanderungen Statt gefunden haben, denn wir lesen, daß die aus ihrem Lande vertriebenen Türken von den Kalifen eingeladen worden sind, in ihre Dienste zu treten, wir lesen, daß sie in den Jahren 247 und 249 der Hedschira, weil ihnen die Rückstände ihres Soldes nicht ausgezahlt wurden, Meutereien anfingen, daß sie sich zu Königsmord und Rebellion vereinigten, und, ohne daß es möglich war, sie daran zu verhindern, den öffentlichen Schatz verschwendeten. Um das Ende des neunten Jahrhunderts nach der christlichen Zeitrechnung stifteten sie in Aegypten die Dynastie der Tutoniden, und im darauf folgenden Jahrhundert die der Samaniden in Persien, und überall, wo man sich ihrer bediente, stiegen sie nach und nach zu hohen Staatsämtern, und von diesen zur Oberherrschaft über ihre vormaligen Gebieter empor. (Abulpharagii Hist. comp. dynast. ed. Oxon. 1663. p. 175. 176.)

Auswanderung d. Ottomanen unter Soliman Schah.

Den ersten Angriff auf das Römische Reich unternahmen die Türken um die Mitte des elften Jahrhunderts; späterhin aber im 611ten Jahr der Hedschira und im 1214ten der christlichen Zeitrechnung verließ der große Ahnherr der Ottomanischen Prinzen, Soliman Schah, durch das Beispiel des Dschingiskhan ermuntert, oder über seine Fortschritte beunruhiget, seine Besitzungen in Khorassan, einer Provinz Persiens, und seine Geburtsstadt Mahan, führte seine Unterthanen und Verbündeten zu neuen Eroberungen, und näherte sich zuerst den Gränzen Anatoliens. Seinen Eroberungen, so wie seinem Leben setzte der Fluß Euphrat ein Ziel, welchen er zu Pferde zu passiren wagte. Seine Macht wurde unter seine vier Söhne getheilt, und unter Ertogrul, dem ältesten, wieder vereiniget, welcher mit derselben dem Sultan von Ikonium die zerstreuten Tataren von dem Zuge des Dschingiskhan besiegen und vertreiben half. Er erwarb sich dadurch, daß er das Gebiet des Sultans vertheidigte und erweiterte, die Würde eines Oberbefehlshabers bei dem Heere desselben, und vererbte diese auf seinen Sohn Osman, dessen Ehrgeiz nicht eher einen höhern Titel annahm, als bis der zweite Aladin freiwillig vom Throne abgetreten war, und er die höchste Gewalt an sich riß, und sich im Besitz derselben behauptete.

Osman, Sohn des Ertogrul, Stifter der Ottomanischen Dynastie.

Osman, der Stifter des Reichs, welches ihm zu Ehren noch seinen Namen führt, suchte in seinen frühern Jahren aus Liebe zur Frömmigkeit und zu den Wissenschaften den Umgang solcher Scheiks und Ulemas, die ihre strenge Sitte oder der Umfang ihrer Kenntnisse ehrwürdig machte, und bemühte sich, durch die Unterhal-

tung mit ihnen zu lernen. Noch stärker zog ein Scheik in der Nachbarschaft von Eski Scheher, mit Namen Edebaly, den jungen Prinzen durch die Reize seiner Tochter an sich, welche Malhun-hatynn hieß. Osman sah sie entweder zufällig oder absichtlich, und war von ihrer Schönheit entzückt; allein sie zu heurathen wagte er nicht, weil er fürchtete, sein Vater möchte diese Verbindung misbilligen, und ein heimliches Einverständniß vereitelte ihm die Klugheit des Mädchens. Der Gouverneur der Stadt, welchen Osman ersucht hatte, sich für ihn zu verwenden, und ihm die Einwilligung seines Vaters zu verschaffen, wurde durch die Schilderung, die er von ihr machte, von Liebe ergriffen, und bewarb sich insgeheim um des Mädchens Hand, die ihm aber verweigert wurde. Seine Verrätherei und Osmans Rache stürzte die Einwohner in die Schrecknisse eines Bürgerkriegs. Das heftige Verlangen, seine reizende Geliebte zu besitzen, und die Nothwendigkeit, die Zustimmung seines Vaters zu erhalten, gaben dem Prinzen eine List ein, welche die Sitten jener Zeit und Ertogruls Leichtgläubigkeit entschuldigen. Er träumte, oder gab vor, geträumt zu haben, daß ein Meteor, gleich dem Monde in einem milden Lichte glänzend, vom Scheik aufstieg, und sich an seinen (Osmans) Nabel setzte, daß ein Baum, dessen Gipfel bis an den Himmel reichte, aus demselben hervorwuchs, und seine Aeste, die sich unter dichtem Laube und lieblichen Früchten beugten, bis an die entferntesten Gränzen der Welt ausbreitete. Einer von den Zweigen, der sich durch sein herrliches Grün und durch seine säbelförmige Gestalt vor allen übrigen auszeichnete, reichte nach Westen bis

Konstantinopel. Unter dem schattigen Dache dieses wunderbaren Baumes waren alle Reichthümer und Schönheiten der Natur ausgebreitet, und luden alle Sterbliche ohne Unterschied ein, ohne Arbeit sich in den Genuß des Glücks und des Ueberflusses zu setzen. Die natürliche Auslegung dieses ungewöhnlichen Traumes bestimmte den Scheik, der in der Kunst, das Geheimnißvolle zu deuten, selbst sehr erfahren war, zum Schwiegervater eines Monarchen, den schon ein gemeinschaftlicher Glaube mit ihm *) verband, und dessen Nachkommen, wie der geheimnißvolle Baum Tuba, einer von den Wundern des Paradieses, sinnbildlich zu erkennen gab, ihre Besitzungen vermehren, und ihre Herrschaft über die Hauptstadt des morgenländischen Kaiserthums hinaus ausdehnen sollten. Einer solchen Auslegung, der die blühende Schönheit eines lieblichen Mädchens von funfzehn Sommern noch mehr Gewicht gab, war es unmöglich zu widerstehen; Osman unterwarf sich dem göttlichen Beschlusse, und selbst der fromme Ertogrul war so vollkommen von ihrer Wahrheit überzeugt, daß er eben so ungeduldig war, als sein Sohn selbst, die Erfüllung der Weissagung zu beschleunigen.

Eroberung des morgenländ. Kaiserthums.

Die Schlaffheit in der Regierung und in der Kriegszucht bei den Römern ermunterte die Türken zu Einfällen

*) Die Spaltung, welche die Türken und die Perser trennte, wurde nach Kantemir (Hist. p. 135.) erst im Jahre 1501 nach der christlichen Zeitrechnung veranlaßt, durch Scheitan Kuly, dem Sklaven des Satan, wie er bei Türkischen Geschichtschreibern heißt, ob er gleich von Persischen Schriftstellern richtiger Schah Kuly, d. i. des Königs Sklave, genennt wird.

in ihr Reich, die mit unablässigem Glück fortdauerten, bis sich endlich Mahomed II. im Jahre 1553 auf den Thron der Cäsaren setzte. Die Macht der Osmanischen Sultane dehnte sich nach und nach von den Ufern des Dniepers bis zu den Katarakten des Nils, und von dem Adriatischen Meere bis zum Persischen Meerbusen aus, über die Strecke der Erde, welche von der Natur am meisten begünstiget, und die Mutter, oder die Säugamme aller Wissenschaften und aller Künste ist, durch welche Kultur unter den Menschen verbreitet wird. *) Ein

*) Die Größe des Türkischen Reichs kann man aus dem Titel ermessen, welcher vor dem am 31sten Jänner 1790 zwischen dem Könige von Preußen und der Ottomanischen Pforte geschlossenen Allianztraktate steht.

„Selim, Sohn des Mustafa Khan."

„Wir, durch die besondere Gnade Gottes und die außerordentlichen Verdienste des Propheten Oberherr und Gebieter über das herrlichste Land, über die schönsten Provinzen und über die glücklichsten Städte, namentlich über Mecka, Medina und Jerusalem, die von Gott beschützt werden, und deren Diener und Herr wir sind, ferner über die berühmten Städte Konstantinopel, Adrianopel, Brussa, Damask und Kahira, über ganz Arabien, Afrika, Barka, Kairivan, Aleppo, Irak, Persien, Lychsa, Dillem, Rypka, Mussul, Diarbekir, Sulkadrien, über das Land Erzerum, Siwas und Adana, Karamanien, Wan, Magrip, Abyssinien, Tunis, Tripoli, Syrien, Cypern, Rhodus, Kandia, Morea, über das Weiße und Schwarze Meer, über Algier mit seinem Gebiet, ganz Anatolien und Rumelien, und besonders über Bagdad und Kurdistan, über die Tatarei, Cirkassien und die Kabarthei, über Georgien, Kaptschak und alle Tataren, die in jenen Gegenden sind, über Daghinak, Ojmakan, Bosnien, die Festung Belgrad und alle Festungen, die sich in dieser Provinz befinden, über Albanien,

Zusammenfluß ungünstiger Umstände hatte jedoch schon lange vor der endlichen Eroberung des Römischen Reichs die Künste verdrängt, oder wol gar einen falschen Geschmack in dieselben eingeführt, und selbst den Quellen der Wissenschaft eine verkehrte Richtung gegeben. Das Erforschen der Naturgesetze hatte zu theologischen Spitzfindigkeiten Anlaß gegeben, die Regierungskunst war in Tyrannei ausgeartet, und Künste wurden nur noch zu Zwecken der Weichlichkeit getrieben. In die wenigen Ueberreste von dem Wissen der Alten waren Dogmen und abergläubische Satzungen hineingetragen, welche die Türken mit Hohn oder Abscheu vernahmen, weil sie mit den Lehren ihrer Religion im Widerspruch standen. Sie führten also, wie die ungebildeten Krieger, die die westlichen Länder Europens überschwemmten, in ihren neuen Eroberungen das Lehnsystem ein, mit welchem sie bekannt gewesen zu seyn scheinen, ohne es durch die Beibehaltung irgend einer von den Einrichtungen, die unter den Bewohnern dieser Länder früher vorhanden gewesen waren, im geringsten zu modificiren. Sie raubten den Ueberwundenen ihre politische Existenz, erlaubten ihnen gegen Erlegung eines jährlichen Tributs eine beschränkte und unvollkommene Ausübung bürgerlicher Rechte, und

die Wallachei, die Moldau mit allen ihren Distrikten, und über verschiedene andre Gegenden, die nicht genannt sind."

Wahr ist es allerdings, daß über manche von den Ländern und Plätzen dieses unmethodischen Verzeichnisses Se. Hoheit die Oberherrschaft nur zum Theil besitzt; aber wenn man diese auch alle abrechnet: so bleibt noch immer ein Reich übrig, das seines Gleichen nicht hat.

dulteten unter Einschränkungen, und ohne daß er auf Unterstützung von Seiten des Staats rechnen durfte, den besondern Religionskultus, der sie von ihnen unterschied. Da das Gefühl der gegenwärtigen Entwürdigung die Erinnerung an die vorige Unabhängigkeit erstickte: so sank der Geist der Griechen eben so tief, als sie in Rücksicht auf ihre äußere Lage gesunken waren, und zu den Lastern, die vorher Luxus und Aberglaube unter ihnen erzeugt hatten, gesellten sich nun noch die, welche der Druck der Sklaverei nothwendig hervorbringt. *)

Unterdrückung der Griechen.

Um das Ende des funfzehnten Jahrhunderts fanden die Juden, die nach der Eroberung von Grenada aus Spanien vertrieben wurden, einen Zufluchtsort in der Türkei, und zu Anfange des darauf folgenden Jahrhunderts wurde Armenien zu einer Provinz Selims I. gemacht, und seine dem Christenthum treu gebliebenen Unterthanen gezwungen, einen jährlichen Tribut zu entrichten. **)

Juden und Armenier.

Wenn die Türken keinen auswärtigen Feind gehabt hätten: so würde ihr politisches System, so mangelhaft und unvollkommen es auch in seinem Innern ist, doch durch die Klugheit, mit welcher es eingeführt wurde,

*) Die Nationalbenennung, welche die neuern Griechen erhalten, ist Romaios oder Romeos, welches einen Römer bedeutet. Wie sehr hat sich das reine Gold verändert! Dieser berühmteste aller Namen ist jetzt zum Schimpfworte und zum Vorwurfe unter den Nationen geworden.

**) Kantemir S. 155.

eine unbestimmbar lange Reihe von Jahren aufrecht erhalten worden seyn. Allein sie sind nicht nur hinter den Fortschritten ihrer Nachbarn in der Taktik und Kriegskunst weit zurückgeblieben, sondern sie haben auch dadurch, daß sich ihr Vertrauen auf ihre Art anzugreifen und sich zu vertheidigen vermindert hat, mit ihren Vorfahren verglichen, an kriegerischem Muth verloren. *) Die Niederlagen, welche ihnen von frem-

*) Ich fühle es, wie wichtig die Frage ist: ob die Türken ausgeartet sind? Und ob ich dieses gleich nicht ganz läugne: so muß ich doch erklären, daß, so viel mir meine unparteiischen, obgleich vielleicht nicht ganz vollkommenen Beobachtungen hierüber sagen, Mistrauen in das Talent ihrer Generale das Einzige ist, was die neuern Türkischen Armeen von den ältern unterscheidet. Wir haben in einem einzigen Feldzuge in ihnen Helden — bei Akre — und höchst verächtliche Memmen — bei Abukir — gesehen. Ein jeder von ihnen könnte sagen, wie einst ein Gefangener zum Marschall von Sachsen: „obgleich keiner von unsern Soldaten weniger brav ist, als ich: so fehlt es doch an einem unter ihnen, der so wäre wie Sie.“ Wenn wir nun erwägen, daß dieser individuelle Charakter der Türken unverändert geblieben, und daß es nicht unmöglich ist, daß noch einmal ein talentvoller Mann auftritt, der den Nationalgeist aufs Neue belebt: so müssen wir uns, besonders in so kritischen Zeiten als die gegenwärtigen, vor jener Verachtung sorgfältig hüten, welche uns einige Schriftsteller gegen sie einzuflößen bemüht sind. Meine Meinung wird durch folgende Bemerkung eines militärischen Reisenden noch mehr bestätiget. „Religion und Gewohnheit, sagt er, sind zwei Schranken, welche die Türken eben so sehr verhindern, vorwärts, als rückwärts zu gehen. Ich glaube, man hat Unrecht, wenn man ihnen vorwirft, daß sie ausgeartet sind. Die Türken, welche Wien zweimal belagerten, glichen fast aufs Haar den Türken, die bei Ka-

den Mächten beigebracht worden sind, hat ihre Paschas zu Empörungen ermuntert, und die Pforte abgehalten, die gewöhnlichen Mittel zu brauchen, ihren verderblichen Planen entgegen zu wirken. Das Band, das den Fürsten an die einzelnen Glieder des Reichs knüpfte, ist zerrissen oder erschlafft, die Armee ist muthlos geworden, die Finanzen reichen nicht hin für die Bedürfnisse des Staats, und in einem so ungewissen Zustande der Dinge ist es bloß der Gedanke an ihren Vortheil oder an ihre Sicherheit, welcher die Regierungsbeamten in Thätigkeit setzt.

Größe und Umfang der Türkischen Herrschaft.

Vor etwa zweihundert Jahren stellte der Geschichtschreiber Knolles über die außerordentliche Macht der Beherrscher der Ottomanen Betrachtungen an, zu einer Zeit, da sie die Reiche der Saracenen und der Griechen unter ihrem Zepter vereinigt, und sich einen Theil von Ungarn und Persien unterwürfig gemacht hatten. „Sieht man — so sagt er — auf das Entstehen, das Fortschreiten und das ununterbrochene Glück derselben: so ist nichts in der Welt bewundernswürdiger und auffallender; sieht man auf ihre Größe und auf ihren Glanz: so findet man nirgends so viel Pracht und Herrlichkeit; sieht man auf ihre innere Kraft und Stärke: so ist nichts furchtbarer, Gefahr drohender; denn diese Macht,

ransebes siegten, und bei Martinesti geschlagen wurden. Die Türken, welche Ismael übergaben, waren eben so brav und eben so unwissend, als die, welche Rhodus eroberten. Sie sind fast in allem noch auf dem alten Flecke; die andern Völker sind weiter vorwärts geschritten. (Voyage à Constantinople S. 155.)

von nichts als ihrer eigenen Schöne eingenommen, und berauscht von der Süße des unvergänglichen Glücks, das ihr verhießen ist, sieht auf die ganze übrige Welt mit Verachtung herab." *) Busbequius, Gesandter des Kaisers Ferdinands I., hatte eben die Gefahren bemerkt, welche Deutschland und der ganzen Christenheit bevorstanden, und bemühte sich nun, von echtem Patriotismus getrieben, seinen Landsleuten die Augen über ihre Lage zu öffnen. „Wir werden, sagt er, nicht etwa aufgefordert, Feinden von demselben Schlage zu widerstehen, von welchem wie selbst sind — Blinde können wol gegen Blinde kämpfen, und ihre beiderseitigen Irrthümer von den einen, wie von den andern unbemerkt bleiben; unser Widerstand soll gegen die Türken gerichtet seyn, einen wachsamen, thätigen, mäßigen, an Kriegszucht gewöhnten Feind, dem militärische Anstrengung zur Natur geworden ist, der die Taktik versteht, und sich einer großen Strenge im Dienste willig unterwirft. Geleitet von diesen Tugenden, und durch verheerte Reiche sich gewaltsam einen Weg bahnend, haben sie sich von den Gränzen Persiens alles unterwürfig gemacht, sind sie über die verstümmelten Leichname feindselig gesinnter Fürsten und ihrer Unterthanen hinweggeschritten, um sich den Gränzen Oestreichs zu nähern, und Wien selbst zu bedrohen. **) Sandys, welcher unter der Regierung Achmeds I. durch die Türkei und

Bestürzung der Christenheit.

*) Knolles Vorrede zur Geschichte der Türken.

**) Busbequii de re militari contra Turcam instituenda consilium.

Aegypten reiste, verräth weniger Besorgnisse, denn „man darf gewiß seyn, sagt er, daß ihre Größe nicht nur den höchsten Gipfel erreicht hat, sondern auch ihrem Untergange nahe ist. Der Leib ist für den Kopf zu ungeheuer groß geworden, die Sultane sind unkriegerisch, die Soldaten durch Ruhe, Wein und Weiber verdorben. Da ihre Tapferkeit jetzt Widerstand findet: so fängt ein nur durch sie erworbenes Reich, sobald es aufhört sich zu vergrößern, nothwendig an, schwächer zu werden.“ *) Es würde ein vorwitziges Unternehmen seyn, da zwischen ihm und uns ein langer Zeitraum in der Mitte liegt, die Meinung eines so achtungswürdigen Reisenden, der noch überdieß Augenzeuge der Thatsachen war, aus welchen er seine Schlüsse herleitet, bestreiten zu wollen; gleichwol hatte die Macht der Türken zu Anfange des siebzehnten Jahrhunderts in der That ihren höchsten Gipfel noch nicht erreicht; auf Achmed, dem es selbst nicht an kriegerischen Eigenschaften fehlte, folgten andere kriegerische Sultane, und die Ottomanischen Heere fuhren fort, den Widerstand, den ihnen die Europäische Tapferkeit leistete, aus dem Felde zu verdrängen, bis der wackere Sobieski sie ihre unter ungünstigen Vorbedeutungen unternommene Belagerung von Wien aufzuheben nöthigte, und so das Schicksal der Welt entschied. **) Die verborgenen Ursachen des Fehlschlagens ihrer weitaussehenden Eroberungsplane sind jedoch in der Geschichte von ihnen entfernter Nationen und frühezer Zei-

*) Sandys's Travels S. 51. (Ausgabe v. 1627.)

**) Kantemirs Geschichte der Ottomanen S. 310.

ten nachzusuchen; ihr Sturz wurde im Stillen in den armseligen Zellen und durch die fortgesetzten Bemühungen christlicher Mönche bereitet, zu eben der Zeit, da sie sich in der Mittagshöhe ihres Glanzes befanden, und einen Sieg nach dem andern über das Christenthum erfochten. *)

Folgen der Erfindung des Schießpulvers.

Bei der Belagerung, deren Folge die Einnahme von Konstantinopel war, brauchte Mahomed II. zum erstenmale neueres schweres Geschütz, mit dessen Behandlung ihn ein Däne oder Ungar, mit Namen Urban, bekannt gemacht hatte. **) Wie groß aber auch immer die Vortheile gewesen seyn mögen, die das Schießpulver den Türken für den Augenblick brachte: so kann ich doch nicht umhin, in der Erfindung desselben das vornehmste Hinderniß, das sich der immer weiter um sich greifenden Macht der Türken in den Weg stellte, und die Haupturſache ihres Verfalls zu erblicken.

Von dem heroischen Zeitalter an bis zu den Tagen der Chevalerie hatten bloße Körperkräfte und ein geschicktes Handhaben der Waffen den vollkommenen Soldaten gemacht. Ob aber gleich Geschicklichkeit und Taktik einer disciplinirten Armee eine überaus große Ueberlegen-

*) Nach der gemeinen Sage hat Berthold Schwarz, ein Deutscher Mönch, das Schießpulver im Jahr 1320 erfunden, ob man gleich gewiß weiß, daß schon in einer Abhandlung des Roger Bacon vom Jahre 1280 zur Verfertigung desselben Anleitung gegeben wird.

**) Gibbon Th. 12. S. 197.

heit über die bloße Menge und den rohen Muth gaben, und obgleich selbst damals Erfahrung gelehrt hatte, daß der Ausgang einer Schlacht mehr noch von Geistesstärke, als von Körperkraft abhängig war: so wurde doch der Krieg weit weniger als Wissenschaft behandelt. Er konnte in der Einsamkeit des Studierzimmers und in der Zurückgezogenheit von seinem Getöß nicht nur nicht erlernt werden, sondern es war auch unmöglich, daß eine Nation, wenn sie einer langen Ruhe genoß, ihren kriegerischen Geist erhielt, und mit den militärischen Uebungen bekannt genug blieb, um mit Glanz auftreten zu können. Die friedliche Periode zwischen dem ersten und zweyten Punischen Kriege war die Ursache, warum die Römer sich mit den Karthagern nicht messen konnten, und die wollüstigen Genüsse Italiens entnervten in kurzer Zeit die siegreichen Heere des Hannibal. Allein nach der Erfindung des Schießpulvers und der Einführung des Gebrauchs der Feuergewehre hörte jener tobende Muth, welcher vorher dem einen Soldaten den Sieg über den andern verschafft hatte, mochte er nun einen physischen oder einen moralischen Grund haben, mochte er von starken Nerven, oder von Stolz, oder von Vaterlandsliebe, oder von religiösem Fanatismus herrühren, hörte jene erstaunenswürdige Körperkraft, die in einigen Fällen ganz allein den Helden gemacht hatte, auf, vortheilhaft zu seyn, und Beharrlichkeit und Gehorsam von Seiten der Untergebenen, und Kaltblütigkeit und Ueberlegung von Seiten der Gebietenden — das waren die Eigenschaften, die man von dem Soldaten forderte. Individuelle Kraft und das Verlangen sich auszuzeichnen, die früher alle

Aufmunterung gefunden, und so große, bewundernswürdige Wirkungen hervorgebracht hatten, mußten jetzt gezügelt und zurückgehalten werden, und es wurde als Fehler, als Verbrechen angesehen, wenn der Einzelne über die Linie herauszuschreiten wagte, die für das Betragen aller gezeichnet war. Das Ungestüm der Türkischen Soldaten konnte einen solchen Zwang nicht ertragen, und das Gefühl individuellen Werthes vereinigte sich mit dem Andenken an ihre berühmten Väter, um sie für ihre alte Sitte und für die herkömmliche Art Krieg zu führen mit Liebe zu erfüllen. Sie besaßen von dem Rittergeiste, wenn gleich nicht die Galanterie, doch die Lust an Abenteuern, und den irrenden Rittern gleich, schmerzte sie es, daß persönliche Tapferkeit einer Erfindung nachgesetzt wurde, welche die List und die Feigheit der Geschicklichkeit und dem Muthe überlegen machte. *) Busbequius hatte es wol bemerkt, wie wenig die Türken dem Gebrauche des Feuergewehres hold waren, und wie sehr sie ihren alten Waffen den Vorzug gaben; aber er konnte damals die Folgen noch nicht übersehen,

*) Ariosto hat uns in seinem schönen Gedicht: der rasende Roland, ihre Empfindungen geschildert. Er stellt seinen Helden dar als den Befreier der Besitzungen der Olimpia, Fürstinn von Friza, von der Usurpation des Cymosko, der den Versuchen aller frühern Abenteurer Trotz geboten hatte, weil ihm seine Waffen von neuer Erfindung eine entschiedene Ueberlegenheit über sie sicherten. Roland schlug ihn jedoch, und nahm seine Muskete als ein Siegeszeichen mit sich, nicht um sich derselben zu bedienen, sondern um sie in das Meer zu werfen, und so allen Nachforschungen der Menschen zu entziehen.

die aus ihren Vorurtheilen hergeflossen sind. Ein Dalmatischer Reiter, einer von denen, welche die Türken wegen ihres ungestümen Muthes und ihrer Kühnheit Dehli nennen, kam aus keinem andern Grunde nach Konstantinopel, als um dem Divan den schlechten Erfolg eines Einfalls in Kroatien zu melden, wo 2,500 Türken von einem Haufen von 500 Musketieren überfallen, und nach einem schrecklichen Gemetzel völlig in die Flucht geschlagen worden waren. Dem Ottomanischen Stolze war es weit empfindlicher, daß Solimans Waffen geschändet worden, als daß Soldaten zu Grunde gerichtet waren, die sich in den Augen des Divan auf

L'intenzion, non già, perchè lo tolle,
Fu per voglia d'usarlo in sua difesa,
Che sempre atto stimò d'animo molle
Gir con vantaggio in qual si voglia impresa;
Ma per gittarlo in parte, onde non volle
Che mai potesse al nom più fare offesa.
E la polve, e le palle, e tutto il resto
Seco portò, che apparteneva à questo.

(Neunter Gesang.)

Die Verwünschungen, in die er gegen diese Erfindung ausbrach, charakterisiren den Geist der Chevalerie, und wurden von Don Quixotte in nicht minder bittern Ausdrücken wiederholt:

O maledetto, o abbominoso ordigno;
Che fabbricato nel tartareo fondo
Fosti per man di Belzebù maligno,
Che ruinar per te disegno il mondo.
All inferno, onde uscisti, ti rassegno.

(Stanze 91.)

eine des Türkischen Namens unwürdige Weise betragen hatten. „Habe ich mich nicht deutlich genug ausgedrückt? sagte der Dehli, ohne durch diesen Vorwurf aus seiner Fassung zu kommen. Habt Ihr nicht gehört, daß wir von Musketieren überwältiget wurden? Nur die Gewalt des Feuers, nicht die Tapferkeit des Feindes konnte uns zur Flucht nöthigen. Der Ausfall des Treffens würde gewiß ein ganz anderer gewesen seyn, wenn wirklich Muth gegen Muth gekämpft hätte, aber der Feind nahm Feuer zu Hülfe, und wir läugnen es nicht, daß wir durch dasselbe überwunden worden sind. Feuer ist ein Element, und zwar unter allen das stärkste, und was ist denn die Kraft des Menschen, daß er es wagen sollte, der Gewalt der Elemente zu widerstehen?" — „Hieraus konnte ich abnehmen, setzt Busbequius hinzu, daß sich die Türken vor dem kleinern Gewehr, dessen sich unsere Reiterei bedient, besonders fürchten. *)

*) Eben dieses soll bei den Persern der Fall seyn. Daher rieth jemand dem Rustan, als er mit seinem Könige in den Krieg gegen die Perser zog, aus seinen Hausbedienten eine Schaar von 200 Reitern zu errichten, und sie mit Flinten zu bewaffnen, weil sie auf diese Weise den Feind in Schrecken setzen, und eine große Niederlage unter demselben anrichten würde. Rustan schlägt diesen Rath nicht in den Wind; er errichtet die Schaar, giebt ihr Flinten, und läßt sie mit denselben exerciren. Aber sie hatten noch nicht die Hälfte des Marsches gemacht, als man fand, daß etwas fehlte, was man, wenn Flinten von Nutzen seyn sollen, nicht entbehren kann. Es verging kein Tag, an welchem nicht etwas verloren ging oder zerbrochen wurde, und man hatte nur wenig Leute, die sich auf das Ausbessern des Gewehrs verstanden. So war bereits ein guter Theil der Flinten unbrauchbar geworden, und

So lange Kriegszucht und mit Sorgfalt fortgesetzte militärische Uebungen einen glücklichen Erfolg der Waffen verbürgten, waren die Türken die erste unter den militärischen Nationen. Als aber mit der ganzen Kriegskunst eine Veränderung vorging, und der Sieg von einem richtigen Kalkül abhängig gemacht wurde: so trafen die rohen und ungebildeten Türkischen Krieger die verderblichen Folgen ihrer Unwissenheit, ohne daß sie jedoch den Grund derselben ahneten. Gewohnt alles mit Gewalt durchzusetzen, versanken sie in Muthlosigkeit, als sie mit Gewalt nichts mehr ausrichteten, und da sie jetzt beinahe selber den Glauben an die Möglichkeit einer neuen Erhebung aus diesem schmachvollen Zustande verloren haben: so findet sich bei ihnen zu ihrem eigenen Erstaunen und zum Spotte Europens nichts, als

schon deßwegen verloren sie ihren Kredit, vorzüglich aber auch, weil sie der Reinlichkeit, auf welche die Türken so viel halten, eben nicht günstig waren. Ihre Hände waren voll Rost, ihre Kleider voll Flecken, und die Kästchen und Büchsen, mit denen sie behangen waren, gaben ihnen ein wunderliches Ansehen, so daß ihre Kameraden über sie lachten, und sie im Spott nur Arzneikrämer nannten. Da sie nun sich so wenig, als andern in diesem Aufzuge gefallen: so treten sie um den Rustan, und zeigen ihm ihre verstümmelten, unbrauchbar gewordenen Flinten. Sie fragen ihn: was ihnen diese wol nützen könnten, wenn es gegen den Feind ginge? Sie wagen die Bitte, sie ihnen wieder abzunehmen, und ihre gewöhnlichen Waffen wieder zu geben. Nach reiflicher Ueberlegung der Sache glaubte Rustan nachgeben zu müssen. Er erlaubte ihnen also, sich wieder des Bogens und der Pfeile zu bedienen. (Busbeq. Epist. III, S. 132.)

der gewaltige Schatten einer Macht, die bloß in der Einbildung gegründet ist.

System der Türkischen Regierung Einrichtung der Raiahs oder zinspflichtigen Unterthanen.

In ihrem Regierungssystem waren noch weniger Spuren von Etwas Wissenschaftlichen, als in ihrem Kriegswesen. Zur Erhaltung des Reichs aus den so verschiedenartigen, zwieträchtig gesinnten Völkern, die in seinem weiten Umfange wohnen, einen Staat zu bilden — das war eine Aufgabe, die nur von dem größten Genie, von dem tiefsten Studium des moralischen Menschen, von der vielseitigsten Beobachtung seiner Leidenschaften ihre Auflösung erwarten durfte. Es war jedoch nicht einmal der Wunsch der Ottomanischen Gesetzgeber, daß sie je in Uebereinstimmung gebracht werden sollten. „Das gebeugte Haupt darf nach einem Grundsatze der Türkischen Gerechtigkeitspflege nicht abgeschlagen werden.“ Allein obgleich die stille Unterwerfung unter ihre Macht den Todesstreich entfernte: so konnte doch die Besiegten nichts als der Uebertritt zu der Religion des Propheten vor Gelderpressungen und persönlichen Mishandlungen schützen. Wenn sich Ueberwältigte widersetzlich bewiesen: so wurden sie zugleich mit ihren Besitzungen, ihrer Industrie und ihrer ganzen Nachkommenschaft wirklich das Eigenthum ihrer Gebieter. „Ihr Wesen, sagt das Gesetz, ist so gut wie unser Wesen, ihr Auge so gut wie unser Auge, ihr Leben so gut wie unser Leben.“ *) Unter diesem Drucke hatten sie nur sehr geringe Ansprüche auf Gerechtigkeit und Sicherheit; mit ihrem Leben, ihrem Vermögen waren sie gezwungen, die

*) Kantemir S. 72. u. 276.

Bedürfnisse des Staats zu befriedigen, und beides für die Zwecke der höhern, privilegirten Klassen aufzuopfern, *) die kein Mittel, so ungerecht es auch war, und so sehr es ihren Gefühlen zur Schande gereichte, unversucht ließen, ihre Energie, anstatt zu ermuntern, zu unterdrücken, durch Sklavensinn der Gemüther Kraft zu lähmen, und sich ihres Gehorsams gegen die Regierungsformen, die sie feststellten, zu versichern. Stolz verwarf der Staat die Dienste, die sie ihm leisten konnten, da sie ihn auf's höchste nur schwach vertheidigt, mit viel größerer Wahrscheinlichkeit aber mit seinen Feinden gemeinschaftliche Sache gemacht haben würden. **) Dagegen hingen die Türken an der Form des Staates mit aller der Stärke, welche Fanatismus und Eigennutz dem Herzen

Und in Ansehung der Musulmänner.

*) Man that die Frage an den Mufti: „wenn elf Musulmänner, ohne hinlänglichen Grund dazu zu haben, einen Ungläubigen, der ein Unterthan des Kaisers ist, tödten — was soll man thun?" Er schrieb mit eigner Hand die Antwort darunter: „wären es auch tausend und ein Musulmann — sie müssen alle sterben." (Kantemir S. 183.) Allein man kann mit Recht sagen: was helfen Gesetze ohne Sitten? Denn der Schutz, in welchen sie das Gesetz nimmt, hilft den unterdrückten Ungläubigen nichts.

**) Wenn man über die Türkische Regierung urtheilt: so darf man den großen politischen Unterschied zwischen Türken und Rayahs nicht aus den Augen lassen. Es liegt am Tage, daß man die Regierung in ihren Aeußerungen gegen die Türken, die zunächst unter ihr stehen, nicht aber in ihrem Benehmen gegen die Nichttürken oder Rayahs zu betrachten habe. Es würde ungerecht seyn, bei der Beurtheilung der Spartanischen Regierung von der Behandlung auszugehen, die sie den Heloten wiederfahren ließ.

nur immer zu geben vermögen; sie waren Günstlinge des Himmels und Herrn der Erde; die Ungläubigen opferte man in dem Joche, unter welches sie gesunken waren, unbedenklich der Selbstsucht, der Konvenienz, der Laune der Gläubigen auf. Die Vorschriften des Korans und die Beschlüsse des Sultans sicherten den Türken gleiche Ansprüche auf alle Aemter, welche vom Vertrauen verliehen, von der Würde begleitet werden, gleiche Gerechtigkeitspflege, und den ungestörten Genuß der Früchte ihres Raubes oder ihrer Industrie. Die öffentliche Macht lag in den Händen des Muselmännischen Volks, und es kommen zahlreiche Beispiele in der Geschichte vor, daß es dieselbe gegen die Häupter des Staats oder der Kirche brauchte, wenn es Ungerechtigkeit von ihnen befürchtete, oder durch sie gedrückt wurde. Parteiwuth hat es wol zu gewaltsamen Handlungen, und selbst zur Empörung gegen seinen rechtmäßigen Oberherrn verleitet; allein Veränderungen in dem System der Regierung vorzunehmen, oder an die Stelle des alten ein neues zu setzen, — wie hätte das Menschen je in den Sinn kommen können, die keinen über sich erkennen, als den, der in einem öffentlichen Amte steht — und auf öffentliche Aemter haben alle Ansprüche — und die, ein jeder in seiner Sphäre, über die unterwürfigen Rayahs herrschen, ohne daß ihnen dieses Recht streitig gemacht würde, ja, man kann fast sagen, ohne daß sie von der Ausübung desselben vor jemand Rechenschaft abzulegen hätten?

Vertheilung des Landes unter die Eroberer.

Wie in dem Lehnsystem wurde das Reich, gleich einem großen Landgute, in Theile zerstückelt, und man benutzte alle die natürlichen Vortheile des Bodens, des

Klimas und der Produktion als Ermunterungsmittel für die Soldaten; die Hauptleute von Tausenden und von Hunderten zogen mit denselben Freiwillige an sich, und man gab sie als einen Vorschmack der Herrlichkeiten des Paradieses denen, welche in der Ausbreitung des Glaubens und der Erweiterung des Reichs den Märtyrertod nicht gefunden hatten. Diese militärischen Lehngüter fielen nach dem Tode ihrer Besitzer der Krone zu, und da sie, die Pfründen der Kirche ausgenommen, *) in keinem Falle erblich verliehen wurden: so hatte man auch nicht den geringsten Gedanken an eine entfernte Zukunft, so sorgte man auch nicht für die Nachkommenschaft des Fremdlings; jede Hoffnung, seine Ländereien zu erhalten, jedes Verlangen, sie zu vermehren, beschränkte sich bloß auf ein einziges Leben, und alle aßen und tranken, unbesorgt ob durch sie das Land erschöpft würde und

*) Die frommen Stiftungen, die man Wakf, oder besser Vakuf nennt, bestehen aus Eigenthum, das man zum Besten des öffentlichen Gottesdienstes oder milder Institute hergiebt. Zum bessern Verständniß des Textes wird es genug seyn, hier noch zu erinnern, daß selbst Besitzungen dieser Art nicht erblich in den Familien sind. Der Stifter hat das Recht, zur Verwaltung seiner Stiftung einen Beamten unter dem Titel eines Mutevelly, und einen Aufseher unter dem Titel eines Nazir anzusetzen. Diese werden zuweilen aus den Kindern oder natürlichen Erben des Stifters ausgewählt, und mit der stillschweigenden Einwilligung des Gesetzes ziehen sie den Theil der Einkünfte, der nicht seine besondere Bestimmung erhalten hat. Wenn aber dieser Ueberschuß bedeutend ist: so entgeht er der Aufmerksamkeit der Regierung nicht.

verarmte; denn wer sagte ihnen, ob sie morgen noch lebten? *)

Quellen der Einkünfte.

Die in dem Kriege gemachte Beute und der Tribut, der von den natürlichen Reichthümern des Landes und von der Industrie der Rayahs, die jedoch durch den unsichern Genuß dessen, was man dadurch erwarb, gar sehr gehemmt wurde, entrichtet werden mußte, verschafften der Regierung die Mittel, mit welchen sie die Dauer aller ihrer Einrichtungen, mochten sie nun einen nützlichen Zweck haben, oder das Werk des Luxus und der Prachtliebe seyn, sicherte. Indessen waren ihre Finanzoperationen eben so unvollkommen, als sie damals in dem westlichen Europa waren. Direkte Erpressungen erlaubte sich die Regierung nur unter den Großen und Mächtigen. Die Mittel, die Einkünfte aus den Pro-

*) „Die Türken, sagt Olivier, genießen überall mit der Sorglosigkeit solcher Menschen, denen das, was sie haben, nicht eigenthümlich gehört." Auch Busbequius bemerkte, als er durch Ofen, die Hauptstadt von Ungarn, reiste, daß die Türken die Paläste, welche sie bewohnten, in Ruinen fallen ließen, ohne sich die Beschwerde zu machen, auch nur die allernothdürftigsten Ausbesserungen an ihnen vorzunehmen.

„Sie bauen so wenig als möglich; reparirt wird von ihnen nie etwas. Eine Mauer senkt sich — sie geben ihr eine Stütze; sie stürzt ein, und wenigstens einige Zimmer im Hause gehen dadurch zu Grunde — sie sehen zu, wie sie sich übel und böse neben den Trümmern behelfen; das Haus stürzt endlich zusammen — sie verlassen die Stelle, oder wenn man sie nöthigt, den Schutt wegzuräumen: so suchen sie sich doch den möglichst nächsten Platz, an welchen sie ihn bringen können." (Denon I, 193.)

vinzen beizutreiben, überließ man fast gänzlich dem Gutdünken der Statthalter, und da diese, so wie ihre Unterbediente ihrer Tyrannei, wenn es Türken galt, Schranken setzen mußten: so machten sie in Ansehung der Rayahs einen desto unmäßigern Gebrauch von ihrer Gewalt, indem sie unaufhörlich neue Bedrückungsmaßregeln ersannen, die den Geldbesitzer, den Landbauer, den Handwerker, den Kaufmann nöthigten, ihre verborgenen Schätze anzuzeigen und auszuliefern.

Unzulänglichkeit d militär. des Finan Systems.

Die Kriegsmacht des Türkischen Reichs ist eine Miliz, die aus der Totalmasse der Muselmännischen Unterthanen besteht, aber sie ist nicht abgerichtet und undisciplinirt, und es läßt sich schwer auf sie wirken. Wenn man sie mit einer Europäischen Armee vergleicht: so ist sie ein bloßer unordentlicher Haufe. Die Finanzen, bei deren Berechnung man immer die Gewaltthätigkeit und die Erpressung vorzüglich in Anschlag brachte, sind jetzt, da reiche Provinzen verloren gegangen sind, da Paschen sich unabhängig gemacht haben und zu rebelliren fortfahren, zu den gewöhnlichen Ausgaben der Regierung nicht mehr hinreichend; auch scheinen sie durch konstitutionelle oder durch solche Mittel, gegen welche sich nicht von Seiten des durch unruhige und ehrgeizige Führer aufgewiegelten Volks ein sehr erfolgreicher Widerstand erwarten ließe, nicht bis zu dem Grade vermehrt werden zu können, daß es möglich wäre, eine regelmäßige stehende Armee von denselben zu unterhalten. So sehr es sich daher auch die Pforte angelegen seyn läßt, ihr Militärsystem zu verbessern, und es auf Europäischen Fuß zu bringen: so hat man doch wenig Grund, zu hoffen,

daß sie diesseits des Bosphorus je wieder ihre Armeen gegen einen auswärtigen Feind in's Feld führen werde, dafern sie nicht von Verzweiflung dazu getrieben, oder von einem mächtigen Alliirten unterstützt wird. Um sich einem Rebellen in einer entfernten Provinz entgegenzustellen, bedurfte der benachbarte Pascha der Lockungen der Plünderung und einer durch Eroberung erweiterten Macht, oder nur Belohnungen und die Verheißung neuer Würden konnten ihn dazu antreiben. *) Noch vor kurzer Zeit insultirte der Gouverneur einer unbedeutenden Festung in sehr unbeträchtlicher Entfernung von der Hauptstadt die Regierung fast an den Thoren des Serails, und bot den angestrengtesten Kräften der Pforte Trotz, und der letzte Kapudan Pascha Hussein war genöthiget, seine Ehre und die Würde des Sultans aufzuopfern, und sich zu Unterhandlungen mit einem rebellischen Unterthan zu erniedrigen. Noch jetzt giebt es keine Gegend in Rumelien, in welcher nicht freche Banditenhaufen alljährlich die Karavanen auffangen, die Kommunikation unterbrechen, den Landmann der Früchte seiner Arbeit berauben, und das Land in eine Einöde verwandeln sollten. **)

*) Herr Eton übertreibt jedoch die Schwäche der Pforte etwas, wenn er behauptet (S. 290.), daß es in der Gegend um Smyrna große Agas gebe, die sich unabhängig gemacht haben, und Heere unterhalten, mit denen sie diese Stadt oft zwingen, ihnen Tribut zu erlegen.

**) Ich bin durch verschiedene Provinzen der Europäischen Türkei gereist, und kann den Zustand der Verwüstung, in welchem sich dieses reizende Land befindet, nicht schrecklich ge-

In einer Periode, wie die gegenwärtige, da das Schicksal drohend über der Türkei schwebt, da ihre Kraftlosigkeit den Nationen Europens so offenkundig geworden ist, und da sie mächtige und ehrgeizige Nachbarn hat, scheint eben keine übernatürliche Sehergabe dazu zu gehören, um eine nahe bevorstehende Revolution in derselben anzukündigen. Aber — sollen die Türken nicht länger als Nation bestehen, oder soll sich der größere Theil des Volks der Souverainität begeben, um sie in die Hände derer, die es beherrschte, und die sich von dieser Herrschaft losmachten, zu überliefern, und fortan seinerseits den Nacken unter das Joch beugen? Dürfen wir mit Herrn Eton annehmen, daß die Vertreibung der Türken aus Europa und die Wiederherstellung des Griechischen Reiches von einer gesunden Politik und der Gerechtigkeit gleich stark angerathen werden, weil nach dem Völkerrechte die Türken durch den langen Besitz noch kein Recht auf die Herrschaft über die von ihnen eroberten Länder erlangt haben? *) — Ich fürchte, diese Frage möchte uns zu weit führen, denn jenen Grundsätzen gemäß müßte erst jedes Volk den Grund und Bo-

Betrachtungen über d. wahrscheinliche Schicksal der Türken.

Ob es gerecht, ob es politisch sei, sie aus Europa zu vertreiben?

nug schildern. Zwischen Kirk Kilisé und Karnabat findet man 70 (Engl.) Meilen weit keinen menschlichen Bewohner, obgleich das Land ein irdisches Paradies ist. Das große und angenehm liegende Dorf Faki mit seinen verlassenen Häusern, seinen Gärten voll Unkraut und Gras, seinen wüsten und unbebauten Feldern erfüllt den Wanderer mit wehmüthigen Gefühlen.

*) Schilderung des Türkischen Reichs, Vorrede S. 9. Richtiger urtheilt meines Erachtens Denon: „wenn das Land, in welchem wir uns befanden, auf eine widerrechtliche Art von ihnen erworben war: so kömmt es uns nicht zu, dieß zu mis-

den, auf welchem es selber steht, untersuchen, und auf diese Weise möchte es dann schwer seyn, zu bestimmen, welchem Volke es eigentlich zukäme, die Türken anzugreifen und zu verdrängen. Herr Eton ist überzeugt, daß sich die Griechen selbst von dem Joche der Türken befreien werden. *) „Alsdann, sagt Volney, werden sie Künste und Wissenschaften in ihr Vaterland zurückrufen, der Gesetzgebung, dem Handel, der Industrie neue Bahnen öffnen, und durch den glänzendern Ruhm, den sie nach ihrer Wiedergeburt davon tragen werden, den, welcher in frühern Zeiten den Osten bedeckte, verdunkeln." **)

Ueber d. Befreiung der Griechen v. ihrem Drucke.

Können aber wol Menschen, die im Laufe von zehn Jahrhunderten nicht eine einzige Entdeckung machten, welche die Würde der Menschheit erhöht, das Glück derselben gesteigert hätte, die in ihrer leblosen Hand die Reichthümer ihrer Väter hielten, ohne den Geist geerbt zu haben, welcher dieses heilige Erbe geschaffen und vermehrt hatte, ***) und die 350 lange Jahre hindurch unter das Joch gebeugt und in den Staub getreten waren, so daß sie nun für Freiheitsliebe selbst nicht einmal mehr empfänglich sind, wenigstens aller der Kraft entbehren,

Vergleichung der Neugriechen mit den alten.

billigen, und zum wenigsten gab ihnen ein Besitz von mehrern Jahrhunderten ein Recht auf dasselbe." (Reise nach Aegypten I, 284.)

*) Schilderung des Türkischen Reichs, Vorrede S. 10.

**) Volney considérations sur la guerre actuelle des Turcs.

***) Gibbon Th. 10, S. 161.

mit deren Hülfe sie sich äußert; — können solche Menschen sich wol so plötzlich von dem starren Hinbrüten, in welches sie ein so entsetzlicher Fall versenkte, erholen, und werden sie sich wol aufgelegt fühlen, die Tugenden entfernter, herrlicher Ahnen nachzuahmen? Sind sie wirklich die Abkömmlinge der alten Griechen — wie tief gefallen sind sie! Welche Unähnlichkeit zwischen ihnen und jenen, die unerreicht in der ganzen Menschengeschichte dastehen, die eine nur zu kurze Zeit verherrlichten, und für die unersättliche Bewunderung der Nachwelt die einzigen Meisterwerke menschlicher Kraft aufstellten, die sich der Vollkommenheit nähern. — Wer sind denn diese neuern Griechen? Und woher raffte denn Konstantin das Völkergemisch in seiner Hauptstadt, diese Schaar von Dogmatikern, von Heuchlern, welche Ehrgeiz zu der neuen Religion des Hofes bekehrt hatte, zusammen? — Wahrlich nicht aus den Familien, die Attika und Lacedämon unsterblich gemacht haben. Nimmermehr waren sie von jenen Athenern entsprossen, deren patriotische Ungeduld sie den zögernden Anmarsch des Persischen Heeres nicht erwarten ließ, sondern auf die Ebenen von Marathon zu einem unvorberechneten Angriff trieb, durch welchen sie den weit überlegenen Feind nöthigten, sein Heil auf der See zu suchen. Der hochstrebende Geist der Atheni- Die Athener.
schen Unabhängigkeit konnte das Joch des Persischen Despotismus, so mild er auch war, nicht ertragen; aus Furcht, den Boden von Attika zu entehren, weigerten sie sich, auch nur den kleinsten Theil desselben einem fremden Beherrscher als einen Tribut darzubringen, obgleich ihr erleuchteter Patriotismus in dringender Noth sich selbst über diese natürliche Anhänglichkeit zu erheben vermochte,

die den Menschen mit so mächtigen Banden an das Land kettet, in welchem er sein Daseyn erhielt. Sie überließen ihre Stadt und die Tempel ihrer Götter und die Gräber ihrer Väter der Wuth der Feinde, und schifften sich auf ihre Flotte ein, welche, da sich die Gesammtheit der Bürger auf ihr befand, im allereigentlichsten Sinne den Athenischen Staat ausmachte.

Von Athen und den Ufern des Ilissus, die der Sitz der Litteratur und der Wissenschaft selbst noch dann blieben, als schon den Händen der Bewohner die Waffen entwunden waren, konnte die Einladung des Konstantin keinen Philosophen herbeilocken. Mit allem, was der Glanz und der Luxus seiner Hauptstadt Reizendes hatte, konnte sie doch mit den der Philosophie und der Wissenschaft geheiligten Haynen und Gärten keinen Vergleich aushalten, und jene fuhren daher fort, die Philosophien der Säulenhalle, des Lyceums und der Akademie auf demselben Boden zu studiren, auf welchem sie zuerst mitgetheilt worden waren, bis sie Theodosius endlich vertrieb. Noch weniger erkennt man in den neuern Griechen Abkömmlinge der Bürger von Sparta, jener muthigen Helden, die nach vorhergegangenen Feindseligkeiten ihre Ruhe nur in einem fortdauernden Kriege fanden, indem sie dieselbe zu gymnastischen Uebungen und zu den mühseligsten Pflichten, die ihnen ein kriegerisches Leben nur immer auflegen konnte, anwendeten. Abgerichtet durch den unverbrüchlichsten Gehorsam gegen die Gesetze des Lykurgus, und von dem warmen Enthusiasmus echter Vaterlandsliebe belebt, opferten Leonidas und seine kleine Hel-

Die Spartaner.

denschaar mit kaltblütiger Entschlossenheit bey Thermopylä ihr Leben für die Freiheit Griechenlands auf. Allein die Spartaner waren auch das Schrecken aller benachbarten Staaten, die ausgenommen, welche mit ihnen in einem Bündnisse standen, das sie von ihnen abhängig machte. Endlich verzehrte die um sich greifende Flamme ihrer Tapferkeit sich selbst, und lange schon vor der Verlegung des Sitzes der Regierung von Rom nach Konstantinopel konnte man die Spartischen Familien, wenn sie nicht völlig von der Erde vertilgt waren, unter der Masse derer, die unter dem Joch der Römer seufzten, nicht mehr unterscheiden.

Worauf sich die Geistesüberlegenheit der alten Griechen gründe.

Man hat das Klima von Griechenland für vorzüglich geschickt gehalten, Talente zu erzeugen und zu entwickeln; allein die Vernunft scheint es zu misbilligen, daß man dem Klima oder physischen Veranstaltungen Wirkungen zuschreibe, die unmöglich das Resultat der Organisation seyn können. Es ist wahr, daß sich die Athener durch ein schnelles und genaues Auffassen des Schönen und Mangelhaften, durch einen zarten und eigensinnigen Geschmack vorzüglich auszeichneten. Aber Geschmack ist weniger Geschenk der Natur, als Wirkung des Studiums. Demosthenes hielt seine beredten Vorträge vor der allgemeinen Versammlung, die aus den niedrigern Klassen des Athenischen Volks bestand; die Dichter bereicherten die Athenische Bühne mit Trauerspielen voll Erhabenheit und Pathos; die Werke des Bildhauers und Architekten wurden dem Urtheile des Volks unterworfen, welches auch bei den öffentlichen Prüfungen der Stärke, der Gewandtheit, der Behendig-

keit den Vorsitz führte. Frühzeitig wurde es in den Gymnasien und öffentlichen Schulen an die Betrachtung der Schönheit und Grazie gewöhnt; jeder Bürger setzte seinen Ehrgeiz darein, sich bei den öffentlichen Spielen in den gymnastischen Uebungen, vor der allgemeinen Volksversammlung in der Redekunst, an den öffentlichen Festen in der Musik und im Tanze auszuzeichnen. Die Zeichenkunst war ein wesentlicher Theil der öffentlichen Erziehung, und die Bildhauerei lieferte ihnen die Gegenstände ihrer öffentlichen und häuslichen Verehrung, die Verzierungen ihrer Häuser, die Geschichte ihrer Familien. Was von so allgemeinem Nutzen war, wurde nothwendig auch werth gehalten, und ein jeder Bürger mußte, dafern es ihm um Wohlbefinden, um Vergnügen und um die Achtung anderer zu thun war, durchaus in Sachen der Kunst, wenn er diese auch nicht selbst trieb, wenigstens ein Urtheil zu fällen im Stande seyn.

Ueber das Verschwinden des Nationalgeistes.

Umstände sind es allein, welche den Charakter einer Nation bestimmen. Jenes reizende Gemählde hatte durch den Verlust der Freiheit und politischen Unabhängigkeit schon unter den ersten Römischen Kaisern an Reinheit verloren, und der hochherzige Grieche war schon damals zu dem Graeculus esuriens, zu dem hungrigen, kriechenden, intriguanten, spitzfindigen, streitsüchtigen und geschwätzigen Parasiten herabgesunken. Für Talente solcher Art war der Kaiserhof eine treffliche Schaubühne; die entarteten Griechen strömten in hinreichend großer Menge nach der neuen Hauptstadt in Thracien, um in derselben ihre Sprache zur herrschenden zu

machen, und den Nationalcharakter zu bestimmen. Unter den schwachen und abergläubischen Monarchen konnten sie ungehindert einer Moral nachleben, die das Laster begünstigte, und die, welche in Religionsmeinungen von ihnen abwichen, verfolgen. So machte sie sich denn endlich, nachdem des Geistes Verderben immer weiter gegangen war, der Turban unterwürfig, ein Uebel, welches sie selbst, so lange sie frei wählen konnten, einer jeden Vereinigung mit den Christen in dem Westen Europens vorgezogen hatten. *)

*) Herr Eton erzählt in dem Kapitel von dem politischen Zustande der Griechen die Geschichte einiger Scharmützel, die zwischen dem Pascha von Janina und den Griechischen Bewohnern des Sulligebirges vorgefallen sind. Die nähern Umstände wurden ihm von einem Griechischen Dollmetscher, mit Namen Amaravis, berichtet, der während des Syrischen und Aegyptischen Feldzugs am Bord des Tigers, unter Sidney Smith, angestellt war. Diese Gefechte sind nebst den Seeräubereien eines Griechen mit Namen Lambro nach Herrn Eton die Thatsachen, welche verrathen, daß Griechenland im Begriff sei, zur Behauptung seiner natürlichen Rechte zu erwachen. Allein wenn man sie näher betrachtet: so geben sie nur ein Abscheu erregendes Gemählde von der Art der neuern Griechen, Krieg zu führen, so daß man in politischer Rücksicht nur verheerende Banditenhaufen auftreten sieht, die es nicht verdienen, daß die Geschichte Notiz von ihnen nimmt. Ich erröthe, wenn ich die Lobeserhebungen erwähne, die Herr Eton dem tapfern Lambro ertheilt, der die Griechischen Inseln im Archipel plünderte und verwüstete, und die Handelsschiffe aller Nationen beunruhigte, zu einer Zeit, da schon der Friede von Jassy unterzeichnet war, in welchem Rußland ihn desavouirte, und ihn für einen Seeräuber erklärte. Seine von zwei Französischen Fregatten veranlaßte Niederlage berichtet uns Olivier. Herr

Besorgnisse der Türken wegen der Uebermacht Rußlands.

Spon, der seine Reisen im Jahre 1679 bekannt machte, hat schon bemerkt, daß es unter allen Fürsten

Eton sagt: „die Griechen bewiesen bei dieser Gelegenheit eine Liebe zur Freiheit, eine Ruhmbegierde, ein Ausharren in den größten Beschwerden, eine Kriegszucht und eine Verachtung der Gefahr und des Todes, welche verdienen, neben den herrlichsten Theilen ihrer Geschichte zu glänzen. Sie fochten mit Feinden, die ihnen der Zahl nach weit überlegen waren, und besiegten sie, und da sie zuletzt von einer Uebermacht angegriffen wurden, die so groß war, wie die, welcher sich Leonidas (großer, beleidigter Name!!) entgegenzustellen hatte: so fochten sie so lange, bis ihre ganze Flotte sank, und nur wenige retteten sich auf Booten." (S. 368.)

Um dem Vorwurfe zu entgehen, als verläumdete ich die neuern Griechen, ist es vielleicht nicht zweckwidrig, die Meinungen früherer Schriftsteller über diesen Gegenstand zu mustern. Sandys sagt (S. 77.): „aber jetzt darf man wol sagen, daß sich ihre Kenntnisse in Unwissenheit, in der sie gleichwol ihr Behagen finden, da sie keine Unterrichtsanstalten haben, und ihre Freiheit in Sklaverei verwandelt habe, bei der sie sich gleichwol glücklich fühlen, weil mit ihrer Herrschaft ihre Gesinnungen untergegangen sind. Denn so tief sind sie gesunken, daß man es für besser hält, in dem Zustande zu bleiben, in welchem man einmal ist, als sich der augenblicklichen Unruhe auszusetzen, welche mit ihrer Rettung verbunden seyn würde. Wie die Israeliten würden sie gegen ihre Befreier nur murren."

„Ich hielt es, sagt von Tott (S. 91.), für eine sehr richtige Bemerkung, die Manoly Serdar, selbst ein Grieche, machte, daß seine Nation nichts mit den alten Griechen gemein hätte, außer den Stolz und den Fanatismus, der ihrer Herrschaft ein Ende machte."

„Auf dem Papier ist es, sagt ein sehr einsichtsvoller Beobachter, eine sehr schöne Idee, die Russen in Konstantinopel das Reich der Griechen wieder herstellen zu sehen. Aber

in der ganzen Christenheit keinen gebe, vor welchem die

die, welche so schöne Entwürfe machen, bedenken nicht, daß die neuern Griechen mit jenen Weinen zu vergleichen sind, von denen nichts übrig bleibt, als die Heefen; daß sie von den alten Griechen nichts als ihre Laster haben, auf welche sie sich sehr viel zu Gute thun; daß sie, wo möglich, noch einmal so fanatisch sind, als die Türken, und daß sie daher noch tausendmal grausamer seyn würden, wenn sie, ich will nicht sagen zur Herrschaft, sondern zu größerer Freiheit gelangten." (Voyage à Constantinople (S. 162.)

Herr Eton kann als der Vertheidiger der neuern Griechen angesehen werden. Er behauptet, daß ein Griechischer Staat sehr bald eine große Rolle unter den Nationen spielen würde (S. 440.) „Wenn wir (Engländer) uns durch einen solchen Alliirten verstärken könnten: so würden wir jenes Uebergewicht auf dem Mittländischen Meere behaupten, dessen uns die Verbindung zwischen Frankreich und Spanien zu berauben droht, welches, (heißt es an einer andern Stelle,) wenn Großbrittannien von seinem Einflusse und seiner Macht im Mittländischen Meere und vielleicht in der Wagschale Europens selbst keine Vortheile zieht, sehr bald dahinschwinden muß." (S. 437. 441.) Herr Eton verbreitet sich hierauf über den Charakter der Griechen, und theilt sie in verschiedene Klassen. In die erste gehören die von Fanal (oder Feral, einer Vorstadt von Konstantinopel, d. Ueb.), aus denen die Pforte ihre Dragomans und die Hospodare der Moldau und Wallachei nimmt. „Der eine intriguirt unaufhörlich gegen den andern, um ihn von seinem Posten zu verdrängen, und sich auf denselben zu erheben; Kinder schmieden Ränke gegen ihre Väter, Brüder gegen ihre Brüder: Sie sind alle Leute von guter Erziehung; sie haben Schliff, sind aber bis zum Lächerlichen stolz, eitel und ehrsüchtig. Was ihre Abstammung von berühmten Vätern betrifft: so ist diese höchst ungewiß. Im Allgemeinen haben sie alle Fehler der Türken des Serails; man findet

Türken in größerer Furcht wären, als vor dem Zar

unter ihnen Verrätherei, Undankbarkeit, Grausamkeit und eine Ränkesucht, der kein Mittel zu abscheulich erscheint. Wenn sie Hospodare werden: so ist ihre Tyrannei eben so groß, als die der Türkischen Paschen. In einer solchen Lage muß wol der Geist seine Kraft, das Herz seinen Adel verlieren. Sie vergießen keine Thränen über die Trümmer, die sie nicht wieder aufrichten können, und lassen es sich nicht beikommen, andere Werke von gleicher Pracht an ihrer Stelle aufzuführen (S. 344.)" „Aber, setzt Herr Eton hinzu, diese sind auch der einzige Theil ihrer Nation, in denen der Geist der alten Griechen ganz vertilgt ist. In die zweite Klasse gehören die Kaufleute und die andern Stände der Konstantinopolitanischen Griechen, die eigentlich gar nichts Bestimmtes in ihrem Charakter haben. Sie gleichen allen den übrigen Christen in diesem Reiche, welche vom Handel leben, d. i., sie sind eben so arglistig und eben so betrügerisch als die Juden. (S. 342.)" Folglich hat Herr Eton keine von diesen beiden Klassen im Sinne, wenn er sagt: (S. 340.) „die Griechen besitzen noch viel Charakterstärke, und sind noch wenig ausgeartet; denn wie edle Rosse beißen sie gegen das Gebiß, sträuben sie sich unwillig gegen das Joch; einmal von diesem befreit, werden sie die Bahnen des Ruhms auf's neue betreten." Das muß uns aber keineswegs niederschlagen. Folgen wir vielmehr nur Herrn Eton in seiner Charakteristik, und wir werden finden, daß in der dritten Klasse die Griechen in Macedonien „stark, muthig und etwas wild sind (S. 345.)" „Die in Athen und Attika zeichnen sich noch durch Witz und Scharfsinn aus. Die Griechen auf den Inseln besitzen viel Lebhaftigkeit und Munterkeit, lieben Gesang und Tanz bis zur Ungebühr, und sind gastfrei, gutmüthig, und mit einem Worte die besten unter allen."

Ich muß hier bemerken, daß Reisende, welche in Athen und auf den Griechischen Inseln gewesen sind, die nicht sehr zahlreichen Bewohner derselben nicht so rühmen. Tour-

von Moskau. *) Spräche indessen das Zeugniß eines gleichzeitigen Schriftstellers nicht so laut dafür: so würde man Mühe haben, es zu glauben, daß der schlechte Ausfall eines einzigen kurzen Feldzugs die Türkischen Truppen mit einem solchen panischen Schrecken erfüllt, oder Besorgnisse in ihnen erregt haben könne, die damals von allen für ganz grundlos gehalten werden mußten.

Geschichte des ersten Kriegs mit dem Zar v. Moskau.

Die Empörung der Kosaken gegen die Oberherrschaft der Pforte war die Veranlassung des ersten Krieges, der sich zwischen den Russen und Türken entspann, und eine Uebersicht der wenigen Ereignisse, die diesen

nefort, Spon und Wheler hatten alle diese Inseln bereist, und sie verdienen Glauben, wenn sie uns die Bewohner derselben als eine tief gesunkene, zu harter Arbeit verdammte, unter dem Druck lebende und elende Menschenklasse beschreiben. Doch zu Herrn Eton zurück!

„Die Griechen von Morea sind sehr zur Seeräuberei geneigt. Die in Albanien und Epirus und die Gebirgsbewohner überhaupt sind ein sehr kriegerisches, braves Volk, aber auch sehr wild, und sie machen sich kein Gewissen daraus, Reisende zu morden und zu plündern. (S. 346.)" — Dieß ist das Gemählde, das uns Herr Eton von den Griechen giebt, von deren Allianz er Großbrittannien so gewisse Vortheile verspricht. „Als Alliirte würden sie aller Wahrscheinlichkeit nach unsern König und den Oestreichischen Kaiser schon längst in den Stand gesetzt haben, einen Feind zu demüthigen, der ganz Europa eine gänzliche Umkehrung droht. (S. 371.)"

*) Voyage fait aux années 1675 et 1676 par Jacob Spon, Docteur médécin, et George Wheler, gentilhomme Anglois S. 270. ed. 1679.

Krieg auszeichneten, wird es einigermaßen begreiflich machen, wie jene nur zu wohl gegründete Furcht vor der wachsenden Macht Rußlands damals unter den Türken entstehen konnte. *) Folgende aus Voltaire geschöpfte Stelle schildert den Zustand, in welchem sich die Kosaken zu der Zeit befanden, von welcher hier die Rede ist.

„Die Kosaken bewohnen die Ukraine, ein Land, das zwischen der kleinen Tatarei, Polen und Rußland liegt. Von Norden nach Süden erstreckt es sich hundert Meilen weit, und eine gleiche Ausdehnung hat es von Osten nach Westen. Der Borysthenes oder Dnieper, der es von Nordwest nach Südost durchströmt, theilt es in zwei gleiche Theile. Die nördlichen Provinzen der Ukraine sind reich und angebaut. Der südlichste Theil derselben, welcher unter dem 48sten Grade der Breite liegt, ist das fruchtbarste, wenn gleich das ödeste Land in der Welt. Die schlechte Verfassung ist die Ursache, warum die Geschenke der Natur unbenutzt bleiben. Die wenigen Bewohner an den Gränzen der kleinen Tatarei säen und pflanzen nicht, weil ihr Land den Einfällen der räuberischen Nationen, von welchen die Tatarei und die Moldau bewohnt sind, und die ihre Aerndten zerstören und ihre Häuser plündern würden, offen steht. Von jeher haben die Kosaken nach Unabhängigkeit gestrebt, aber die Lage ihres Landes, das von Russischen, Türkischen und Polnischen Gebieten umgeben ist, macht, daß

*) Im Jahre 1679 nach C. G.

sie stets abhängige Alliirte der einen oder der andern von diesen Mächten sind. *)

Obgleich die Kosaken Christen sind: so glichen sie doch in Rücksicht auf ihre Lebensweise und ihre räuberischen Kriege den Tataren. Ihr Hetman, Doroschenskoi, hatte sich gegen Polen empört, und bewarb sich um den Schutz der Ottomanischen Pforte. Da sich aber Mahomed IV. ihn in seinem Kriege gegen die Polen zu brauchen weigerte: so begab er sich, aufgebracht über diese Zurücksetzung, mit seiner Nation unter die Oberherrlichkeit Rußlands, dem er dadurch eine Armee von 60,000 Kriegern von erprobtem Muthe zuführte. Der Zar, der, abgesehen von der zahlreichen Hülfsarmee, und von der Erweiterung seines Gebiets über den Dnieper hinüber, auch seine eignen Gränzen vor ihren Einfällen sicher stellte, machte keine Umstände, ihre Huldigungen anzunehmen, und versprach ihnen Schutz gegen ihre Feinde. Die Ehre des Sultans und die Sicherheit seines Reichs — denn die Kosaken waren auf ihren Raubzügen einige Male bis in die Vorstädte von Konstantinopel **) gestreift, — nöthigten ihn, diese Treulosigkeit zu rächen. Allein ob die Russische Macht gleich damals von den Türken verachtet wurde: so ent-

*) Histoire de Charles XII. roi de Suède l. IV.

**) Chardins Reisen S. 48. 64. 65. — Die Festung Oczakow an dem Eingange in den Liman, welcher durch den Zusammenfluß des Dniepers und des Bugs entsteht, wurde bloß angelegt, um die Räubereien und Einfälle der Kosaken in die Gegenden am Schwarzen Meere zu verhindern.

schloß man sich doch nur mit Widerwillen zu einem Kriege in einem unbekannten und unwirthbaren Lande, in welchem zu erwarten stand, daß Kälte und Hunger den Fortschritten einer eindringenden Armee Hindernisse in den Weg legen, und ihre Kräfte aufreiben würden, und man eröffnete ihn nicht eher, als bis alle Mittel, eine Wiederaussöhnung mit den Kosaken zu bewerkstelligen, unwirksam befunden worden waren. Sechszigtausend Russen und Kosaken, die sich bei der Hauptstadt der Ukraine verschanzt hatten, hinderten die Tataren, sich mit den Türken zu vereinigen. Bestürzt über die Niederlage und das Blutbad, welches die erstern unter ihren Konföderirten angerichtet hatten, wagten es die Türken nicht, es zu einem Treffen kommen zu lassen; sie ergriffen vielmehr schleunig die Flucht und gingen über den Bug zurück. Die Standhaftigkeit der Türken war durch die Hindernisse erschöpft worden, und der Vezir sehnte sich nach dem Ende eines Kriegs, in welchem man sich nur durch die Ertragung von Beschwerden, die nach seiner Meinung alle menschliche Kräfte überstiegen, einigen Erfolg versprechen konnte. *) Das Glück fing

*) Kantemir's Geschichte der Ottomanen S. 291. — Voltaire sagt von dem östlichern Theile des Landes zwischen Grodno und dem Borysthenes, daß er mit Moräßen, Wildnissen und ungeheuern Wäldern bedeckt sei. Hier war es, wo Karl XII. und der Zar mitten im Winter 1709 Krieg mit einander führten. Den Schweden und Russen war es unter der Anführung ihrer kriegerischen Fürsten gleichviel, in welcher Jahreszeit sie fochten. Die Wichtigkeit und die Beschwerden dieses Feldzugs deutete Karl XII. auf einer Medaille an, die er nach dem Treffen bei Holloßin etwas zu frühzeitig mit

jetzt an, den Ottomanischen Waffen in andern Gegenden den Rücken zu kehren, und die Muthlosigkeit der Türken, welche Spon bemerkte, gründete sich vielleicht auf die Bemerkung, daß die erste förmliche Verzichtleistung auf Länder, die durch Khutbé und Ezann dem Islamismus geweiht waren, zu Gunsten eines bisher unbekannten Feindes gemacht wurde, der zu keiner Zeit mit Vortheil hatte angegriffen werden können, *) und von des-

der Inschrift prägen ließ: „Sylvae, paludes, aggeres, hostes, victi.“ Die Witterung war so streng, daß der König auf einem einzigen Marsche 2000 Mann durch die heftige Kälte verlor, und während des Winters schmolz seine Armee so sehr zusammen, daß er in der Schlacht bei Pultawa genöthiget war, dem Zar den Sieg zu überlassen. Ich machte im Sommer 1805 eine Reise durch die Ukraine, und überzeugte mich von der Wahrheit der Schilderung, die Voltaire von ihrer physischen Beschaffenheit und ihrer üppigen Fruchtbarkeit macht.

*) Darius Hystaspes machte 513 Jahre vor Christi Geburt mit 700,000 Mann einen kühnen Angriff auf die Scythischen Wildnisse. Von seiner Armee, die fünf Monate lang dem Hunger, dem Durste und den Geschossen eines blitzschnellen Feindes ausgesetzt war, wurde der größte Theil aufgerieben, und sie würde gänzlich vernichtet worden seyn, wenn man den Rath des Miltiades, die Schiffbrücke über die Donau abzutragen, nicht verworfen hätte. Während Darius sein unbesonnenes Unternehmen bereuete, kam ein Gesandter von den Königen von Scythien an, der dem Persischen Monarchen, als er bei ihm zur Audienz gelassen wurde, die Geschenke seiner Gebieter, einen Vogel, einen Frosch, eine Maus und fünf Pfeile mit feierlichem Schweigen überreichte. Die Lage, in der sich Darius befand, und die Drangsale, die er ohne Nutzen bestanden hatte, machten eine Erklärung durch Worte unnöthig.

sen Mitteln, jeden Widerstand zu besiegen, sie freilich übertrieben hohe Begriffe haben mußten, wenn sie diese, den Berichten der Tataren zufolge, nach dem Umfange seiner Länder berechneten. Indessen muß doch das Gefühl ihrer Gefahr noch sehr dunkel und verworren gewesen seyn, sonst würde es die heroische Gemahlinn Peters des Großen nicht so leicht gefunden haben, das Russische Reich von dem Untergange zu retten, welchen ihm eine Schlacht am Pruth drohete. *) Der Genius

Er zog seine Truppen zurück, und gab seine Entwürfe, Scythien zu erobern, völlig auf. (Herodot. l. IV.)

*) Der Zar, der sich auf die Hülfe verließ, welche ihm Kantemir, der rebellische Beherrscher der Moldau, versprochen hatte, war schon tief in das Land hineingedrungen, als er sich an den Ufern des Pruth von einer Armee, die aus 200,000 Türken und Tataren bestand, eingeschlossen sah. Seine eigenen Truppen, die anfänglich 80,000 Mann stark gewesen waren, hatten sich durch Desertion auf 30,000 Mann vermindert, und diese waren durch Strapazen erschöpft, und Mundvorrath und Fourage fehlten ihnen gänzlich. In dieser Lage hatte der Zar Befehl zu einem allgemeinen Angriff gegeben, der mit Anbruch des Tages erfolgen sollte, und sich in sein Zelt zurückgezogen, wo ihn die Ahnung des Ausgangs, den ein so ungleiches Treffen nehmen mußte, mit Verzweiflung erfüllte. Die Zarinn allein wagte es, gegen seine Befehle ungehorsam zu werden, und seine Einsamkeit zu unterbrechen. Sie hatte die Generale zu einem Kriegsrathe zusammenberufen, und einen Brief an den Großvezir aufgesetzt, welcher Friedensvorschläge enthielt. Sie bewog Petern, denselben zu unterzeichnen, raffte all ihr Geld und alle ihre Juwelen zusammen, und fertigte sogleich einen Kourier in das Türkische Lager ab. Ihre Unterhandlungen wurden von einem so glücklichen Erfolg gekrönt, daß der Traktat, den Gegenvorstellungen des Königs von

des Ottomanischen Reichs schlummerte bei der Unterzeichnung dieses Vertrags, und scheint in seiner Lethargie verharren zu wollen, bis sein Geschick vernichtend hereinbricht. Alle nachher erfolgten Ereignisse haben die Prophezeiung der Türken bestätiget und ihre Besorgnisse vermehrt, und jetzt scheint die Meinung unter ihnen ziemlich allgemein geworden zu seyn, daß die Stadt, wo in reichlicher Stärke der Glaube herrscht, *) in kurzer Zeit durch die Anwesenheit des Kaisers von Rußland besudelt, und durch seine Oberherrschaft beschimpft seyn werde. **)

Schweden und den Intriguen seines Agenten Poniatowsky zum Trotz am 21sten Julius 1711 eingeleitet, abgeschlossen und unterzeichnet wurde. Der Zar machte sich verbindlich, die Festungen am Azowschen Meere, die 1700 im Karlowitzer Frieden an ihn überlassen worden waren, wieder herauszugeben; aber er brachte dieses Versprechen nie in Erfüllung. In der Ukase, oder der kaiserlichen Proklamation, in welcher er feierlich erklärte, daß Katharine die Souverainität und die Ehre der Krönung mit ihm theilen sollte, erkennt er dankbar die wichtigen Dienste an, welche sie in diesem denkwürdigen Falle der Russischen Nation geleistet hatte. Histoire de Charles XII. par Voltaire B. IV.

*) Dieß wird durch den Namen Istambol, den die Stadt Konstantinopel unter mehrern andern führt, bezeichnet.

**) Herr Eton sagt (S. 200.): „Sie haben eine Prophezeiung, daß die Söhne der Gelbheit, welches sie auf die Russen deuten, Konstantinopel einnehmen werden.“ Der Ausdruck: Söhne der Gelbheit, giebt dieser Behauptung in der That einen orientalischen Anstrich; allein die Wahrheit ist, daß die Türken, seitdem sie unter der Regierung des Kaisers Leopold so bedeutende Niederlagen erlitten haben (s. Kantemir

Folgen der Eroberung der Türkei f. Rußland.

Ob aber gleich ein solcher Ländergewinn dem Ehrgeiz des Kaisers schmeicheln müßte: so erhebt sich doch das Interesse des Russischen Adels mächtig dagegen. Es ist der Phantasie freilich unmöglich, sich eine Macht vorzustellen, die von den mit Reif bedeckten Sümpfen an der Newa ihr eisumringtes Zepter über die Wilden von Tschuski Roß auf der einen, und über die glühenden Sandsteppen Arabiens auf der andern ausstrecken sollte. Nichts desto weniger würde eine solche Macht, wenn sie etwas mehr, als ein Hirngespinnst seyn soll, durch die Vereinigung Thraciens mit Rußland wirklich entstehen. Denn wodurch könnte man sie alsdann hindern, noch weiter um sich zu greifen? Das Schwarze Meer würde ihr eine Marine geben, die das Mittländische Meer beherrschen würde, und der Widerstand, der von Asiatischen Truppen zu erwarten wäre,

S. 244.) überzeugt sind, daß sie in Europa nie einen festen Fuß haben werden, und daß Asien das Land ist, in welchem der wahre Glaube am längsten bestehen wird.

Es ist sehr zu bedauern, daß Dr. Wittman sein so interessantes Reisetagebuch dadurch beschimpft hat, daß er den albernen Mährchen, mit denen unwissende Dollmetscher die müssige Neugierde ihrer Herrn belustigten, einen Platz in demselben vergönnte. Ich will nicht läugnen, daß ein Türke in einem Anfalle von Muthlosigkeit an die Existenz der S. 233 erwähnten Tradition geglaubt haben mag; aber ich läugne, daß ein Türke der Erfinder derselben war. Es leuchtet aus derselben nicht das mindeste Türkische hervor, die Unwissenheit etwa ausgenommen, die in dem ganzen Lande, von dem rechten Ufer des Dniesters an bis an die Mauern von Konstantinopel, nicht einen einzigen haltbaren Punkt bemerkte.

würde dem Vordringen einer kühnen, wohl disciplinirten Armee kaum ein Hinderniß in den Weg zu legen im Stande seyn. Die Folge einer so ungeheuern Vergrößerung würde entweder seyn, daß das Russische Reich in ein nördliches und südliches zerfiele, oder daß der Sitz der Regierung in ein freundlicheres Klima verlegt würde, der Norden würde wieder vernachlässiget werden, wieder in seine vorige Barbarei zurückfallen. Schweden dürfte dann die Entdeckung machen, daß Eroberungen, die sich bloß auf Gewalt gründen, mit keinem Rechte zurückbehalten werden können, und auf die Rückgabe der an Rußland abgetretenen Provinzen dringen. Die Kultur, welche die Regierung bei aller ihrer Sorgfalt und Wachsamkeit in Rußland nicht einheimisch machen kann, und die unter dem Volke fast noch gar keine Fortschritte gemacht hat, würde wieder dem erstarrenden Einflusse des Klimas überlassen bleiben, und zwischen der nördlichen und südlichen Welt würde, wenn nicht ein beschränkter Handel einige Gemeinschaft zwischen beiden erhält, eine ewige Trennung Statt finden. Herr Eton muß in St. Petersburg in ganz besonders günstigen Verhältnissen gestanden haben, daß es ihm möglich war, so tief in die Politik des Russischen Kabinets einzudringen. So kolossalisch diese Macht auch ist, und mit so vielem Rechte es sich auch behaupten läßt, daß eine gewöhnliche Einbildungskraft, selbst bei der äußersten Anstrengung, ihre Größe kaum fassen kann: so erscheint sie doch nur als ein Zwerg, wenn man sie mit der gigantischen Ausdehnung vergleicht, die sie sich nach Herrn Etons Versicherungen noch zu geben bemüht ist. „Die weitaussehenden Vergrößerungsentwürfe der Kaiserinn,

sagt er, erstreckten sich auf nichts geringeres, als auf die Eroberung der ganzen Europäischen Türkei, auf die Wiederherstellung des Griechischen Kaiserthums, auf die Erhebung ihres Neffen Konstantin auf den Thron von Konstantinopel, auf die Versetzung Aegyptens in einen unabhängigen Zustand, auf die Verwandlung Polens in eine Provinz ihres Reichs, auf die Eroberung Japans und eines Theils von China, und auf die Errichtung einer Seemacht in jenen Meeren." *)

Für d. übrigen Staaten Europens, u. für die Ottomanischen Unterthanen.

Volney und andere spekulative politische Schriftsteller, die die von ihnen vorausgesagten Ereignisse als unvermeidlich ansehen, haben der Menschheit zu dem vermehrten Glück, das aus der Erfüllung ihrer Prophezeiungen nothwendig hervorgehen müsse, Glück gewünscht. Der Zauber der Beredsamkeit in ihren Schilderungen, die Spitzfindigkeit in ihren Beweisführungen verwirrt unsere Phantasie, und nimmt unsere denkenden Kräfte gefangen. Dem Misfallen anderer christlichen

*) Eton's Survey of the Turkish empire, Vorrede S. 11. — „Und was alsdann?" war die spitzige, obgleich natürliche Frage, die sich der Sekretair des Pyrrhus erlaubte, als ihm sein Gebieter ähnliche Eroberungsentwürfe aus einander gelegt hatte. Gewiß, wenn Genuß und Verbreitung des Glücks der Endzweck und die höchste Wonne des Lebens ist: so möchte wol ein menschenfreundlicher Epikuräer, weit entfernt, daß die Gränze des Russischen Reichs auch eine für ihn seyn sollte, noch immer einen großen Spielraum vor sich finden, den Menschen seinen guten Willen zu zeigen, ohne daß er eben von den Bergen der kleinen Republik St. Marino herabgekommen seyn müßte.

Staaten wollen sie diese so gefährliche Neuerung dadurch entziehen, daß sie dieselben glauben zu machen suchen, von der triumphirenden Christenheit habe man nichts Schlimmes zu besorgen, und ihre Gegner verweisen sie dadurch zum Stillschweigen, daß sie jeden Widerstand als unnütz vorstellen. „Rußland, sagen sie uns, ist jetzt im Besitz der Mittel, die es von der Zeit an, da Peter I. Azof eroberte, bis auf den heutigen Tag mit so geduldigem und ausharrenden Streben zu gewinnen suchte, um den monströsen und trägen Despotismus des Ottomanischen Zepters in Europa zu vernichten. Auch geht die Kaiserinn mit dem großen und edelmüthigen Plane um, die Griechen von ihrem Joche zu befreien, und sie unter einem Prinzen von ihrer eignen Religion zu einem freien und unabhängigen Volke zu machen." — „Ein neuer Krieg muß der Türkischen Macht in Europa das Garaus spielen, ein Ereigniß, das alle christliche Nationen, und vorzüglich Europa wünschen müssen." — Pouffielgue, der die Französische Armee auf ihrem Zuge nach Aegypten begleitete, und dessen Talente sowol von dem Obergeneral, als von dem Englischen Herausgeber der aufgefangenen Korrespondenz anerkannt werden, ist ganz entgegengesetzter Meinung. „Es muß, sagt er, ewig das Interesse Frankreichs, Englands, Preußens und selbst des (Oestreichischen) Kaisers bleiben, sich dem Umsturze des Ottomanischen Reichs entgegen zu setzen." *) Ich will weder den Grad der Achtung, den diese beiden

*) Considérations sur la guerre actuelle des Turcs par Volney. — Survey of the Turkish empire. S. 193. 397. — Interpreted correspondence from Egypt, Th. 3. London 1800.

Autoritäten verdienen, näher bestimmen, noch mich auf die Untersuchung einlassen, inwiefern die Umstände, die seit der öffentlichen Bekanntmachung dieser Meinungen eingetreten sind, die Hülfsmittel der Europäischen Staaten vermindert, ihrem Interesse eine andere Richtung gegeben, in ihren Gesinnungen eine Veränderung herbeigeführt haben können. Aber ich frage, ob sich wol Religion und Menschlichkeit sehr Glück zu wünschen Ursache haben, wenn die Macht der Russen sich noch weiter ausdehnte, wenn der Schooß ihrer Kirche sich erweiterte?

Die Russische Kirche.

Ich habe die Griechische Religion in Rußland und in der Türkei beobachtet; in ihre eigenthümlichen Lehren bin ich zwar nicht eingedrungen, aber nach der Gestalt, welche sie in der Ausübung annimmt, zu urtheilen, gestehe ich, daß man sie mit Recht ein loses Gewebe von Unwissenheit, von Aberglauben nennen kann. *) Voltaire schildert bei Gelegenheit des durch sein Alter heilig gewordenen Aberglaubens, den die durch Petern den Großen bewirkte Reformation verdrängte, verschiedene Gebräuche und Meinungen, die in ihrer Art so außerordentlich sind, daß gebildete Menschen es nicht glauben können, daß die menschliche Vernunft sich je so tief entwürdigen konnte, dieselben zuzulassen. **) Mir selbst sind

*) Voyage à Constantinople S. 217. — Diese Bemerkung wird zu allgemein und zu streng scheinen. Die, welche Rußland nicht gesehn haben, werden sogar an ihrer Wahrheit zweifeln, denn in keinem Lande kann der Zustand der Religion dem Reisenden einen Begriff von dem geben, was er in Rußland beobachten würde.

**) Histoire de Charles XII. par Voltaire B. I.

Russen vorgekommen, die dem Trunke in einem solchen Grade ergeben waren, daß man hätte glauben sollen, ihre Religion selbst schreibe ihnen denselben vor, die aber lieber den Märtyrertod gestorben seyn, als eine Pfeife Tabak geraucht haben würden, bloß weil sich die heilige Schrift dahin erklärt, daß das, was in den Mund des Menschen geht, ihn nicht verunreinigt, sondern nur das, was aus seinem Munde kömmt. Das sind noch Menschen von der alten, unverfälschten Sekte, die lieber die schönste Einförmigkeit einer ganzen Straße zu Grunde gehen lassen, als daß sie in einem Tempel beten sollten, dessen architektonische Verhältnisse nicht genau von Osten nach Westen angelegt sind, die Petern dem Großen zum Trotz ihre Bärte noch immer tragen, und, wie dieser Monarch selbst, bei der größten Frömmigkeit ihren Branntwein zechen. Viele, selbst von der verbesserten Russischen Kirche, machen sich noch immer ein Gewissen daraus, Tauben zu essen, weil der heilige Geist in Gestalt einer Taube vorgestellt wird. Ihre Beichte treibt mit dem Bösen Scherz, wenn man nicht lieber sagen will, daß sie wirklich zu demselben ermuntert. Der Priester liest ein ganzes Verzeichniß von Sünden vor, und das reuige Beichtkind bekennt sich geradezu aller derer, die ihm genannt werden, schuldig, und wälzt dadurch, daß es an der allgemeinen Vergebung Theil nimmt, die ganze Last von seinem Gewissen. Die Priester sind über alle Vorstellung unwissend und niederträchtig. Mehr als einmal habe ich mich voll Abscheu von den Geistlichen einer Gemeinde weggewendet, die von einem Hause zum andern taumelten, um ihrer Heerde den Ostersegen zu ertheilen, und ihr unter wiederholtem Branntweinsaufen

zu dem wieder erlebten Feste Glück zu wünschen. *) Vorwürfe dieser Art kann man den Griechen in der Türkei nicht machen. Sie haben über das, was in ihren Meinungen Widerwillen erregen kann, gewissermaßen einen Schleier gezogen; ob sie aber gleich weniger anstößig sind: so kann man ihnen doch kaum weniger Abgeschmacktheit nachsagen. Beide Sekten der Griechischen Kirche, sowol die in Rußland als in der Türkei, kommen übrigens darin überein, daß sie alle die, welche sich nicht zu ihrem Glauben bekennen, auch nicht für Christen gelten lassen wollen.

Die Russische Regierung.

Ich stimme der Meinung des Herrn Eton bei, daß der Russische Hof, in Rücksicht auf seine Besitzergreifung von der großen und kleinen Tatarei und auf die Gewöhnung ihrer Bewohner an einige gesellschaftliche Ordnung und gesetzliche Zucht, vollkommen gerechtfertiget sei. Die Sicherheit Rußlands machte diese Maßregeln nothwendig. Die Tataren machten unaufhörliche Einfälle in Rußland, Polen und die Moldau, um die Einwohner fortzuschleppen, und die Dörfer zu plündern und niederzubrennen. Die Schutzwehr der Tataren waren ihre Steppen; ihre Zuflucht nahmen sie in ihre unermeßlichen, nackten Ebenen. Es war schwer, sie zu besiegen, sie nur anzugreifen; ihr Müssiggang, ihre von keinem

*) Nach Chardins Berichte (S. 191.) erklärte der Patriarch von Georgien, ein Prälat der Griechischen Kirche, daß der, welcher an großen Festtagen, z. B. an Ostern und Weihnachten, nicht völlig betrunken sei, auch kein guter Christ seyn könne, und in den Bann gethan zu werden verdiene.

Gesetz abhängige Lebensweise legten dem Unternehmen, sie in feste Wohnsitze zu versammeln und zu Landbauern zu machen, unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg. Mangel und Entsagungen galten in ihren Augen für kleine Ungemächlichkeiten, wenn sie einem friedlichen, thätigen, in stiller Einförmigkeit dahinfließenden Leben an die Seite gestellt wurden; für die Annehmlichkeiten und Vortheile, die ihnen ihre Raubzüge und ihre Freiheit gewährten, fanden sie in nichts anderm Ersatz; wo es für sie etwas zu erbeuten gab, da hatten sie auch Feinde, ja, diese ihre Feinde selbst waren gerade der schätzbarste Theil aller zu hoffenden Beute. Ob aber gleich die veränderte Lebensart allein ihre Gefangenen zu Leiden genug verdammte: so war es doch nie ihre eigentliche Absicht, sie mit Strenge zu behandeln. Sie verkauften sie entweder, oder brauchten sie unter der Aufsicht ihrer Weiber zu häuslichen Verrichtungen, zum Hüten ihrer Heerden, zum Aufschlagen und Abbrechen ihrer Zelte. Das einzige Unglück bestand darin, daß die Sklaven das harte Leben theilten, in welchem ihre Gebieter ihre Seligkeit fanden; über Stolz, über Mishandlungen hatten sie nicht zu klagen. Die Bezwingung der Tataren wurde gewissermaßen durch die geographische Lage Rußlands zur Nothwendigkeit gemacht, und dadurch, daß man sie zur Unterwürfigkeit gebracht hat, ist die Summe menschlichen Glücks wahrscheinlich vermehrt worden. Zweifelhaft hingegen möchte es seyn, ob die weitern Eroberungen Rußlands, und die Begründung seiner Herrschaft in jenen weitläuftigen, ihrer Natur nach so verschiedenen Landstrichen von eben so wohlthätigen Folgen begleitet seyn würden. Nach der Meinung des Herrn Eton giebt es

zwei Arten einer guten Regierung, die freilich als zwei sich entgegengesetzte Extreme angesehen werden müssen, die aber beide zum Glück führen, welches zwischen ihnen in der Mitte nicht gesucht werden muß. „Eine Nation muß entweder vollkommen frei seyn, oder blindlings gehorchen." „Freiheit, sagt er, ist überall, selbst in Athen, misverstanden worden, nur auf unserer glücklichen Insel nicht." Sollte er sich auch in dieser Rücksicht in einem Irrthum befinden: so ist wenigstens der Grund desselben rühmlich. Ob aber gleich Herr Eton keineswegs gesonnen ist, die von diesen beiden Staatsverfassungen, welche eine unumschränkte Alleinherrschaft begünstigt, so wie sie in Rußland Statt findet, zur Nachahmung zu empfehlen, weil zum Unglück diejenigen, welche einmal von ihr abgewichen sind, nicht wieder zu ihr zurückkehren können: so versichert er doch, daß im Allgemeinen die Masse des Volks in Rußland glücklicher lebe, als irgend ein anderes, das er in drei Theilen der Erde gesehen habe. Die Gründe, auf welche er dieses Urtheil stützt, sind folgende: „Das Volk auf dem Lande erblickt in dem Monarchen eine Gottheit, und nennt ihn Gott der Erde (Zemnoi Bog); es kennt keine andere Regierung, als eine despotische, keine andere Existenz als die des Vasallen, da es glücklicher Weise aller Mittel beraubt ist, sich Aufklärungen zu verschaffen, die nicht anders als schädlich seyn können. Der Soldat ist mit seinem Kommisbrod von Roggen und seinem Wasser zufrieden. Der Adel ist unfähig, eine Opposition gegen die Krone zu bilden; er ist in Ansehung aller ehrenvollen Auszeichnungen und Civil- und Militairbeförderungen abhängig; sie werden

ihm ertheilt, ohne daß er sie erblich besitzen darf, und wenn der, welcher sie ihm verliehen hat, sie ihm wieder entzieht: so muß er dulten und seinen Namen mit Ehrfurcht aussprechen. Es giebt kein Gesetz, außer dem ausdrücklichen Willen des Monarchen, welcher den vornehmsten aller seiner Unterthanen zum Knechte machen, und den niedrigsten unter ihnen zur höchsten Würde im Reiche erheben kann. Gleichwol macht sich dieses Zepter des Selbstherrschers keines solchen Despotismus schuldig, der die Menschheit verhöhnte; denn der Russische Monarch sitzt nicht, wie der stupide Ottoman, auf einem Throne, den finstre Wolken der Unwissenheit verhüllen, den auf der einen Seite Grausamkeit, auf der andern Aberglaube tragen, und zu dessen Füssen der Schrecken, unter dem Schrecken aber der Tod sitzen." *)

Dieß ist das Gemählde, welches uns Herr Eton nicht etwa von einem geträumten, sondern von einem wirklichen Utopien giebt. Ein großes Glück, daß er nicht auch die Seligkeit, deren wir nicht minder glücklichen Britten theilhaft sind, in's Einzelne verfolgt! Indessen fern sei es von uns, Neid erregen zu wollen! Genug, daß wir uns, während uns das vollendete Glück von dreißig

*) Eton's Survey of the Turkish empire S. 433. Die glücklichen Wirkungen einer solchen Verfassung haben in frühere Zeit zum Theil die Polen empfunden. „In diesem Lande säet der Bauer nicht für sich, sondern für seinen Junker, der ihn, sein Feld und die Arbeit seiner Hände als sein Eigenthum betrachtet, und ihn, wie seine Zugochsen, verhandeln und abschlachten lassen kann." (Hist. de Charles XII. p. Voltaire B. II.)

Millionen Menschen in Entzücken versetzt, nicht weniger über Herrn Etons Versicherung freuen können: „daß andere Nationen, die sich einmal von diesen Gütern entfernt haben, nicht hoffen dürfen, je wieder zum Besitz derselben zu gelangen." *)

Untersuchung der Gründe, welche man für die Vertreibung der Türken angiebt.

Da die Ottomanische Pforte seit langer Zeit allen ehrgeizigen Entwürfen entsagt hat, und ihre Verträge mit den benachbarten Staaten mit gewissenhafter Treue erfüllt: so könnte man die Verdrängung derselben aus Europa nur unter einem von folgenden Vorwänden un-

*) Erst zwei Jahre nach der Abfassung dieser Lobrede auf die Russische Regierungsverfassung machte Herr Eton seine Nachschrift, obgleich beide zu derselben Zeit im Druck erschienen. Die Kaiserinn Katharina war damals todt, und nun heißt es: „jetzt ist es Zeit, daß die Stimme der Wahrheit gehört werde. Nur in ihrer Politik gegen das Ausland erscheint sie groß; was die innere Verwaltung des Reichs betrifft: so blieb diese den großen Staatsbeamten überlassen, welche ungestraft den frevelhaftesten Misbrauch von ihrer Gewalt machten. Daher eine höchst ärgerliche Nachlässigkeit und Bestechlichkeit in dem Geschäftsgange bei allen Departements, und eine allgemeine Schlaffheit in der Regierung von St. Petersburg bis nach Kamschatka." (S. 450.) „Sie kannte ihr Betragen, aber sie war taub gegen die Klage, ja, kaum gelangte diese zu ihrem Ohr." (S. 451.) „Die Errichtung von Generalgouvernements häufte auf das Volk eine neue Bürde von 50 Millionen Rubel, von der die alte einfachere Steuerverfassung nichts wußte, und diese Summe war drei Viertheilen von den Einkünften aus dem ganzen Reiche gleich. Die Plackereien nahmen dadurch noch mehr zu." (S. 451)

ternehmen: entweder weil sie keine Christen sind; oder weil es jetzt erst untersucht werden soll, ob auch ihre Ansprüche auf die Herrschaft über ihr ungeheures Reich, wenn dieselben gleich alle Potentaten in der Welt anerkannt haben, gerecht sind; oder endlich, weil ihre Regierungsverfassung despotisch ist, und ein großer Theil ihrer Unterthanen, bloß wegen der Verschiedenheit ihrer Religion von der herrschenden, des Besitzes und Gebrauchs bürgerlicher Freiheit entbehren muß. *) Nach diesen Grundsätzen würde eine jede Armee, die auf's Reformiren ausginge, berechtiget seyn, in alle die Länder einzubrechen, in denen die Zügel der Regierung von so ungeschickten Händen und auf eine so schlaffe Weise gehalten würden, wie in der Türkei. Ich kann mich in Wahrheit nicht überzeugen, daß eine Europäische Macht je ein Manifest ergehen lassen werde, welches ihre Rechte aus so nichtigen Prämissen ableitete. Wird wirklich der Befehl zu einem Einbruche in die Türkei gegeben: so

*) Freilich giebt Busbequius noch einen vierten Grund an, der, er mag nun so aufrichtig gestanden werden oder nicht, doch immer den meisten Antheil an der Ausführung jenes Unternehmens haben wird, und dieser ist kein anderer, als „der große und edelmüthige Entwurf," die Türkei zu erobern. „Da weder die Herrlichkeit des Unternehmens selbst, noch der zu erwerbende Ruhm Reiz genug für die schlaffen Gemüther hatte, um sie zu entflammen: so hat sie doch wenigstens der Nutzen rühren können, der heutiges Tages immer zuerst in Rücksicht gezogen wird. Wir sind nun entschlossen, so schöne, produktenreiche und vortheilhaft gelegene Länder den Barbaren zu entreißen, weil wir lieber uns selbst, als andere, in dem Besitz derselben zu sehen wünschen. (Epist. I, S. 43.)

wird freilich die ratio ultima regum allem Argumentiren Schweigen gebieten, und sich bei denen Ueberzeugung erzwingen, die es auf den ersten Blick nicht begreifen können, daß der Eroberer ihren Vortheil dabei im Auge habe. Wenn überdieß die Ansprüche der Türken auf Herrschaft in Europa nicht zum besten gegründet sind: so sehe ich noch nicht, daß der Fall dadurch ein anderer wird, daß man sie über den Bosphorus und den Hellespont hinüber weist. Klein-Asien war so gut, wie Thracien, ein Theil des Römischen Reichs, war so gut, wie dieses, durch unverschuldete Angriffe, durch erzwungene oder erschlichene Länderabtretungen, und durch alle die Künste, welche gebildete Völker in Anwendung zu bringen verstehen, sobald es die Erweiterung ihres Gebiets gilt, unter das Joch der Römer gefallen. Wer seine Stimme gegen die Macht der Türken erhebt, der nimmt Asien nicht weniger, als Europa in Anspruch. Und müßten wir denn also wirklich zu vermoderten Urkunden unsere Zuflucht nehmen, um uns zu vergewissern, welcher Winkel der Erde den Türken anzuweisen sei, um in demselben in Ruhe und zur Vergessenheit verdammt zu leben? *) Sollen wir sie so lange herumirren lassen, bis sie Eden, den ersten Sitz der Uraltern des ganzen Menschengeschlechts, aufgefunden haben? — Oder sollen wir sie nach Selinginskoy zurückweisen, wo Herr Baillie den Ursprung alles menschlichen Wissens gefunden haben will? — Oder sollen wir endlich die summarische

*) „Wir wünschen, sagt Olivier, daß die Türken gezwungen werden, in die fernen Steppenländer, aus denen sie kamen, zurückzukehren." (S. 192.)

Römische Methode befolgen, und ihnen, wenn nur einmal ihr Land in eine Einöde verwandelt worden ist, auch sogleich den Frieden proklamiren? *)

Sehr entfernte Aussichten auf Verbesserung.

Der Ritter d'Ohsson ist der Meinung, daß eine Revolution in den Grundsätzen und eine Veränderung in der Regierungsverfassung sich in der Türkei leicht bewerkstelligen lassen würde. Sie würde bloß einen Sultan erfordern, der von Vorurtheilen frei, und über die Sitte seines Landes, so wie über den Einfluß der Erziehung erhaben wäre, dem ein Mufti zur Seite stünde, welcher von gleichem Eifer für das allgemeine Beste belebt würde, und der sich in seinen Unternehmungen von einem Vezier von Einsicht, Muth und Redlichkeit unterstützt sähe. **) Der Ritter hätte bedenken sollen, daß ein solcher Verein tugendhafter und kraftvoller Seelen, die sich von Kenntnissen leiten ließen, welche den Grundsätzen ihrer Erziehung schnurstracks zuwider laufen, daß ein solcher Verein eine Seltenheit ist, die oft im Laufe vieler Jahrhunderte nicht gesehen wird. Das Beispiel Peters des Großen, der sich eine Zeitlang des Glanzes und der Macht seiner fürstlichen Würde völlig entkleidete, um in Ländern, die dem seinigen an Kultur überlegen waren, die Wissenschaften und die Regierungskunst zu studiren, ist eine Erscheinung, die in der Geschichte der Menschheit einzig dasteht, und man darf nicht erwarten, daß uns jedes

*) Ubi solitudinem faciunt, pacem appellant. (Rede des Galgakus im Leben des Agrikola von Tacitus, Kap. 30.)

**) Tableau général, discours préliminaire S. XXXIII.

Jahrtausend einen ähnlichen Fall aufstellen werde. Vermuthungen können nicht als Thatsachen angesehen werden; auch wage ich es nicht, über das, was wahrscheinlich geschehen wird, ein Urtheil zu fällen, ob ich schon von Herzen wünsche, daß die Züchtigung, welche Volney dem Ottomanischen Reiche ankündiget, entweder durch die Vorsicht der Türken, oder durch die Fürsehung abgewendet werden möge. Der Meinung dieses Schriftstellers zufolge wird der Sultan, in dieselbe Unwissenheit versunken, die die Schmach seines Volks ist, in seinem Pallaste ein Pflanzenleben zu führen fortfahren, werden Weiber und Verschnittene noch ferner zu Aemtern und Staatswürden erheben, und Statthalterschaften noch ferner käuflich zu haben seyn, werden nach wie vor die Paschen die Unterthanen plündern und die Provinzen aussaugen, die Mitglieder des Divans ihren stolzen und unduldsamen Grundsätzen folgen, während das Volk sich von seinem Fanatismus treiben läßt, und die Generale werden noch ferner den Krieg führen, ohne ihn zu verstehen, und Schlachten auf Schlachten verlieren, bis das in seinen Theilen übel zusammenhängende Gebäude dieser Macht, in seinen Grundfesten erschüttert, seiner Stützen beraubt, und aus seinem Gleichgewicht getrieben, zusammenstürzen, und der Welt ein neues Beispiel einer Zertrümmerung geben wird, deren Folgen sich allgemein verspüren lassen werden. *)

*) Considérations sur la guerre actuelle des Turcs.

Drittes Kapitel.

Staasverfassung des Ottomanischen Reichs.

Gesetzbuch. — Ansehen und Vorrechte des Sultans. — Seine Stellvertreter. — Seine Titel. — Heiligkeit seiner Person. — Seine unumschränkte Gewalt. — Gesetze, die Nachfolge betreffend. — Prinzen von Geblüt. — Die Ulema oder Bewahrer des Gesetzes — ihre Klassen — Vorrechte — Funktionen und Gewalt — ihre Unverletzbarkeit — und Unterwürfigkeit gegen die Regierung. — Natur des Fetwa. — Ordnung der gesetzlichen Würden. — Die Priesterschaft. — Der Großvezier. — Der Divan oder Staatsrath. — Die Erhabene Pforte oder das Ottomanische Kabinet. — Verwaltung der innern und auswärtigen Angelegenheiten. — Regierungsverhältnisse der Provinzen. — Einkünfte der Paschen. — Ihre Lebensweise. — Prekaire Dauer ihrer Würden. — Hazne oder der Schatz des Sultans. — Betrachtung über die direkte Theilnahme des Sultans an der Regierung — an der Verwaltung der Gerechtigkeit — an der Führung des Kriegs. — Sklavische Unterwürfigkeit des Volks. — Politische, bürgerliche und religiöse Unterschiede. — Mittel, durch welche man Tyrannei und Unterdrückung abwehrt.

Gesetzbuch

Das Reich der Ottomanen wird nach einem Gesetzkodex regiert, der Multeka genannt wird, und sich auf die Vorschriften des Korans, auf die Gesetze, die

der Prophet mündlich gab, auf seine Gebräuche und Meinungen, so wie auf die Aussprüche und Entscheidungen der frühern Kalifen und der Lehrer in den ersten Jahrhunderten des Islamismus gründet. Dieser Kodex enthält eine Sammlung von Gesetzen, die sich auf religiöse, Civil-, Kriminal-, politische und militärische Angelegenheiten beziehen. Man achtet sie alle, als von Gott selbst ausgeflossen, als kanonisch und unveränderlich, obgleich sie nicht alle in demselben Grade bindend sind, sondern das eine immer eine höhere Autorität hat, als das andere. Einige nämlich legen Pflichten auf, die es für die ganze Ewigkeit bleiben, weil sie Kopien des göttlichen Willens selbst sind, der aus den Registern des Himmels ausgezogen, und dem Mahomed geoffenbaret wurde; andere muntern bloß dazu auf, den großen Gesandten in seinem Leben und Wandel nachzuahmen. Das Beispiel des letztern ganz aus den Augen zu setzen, wird wol allerdings für tadelnswürdig gehalten, allein als Schuld wird eine solche Vernachlässigung doch eigentlich nicht zugerechnet, so wenig als sie bestraft wird. In noch geringerem Ansehen stehen die Aussprüche von Lehrern in Betreff solcher Streitfragen, die nach dem Tode des Propheten aufgeworfen worden sind. *) Dieses

*) Zu der ersten Art gehören die Verbote, Wein, Schweinefleisch, das Blut der Thiere zu genießen u. dgl., zu der zweiten die Verbote, seidene Kleider zu tragen, sich goldener oder silberner Geräthschaften zu bedienen u. dgl., zu der dritten die Satzungen über den Genuß des Opiums, des Kaffees, des Tabaks u. s. w.

„Der Text des Kur'ann und der des Hadiss, welches Sammlungen sind, die alle von Mahomed mündlich gegebenen

Heiligthum ist dem Sultan als Kalifen und obersten Imam anvertraut, und er besitzt zugleich als solcher die höchste ausübende Gewalt. *) In unvorhergesehenen oder solchen Fällen, für welche die frühern Gesetzgeber nichts festgesetzt haben, entscheidet der Sultan, der

Ansehen u. Vorrechte d. Sultans.

Gesetze enthalten, führen den gemeinschaftlichen Namen Nass, welches den Text vorzugsweise bedeutet; der dazu gehörige Kommentar heißt Tessir. Der Text aller theologischen und kanonischen Bücher, die nach dem Geiste jener zwei erstern gemacht sind, wird Methn, und der sie begleitende Kommentar Scherth genannt. Die später gemachten Erklärungen heißen Haschiyé, und die, welche die letztern noch mehr ausführen, Talikath. Das Gesetzbuch Multeka, welches das Ganze der religiösen Gesetzgebung umfaßt, ist ein Auszug des wesentlichen Inhalts dieser ungeheuern Menge von Schriften." (Tabl. gén. I, 326.)

Herr Ruffin, der sich dabei auf die Autorität des Grafen von St. Priest beruft, behauptet, der Multeka sei kein Gesetzbuch, sondern enthalte bloß die Meinungen einer zahllosen Menge Kommentatoren, die nie auch nur ein einziges Gesetz gemacht hätten. „Wenn der Koran nicht das Gesetzbuch der Mahomedaner ist, sagt er, so haben sie gar keines, sondern höchstens giebt es bei ihnen nur eine Jurisprudenz." (von Tott, Anhang S. 41.)

*) Den Titel Kalif, der in den Augen des Islamismus so wichtig ist, da er seinem Besitzer die Rechte eines obersten Priesters, eines obersten Verwalters der Gerechtigkeit und eines höchsten Lehrers der Gesetzgebung ertheilt, verschaffte den Fürsten aus der Ottomanischen Dynastie Selim I. nach der Eroberung von Aegypten. Die Kalifatsrechte waren zwar schon seit der Gründung der Monarchie von seinen Vorfahren ausgeübt worden, allein bloß unter Titeln, die sich nur auf die weltliche Gewalt bezogen, z. B. Bey, Emir, Sultan.

hierbei das Interesse der Religion und den Vortheil oder die Ehre des Staats zur Richtschnur nimmt. *) Da man diese kaiserlichen Beschlüsse (oder Khatty scherif) bloß als Ausflüsse menschlicher Autorität anzusehen gewohnt ist: so können sie abgeändert, ja ganz zurückgenommen werden, und sie behalten ihre Gültigkeit nur, so lange der Sultan oder seine Nachfolger dieses für gut finden. Doch können auch selbst diese nicht um geringfügiger Ursachen willen oder ohne hinreichenden Grund widerrufen oder annullirt werden, denn das Volk glaubt, daß das, was ein Sultan gesagt oder gethan hat, so fest sei, daß kein menschliches Interesse es ungültig zu machen berechtige. **)

*) Die Religionsgesetze verleihen den Sultanen, als obersten Imams, ausdrücklich das Recht, in öffentlichen Angelegenheiten bloß auf das zu sehen, was Zeit und Umstände in Rücksicht auf das Beste des Staats und das allgemeine Interesse des Muselmännischen Volkes nothwendig machen." (Tabl. gén. Introduction S. 44.)

**) Das Siegel des Großherrn wird von einem besondern Staatsbeamten, dem Nischanji Pascha, nicht an das Ende, sondern an den Anfang, über die erste Zeile des Mandats gedruckt. Dieses Siegel wird Tughra genannt. Will der Kaiser einem Dokumente eine mehr als gewöhnliche Bestätigung geben: so schreibt er eigenhändig über das Tughra: „es geschehe, wie unten geschrieben steht." Gegen einen solchen Khatt'y scherif hegen die Türken eine tiefe Verehrung. Sie würden sich einen steten Vorwurf machen, wenn sie ihn beim Berühren nicht küßten, und den darauf befindlichen Staub nicht an ihren Wangen abwischten.

Die Stellvertreter des Sultans sind der Scheik Islam oder Mufti, der in Rücksicht auf seine gesetzgebende, richterliche und religiöse Gewalt sein erster Minister ist, und der Großvezier, der als Reichssiegelbewahrer in weltlichen Dingen die erste Instanz ist, und bei der politischen Administration den Vorsitz führt. Herr Eton hat die Bewandtniß, die es mit dieser Theilung der Gewalt hat, so wie die Gewalt selbst misverstanden. Er sagt: „die Ottomanischen Fürsten begingen einen politischen Fehler, als sie die geistliche Obergewalt in die Hände der theologischen Rechtsgelehrten resignirten, die jetzt mit dem Kaiser den Besitz der gesetzgebenden, ausübenden und richterlichen Gewalt theilen.“ *) Ein Rückblick in die Geschichte und die Beobachtung des gegenwärtigen Zustandes der Dinge wird vielmehr zeigen, daß die gesetzgebende Gewalt, (wenn man anders sagen kann, daß es in der Türkei eine solche giebt,) so wie auch die ausübende lediglich in den Händen des Kaisers sei. **) Den theologischen Rechtsgelehrten ist, wie in der Folge gezeigt werden wird, bloß die Erklärung des Gesetzes und die Gerechtigkeitspflege in bürgerlichen Rechtshändeln überlassen. ***) Seine Stellvertreter.

*) Survey of the Turkish empire S. 20. 21.

**) Die Titel des Sultans Padischah Islam, Kaiser des Islamismus, Imam ul Muslimin, d. i. höchster Priester der Musulmänner, Sultan Dinn, d. i. Beschützer des Glaubens, bestätigen das, was im Texte behauptet wird.

***) Das Geschäft der Muftis besteht nicht darin, daß sie die Vorschriften des Kur'ann und die kanonischen Gesetze nach Gutdünken erklären, sondern daß sie sie allen denen, die zu

Seine Titel.

Wenn man bei Hofe den Sultan erwähnt: so setzt man gewöhnlich die Worte Alem penah, d. i. Zuflucht der Welt, zu seinem Padischah- oder Kaisertitel. Der erhabenste seiner Titel, der zugleich der geschätzteste ist, weil er ihm von den Königen von Persien gegeben wird, ist Zil-ullah, d. i. Schatten Gottes, und der, welcher sich von unserer Sitte am weitesten entfernt, ob er ihm gleich von allen Klassen seiner Unterthanen sehr gewöhnlich beigelegt wird, ist Hunkiar, d. i. der Todschläger. Man giebt ihm den letztern, nicht wie man behauptet hat, weil er bei einem ganz regelmäßigen Gange der Gerechtigkeitspflege in Kriminalfällen seine Urtheile ohne Prozeß und Förmlichkeiten selbst vollzieht, *) sondern weil das Gesetz ihm allein die Gewalt über Leben und Tod seiner Unterthanen verleiht. Die Türkischen Kasuisten legen dem Kaiser eine Heiligkeit bei, deren er selbst durch ein höchst immoralisches Betragen nicht verlustig werden kann, und da man glaubt, daß er viele Handlungen bloß auf göttlichen Antrieb verrichte, deren Anläße und Beweggründe für menschliche Weisheit unergründlich seien: so sind sie der Meinung, daß er jeden Tag vierzehn Personen tödten könne, ohne daß er es nöthig habe, einen Grund anzugeben, und ohne daß man

Seine vermeintliche Heiligkeit.

ihrem Licht ihre Zuflucht nehmen, bekannt machen. (Tabl. gén. IV. 496.)

Wer die Geschichte des Multeka und genauere Nachrichten über denselben zu haben wünscht, der s. die Einleitung zu d'Ohssons Tableau général S. 1—24.

*) Eton's Survey of the Turkish empire S. 30.

ihn darum für einen Tyrannen halten könne. *) Der Tod, den man von seiner Hand, oder auf seinen Befehl leidet, verleiht, wenn man sich ihm ohne Widerstreben hingiebt, die Märtyrerkrone, und man erzählt, daß es Personen gegeben habe, die am Ende eines in seinem Dienste zugebrachten Lebens nach der Ehre, durch seine Hand zu sterben, sehnsuchtsvoll strebten, weil sie dadurch Ansprüche auf die ewige Seligkeit zu erwerben vermeinten. **) Nach dem Urtheil ihrer gelehrtesten Civilisten ist es die Beobachtung der Religionsvorschriften allein, die seiner Macht einige Schranken setzt; denn in Rücksicht auf bürgerliche und politische Angelegenheiten ist das Gesetz so vielfältiger Deutungen fähig, daß sein Wille unumschränkt ist, und daß er von demselben weder Rechenschaft abzulegen braucht, noch um seinetwillen von irgend jemand getadelt werden kann.

Seine unumschränkte Gewalt.

Der Sultan ist der alleinige Besitzer aller unbeweglichen Güter im ganzen Reiche, nur solcher Grundstücke nicht, welche frommen Stiftungen angehö-

*) „Weder um seiner Laster noch um seiner Tyrannei willen kann ein Imam abgesetzt werden." (Tabl. gén. S. 238.) Kantemir S. 71. Anm.

Rykaut sagt: „der Großherr kann wegen keines Verbrechens abgesetzt oder zur Verantwortung gezogen werden, so lange die Zahl seiner Unterthanen, die er täglich hinwürgt, noch unter Tausend ist." (Present state of the Ottoman empire S. 7.)

**) Rykaut S. 8.

ren. *) Gleichwol verbieten es ihm Gesetz und Herkommen, in Ansehung derjenigen Unterthanen, die nicht unmittelbar in Diensten der Regierung stehen, von diesem Eigenthumsrechte Gebrauch zu machen, und nur in Ermangelung natürlicher Erben fallen die Besitzungen derselben der Krone anheim. **) Der Sultan ist auch der einzige Quell der Ehre; aus seiner Gnade fließt alle Würde, aller Adel, alle Macht her. Die Geburt giebt hier keine Vorrechte; er allein erhebt und erniedrigt, wen er will. In dem gewöhnlichen Geschäftsgange braucht er sein Ansehen zwar selten; aber wenn es das Betragen seiner Minister oder seiner Stellvertreter gilt: so entscheidet er mit militärischer Raschheit und mit militärischer Strenge. In der That scheint auch das unablässige Hervortreten einer schrankenlosen Macht, die, wenn sie Beschwerde führt, schon eine drohende Miene annimmt, und wenn sie sich äu-

*) Haec ditio in munus aut feudum nulli tradita, sed unius tantum nutui parens etc. (Montalbani Rer. Turc. Comment. in Turc. imp. statu ap. Elzevir. p. 39.)

**) Sultan Soliman achtete das Privateigenthumsrecht eines Juden, der ihm ein Haus von sehr geringem Werthe, das mitten auf dem Platze stand, auf welchem er seine Moschee aufführen wollte, zu verkaufen sich weigerte. Von Tott, der diese Anekdote erzählt (I, 152.), sagt, daß er so verfahren sei, ob ihm gleich der Mufti, den er zu Rathe zog, das Haus von Rechtswegen zugesprochen habe. So wenig ich indessen das Verdienst einer solchen Mäßigung schmälern möchte, so muß ich doch glauben, der Sultan sei dabei nur von der Besorgniß geleitet worden, daß Gebete, an einem Orte zum Himmel gesendet, in dessen Besitz man sich durch Gewaltthätigkeit gesetzt hatte, von dem Allgerechten verworfen werden möchten.

ßert, unerbittlich streng ist, durchaus nothwendig zu seyn, um in einem so weit ausgedehnten Reiche die mit der höchsten Gewalt bekleideten Statthalter in Furcht zu sezzen, und zum Gehorsam zu zwingen. *)

Gesetze, die Nachfolge betreffend.

Es ist ein konstitutioneller Grundsatz in dem Ottomanischen Reiche, daß die Regierung nie an die weibliche Linie fällt. Das Recht der Nachfolge ruht auf den zwei vornehmsten Zweigen der Familie der Ogusen, nämlich den Othmaniden und Dschenghisen. Im Fall die Ottomanische Dynastie ausgehen sollte, muß ein Nachfolger in der Regierung aus der Familie der Krimmischen Tatarkhane gewählt werden, die mit der erstern aus einem und demselben Stamme entsprossen ist. **) Die Stärke dieses Vorurtheils, und die ungemein große Ehrfurcht, die die Türken gegen die regierende Familie hegen, ist, wenn nicht die einzige,

*) Herr Eton sagt (S. 27): „die Formen der Staatsverwaltung sind durchaus militärisch. Dieß geht so weit, daß man noch jetzt annimmt, der Großherr regiere, so wie vormals, in der Mitte seines Lagers, und daß er sogar seine öffentlichen Kundmachungen von seinem kaiserlichen Steigbügel datirt." Ich habe mit einiger Sorgfalt der Autorität nachgespürt, auf die Herr Eton diese Angabe gründet, aber noch immer bin ich gezwungen, ihm das onus probandi zu überlassen.

**) Kantemirs Geschichte, Vorrede S. 14. 15. Rykaut S. 58. „Es ist, sagt der Prophet selbst, für ein Volk, das von einem Weibe regiert wird, kein Glück, kein Heil zu hoffen. Diese Worte sind nachher ein Fundamentalgesetz und eine Staatsmaxime geworden." (Tabl. gén. I. 275.)

doch die vornehmste Stütze der Macht der Ottomanischen Kaiser. Die Janitscharen, nicht weniger mächtig, so wie nicht weniger zügellos, als die prätorianische Leibwache, hat zwar manchen Kaiser entthront, aber sich nie das Recht angemaßt, einen zu wählen. Eine Reaktion derselben Maxime, die zunächst die Tendenz hat, daß sie den Thron feststellt, ist es, daß durch sie auch die persönliche Sicherheit der hohen Staatsbeamten gewinnt. Nie kann der Sultan auf seine Vezière oder auf seine Generale eifersüchtig werden, so wie sich im Gegentheil der Ehrgeiz eines Unterthanen nie bis auf die Stufen versteigen darf, die zum Throne führen. Die kaiserliche Majestät schlummert ganz unbesorgt in den Armen eines Ministers, den sie mit allem Gepränge und mit aller Macht der Herrscherwürde beliehen hat, eines Ministers, dem außer dem Kaisertitel nichts zu wünschen übrig ist, und dessen prekaire Existenz gleichwol lediglich von der Gunst seines Gebieters abhängt. *) Ob es aber gleich scheinen möchte, als wenn Ehrgeiz und Selbsterhaltungstrieb, wenn sie so unermeßliche Mittel in den Händen haben, den Gedanken, zum Hochverräther und Rebellen zu werden, sehr nahe legen müßten: so berichten uns doch die Annalen der Ottomanen nicht, daß von einer Privatperson jemals auch nur auf die entfernteste Weise der Versuch gemacht worden sei, das heilige Diadem auf ihr eignes Haupt zu setzen. Zum Bestehen

*) „Da man glaubt, daß dem Vezier, außer der Kaiserwürde selbst, nichts zu wünschen übrig sei: so wird er um des geringsten Versehens willen entweder seines Postens entsetzt, oder erdrosselt.“ (Montalbanus ap. Elzevir. S. 19.

eines Muſulmänniſchen Staates iſt das Zuſammentreffen der höchſten Gewalten in Einer Perſon unbedingt nothwendig. Die Mahomedaniſche Kirche erkennt außer der monarchiſchen keine Regierungsform für rechtmäßig an, weil ſie die Vereinigung der geiſtlichen mit der zeitlichen Gewalt als unerlaßlich poſtulirt. Sie läßt keine Theilung des Anſehens, keine Zerſtückelung der Herrſchaft zu; die Souverainität geſtattet eben ſo wenig eine Verkürzung ihrer Rechte, als ſie durch ein Zuſammengeſellen getrennter Gewalten konſtituirt wird; wie der Staat, der von ihr beherrſcht wird, iſt ſie ein Eines, untheilbares Ganze. Freilich beſchuldigen die Geſchichtſchreiber den Vezier Cara Muſtapha Paſcha, der unter der Regierung Mahomeds IV. die Belagerung von Wien kommandirte, daß er damit umgegangen ſei, den Titel eines Sultans von Wien anzunehmen, und ein Muſulmänniſches Reich im Weſten zu gründen. *) Wenn man einen unglücklichen General der Verrätherei beſchuldigt: ſo findet ein ſolcher Vorwurf leicht Glauben. Die Türken tadeln ihn zwar wegen ſeiner Machinationen, allein noch immer kann die Wahrheit des Vorwurfs in Zweifel gezogen werden, da ſie bloß auf der Ausſage eines ſeiner Nebenbuhler beruht, und durch keinen ſeiner öffentlichen Akte erwieſen iſt.

Die Regierung geht nicht in gerader Linie vom Vater auf den Sohn über, ſondern ſie fällt dem älteſten Prinzen von der ganzen kaiſerlichen Familie zu. So

*) Kantemir S. 304.

bestieg der jetzt herrschende Kaiser den Thron mit Uebergehung seiner Kousins, der Söhne Abdulhamids, der zunächst vor ihm regierte. So weit wird dieses Gesetz, welches darum gegeben wurde, weil man den Staat gegen die mancherlei Unannehmlichkeiten einer vormundschaftlichen Regierung schützen wollte, genau beobachtet; allein die Senioratsrechte selbst volljähriger Prinzen sind deßwegen doch nicht immer gehörig respektirt worden. Osman, der Stifter der Monarchie, war der erste, der es sich erlaubte, sie zu verletzen. Auf seinem Todbette ernannte er seinen zweiten Sohn, den Orchan, zu seinem Nachfolger, und Aladin Pascha, sein ältester, wurde wegen seiner Liebe zur Einsamkeit und zu spekulativen Beschäftigungen zurückgesetzt. *) Die präsumtiven Thronerben leben in einer Art ehrenvoller Gefangenschaft in dem Pallaste, der den Namen Eski Serai führt, und das Gesetz stellt sie unter den besondern Schutz des Janisar Aga, d. i. des Oberbefehlshabers der Janitscharen, dessen Pflicht es ist, sie gegen die Grausamkeit und die Eifersucht des Sultans sicher zu stellen. Daher wird er von ihnen mit dem Namen Lala, d. i. Vormund oder Pflegevater, beehrt. **) Die Sitte, auch die minderjährigen Prinzen einzukerkern, ist dem Geiste der Musulmännischen Gesetze entgegen; sie ist bloß ein Gesetz

Die Prinzen von Geblüt.

*) Tabl. gén. I. 284.

**) Lord Sandwich sagt (S. 210), daß nach dem Tode eines dieser Prinzen der Janitscharen Aga mit dem Kul kiahysi und den zwei Kadilesters in das Serail gehe, um den nackten Leichnam zu untersuchen, und zu sehen, ob sich Spuren eines gewaltsamen Mordes finden.

des Serails, das von Furcht und Grausamkeit, den herrschenden Leidenschaften eines weibischen Tyrannen, diktirt wurde. Diese Schlachtopfer einer schlechten politischen Verfassung leben von der Gesellschaft abgesondert, ausgenommen wenn sie während des Bairamfestes ihren Kerker auf einen Augenblick verlassen, um dem Sultan ihre Ehrfurcht zu bezeigen. Man hat gesagt, daß sinnliche Genüsse ihre einzigen Vergnügungen ausmachen; allein durch sinnliche Genüsse wird der Mangel an Freiheit nur auf eine sehr unverhältnißmäßige Weise ersetzt, ja, diese werden noch überdieß durch den Gedanken verbittert — wenn anders Menschen, die so erzogen werden, eines Gedankens fähig sind — daß die Frucht ihrer Wollust darzu verdammt ist, von den Händen eines unerbittlichen Mörders aus ihren ersten Umarmungen gerissen zu werden. *)

Die Ulema, die ewigen, erblichen Bewahrer der Religion und der Gesetze des Reichs, aus deren Mitte

Die Ulema od. Bewahrer des Gesetzes.

*) D. Pouqueville (Voyage II., 164) versichert, die edelsten Neigungen der Ottomanischen Prinzen würden während ihrer Einkerkerung in dem Eski Serai absichtlich verdorben. Allein auf welche Autorität kann er diese Verläumdung gründen? — Karl XII. von Schweden giebt uns eine heilsame Warnung, den Berichten über die Türkei nicht auf das Wort der Reisenden, die sie uns geben, zu glauben, „Als Herr Fabrice, erzählt la Motraye (Voyages II., 11) Sr. Majestät gesagt hatte, daß ich ein Reisender sei: so antwortete ihm der König lächelnd: ich habe bemerkt, daß sich die Reisenden das Recht der Dichter zu Nutze machen, und daß wir gegen sie sehr auf unserer Huth seyn müssen.“

der Mufti gewählt wird, machen ein Korps aus, das der höchsten Achtung genießt, und im Besitz einer großen Macht ist. *) Der ehrwürdige Titel Ulema, der Doktoren oder Gelehrte bedeutet, ist zwar dem ganzen Körper eigen, doch wird dieser in drei verschiedene Klassen getheilt, zu denen freilich zuvörderst die Diener der Religion oder Imams gehören, die sich aber von den Fukahka oder Rechtsgelehrten unterscheiden, welche letztern wieder in die Muftis oder Lehrer des Gesetzes, und in die Kadis oder Gerechtigkeitsbeamten zerfallen.

Ihre Klassen.

Ihre Vorrechte.

Wegen des Einflusses, den diese Menschenklasse auf das Volk hat, haben sich zuweilen Parteihäupter derselben bedient, das Volk zur Empörung zu reizen, die öffentliche Meinung gegen den Thron zu richten, und die Usurpationen, die sich nachher erlaubten, zu rechtfertigen. Ob sie aber gleich, mit den Janitscharen vereinigt, die Maßregeln der Regierung bei gewissen Gelegenheiten hintertrieben haben mag: so ist doch ihre Macht an sich

*) Die Würde ist fortdauernd und erblich, nicht in den Individuen, sondern in dem ganzen Orden. „Ehemals, sagt d' Ohsson (IV., 545.), wurden diese Stellen für immer verliehen; aber zu Ende des letztverflossenen Jahrhunderts traf der Staat die Einrichtung, daß sie, wie alle andere bürgerliche und politische Stellen, zurückgenommen werden können. Jetzt werden sie auf ein Jahr vergeben." Rykaut hatte eigentlich bei seiner Schilderung die Stellen so genommen, wie sie damals, als er schrieb (in der Mitte des 17ten Jahrhunderts) bekleidet wurden, und Sir James Porter, der ihm nachschrieb, bemerkte die Veränderung nicht, welche vorgegangen war.

selbst nicht sehr furchtbar. Die Ehre und die Vorrechte ihres Ordens, welche die Ulema auf eine beneidenswerthe Weise über die andern Klassen der Nation erheben, sichern ihnen freilich einen bedeutenden Rang im Staate, und einen mächtigen Einfluß sowol auf die Gemüther des Hofs, als des Volks. Sie bezahlen keine Taxen oder öffentlichen Auflagen, und ein besonderes Privilegium, das sie genießen, macht ihre Habe in ihren Familien erblich, und diese kann nicht willkührlich eingezogen werden. Die Erhaltung dieser Rechte und Freiheiten ist daher ein Vereinigungspunkt für die reichen und mächtigen Familien unter den Ulema, und macht, daß sie ihre gegenseitige Eifersucht vergessen, und die Entwürfe, die sich der Ehrgeiz einer jeden gemacht, aufgeben, sobald sie es nöthig finden, gegen eine ihnen gemeinschaftlich drohende Gefahr auf ihrer Huth zu seyn. Demungeachtet hat der Despotismus, wenn er sie zu seinen Opfern ersehen hat, noch immer Spielraum genug, ohne daß er eben ihre Privilegien anzugreifen braucht, und wenn sich ein Fetwa des Mufti mit den Wünschen der Regierung vereinigte: so entzog man sich ihnen nur dann, wenn ein in seinen Unternehmungen unglücklicher oder kraftloser Fürst sich das Zepter schon hatte aus der Hand fallen lassen.

Verschiedene Schriftsteller haben von dem Ansehen der Ulema eine sehr hohe Meinung verbreitet. Ihre neuesten Beobachter hingegen haben Etwas bemerken wollen, woraus sie geschlossen haben, daß ihr Einfluß im Abnehmen sei. Von dieser Erscheinung sind sie bemüht gewesen, den Ursachen nachzuspüren. „Früher, sa-

gen sie, nahmen sie keinen, wäre er auch aus einer der ersten Paschenfamilien gewesen, in ihren Orden auf, der sich nicht durch irgend ein außerordentliches Verdienst dieser Aufnahme würdig gemacht hatte; jetzt hingegen ernennt der Sultan die Ulema nach Gutdünken, und diese Ernennungen, bei welchen die Gunst alles Verdienst erläßt, haben die Achtung verringert, welche sie vormals genossen." — Die Kinder der Mollas werden mit Genehmhaltung des Scheik islam in das Korps der Ulema aufgenommen; aber wenn die Kinder anderer Familien, wie sehr sie auch immer durch Rang und Würden glänzen mögen, Mitglieder dieses Ordens werden wollen: so ist hierzu eine besondere Erlaubniß des Kaisers nöthig. Gleichwol sind es die letztern, mit denen die höhern Stellen gewöhnlich besetzt sind, obgleich dieser Gebrauch keineswegs als eine Neuerung angesehen werden muß, sondern vielmehr schon so lange existirt hat, als die Monarchie selbst.

Einer der gröbsten Irrthümer, der die meisten Schriftsteller in ihren Spekulationen über das Wesen der Türkischen Regierungsverfassung gemisleitet hat, ist der, nach welchem sie sich unter den Ulema die Diener der Religion denken, die nach ihrer Meinung auf die Gemüther einen noch bei weitem unbeschränktern Einfluß besitzen sollen, als die christliche Geistlichkeit selbst in den finstern Zeitaltern, da ihre weltliche Macht auf's höchste gestiegen war, gehabt habe. Die Funktionen, welche den Ulema als Lehrern und Erklärern des Gesetzes obliegen, sind vielmehr von denen der Imams, welche die eigentlichen Diener der Religion sind, völlig verschieden,

und stehen mit ihnen in keinem Zusammenhange. Ja, diese gehören nicht einmal zu dem Orden der Ulema, wenn das Wort im engern Sinne genommen wird; ihre Wirksamkeit ist auf den Dienst in den Moskeen, und auf die Verrichtungen und Ceremonien der öffentlichen Gottesverehrung eingeschränkt. *) Und doch nennt Herr Eton die Ulema eine mächtige Klerisei — die Lehrer der Religion, welche die Funktionen des Priesters und des Rechtsgelehrten in sich vereinigen — die, wie die Priester unter der Jüdischen Theokratie, zu den Orakeln sowol des Gesetzes, als der Religion den alleinigen Zutritt haben, und in deren Händen sich die Macht zweier großen Korporationen, der Rechtsgelehrten und der Kirche, befinde. **) Sir James Porter glaubt, daß die Ulema an Ansehen jedem Adel gleich kommen, wenn nicht gar überlegen sind, und daß sie der Macht des Kaisers das Gleichgewicht halten. „Ihre Personen, sagt er, sind heilig, und sie können ohne alle fremde Beihülfe, bloß indem sie die unbegränzte Achtung benutzen, in welcher sie bei dem Volk und bei dem Mi-

*) Die Verschiedenheit ihrer Wirkungskreise liegt klar in folgender Stelle: „Ein minderjähriger Imam hat weder das Recht, Funktionen, die sich auf das Imameth beziehen, noch einen juridischen Akt zu verrichten. Da er also dieses Rechts ganz beraubt ist: so kann er es weder dem Theile nach, der sich auf religiöse Verrichtungen bezieht, den Khatibs und in Aemtern stehenden Imams, noch dem Theile nach, der die Gerechtigkeitspflege angeht, den Kadis und Mollas übertragen.“ (Tabl. gén. I., 276.)

**) Eton 's Survey of the Turkish empire S. 20. 37. 121.

litair stehen, den großen Haufen bewaffnen, den Punkt angeben, wo der Fürst seine Gewalt überschritten hat, und den letztern förmlich absetzen; ja, ihr Einfluß im Staate ist von einer solchen Größe, daß ohne ihr Zuthun ein Großherr gar nicht, abgesetzt werden kann." *) Herr Eton sagt, daß das Fetwa des Mufti zu einem jeden politischen Akte des Sultans so unumgänglich nöthig sei, daß er, wenn er es unterließe, etwas ohne dasselbe zu unternehmen, von diesem aus freier Bewegung für einen Ungläubigen erklärt werden würde. **) Und Peyssonnel behauptet, daß vermittelst der Gewalt der Ulema, die der des Fürsten das Gegengewicht halte, die Ottomanische Regierungsverfassung willkührlich zu seyn aufhöre, weil da, wo ihm die Konstitution eine solche Fessel anlege, Despotismus gar nicht aufkommen könne. ***)

Von Tott hatte, bei den möglichst besten Mitteln, sich während seines Aufenthalts in der Türkei Kenntnisse zu verschaffen, von dem Volke, das er zu schildern unternahm, nur eine sehr oberflächliche Ansicht, und Vorurtheile leiteten ihn, als er sein Werk abfaßte. Ich berufe mich daher bloß auf seine Autorität, wenn sie durch das Zeugniß der Geschichte oder durch meine eignen Beobachtungen bestätiget wird. Indessen erfahren wir doch

*) Observations on the religion, laws, government ec. of the Turks, Vorrede S. 33.

**) Etons Survey of the Turkish empire, S. 24.

***) Ausstellungen u. Bemerkungen, von Tott's Denkschriften betreffend, S. 208.

aus seinen Nachrichten mit hinreichender Genauigkeit, wie weit die Unverletzlichkeit und Heiligkeit der Personen, deren sich diese Herrn um ihres Standes willen zu erfreuen haben, ungefähr gehe. „Obgleich, sagt er, die Ulema das Gesetz nach Gutdünken erklären, und das Volk gegen seinen Souverain aufbringen können: so kann dieser doch seinerseits den Mufti durch ein einziges Wort absetzen, ihn verbannen, ihn sogar mit allen den Ulema, die sich seine Ungnade zugezogen haben, hinrichten lassen. *) Das Gesetz, sagt man, autorisirt den Sultan, die Ulema zu verbannen, aber nicht, sie am Leben zu strafen. Gewiß, wenn irgend eine Verordnung des Gesetzes durch die einzelnen oder vereinten Kräfte seiner Diener vor Verletzungen bewahrt werden könnte: so würde es diese seyn, da sie ihr höchstes Interesse betrifft. Und gleichwol finden wir, daß Murad IV. einen Mufti in einem marmornen Mörser zu Tode stoßen ließ, und diese außerordentliche Todesstrafe damit entschuldigte, daß er sagte: „die Köpfe derer, die ihre Würde vom Schwerde befreie, müßten mit der Keule zermalmt werden." **) Auch geht die Ehrfurcht des

*) Von Totts Denkschriften, I, 189.

**) Kantemir S. 134. Anm. — Kantemir erwähnt dieses Faktum, ohne seine Quelle zu nennen. D' Ohsson giebt zu, daß nach einer gemeinen Tradition unter den Türken diese Strafe zwar allerdings die Ulema erwarte, die sich durch Verbrechen und Widerspänstigkeit entehrt haben, aber er kann in den Annalen der Ottomanischen Monarchie kein Beispiel finden, daß sie je vollstreckt worden sei. (Tabl. gén. IV. 604.)

Man hat gesagt, der marmorne Mörser, in welchem die Gebeine der Ulema zerstoßen würden, werde in den sieben

Volks und des Militairs gegen die Ulema nicht so weit, daß sie es nicht demjenigen unter ihnen, der sich ihre Unzufriedenheit in einem vorzüglichen Grade zugezogen hatte, auf die schrecklichste Weise hätten fühlen lassen sollen, wie wenig sie ihrer höheren Gewalt etwas zu vergeben gesonnen wären. In einer Empörung unter Mustapha II. tödteten sie nicht nur einen Mufti, der ihrer Meinung nach den Sultan zu falschen Schritten verleitet hatte, unter den entsetzlichsten Martern, sondern sie trieben ihre Wuth so weit, daß sie ihn in den Bann thaten, ihm das Begräbniß verweigerten, und seinen verstümmelten Leichnam durch die lächerlichen Ceremonien eines Griechischen Priesters insultiren ließen. *) Ein altes Vorurtheil, das aus der der Religion und ihren Dienern schuldigen Achtung entspringt, schützt übrigens die Individuen, die zu dem Orden der Ulema gehören, vor schimpflichen und entehrenden Strafen. Gefängliche Haft und Verbannung sind die einzigen Züchtigungen, mit denen sie jetzt belegt werden können, es müßte denn seyn, daß ihr Verbrechen von so ungewöhnlicher Art wäre, daß es eine strengere Ahndung nothwendig machte. Aber selbst in diesem Falle nöthigt die Regierung, ehe sie ihr Strafurtheil aus-

Thürmen aufbewahrt (Rykaut S. 107.); allein Dr. Pouqueville, der als Staatsgefangener in diese Festung eingesperrt war, versichert uns (Voyages II., 80.) von dem Gegentheile. „Unterdessen, setzt er hinzu, sagen die meisten Türken, er werde im Serail aufbewahrt, die Vernünftigern hingegen, er existire gar nicht, und sei nur ein Popanz, den man seit mehrern Jahren gar nicht mehr kenne.“

*) Kantemir S. 437. de la Motraye I., 333.

spricht, den Verbrecher, seiner Würde zu entsagen, und den Turban, der das Ehrenzeichen derselben ist, abzulegen.

Es ist schwer, die Gründe anzugeben, welche die Meinung veranlaßt haben können, als sei die Gewalt der Beherrscher der Ottomanen in einem endlosen Kriege und in einem fortwährenden Gegensatze gegen die der Muselmännischen Hierarchie. „Diese zwei Gewalten, sagt von Tott, entspringen aus derselben Quelle, und es ist leicht zu erachten, daß, da ihr Recht gleich, ihr Interesse aber verschieden ist, Misvergnügen und Uneinigkeit hiervon die Folge seyn müssen." *) Die Gewalt der Ulema, als Korps betrachtet, muß allerdings, so wie die einer jeden Korporation, die den Zweck hat, eine bestimmte, der Gesellschaft gegebene Form zu erhalten, mit der Gewalt des Monarchen eine und dieselbe Basis haben, die Grundgesetze oder konstitutionellen Gebräuche des Reichs. Ob sie aber gleich aus einer gemeinschaftlichen Quelle herfließen: so ist doch der wesentliche Unterschied zwischen beiden, daß die Konstitution, wenn sie auf der einen Seite die Ordnung der Thronfolge festgesetzt hat, in Absicht auf das Individuum, welches die Souverainität ausüben soll, keine Wahl mehr Statt finden läßt, während sie es auf der andern dem Monarchen anheimstellt, die Gewalt, welche die verschiedenen Glieder einer Korporation besitzen sollen, nach Gutdünken zu vertheilen, und in die Hände der Individuen zu legen. Wenn man daher gleich die Gewalt des Korps

*) Denkschriften I., 28.

der Ulema als koexistirend mit der Konstitution annehmen muß: so kann doch kein Einzelner aus ihnen unmittelbar, oder auf einem andern Wege, als durch die Gnade des Sultans zum Besitz derselben gelangen, und das Gesetz berechtiget ihn nicht, sie ohne, noch viel weniger, sie gegen den Willen desselben auszuüben. Können nun wol Menschen, die nicht nur in Rücksicht auf ihre Anstellung und auf die Dauer derselben, sondern selbst in Rücksicht auf ihre Existenz von der Laune des Sultans in einem solchen Grade abhängig sind, können diese wol seiner Macht, die sich auf die unumschränkte Herrschaft über das Reich, und auf den Einfluß gründet, welchen ihm das Recht, alle Aemter zu vergeben, sichert, das Gegengewicht halten? Rykaut schätzt dieses hochgerühmte konstitutionelle Hemmungsmittel des Despotismus nach seinem wahren Werthe. „Ob man gleich, sagt er, um des Herkommens und der Form willen, und um dem Volke gefällig zu seyn, den Mufti zuweilen um Rath fragt: so weiß ich doch einen Fall, da er, weil seine Meinung das Projekt, mit welchem man umging, nicht begünstigt hatte, seiner Würde entsetzt wurde, um einem andern Orakel Platz zu machen, das sich in die Absichten seines Gebieters besser zu finden wußte.“ *)

*) Present state of the Ottoman empire S. 6. Ein anonymer Schriftsteller, der den ehrenvollen Posten eines Bailo oder Gesandten der Venetianischen Republik bei der Ottomanischen Pforte bekleidet zu haben scheint, setzt in einer an den Senat gerichteten Denkschrift das ganze Ansehen des Mufti darein, daß er bloß ein passives Werkzeug in den Händen der Regierung sei. „Man muß jedoch wissen, sagt er, daß dieser Mufti dem Kaiser beständig schmeichelt, daß er keine andere

Auch gesteht Herr Eton ein, „daß das Recht, den Mufti zu ernennen und abzusetzen, welches der Sultan sich vorbehalten hat, ihm die Ergebenheit aller der Ulema sichert, die nach dieser höchsten Priesterwürde streben," das heißt mit andern Worten, die Ergebenheit des ganzen Korps, wir müßten uns denn etwa überreden wollen, die Lehrer des Islamismus, die Nachfolger des ehrgeizigen Mahomed strebten weniger nach hohen Dingen, als die bescheidenen Lehrer anderer Religionen, die mehr auf Selbstverläugnung dringen. *)

Man begreift nicht, worauf sich die Behauptung gründet, daß das Interesse der Ulema von dem des Sultans verschieden sei. Sie geben eben so wenig Gesetze, als ihnen die Vollziehung derselben obliegt; sie erklären sie bloß, verwalten die Gerechtigkeit, und legen Streitigkeiten zwischen Individuen bei, indem sie nach Anleitung der Gesetze Recht sprechen. Freilich können sie den letztern die verschiedenartigsten Deutungen geben, indessen sind sie doch auch hierin frühere Erklärungen und den bei ihrem Tribunal eingeführten Brauch zu berücksichtigen genöthiget, und durch die Freiheit beschränkt, die eine jede Partei hat, in Fällen, wo sie sich über Verletzung der Form, oder über erlittene Ungerechtigkeit be-

Meinung hat, als wie dieser sie verlangt, und daß er, wie es die Umstände mit sich bringen, das eine Mal so, das andere Mal anders gesinnt ist." De urbe Const. et imp. Turc. relatio incerti apud Honorium in Turc. imp. statu ap. Elzevir S. 136.

*) Die angeführten Worte Etons befinden sich im Survey of the Turkish empire S. 23.

klagen zu müssen glaubt, von ihren Aussprüchen an den Staatsrath zu appelliren, in welchem der Vezier, als Repräsentant des Souverains, ihr Urtheil entweder bestätigt oder für ungültig erklärt. *) Kaum läßt sich ein Akt des Fürsten denken, der mit ihren Rechten kollidirte, da er über Verräther und andere Verbrecher, die sein Ansehen auf irgend eine Weise kränkten, das Strafurtheil selbst fällt, ohne daß die Sache vor ihr Forum gebracht, oder an sie appellirt werden darf. Man berichtet uns, ohne ihre Zustimmung könne der Großherr keinen Friedensvertrag unterzeichnen. In demselben Sinne kann man sagen, daß auch bei jeder Proklamation irgend eines christlichen Fürsten die Unterschrift seines Ministers erforderlich sei, um ihr Gültigkeit zu geben. Wenn nun aber der Sultan von dem Mufti fordert, daß er einem seiner politischen Akte die öffentliche Sanktion ertheile, können wir wol, wenn der Mufti seine Zustimmung verweigerte, glauben, der Sultan werde sich auch nur einen Augenblick bedenken, ob er jenen Akt annulliren, oder den Mufti absetzen solle? Wenn ein glücklicher Usurpator seiner Empörung durch ein Fetwa einen Anstrich von Gerechtigkeit gegeben wissen wollte, würde er wol, wenn der Mufti von seiner Loyalität nicht abzu-

Natur des Fetwa.

*) „Da der Großvezier der Repräsentant des Großherrn ist: so ist er auch das Haupt oder der Mund, durch welchen das Gesetz redet. An ihn kann appellirt werden, und ein jeder kann sich dem gewöhnlichen Gange der Gerechtigkeit entziehen, und seine Sache durch seinen Ausspruch entscheiden lassen. Kraft seiner uneingeschränkten Gewalt kann er ein jedes Urtheil kassiren und nach seinem Gutdünken entscheiden." (Rykaut S. 44.)

bringen wäre, die errungene Souverainität wieder aufgeben, oder nicht lieber den marmornen Mörser wieder hervorsuchen? *) — Daß die Einholung des Fetwa vor öffentlichen Akten nicht eben unumgänglich nothwendig ist, fällt in die Augen; denn als unter der Regierung Mahomeds IV. der Mufti in Verbindung mit der verwittweten Kaiserinn gegen einen ungerechten Bruch des mit dem Deutschen Kaiser geschlossenen Vertrags protestirte: so wurde er vom Vezier und von der Armee überstimmt, und der Krieg wurde zum Unglück des

*) „Von diesem Korps, sagt Sir James Porter (Vorrede S. 33.), läßt der Großherr jede seiner öffentlichen Unternehmungen, die von einiger Bedeutung ist, mag sie sich nun auf Krieg oder Frieden beziehen, sanktioniren, und in Kriminalfällen kann er, selbst wenn seine eigenen Diener darein verwickelt wären, ohne ein Bewilligungsdekret des Mufti keinen am Leben strafen."

„Zu Konstantinopel kann der Großherr, so sehr er auch immer Despot seyn mag, ohne die Einwilligung des Mufti und die Zustimmung der Rechtsgelehrten kein Friedensprojekt unterzeichnen." (Histoire des négociations pour la paix conclue à Belgrad I, 157.)

„In politischen Angelegenheiten, sagt der Venetianische Bailo (Relatio S. 136.) mit einer tiefer eindringenden Kenntniß von dieser Sache, als jener Englische Gesandte, benutzt der Sultan das Ansehen des Mufti, um sich gerecht und religiös zu zeigen. Denn er befragt ihn nicht bloß um seine Meinung, wenn eine Kriegserklärung erlassen werden soll, sondern auch in andern Dingen, die sich auf die Staatsverwaltung beziehen. Indem er nämlich die Religion in sein Interesse zieht, macht er die Unterthanen geneigter zur Vollstreckung seiner Befehle."

Ottomanischen Reichs beschlossen. *) Weder die Religion, noch das Gesetz und die politische Verfassung des Reichs machen es dem Monarchen zur Pflicht, den Mufti zu Rathe zu ziehen, es gelte nun einer wichtigern Staatsangelegenheit, oder einem ganz gewöhnlichen Akt der Regierung. Frömmigkeit und abergläubische Schwäche, oder eigentlicher zu reden, das zur Gewohnheit gewordene Bestreben, den herkömmlichen Formen gemäß zu verfahren, bestimmt den Sultan, in der Regel die Zustimmung der gesetzmäßigen Autoritäten zu suchen; in den meisten Fällen aber, besonders in unruhigen Zei-

*) Der Ottomanische Hof überlegte lange, ob er dem Tekeli, der sich gegen den Deutschen Kaiser empört, und fast alle Bewohner Ungarns auf seine Seite gebracht hatte, Hülfstruppen senden, oder ob er die Rebellen nur insgeheim unterstützen, und warten sollte, bis der vom Kioprili Ahmed Pascha auf 20 Jahre geschlossene Waffenstillstand zu Ende gelaufen seyn würde. Für die letztere Meinung stimmten alle Ulema, so wie die Sultaninn Mutter, indem sie es für eine Ungerechtigkeit erklärten, mit einem Fürsten Krieg anzufangen, der keinen Anlaß zu Beschwerden gegeben, sondern die Bedingungen des Waffenstillstandes bisher genau erfüllt hätte. (Kantemir S. 296.) Mit Vergnügen ergreife ich diese Gelegenheit, um zu zeigen, daß Treulosigkeit gegen Christen keineswegs das System der Türken ausmacht. Freilich widersprechen dieser Behauptung der Baron Busbeck (de re mil. cont. Tur. inst. cons. S. 271) und Herr Eton; allein ich habe die Meinung der niedern Volksklassen unter den Türken auf meiner Seite, welche den unglücklichen Erfolg der Expedition gegen Wien dem Meineid der Pforte zuschrieben, und späterhin den Sultan, weil er vor Ablauf des Waffenstillstandes den Frieden gebrochen hatte, entthronten.

ten und bei neuen und gewagten Unternehmungen, wird ihm dieses Verhalten von Vorsicht und Politik diktirt. Das Volk bezeigt gegen den Beschluß des Sultans eine größere Achtung, wenn die Gerechtigkeit desselben durch die einstimmige Billigung der Häupter der Ulema erwiesen ist; auch sind der Souverain und seine Minister, indem sie sich so auf die Autorität des göttlichen und menschlichen Gesetzes stützen, frey von aller Verantwortlichkeit wegen der üblen Folgen, die die von ihnen genommenen Maßregeln etwa haben könnten. Demungeachtet haben Fürsten von stolzerem Selbstgefühl und von mehr Charakterstärke, wie Selim I. und Murad IV., sich über alle Rücksichten dieser Art weggesetzt, und nicht bloß diese Formalitäten vernachlässiget, sondern auch den Mufti und die Ulema fühlen lassen, daß sie ihre Weisheit und ihren Rath geringschätzten. *)

Ueberhaupt mag wol ihr heiliges Geschrei, wenn es von der gegen einen unentschlossenen oder wollüstigen Fürsten brausenden Miliz erregt wurde, den Lärm der Empörung noch vermehrt haben; allein ihre Geschichte kennt kein Beispiel, daß die Ulema je, entweder als Korps, oder einzeln aus eignem Antriebe das Zepter der Ottomanen an einen ihrer Günstlinge vergeben hätten. **)

*) Tabl. gén. IV., 513.

**) Rykaut giebt in seiner Beschreibung eines Aufstands zu Konstantinopel während der Minderjährigkeit Mahomeds IV. ein Beispiel von der passiven Geschmeidigkeit eines Mufti. „Er fürchtete, sagt er, selbst getödtet zu werden, wenn er seine

Ordnung d. m Gesetz be- timmten Würden.

Aeußerlich bezeigt man den Ulema viel Ehre, und eine Menge wichtiger Posten sind in ihren Händen. Sie werden auf Akademien, welche Medresses heißen, und mit den Dschamien oder größern, vornehmlich durch fürstliche Freigebigkeit gestifteten Moscheen verbunden sind, unter der Aufsicht von Professoren erzogen, welche den Namen Muderriß führen. Auf diesen Schulen wählt man die Mehhkeme kiatibi oder Schreiber in den Gerichtshöfen, die Naibs oder Gehülfen der Richter, die Kadis oder Richter in den kleinern, die Mollas oder Richter in den größern Städten, den Istambol Effendi oder Richter und Oberaufseher über die Stadt Konstantinopel. Die vornehmsten nach ihm sind die zwei Kazy ' askers oder Oberrichter von Rumelien und Anatolien, die im Divan zur Rechten des Veziers sitzen, und der höchste im Range ist der Mufti, der auch Scheik Islam, Haupt des rechten Glaubens, und Fetwa sahibi, der Urtheilsprecher, genannt wird. Der Mufti verrichtet allemal die Ceremonie der Umgürtung mit dem Säbel, welche unserer Krönung entspricht. Er allein hat die Ehre, die linke Schulter des Sultans zu küssen, und der Sultan steht vor ihm auf, und geht ihm sieben Schritte entgegen, während der Vezier, dem er nur drei Schritte entgegengeht, mit einer tiefern Verbeugung den Saum seines Kleides küßt. *)

Zustimmung verweigerte, und dieß um so mehr, da er ein Gespräch, in welchem davon die Rede gewesen war, belauscht hatte. Man brachte dem Mufti Feder und Dinte, und er — gab seine Einwilligung schriftlich." (S. 19.)

*) Kantemir S. 36. Anm. „Von allen Großen des Reichs sind die Ulemas vom ersten Range, nämlich der Mufti

Eine bloße Wiederholung dieser Stufen, auf welchen die auf den Akademien befindlichen Studirenden zu den höchsten Würden emporsteigen, muß überzeugen, daß die Ulema mit den Geistlichen in gar keiner Verbindung stehen. Zwar werden die Diener der Religion auf denselben hohen Schulen gebildet, auf welchen die Ulema ihre Bildung erhalten; zwar bekommen beide als Studenten den gemeinschaftlichen Namen Softa; *) allein wenn sie einmal in den geistlichen Stand getreten sind: so sind sie von dem Korps der Rechtsgelehrten so scharf geschieden, daß sie sogar unter einer besondern Behörde stehen. Der Kislar aga oder der Oberste der schwarzen Verschnittenen, und nicht der Mufti ist der Stellvertreter des Sultans in geistlichen Angelegenheiten; denn er führt die Oberaufsicht über alle kaiserlichen Moscheen, und an ihn werden alle Renten und Einkünfte derselben eingeliefert. Bei einer jeden stellt er einen Verwaltungsbeamten, Mutevelli genannt, an, der ihre Einkünfte einnimmt, und die nöthigen Ausgaben bestreitet, welche die

Die Priesterschaft.

und die Kazi askers die einzigen, die sich eines Wagens bedienen dürfen. Der des Mufti ist mit grünem, die der Kazi askers sind mit rothem Tuch überzogen." (Tabl. gén. IV, 181.)

*) „Jeder Softa hat, wenn er ein gewisses Alter und einen hinlänglichen Grad von Kenntnissen erreicht hat, die Freiheit, nach Belieben in den geistlichen Stand zu treten, oder sich auf die Erklärung der Gesetze zu legen, oder sich für die Gerechtigkeitspflege zu bestimmen. Die zwei erstern Stände eröffnen dem Ehrgeiz nur eine sehr beschränkte Laufbahn, dagegen sind aber auch die, welche sich dem letztern widmen, zu einem längern Studium verbunden, und strengern Formalitäten unterworfen." (Tabl. gén IV, 487.)

Ausbesserung der Gebäude, die Unterhaltung der Priester und die Anschaffung alles dessen, was den öffentlichen Gottesverehrungen Glanz ertheilen kann, verursachen. Die Würden, welche sich auf die besondere Polizei der geistlichen Institute beziehen, können, so wie sie durch die Verfassung der Türken bestimmt sind, mit denen, die unter den Europäern gewöhnlich sind, ob sie gleich einige Aehnlichkeit mit ihnen zu haben scheinen, eigentlich nicht verglichen werden, so wie denn das Bestreben, jede fremde Sitte oder Einrichtung durch Vergleichungen verständlich zu machen, von jeher zu einer Menge von Irrthümern Veranlassung gegeben hat. Kantemir sagt, man könne den Mufti mit dem Pabste, den Kazi asker mit einem Patriarchen, den Molla mit einem Erzbischof oder Metropolitan, den Kadi mit einem Bischof vergleichen, und um seine Hierarchie vollständig zu machen, übersieht er die Unterschiede der Ordnungen, und vergleicht den Imam mit einem Priester, und die Danischmend oder Studenten mit unsern Diakonen. Mit eben so viel Rechte könnte man zwischen dem Beherrscher der Ottomanen, der ungehindert den Schuldlosesten tödten kann, und der ersten obrigkeitlichen Person eines großen, erleuchteten und großherzigen Volkes, das in derselben einen gütigen Vater verehrt, Vergleichungslinien ziehen. *)

*) Kantemir S. 32. Anm. Eigentlich hat nicht Kantemir das Verdienst, diese sonderbare Entdeckung gemacht zu haben; er hat bloß die, wo möglich, noch auffallendere Abgeschmacktheit, sich ihrer bedient zu haben, zu verantworten. Ich finde sie zuerst beim Leunklavius (in Turc. imp. statu ap. Elzevir. S. 201) erwähnt. „Ludwig Bassano von Jadra,

Der Großvezier.

Montesquieu macht die richtige Bemerkung, daß das Serail eines despotischen Fürsten sich immer in eben dem Verhältniß erweitert, in welchem seine Herrschaft an Umfang zunimmt, und daß er folglich, je größer sein Reich ist, desto mehr durch die Reize des Vergnügens von den Regierungssorgen abgezogen wird. Die Anstellung eines Veziers ist also ein Grundgesetz des Despotismus. Daß dieses von jeher die Sitte des Morgenlandes gewesen sei, erhellt aus der Geschichte *) und

sagt er, vergleicht sie auf folgende Weise mit unsern Geistlichen. Der Mufti soll bei ihnen das seyn, was in der Römischen Kirche der Pabst, und in der Griechischen ein Patriarch sei. Denn er ist der König alles Rechts und aller Religion, wie sich die alten Römer ausdrückten. Die nächsten nach ihm sind die Kadeleskeri oder Oberrichter, die in der Arabischen und Mauritanischen Sprache Kadi asker heißen. Bassano vergleicht diese mit unsern Erzbischöfen. Wie auf die Erzbischöfe die Bischöfe, so folgen auf diese die Kadis. Dann kommen die Hoggia, welche den Aeltesten (Presbytern) in der Römischen und Griechischen Kirche entsprechen, und auf diese die Talismans, so wie auf die Aeltesten die Diakonen. Die letzten sind die Derwisse, die mit unsern Mönchen Aehnlichkeit haben. Die Talismans rufen die Mahomedaner fünfmal an einem Tage und in einer Nacht zum Gebet. Um die Tags- und Nachtzeiten genau zu wissen, nehmen sie nach einer alten Sitte der Griechen Wasseruhren zu Hülfe."

*) „Und der Pharao sprach weiter zu Joseph: siehe, ich habe dich gesetzt über das ganze Land Aegypten. Und er nahm seinen Ring, und steckte ihn an Josephs Finger. Und der König sprach zu Joseph: ich bin der Pharao, und ohne deinen Willen soll im ganzen Aegyptenlande keiner Hand oder Fuß rühren." 1 Mos. 41, 41. 42. 44.

aus dem einstimmigen Zeugniß der Reisenden, noch mehr aber aus einem Spiele von morgenländischer Erfindung, ob sich gleich diese letztere in das dunkelste Alterthum verliert. Im Schachspiele geschehen alle Bewegungen des Königs bloß um seiner eignen Sicherheit willen, während der Vezier — denn das ist der ursprüngliche Name des Steins, den wir die Königinn nennen — sich mit reißender Geschwindigkeit nach jeder Richtung hinbewegt, und das Treffen leitet und ordnet. *)

Der Vezir azem wird in der Ausübung der höchsten Gewalt nur durch den Willen seines Gebieters und durch die religiösen Grundgesetze des Reichs beschränkt. **) Seine Verantwortlichkeit ist nicht geringer als die Wichtigkeit seines Postens, und man legt ihm sowol die Uebel, die aus unklugem Benehmen entstehen, als die, welche

*) Das Lateinische latrunculus (der Stein im Schachspiel) scheint vom Persischen Satranj herzukommen, indem diesem Worte bloß eine Lateinische Endung gegeben, und der erste Buchstabe verändert wurde, wie es noch heutiges Tages die Türken zu machen pflegen, wenn sie ein fremdes Wort in ihre Sprache aufnehmen wollen.

Der König von Schweden Karl XII. bemühte sich, dieser Unthätigkeit, durch welche sich ein Fürst in seinen Augen so sehr entehrte, ein Ende zu machen; allein Gewohnheiten sind hartnäckig, und das Antreiben des Sultans zur Thätigkeit hatte keinen andern Erfolg, als daß es den Verlust der Schlacht beschleunigte. (Voltaire, hist. de Charles XII. l. 4.)

**) Man giebt dem Vezier keine Vorschrift weiter, als die, das Reich und den Sultan vor Unfällen zu bewahren." (Montalban. in Turc. imp. statu ap. Elzevir S. 28.)

aus Unfällen herfließen, die menschliche Weisheit nicht immer abwenden kann, auf gleiche Weise zur Last. *) Ob er sich gleich, wenn er Männer vor seinen Richterstuhl zieht, die zu den großen Korporationen im Staate gehören, an gewisse Formen binden muß: so übt er doch gegen alle das furchtbare Recht über Leben und Tod aus. In Kriegszeiten kommandirt er die Armeen, und für die Verwaltung der innern Angelegenheiten wird ihm ein Kaïmakan oder Stellvertreter an die Seite gegeben.

Der Divan od. Staatsrath.

Der Großvezier ist der sichtbare Präsident des Divans oder großen Staatsraths, der bei feierlichen Gelegenheiten versammelt wird, um die Maßregeln des Sultans durch seinen Rath zu leiten. Der Sultan selbst nimmt, ob er gleich hinter einem Vorhange oder einem Gitterfenster gegenwärtig ist, wenigstens für gegenwärtig gehalten wird, an den Berathschlagungen desselben keinen thätigen Antheil. **) Vormals bestand der Divan, außer

*) „Der erste Minister hat das größte Interesse, auf alles, was die Lebensmittel betrifft, in eigener Person zu sehen, und auf die obrigkeitlichen Personen, deren Fürsorge diese überlassen sind, ein wachsames Auge zu haben. Seine persönliche Sicherheit hängt davon ab; denn als Stellvertreter des Sultans und als Reichsverweser ist er sowol dem Fürsten, als dem Volke verantwortlich, und das letztere erhebt, wenn es Theurung oder öffentliche Unglücksfälle zum Misvergnügen reizen, sein Geschrei nur gegen seine Person und seine Verwaltung." (Tabl. gén. IV, 45.)

**) „Der Sultan selbst nimmt an den Berathschlagungen keinen Theil, sondern beobachtet die Berathschlagenden bloß stillschweigend hinter einem Vorhange, der ihn nicht gesehen

dem Großvezier, aus sechs Beamten, welche von der Halle des Serails, in welcher sie gewöhnlich ihre Sitzungen hielten, Kubbé vizirs genannt wurden; ihr ganzes Ansehen beschränkte sich darauf, daß sie die Maßregeln der Regierung sanktionirten, nie konnten sie dieselben leiten. *) In den letztern Jahren hat sich hinge-

werden läßt, ob er es ihm gleich möglich macht, von allem, was vorgeht, Zeuge zu seyn." (Montalban. ap. Elzevir. S. 5.)

„Suleyman, welcher dem Divan beiwohnte, nämlich hinter dem Gitterfenster, das über dem Sitz des Großveziers angebracht ist, hörte alles." (Tabl. gén. I, 156.)

Der Geist, der in den Sitten und Gebräuchen der Ottomanen liegt, ist den flüchtigen Beobachtungen der Reisenden entgangen. Von diesem Gitterfenster, welches den Sultan verbirgt, während er den Divan beobachtet, und das ein wesentliches Erforderniß der Staatsverfassung der Ottomanen ist, („damit die Mitglieder des Divans nicht blindlings dem Fürsten beistimmen, und sich in ihrer Arglosigkeit nicht scheuen, eine andere Meinung zu haben, als er," Montalban S. 5.) haben einige Herrn, die sich im Gefolge irgend eines Gesandten befanden, geglaubt, es sey nur darum da, daß der Sultan seine eines Fürsten unwürdige Neugierde befriedigen, und sich, durch die Oeffnungen guckend, die fremden Gesandten besehen könne. Noch lächerlicher ist von Totts Behauptung, daß er sich bloß wegen eigner und wegen der Furcht seiner Veziere an diesem Orte befinde, da er, wenn er hinter dem Gitter steht, weder jemand tödten, noch von jemand getödtet werden könne. (Denkschriften I, 23.)

*) Die Nullität der konstitutionellen Mitglieder des großen Staatsraths lernt man aus folgender Stelle bei Rykaut (S. 44) kennen: „die Mitglieder des Staatsraths behalten, weil ihre Reichthümer nur mäßig sind, und ihre Stellen mit

gen der Staatsrath Eingriffe in die Rechte des Veziers erlaubt, dadurch aber auch seine Verantwortlichkeit vermindert, so daß der erstere jetzt in Sachen, die für den Staat von Wichtigkeit sind, durch seine Stimme entscheidet, und den letztern einschränkt. *) Die untergeordneten Glieder des Staatsraths sind jetzt der Kapudan Pascha oder Großadmiral, die zwei Kazy askers, der Großschatzmeister des Reichs, der Unterschatzmeister, welcher der Oberste im Kriegsdepartement ist, der Großproviantmeister, und der Nischandji effendi, der das Tughra oder das Siegel mit der Namenschiffre des Sultans an öffentliche Urkunden hängt. **)

Obgleich Herr Eton den großen Staatsrath nur kennen gelernt haben kann, ehe sich noch aristokratische

den gefährlichern Theilen der Staatsverwaltung wenig zu thun haben, diese letztern lange, ohne Neid oder Eifersucht zu erregen, und erfahren jenen Wechsel und Unbestand des Glücks nicht, welchem größere Würden ausgesetzt sind."

*) Diese Veränderung in der Regierungsform, von welcher der Staat bisher noch keinen Vortheil gesehen hat, wurde bald nach dem Ende des letzten Kriegs mit den Russen von dem Triumvirate (wie es zuweilen genannt wird) durchgesetzt, welches aus dem Reïs effendi (Namens) Raschid, dem Kriegsminister Tschelebi effendi und dem Günstling und Haushofmeister der verwittweten Kaiserinn Yussuv Aga bestand.

**) Ich will dieß nicht für ein genaues Verzeichniß der gegenwärtigen Kabinetsminister ausgeben. Ich finde die genannten in einem zu Konstantinopel gedruckten Bericht von der Antrittsaudienz des Herrn Verninac, Gesandten der Französischen Republik bei der Ottomanischen Pforte im Jahr 1796.

Grundsätze unter den Mitgliedern desselben verbreiteten: so behauptet er doch von ihm, daß er über jeden wichtigen Akt der Regierung Erörterungen anstelle, und durch die Mehrheit der Stimmen entscheide. Allein Herr Eton geht von der Ueberzeugung aus, daß die Ulema Priester sind, und daß das Einmischen der Geistlichen in Regierungsangelegenheiten für den Unterthan eben so beleidigend ist, als es dem Fürsten zuwider seyn muß. Seiner Meinung nach hat sich die Thorheit, sich ihrer Leitung zu unterwerfen, nirgends in einer so widrigen Gestalt gezeigt, als bei der Türkischen Nation, und bei keiner Gelegenheit sind die Streitigkeiten zwischen dem Sultan und den Ulema heftiger als im Divan, welcher, „da seine Mitglieder entweder von der Partei des Sultans oder von der der Priester beherrscht werden, den Ausschlag giebt, welche von diesen beiden feindseligen Gewalten die stärkere sei.“ *) — Allein die Kazy askers, die einzigen von dem Korps der Ulema, welche Sitz und Stimme im Divan haben, sind nicht Stellvertreter der Priesterschaft, sondern, was schon ihr Name anzeigt, Richter der Armee, eine Würde, die Murad I. nach der Eroberung von Konstantinopel errichtete, und die Mahomed II. unter zwei obrigkeitliche Personen vertheilte. Er lud sie zuerst ein, den Berathschlagungen seines Staatsraths beizuwohnen, der bis zu dieser Zeit nur aus vier Vezieren bestanden hatte, allein zugleich beschränkte er ihre Fuktionen dahin, daß sie in Gegenwart und unter der Aufsicht des Großveziers die gerichtliche Procedur bei seinem höchsten Tribunal leiten sollten.

*) Eton's Survey of the Turkish empire S. 25.

Der Mufti, obgleich Oberhaupt des Gesetzes und erste obrigkeitliche Person der Ottomanen, kömmt nie in den Divan, weil man glaubt, daß es unter seiner Würde sei, in irgend einem Falle als Richter aufzutreten.

Erhabene Pforte, od. Ottomanisches Kabinet.

Nach einer Metapher, die in den meisten morgenländischen Sprachen gewöhnlich ist, wird der Pallast des Großveziers die Pforte oder das Kaiserthor genannt, *) und dieß ist der Grund, warum der Ottomanische Hof in allen öffentlichen Verhandlungen den Namen der Erhabenen Pforte annimmt. Man hat gesagt, diese Benennung führe er von dem Thor des Serails Babhumaïun, und Herr Dallaway bestätigt dieses einigermaßen, indem er behauptet, daß dieses erhabene Thor einer Bastion gleiche. **) Nun ist es zwar wahr, daß im Morgenlande das Thor eines Pallastes der vornehmste und prächtigste Theil des ganzen Gebäudes ist, und daß unter der Halle desselben die Fürsten und die Großen, so wie die Emirs der Araberhorden am Eingang ihrer Gezelte, den Fremdling gastfrei aufnehmen, und ihren

*) „Der, ein Persisches Wort, welches Thor bedeutet, bezeichnet im ganzen Morgenlande den Hof eines Souverains." (Tabl. gén. II, 99.)

**) Man s. Constantinople ancient and modern S. 20. Hiermit vergleiche man eine Vermuthung in Betreff der hundert Thore Thebens in einer Anmerkung zu Volney's Ruinen.

Die Vergleichung selbst ist sehr unglücklich, denn es läßt sich von allen Festungswerken keines denken, mit welchem das kaiserliche Thor weniger Aehnlichkeit hätte, als eine Bastion.

Untergebenen Recht sprechen; allein bei der Untauglichkeit eines solchen Platzes zu den Verhandlungen der Angelegenheiten eines großen Reichs mußte sich sehr bald die Nothwendigkeit aufdrängen, für den Vezier einen besondern Pallast zu errichten. Indessen behielt doch der Theil der Stadt, in welchem man sich nach dieser Einrichtung mit den öffentlichen Angelegenheiten beschäftigte, den Namen des Thors, theils weil er zu denselben politischen Zwecken diente, theils weil er den Eingang abgab, durch welchen die Unterthanen allein mit ihren Anliegen vor den Sultan gelangen konnten. *) Uebrigens hat die Erhabene Pforte so wenig Aehnlichkeit mit einer Bastion, daß sie sogar dahin folgt, wohin sich der Beherrscher begiebt, und nur hieraus ist es zu erklären, wie Soliman I., als er an der Spitze seiner Armee

*) Ob Herr Eton gleich durch Konstantinopel gereist ist: so scheint ihm doch nicht einmal der Platz bekannt geworden zu seyn, auf welchem der Pallast liegt, der den Namen des Thors führt. Er sagt (S. 26.): „alle Regierungsgeschäfte werden im Serail abgemacht; der Staatsrath heißt der Diwan, und der Platz, an welchem die öffentlichen Audienzen ertheilt werden, die Pforte oder das Thor.“ (S. 27.) „Außer dem Vezier wohnen alle andere hohe Staatsbeamte, die sich zu Konstantinopel befinden, im Serail, oder haben wenigstens ihr Büreau in demselben.“

Herr Griffiths, der zu derselben Zeit, da Herr Eton in Konstantinopel anwesend war, über dieselben Gegenstände und Erscheinungen, die diesen anzogen, Beobachtungen anstellte, (m. S. seine Travels S. 168.), bringt jedoch nach allen Nachforschungen über diesen Punkt ein von dem seinigen so verschiedenes Resultat heraus, daß er irriger Weise in der Pforte (porta) den Hafen (portus) findet. (S. 174.)

in Persien einen Officier, der überwiesen war, sich der Verrätherei schuldig gemacht zu haben, und den er bestrafen wollte, vor sich führen lassen, und den Befehl ertheilen konnte, ihn nach der Pforte ins Gefängniß zu bringen. *)

Verwaltung der innern u. auswärtigen Angelegenheiten.

Der Vizir azem (Großvezier), dessen vornehmste Pflicht es ist, die Ruhe des Reichs und der Hauptstadt sicher zu stellen, giebt, von seinem eignen Divan unterstützt, in der Pforte täglich Audienz, um den Unterthanen des Großherrn Recht zu sprechen, und Streitigkeiten, die zwischen ihnen obwalten, zu schlichten. An bestimmten Tagen stehen ihm die zwei Kazy askers, der Istambol effendi und die Mollas von Eyub, Galata und Skutari in diesem Geschäft bei. **) Der Reis effendi verrich-

*) Kantemir S. 209.

**) Die konstitutionsmäßige Gewalt des Veziers, d. i. die Gewalt desselben, die mit einer despotischen Verfassung am besten übereinstimmt, wird von einem fremden Residenten bei der Pforte unter der Regierung Selims II. (in den Jahren 1566 — 1573) mit bewundernswürdiger Wahrheit geschildert. Man wird mich gewiß keiner Vertheidigung des Despotismus beschuldigen, wenn ich erkläre, daß nach meiner auf Thatsachen, von denen ich in der Türkei selbst Zeuge war, gegründeten Meinung die Folgen desselben wohlthätiger, oder vielmehr minder schädlich sind, wenn er in seiner Reinheit erhalten, als wenn er durch Einrichtungen, die seiner Natur so fremd sind, wie die neulich errichtete Kommission des Nizami dschedid, in seinen Schritten gehindert, und in seinen Machtäußerungen gehemmt wird. Diese Kommission raubt dem Despotismus seine vornehmste, seine einzige Stütze, die Raschheit und Unabänderlichkeit seiner Entschließungen, sie lähmt die Energie der Re-

tet neben andern wichtigen Geschäften auch die Funktionen eines Staatssekretairs für die auswärtigen Angelegenheiten, und hat in diesem Departement den Dragoman der Pforte unter sich. Der letztere ist ein Griechischer Dollmetscher aus einer der edelsten Familien, der von dieser Stelle gewöhnlich zur Hospodarwürde in der Wallachei oder Moldau befördert wird. Alle große Staatsbeamten halten sich bloß den Tag über in dem Pallaste des Großveziers auf, und besorgen hier die Geschäfte ihrer verschiedenen Departements.

Diejenigen, welche die Türken so gern als eine Horde von Barbaren schildern, die ohne Ordnung, ohne

gierung, sie erregt ein Interesse, das dem des Monarchen entgegengesetzt ist, und öffnet der Bestechlichkeit ein weiteres Feld.

„In diesem Reiche gelangen alle Propositionen, alle Erklärungen auf vorhergegangene Anfragen, alle Aufträge, welche die Gesandten aus den verschiedenen Staaten erhalten, vor sein (des Veziers) Ohr und vor kein anderes. Er allein befördert und erhöht; er vergiebt alle Staatsbedienungen und Ehrenstellen, die unzählig zu seyn scheinen. An ihn wird alles berichtet; er wird in allem zu Rathe gezogen; von ihm hängen alle Verhältnisse mit andern Staaten ab; er verfügt über alles. Mit einem Worte, in allen bürgerlichen, Kriminal- und politischen Fällen entscheidet nur er, und nur das geschieht, was sein Ermessen anzuordnen für gut findet. Ungeachtet dieser großen Gewalt aber thut er doch selbst den kleinsten Schritt mit Behutsamkeit und höchster Vorsicht, weil er die veränderlichen Launen des Sultans kennt, und die Eifersucht der Paschen fürchtet.“ (De urbe Const. et imp. Turc. relatio incerti ap. Honorium in Turc. imp. statu ap. Elzevir. S. 133.)

Gesetze, ohne Moralität leben, und unter das kraftlähmende Joch willkührlicher Gewalt versunken sind, beschreiben uns die Pforte als ein Kabinet, das nicht etwa von erleuchteten Politikern geleitet wird, sondern von einer Rotte verächtlicher Taugenichtse, die fortwährend nur von der Hoffnung, durch Krieg sich Schätze zusammenzuplündern, und diese hernach in der Ruhe des Friedens zu verprassen, getrieben werden. Wir fühlen uns jedoch gedrungen, den abgeschmackten Vorwurf, daß sie nach Grundsätzen solcher Art handeln, von ihnen zu entfernen. Denn gewiß war nie ein Staatsminister so wenig aufgeklärt, daß er um eines so prekairen Vortheils willen, als die Beute ist, die er durch Krieg und Plünderung erlangen kann, den solidern Vortheilen seines Postens entsagen sollte. *) In der That, wir wissen aus besserer Quelle, daß die Türkischen Minister scharfsichtig genug sind, und das Interesse ihres Landes so wohl verstehen, daß sie bei Unterhandlungen nur selten überlistet werden können. **) Die Fehler, die man ihnen vorwirft, werden bei Türkischen Staatsmännern nicht allein gefunden, ob man gleich eingestehen muß, daß ihnen die Erhaltung ihrer Würde mehr gilt, als jede andere Betrachtung, und daß man vergebens für das Beste des Reichs etwas unternimmt, wenn ihr persönlicher Vortheil oder ihre Sicherheit dabei Gefahren ausgesetzt wird. ***)

*) Eton macht den Türkischen Ministern jenen Vorwurf im Survey of the Turkish empire S. 108.

**) Rykaut S. 32.

***) Man s. Observations on the religion ec. of the Turks S. 120.

Der häufige Wechsel der höhern Staatsbeamten unterbricht die Ordnung in der öffentlichen Verwaltung nicht im geringsten; genau und bis auf das kleinste herab sind die Geschäfte der verschiedenen Departements an Unterbeamte vertheilt; in allen Verhandlungen herrscht eine bewundernswürdige Kürze, Genauigkeit und Geschwindigkeit, und auf die subalternen Beamten hat die Entfernung ihrer Obern nicht den geringsten Einfluß. *)

Regierungsverhältnisse der Provinzen.

Bis auf die Regierung Solimans I. vertraute man den Söhnen und Brüdern der regierenden Kaiser die Verwaltung der Provinzen an; allein die häufigen Empörungen, deren sich Solimans Kinder schuldig machten, und die Nothwendigkeit, in welcher er sich befand, seinen vierten Sohn Mustapha am Leben zu strafen, bewogen ihn, durch ein Gesetz zu verordnen, daß sie in Zukunft in dem Pallaste, der den Namen Eski Serai führt, so lange verwahrt werden sollten, bis mit

*) „Sie wissen nichts von jener den Geschäftsgang verzögernden Menge von Schreibereien, von jenem Haufen von Berichten, von Gesuchen und Bittschreiben, von denen die Kabinette Europäischer Minister überschwemmt werden. Ein bloßer Viertelsbogen Papier enthält in lakonischer Kürze den Befehl eines Veziers, der einen Akt bestätigt oder die Sanktion versagt. Die Subalternen sitzen mit untergeschlagenen Beinen und mit der Pfeife im Munde auf einem Sopha, und rauchen Tabak beim Schreiben. Ein Polster dient ihnen zum Tisch, und ein kleines Kästchen ist der Sekretair, in welchem sie ihr Papier, ihre Dinte und die Feder von Rohr, deren sie sich bedienen, verwahren. Sie arbeiten eben so mechanisch, als sie rauchen." (Pouqueville II, 202.)

der Zeit die Reihe der Thronfolge an sie käme. Die größern Statthalterschaften werden jetzt den Lieutenants des Sultans überlassen, die mit dem Titel Beylerbey (Beglerbeg), d. i. Fürst der Fürsten, beehrt werden, weil sie über die Statthalterschaften, die von Paschen, Beys und Sandschaken verwaltet werden, eine Art von höherer Gerichtsbarkeit ausüben. Diese Statthalterschaften unterscheiden sich durch die Benennungen Paschalik, Mussellimlik, Waiwodalik und Agalik. Die Paschaliks sind die vom größten Umfange, die Agaliks sind die kleinsten. *) Ob aber gleich zwischen den obrigkeitlichen Personen, die über diese größern oder kleinern Gebiete gesetzt sind, eine Ungleichheit des Ranges Statt findet: so sind sie doch einander nicht untergeordnet. Ein jeder Statthalter wird innerhalb der Gränzen seines Gebiets als Repräsentant des Sultans betrachtet; er ist mit dem Ansehen desselben bekleidet, und übt die Vorrechte, die er genießt, in ihrem ganzen Umfange aus. Wenn Streitigkeiten zwischen den Unterthanen entstehen: so entscheidet sie der Kadi, denn dieß verlangen die Grundsätze, auf welche die Muselmännische Staatsverfassung gebaut

*) Die Aga's nennen sich Beys, obgleich dieser Titel eigentlich nur Statthaltern von einem höhern Range, als der ihrige ist, zukömmt. Die Rangordnung ist folgende: Der vornehmste ist der Vezir azem oder Großvezier, auf ihn folgt der Pascha von drei Roßschweifen, der ebenfalls den Veziertitel hat, auf diesen der Pascha von zwei Roßschweifen. Der nächste nach ihm ist der Bey, der nur einen Roßschweif führen darf, und der niederigste ist der Aga oder der Militärstatthalter eines Distrikts, der nur einen Sandschak oder eine Standarte führt.

ist, dieß ist das Verfahren des Sultans selbst, welches man nachzuahmen sich angelegen seyn läßt.

Einkünfte d. Paschen.

Ihre Einkünfte fließen aus gewissen bestimmten Auflagen, welche die größern und kleinern Städte in ihrem Distrikte entrichten müssen, und die in einigen Fällen unmittelbar von ihnen selbst, in minder unabhängigen Statthalterschaften aber durch besondere vom Sultan bestellte Beamte gehoben werden.

Es ist unmöglich, die mannigfaltigen Bereicherungsmittel, welche Statthaltern mit so ausgedehnter Gewalt zu Gebote stehen, genau anzugeben. Ob aber gleich der Druck des Despotismus in den Provinzen um so fühlbarer seyn mag, je schwerer Schutz gegen denselben zu bekommen: so sollten wir uns doch bedenken, ehe wir die übertriebene Behauptung wagen, „daß ein jeder Pascha es sich zum Hauptgeschäft mache, seiner Provinz das Mark auszusaugen." *) So viel bleibt indessen wahr, daß der wahre Werth der Paschaliks von der Zahl der zinspflichtigen Unterthanen abhängt, und gegen diese mögen die Türkischen Statthalter ihre Macht allerdings wol mißbrauchen, um ihrer Habsucht zu fröhnen, und von ihnen alles das zu erpressen, was sie nicht durchaus zur Befriedigung ihrer ersten Bedürfnisse nöthig haben.

Diese Sache wird jedoch am besten durch ein einzelnes Beispiel aufgehellt werden, welches ich von dem vormaligen Französischen Konsul in Salonika entlehne,

*) Eton's Survey of the Turkish empire S. 52.

der über den Zustand der Türken mit mehr Wahrheitsliebe und größerer Sachkenntniß geschrieben hat, als alle andere Schriftsteller, deren Werke ich zu Rathe gezogen habe. „Dem Pascha von Salonika, sagt Herr Beaujour, sind unmittelbar etwa zwanzig Dörfer angewiesen, von deren Produktenbetrag er den Zehnten bekömmt. Dieses Einkommen verpachtet er für 60,000 bis 70,000 Piaster. Eine wenigstens eben so große Summe hat er durch zufällige Einnahmen; durch Avanien oder Erpressungen macht er sich 100,000 Piaster, und wenn er nicht ein Mann von ganz besonderer Menschlichkeit ist: so kann er auf diesem Wege noch bei weitem mehr zusammenschlagen; ist er habsüchtig und räuberisch: so verschlingt er die Reichthümer des Landes. Mustapha Pascha, der Schwager des Sultans, der im Jahre 1799 Statthalter von Salonika war, gab der Sultaninn, seiner Gattinn, ein monatliches Nadelgeld von 15,000 Piastern; zu seinem Hofe gehörten 500 Personen und 150 Pferde, deren Unterhalt ihm wenigstens eben so viel kosten mußte. Das Paschalik mußte ihm also eine Summe von 360,000 Piastern (oder 24,000 Pfund Sterling) eintragen, ohne daß er eben zu tyrannischen Erpressungsmitteln seine Zuflucht zu nehmen nöthig hatte; denn in der Meinung der Einwohner galt er für menschlich und uneigennützig, und daß dieses gegründet war, setzt Herr Beaujour hinzu, kann ich aus eigner Erfahrung und aus der Kenntniß seines Charakters und Betragens bezeugen.“ *)

*) Tableau du commerce de la Grèce I, 47.

„Die sichersten Einkünfte der Paschen fließen aus den Län-

Für diejenigen von den Muſulmänniſchen Einwohnern, welche durch die bürgerlichen oder militäriſchen Korporationen, zu denen ſie gehören, geſchützt ſind, und deren Beſchwerden allezeit bis zum Throne dringen können, kann es keine mildere, väterlichere Regierung, keine menſchlichere Verfaſſung geben, als die, unter welcher ſie ſich befinden. *) Die Landbauer, mögen ſie nun

dereien, mit denen ihre Stellen dotirt ſind, aus dem Recht, Pferde, Geräthſchaften und Lebensmittel in Requiſition ſetzen zu können, aus der Hinterlaſſenſchaft öffentlicher Beamten, deren Vermögen nach ihrem Tode dem Sultan zufällt, aus der Beſtallung der Biſchöfe und der Griechiſchen Popen, und endlich aus den Avanien, die für jeden Beamten eine Geldquelle ſind, welche ſo reichlich fließt, als ſeine Habſucht es verlangt, und ſeine Erpreſſungen es für gut finden, indem dieſe jederzeit unbeſtraft bleiben" (Pouqueville I, 239.)

*) In den Provinzen wacht über das Intereſſe der Türken eine Verſammlung, die aus den Ayans oder Aufſehern beſteht, welche in dem Diſtrikte das höchſte Anſehen und den größten Einfluß beſitzen. Das Wort Ayan heißt eigentlich Augen, und bezeichnet auf eine bildliche Weiſe die Pflichten dieſer öffentlichen Schirmvögte. Allein Rechtlichkeit gehört eben nicht zu den charakteriſtiſchen Tugenden Türkiſcher Beamten, und nur zu oft ſchweigen die Ayans bei Ungerechtigkeiten, oder begehen ſelbſt welche.

„In wichtigen Fällen beruft man aus jeder Oda der Janitſcharen einen oder zwei Greiſe in die Verſammlung." — „Jeder Türke iſt hier (zu Saloniki) Janitſchar, und jeder Janitſchar Soldat." (Beaujour I, 48. 52.)

„Jede Kunſt, jedes Gewerbe iſt beſondern Geſetzen unterworfen, und die, die es treiben, machen beſondere, von einander verſchiedene Korporationen aus, die den Namen Eſſnaf führen." (Tabl. gén. IV, 228.)

Türken seyn oder zu einer zinspflichtigen Nation gehören, bezahlen eine fixe Abgabe, und wenn sie diese pünktlich entrichten: so sind sie frei und unabhängig. Wenigstens gilt dieses von den Türken. Kein Volk ist weniger unterdrückt, keines weniger mit Steuern belastet; sie dürfen in Rücksicht auf ihre Handlungen niemand Rede stehen, außer einem Gesetz, das sie parteiisch begünstigt, und nachsichtig ist. Ihre Ströme, ihre Ebenen, ihre Wälder sind Gemeingüter, und ein jeder hat das Recht, zu jagen, zu schießen, zu fischen.

Ihre Lebensart.

Die Lebensart und die Beschäftigungen eines Pascha oder Statthalters von einer Provinz hat D. Pouqueville, der während seiner Kriegsgefangenschaft in Morea im Pallaste des Pascha von Tripolizza lebte, und am Hofe desselben als Arzt gebraucht wurde, richtig beschrieben. „Mit Tagesanbruch, sagt er, stehen sie auf, um, nachdem sie sich vorher gereiniget haben, ihr Morgengebet zu verrichten. Man bringt ihnen sodann Pfeifen und Kaffee. Zuweilen setzt sich der Pascha zu Pferde, und sieht seinen Pagen zu, wenn sie sich im Dscherid üben, zuweilen ertheilt er öffentliche Audienzen. Hierauf sitzt er in eigner Person zu Gericht, und spricht über alles, was Gegenstand öffentlicher Untersuchungen ist, sein Urtheil. Er legt Geldbußen auf, verurtheilt zur Bastonade oder zum Galgen, und verdammt oder spricht frei nach seinem Belieben; denn alle Gewalt ist in seiner Hand. Um Mittag begiebt er sich zum öffentlichen Gebet und dann zur Mahlzeit; Nachmittage um drei Uhr wird wieder gebetet, dann ist Militärparade und Musik. Er verfügt sich hierauf in den Gesellschafts-

saal oder Selamlik, nimmt Besuche an, und unterhält sich damit, daß er seinen Mährchenerzählern zuhört, oder über die Grimassen und Possenreißereien seiner Narren und Pikkelhäringe lacht, oder Verse aus dem Koran singt. Mit Sonnenuntergang wird gebetet und zu Abend gegessen, und hierauf kommen Pfeifen und Kaffee wieder an die Reihe. Anderthalb Stunden nach dem Ende des Tages verrichtet er sein fünftes und letztes Gebet; militärische Musik kündigt hierauf an, daß der Pascha sich zur Ruhe begebe, und der ganze Hof thut ein Gleiches." *) Die Agas, wenigstens die in Macedonien, wohnen auf ihren Schlössern, umgeben von einer Albanischen Wache, und leben, gleich den alten Baronen, mit einander in einem ewigen Kriege. Der siegreiche Aga brennt die Saaten seines Gegners nieder, und schleppt alles, was er in seine Hände bekommen kann, seine Weiber, sein Vieh, mit sich fort. Selten unterlassen sie ihre Verheerungen, selten halten sie ihre Erbitterung in Schranken, ausgenommen während gewisser Feste, die ihnen die Religion verordnet, und die, ob sie gleich nicht sehr zahlreich sind, doch nicht minder wohlthätig wirken, als in frühern Zeiten die sogenannte Waffenruhe Gottes, diese fromme Erfindung, durch welche die christliche Geistlichkeit den Fehden des mit Leuten und Landen beliehenen Adels entgegenzuarbeiten bemüht war. **)

*) Voyage en Morée, à Constantinople et en Albanie I, 53.

**) Man s. Tableau du commerce de la Grèce I, 56.

Alle Regierungsbeamte verdanken ihre Stellen lediglich der Gunst des Sultans, und ihre Geburt, ihre Talente und Dienste, ihre Erfahrung in Geschäften kommen ihnen dabei wenig zu Statten. Sie werden abgesetzt oder bestraft, ohne deßwegen Beschwerden zu erheben oder Vorstellungen machen zu können, und nach ihrem Tode ist der Staat Erbe ihres Vermögens. Dieß bringt die Natur des Despotismus mit sich. Indessen müssen sich die Erhebungen zu solchen Würden, die vom Sultan unmittelbar kommen, nothwendig nur auf den engen Kreis derer beschränken, die ihm persönlich bekannt sind, ein Kreis, zu welchem schwerlich einer gehört, der nicht innerhalb der Mauern seines Pallastes lebt, und die Ernennung zu Aemtern bleibt folglich Sache seiner Minister und Günstlinge. Es ist eine allgemein bekannte Thatsache, daß Statthalterschaften aller Art bei der Pforte verkäuflich sind. Sie werden bloß auf ein Jahr verliehen, und wenn am nächsten Bairamsfeste der Kontrakt nicht erneuert wird: so werden sie einem andern Bewerber gegeben, der sich im Bieten minder karg bezeigt. In den Staatsregistern ist der Werth einer jeden wichtigen Statthalterschaft genau angegeben, und die regelmäßige Einsendung des Tributs und der Taxen ist das einzige Kennzeichen einer redlichen Verwaltung, gegen dessen Zuverlässigkeit man nichts einzuwenden hat. Werden nur die festgesetzten Geldsummen richtig in die Schatzkammer der Regierung eingeliefert: so untersucht man nicht, ob sie durch harte oder gelinde Mittel beigetrieben, ob sie von einem im Elend lebenden und verdünnten Volke auf eine tyrannische und gewaltthätige Weise erpreßt, oder von Privatpersonen, die sich im Schooße

Prekaire Dauer ihrer Würden.

des Ueberflusses befinden, um etwa einer sehr tugendhaften Verwaltung ihre Huldigungen zu bezeigen, dargebracht worden sind. Daher kömmt es, daß Statthalter in entfernteren Provinzen, indem sie sich aller der Hülfsquellen bedienen, die ihnen diese darbieten, schon häufig ihre Macht in denselben so sehr befestigt haben, daß der Kaiser, wenn er sich seines Rechts bedienen, und sie vertreiben und ihrer Würde entsetzen will, den wirksamsten Widerstand findet. Wenn ein Pascha, weil er seine Stärke und die Schwäche der Regierung fühlt, nach Unabhängigkeit strebt: so hält er den Tribut zurück, den er an die Pforte zu entrichten hat. Jedoch vergißt er nicht, zu unterhandeln, während er droht, und wenn der Versuch mißlingt, durch einen Kapidschi Baschi, der als Henker an ihn abgeschickt wird, seinen Uebermuth zu züchtigen: so erhält derselbe Beamte von Seiten des Sultans Auftrag, ihn in seiner Würde zu bestätigen, und seine Empörung nicht nur zu sanktioniren, sondern ihn sogar durch Ertheilung neuer Würden für dieselbe noch zu belohnen. Auf diese Weise haben sich, außer mehrern andern, die Paschen von Skutari und von Janina in Europa, und von Bagdad und Damaskus in Asien, doch nur in einem gewissen Sinne, von der Pforte unabhängig gemacht, und es dürfte ihnen vielleicht gelingen, ihre Lehne in ihren Familien erblich zu erhalten. *) Ein solches Betragen würde in der Chri-

*) Seit der Regierung des Abdul-hamid, aus welcher sich der schnellere Verfall des Ottomanischen Reichs datirt, werden die Agaliks in Griechenland von Albanischen Abenteurern oft mit gewaffneter Hand in Besitz genommen. Die Pforte er-

stenheit Rebellion heißen, die Pforte sieht voll väterlicher Milde in demselben nur die Laune eines milzsüchtigen Kindes. Ihr Grundsatz ist, der Nothwendigkeit nachzugeben und den pflichtvergessenen Unterthan lieber zu besänftigen, als zur völligen Abtrünnigkeit zu reizen, indessen läßt doch die Verachtung ihres Ansehens in ihr einen unauslöschlichen Eindruck zurück. Während man den glücklichen Usurpator mit Ehrenstellen überhäuft, verliert man das Gehässige seines Vergehens nicht einen Augenblick aus dem Gesichte, und wenn sich seine Vorsicht einmal einschläfern läßt, wenn es gelingt, ihn durch Reize, die man seinem Ehrgeiz vorhält, aus seinen festen Schlössern hervorzulocken, und zur Annahme einer Statthalterschaft von höherm Range zu bewegen: so erscheint der zögernde, aber unermüdet lauschende Diener der Rache, und endigt seine goldenen Träume durch unerwarteten Tod. *) Als die Franzosen in Aegypten einfielen: so glaubte man von den Paschen mehrerer wichtiger Provinzen, daß sie gegen die Pforte in offener Empörung begriffen wären; wie hartnäckig aber auch ein jeder seine Unabhängigkeit behauptete: so weigerte sich doch

theilt ihnen alsdann die Belehnung über dieselben, weil sie nicht in der Lage ist, sie ihnen verweigern zu können. In neuern Zeiten haben sich einige solche glückliche Agas selbst zu Usurpatoren von Waiwodaliks erhoben, und wenn man ihre dermaligen Unternehmungen zum Maßstabe ihres künftigen Betragens nimmt: so steht zu fürchten, daß sie in kurzem ganze Paschaliks an sich reißen werden. (Beaujour I, 12.)

*) Dieß Verfahren heißt bei den Türken sprichwörtlich: den Hasen auf einem mit Ochsen bespannten Wagen jagen.

keiner, der Aufforderung der Regierung Genüge zu leisten, und sein Truppenkontingent zu stellen. *) Ja, sie beweisen sich nicht bloß in dieser Rücksicht unterwürfig, sondern jeder hält auch am Hofe seinen Agenten oder Kapi Kiahya, durch welchen er regelmäßig die Abgaben, die er an den Miri erlegen muß, einliefert, und zum Zeichen, daß er nicht in die Ungnade seines Kaisers gefallen ist, um die Ehre nachsucht, auf die verfassungsmäßige Weise mit der Hebung des Haratsch oder Kopfgeldes von den Rayahs, die in seinem Gebiet wohnen, beauftragt zu werden. Es giebt jedoch einige Lehen, sowol in Europa als in Asien, die von allem Anfang erblich an gewisse Familien überlassen wurden. Dem Mehemmed Bey, den Selim I. zum Beylerbey

*) D. Pouqueville (S. 179) giebt in der Beschreibung der Kriegsrüstungen der Franzosen im Jahre 1800 ein Verzeichniß der Verstärkungen, die aus verschiedenen Provinzen zur Armee des Großveziers gesendet wurden. Es ist auffallend, daß er in demselben bloß die Provinzen wiederholt, von denen er in einer vorhergehenden Anmerkung behauptet hatte (S 176), daß sie sich gegen die Regierung empört hätten.

„Der Pascha von Bagdad, heißt es darin, wird sich unterwerfen; er kömmt mit einer Armee, die an den Ufern des Euphrats geworben ist; der Pascha von Damas, ein geschworner Feind der Franzosen, kommandirt eine beträchtliche Heeresmacht; der wilde Djezzar hat 20,000 Mann zusammengebracht; eine solche Menge Krieger werden die Ufer des Jordans unter den Befehlen des Großveziers vereinigt sehen. Mecka, Medina, die Araber haben zu den Waffen gegriffen, und setzen über das rothe Meer. Vereinigt mit den Nubiern und mit den Scheits in Ober-Aegypten werden sie die Franzosen in dem Saïd angreifen.“

(Beglerbeg) von Diarbekir ernannte, wurde diese Provinz malikané, das ist, auf Lebenszeit, und mit dem Rechte, sie an seine männlichen Nachkommen zu vererben, überlassen. Mit denselben Vorrechten beherrscht Cara Osman Oglu Magnesia in Klein-Asien, und die Familie der Ghavrinos, welche Macedonien eroberte, ist zufolge einer ähnlichen Vergünstigung noch immer im Besitz mehrerer Agaliks, die in dieser Provinz liegen. *)

Man hat behauptet, und keine Behauptung hat so allgemeinen Glauben gefunden, als eben diese, daß sie, wenn sie Schätze aufgehäuft hätten, vom Sultan aus dem Wege geschafft würden, um ihn mit ihrer Habe zu bereichern. Schwerlich kann man jedoch annehmen, daß Habsucht, daß die bloße Begierde, Schätze aufzuhäufen, je der Fehler eines Kaisers der Ottomanen seyn sollte, und es dürfte Mühe kosten, in der ganzen Geschichte ihres Reichs ein einziges Beispiel nachzuweisen, daß ein Sultan von einem so schmuzigen Motiv getrieben worden sei. Es darf nicht übersehen werden, daß es der Miri oder öffentliche Schatz, keineswegs der Sultan ist, der die Regierungsbeamten beerbt. Auf eine unmittelbare Weise kann der Sultan von den öffentlichen Fonds, die bloß zur Abhelfung der Bedürfnisse des Staats dienen, um so weniger einen unerlaubten Gebrauch machen, da sein Privatschatz schon so groß ist, daß ihn keine seiner Launen erschöpfen kann. Freilich mögen wol die Hofleute ihren Gebieter öfters gegen einen reichen Pa-

*) Kantemir S. 153. Tabl. gén. II, 533. Beaujour tableau du commerce de la Grèce I, S. 2.

scha, den sie zu verdrängen wünschen, einnehmen; allein wenn der letztere nur nicht den Fehler begeht, daß er mit seinen Geschenken zu karg ist: so haben die Hofleute und Staatsminister von seinen Spenden mehr Vortheil, als sie sich von der Einziehung seines Vermögens versprechen dürfen.

Hazne oder Privatschatz d. Sultans.

Wegen der Leichtgläubigkeit, mit welcher sich die urtheilsfähigsten Menschen das Unwahrscheinlichste einreden lassen, scheint ein längerer Aufenthalt in einem Lande, als sich ein Reisender gewöhnlich erlauben kann, unerlaßlich zu seyn, wenn er mit fremder Sitte eine vertraute Bekanntschaft schließen und sich in den Stand setzen will, aus den besten Quellen unverdächtige Aufklärungen zu schöpfen. So sehr auch die Reise des Lords Sandwich im Mittländischen Meer, die nach dem Tode ihres Verfassers bekannt gemacht wurde, dem Andenken desselben zur Ehre gereicht, und ihn in die erste Klasse derer setzt, welche die Türkei bereist haben: so hat er doch unbedenklich von dem Privatschatz des Sultans eine Beschreibung gegeben, die allen Glauben übersteigt. „Um sich, sagt der Lord, von der fast unglaublichen Größe dieses ungeheuren Schatzes einen Begriff zu machen, muß man die unermeßlichen, zugleich mit der Hauptstadt in die Hände des Sultans Mahomed gefallenen Schätze aller Griechischen Kaiser, so wie sie der Reihe nach auf einander gefolgt sind, nicht weniger auch die Reichthümer der vielen eroberten Provinzen, die zu dem Türkischen Reiche gehören, bedenken; alle die prächtigen Geschenke zu geschweigen, die seit vielen Jahrhunderten von verschiedenen Fürsten, welche sich um die Gunst der

Beherrscher dieser mächtigen Monarchie bewarben, dargebracht worden sind. Da dieß alles nun noch täglich durch die Einziehung des Vermögens der Paschen und Veziere vermehrt wird: so muß ohne Zweifel ein Schatz von unzuberechnend großem Werthe vorhanden seyn." *)

Könnten wir es einen Augenblick glauben, daß die Reichthümer der Erde und die ihr entrissenen Schätze seit Jahrhunderten auf eine so unnütze Weise aufgespeichert worden wären: so würden wir uns wenigstens gedrungen fühlen, die Vorwürfe mit verdoppelter Härte die Griechischen Kaiser selbst treffen zu lassen, welche D. Johnson mit so hinreißender Wahrheit an ihre Unterthanen richtet:

„Dieß Gold, euch heilger, als des Landes Glück,
Dieß Gold, das gierig ihr für Freiheit tauscht,
Dieß Gold, das in verlaßner Fürsten Hand
Zum Kampf wol auch die Völker reizen mochte,
Doch, so gespart des Türken heißem Durste,
Nur Schmach zum Hohne fügt, zum Elend Schande."

*) Voyage round the Mediterranean in the years 1738 and 1739. S. 175.

„Jeder Sultan verwahrt das, was man seinen Schatz nennt, in den Gewölben des Serails, und hält es für seine Pflicht, eine so beträchtliche Summe zu hinterlassen, als ihm nur möglich ist; hierein setzt er sogar seinen Stolz." (Eton's Survey of the Turkish empire S. 52.)

„Die Schätze, welche in verschiedenen Zimmern des Serails aufgehäuft sind, erhalten fast unter jedem Sultan Vermehrungen. Man benennt diese zum Unterschied von einander nach dem Namen der Sultane, durch deren Sparsamkeit und Thätigkeit sie erworben wurden." (Rykaut S. 36)

Betrachtungen üb. d. directe Theilnahme des Sultans an der Regierung;

In der frühern Geschichte des Ottomanischen Reichs finden wir, daß die Sultane sich den gewöhnlichen Regierungsgeschäften häufig selbst unterzogen, und in der Regel ihre Armeen in Person anführten. Allein so groß auch die Vortheile seyn mochten, welche dem Römischen Reiche aus der persönlichen Aufsicht so einsichtsvoller Kaiser, wie Trajan oder die Antonine waren, zuflossen: so wurden doch durch den unwissenden Eifer der Türkischen Sultane die Uebel und Schrecknisse des Despotismus nur vermehrt. Welcher Nutzen hätte sich wol von den oberflächlichen Untersuchungen und den übereilten Beschlüssen von Menschen erwarten lassen, die mit den ersten Grundsätzen der Gerechtigkeit unbekannt waren, die das Gefühl unumschränkter Macht mit Stolz erfüllte, und zu deren Ohr nie ein Vorwurf wegen ihres Betragens drang, die halberstickten Seufzer derer ausgenommen, die sie unglücklich gemacht hatten? Einen Vezier kann in der Ausübung der ihm nur übertragenen Gewalt die Furcht binden, daß Wahrheitsliebe sein Benehmen dem Gebieter offenbaren, Verleumdung es demselben mit widrigen Farben schildern könne; aber dem Willen eines tyrannischen Monarchen kann nichts Schranken setzen, außer den Drohungen der Religion und der Furcht vor Empörung, Dinge, an die er jedoch kaum eher denkt, als bis ihn der nähernde Tod oder ein Aufstand des Volks daran erinnern.

an der Gerechtigkeitspflege;

Obgleich der Souverain, wenn er zu Gericht sitzt, über jede Rücksicht auf persönliches Interesse erhaben ist: so finden doch Gesinnungen, die einer an sich guten Sache Gewalt anthun, in das Gemüth eines Despoten

eben so leicht Eingang, als in das Gemüth eines Richters aus dem Volke. So ehrlich er es auch mit der Untersuchung der Wahrheit meinen mag: so kann er doch in dem Muthe eines reinen Gewissens Unverschämtheit, in dem Beharren bei der Wahrheit hartnäckiges Verfechten des Irrthums, in der Verwirrung der Bescheidenheit zum Schaamgefühl gebrachte Schuld zu erkennen geneigt seyn. Würde es wol die verleumdete Unschuld wagen, ihre Beredsamkeit vor einem solchen Tribunal in voller Kraft zu zeigen? Dürfte sie wol hoffen, die zornig gerunzelte Stirn zu glätten, des Vorurtheiles Wolken zu zerstreuen, und das Gemüth mit jener Selbstverläugnung zu erfüllen, die zur Vernichtung eines übereilten Urtheils, zum Widerruf einer allzuraschen Sentenz nöthig ist? Vergebens fordert der zu Gericht sitzende Despot die Gelehrten und Weisen unter seinen Unterthanen auf, ihn in seinen Aussprüchen zu leiten. Selbst die Diener der Religion leisten Verzicht auf den Ruhm einer unbestechlichen Tugend, und werden die diensamen Werkzeuge, mit welchen der Monarch seinen Willen ausführt. So wurde es den Gesetzgebern der Türkei und Rußlands, Soliman und Petern, als sie die Hinrichtung ihrer Söhne beschlossen hatten, nicht schwer, sich das Fetwa des Mufti und die Beistimmung des Patriarchen zu verschaffen.

Aus allzugroßer Begierde, ihre Gerechtigkeitsliebe zu beweisen, haben sich mehrere Sultane zu grausamen, mit dem Verbrechen in keinem Verhältniß stehenden Strafen hinreißen lassen. So gab Soliman I., als es ihm unmöglich war, einige Albanier, die sich des

Diebstahls und des Mords schuldig gemacht hatten, in seine Gewalt zu bekommen, den Befehl, daß alle Individuen von dieser Nation, die sich zu Konstantinopel befanden, aufgesucht, und um des Verbrechens ihrer Landsleute willen hingerichtet werden sollten. Ein andermal schickte er, als zu Aleppo der Molla und die Kadis vom Pöbel waren getödtet worden, eine Armee ab, die, ohne sich lange mit dem Heraussuchen der Mörder aufzuhalten, alle Einwohner ohne Unterschied niedermachen sollte. *) Theodosius, ein weiser, menschlicher, und — was noch mehr sagen will — ein christlichir Kaiser, und die Athenische Republik, die erleuchtetste und liberalste im ganzen Alterthume, hatten in der Uebereilung ähnliche Grausamkeiten verordnet. Die unglücklichen Folgen einer solchen Voreiligkeit werden in der Türkei dadurch vermehrt, daß der Urtheilsspruch des Fürsten unwiederruflich ist. Immerhin mag das Gesicht des Tyrannen — was der scharfsichtige Busbequius in Solimans Zügen wirklich bemerkte — die Angst seines Herzens ausdrücken; der Sultan kann seine Schuld nicht, wie Theodosius, durch öffentliche Buße tilgen, kann die Vollstreckung seines Urtheils nicht, wie die Athener, verhindern. Ich kann mich nicht enthalten, dem Andenken dieses berühmten Volks einen Tribut zu zollen. Die allgemeine Versammlung der Athener hatte ohne Ausnahme alle Einwohner von Mitylene auf der Insel Lesbos zum Tode verdammt. Allein eine einzige Nacht war hinreichend, sie zum Nachdenken zu bringen, und sie Reue und Gewissensbisse fühlen zu lassen. Die Befehle zur

*) Kantemir S. 753.

Vollstreckung des Urtheils waren schon abgegangen, als das Volk sich aufs neue versammelte, um sich über die Gerechtigkeit und Zulässigkeit seiner eignen Beschlüsse zu berathschlagen. Mit welcher Aufrichtigkeit bekannte man seinen Fehler, wie sehr ließ man es sich angelegen seyn, ihn auf der Stelle gut zu machen, mit welcher Geschwindigkeit wurde die Galeere nach Lesbos abgesendet, die das gemilderte Urtheil überbringen sollte! Wie wahrhaft groß und liebenswürdig war dieses Volk! Die Weltgeschichte hat von einer Reue, die von einer ganzen Volksversammlung gefühlt wurde, ohne daß äußere Umstände sie zu derselben aufforderten, nur dieses einzige Beyspiel aufzuweisen. Wenn sehr viele Theil an einem Vergehen haben: so ist das Gefühl ihrer Schuld nur schwach; allein in Athen erkannte jeder Bürger die Ungerechtigkeit, an welcher er Theil genommen hatte, in ihrer ganzen Größe. Wer könnte nach solchen Beispielen noch wünschen, den schwachen Händen und den vom Irrthum begleiteten Urtheilen eines einzelnen Sterblichen oder eines ganzen Korps eine unumschränkte Gewalt anzuvertrauen? Weit besser ist's, sie ersäuft sich in den verhältnißmäßig weit unschuldigern Schwelgereien des Serails, als daß sie sich es einfallen läßt, durch eine, wenn auch noch so gut gemeinte Regierung das Glück einer Nation zu befördern.

Was ein Sultan für seine Pflicht erkenne, das läßt sich am besten aus den Unternehmungen beurtheilen, die Soliman durchsetzen zu können wünschte. Diese waren die Erbauung der Moschee, die seinen Namen führt, die Wiederherstellung der Wasserleitungen des Valens

und die Eroberung von Wien,*) Dinge, von denen er glaubte, daß sie die Ehre Gottes, die Glückseligkeit aller wahren Gläubigen und die Ausrottung der falschen Lehre, der Ketzerei und des Irrthums in einem hohen Grade befördern würden. Noch führt zwar der Sultan in seinem Gerichtshofe Ghalibé divan, der sich alle Dienstage versammelt, den Vorsitz, wenigstens glaubt man, daß er ihn in demselben führe; allein das Ganze läuft auf einen bloßen Schatten früheren Brauches hinaus, der ganz unschuldig ist. Die Sachen, die darin verhandelt werden, sind von geringer Bedeutung, obgleich keine ohne einen Aufwand von Gepränge, Ceremonien und Ostentation vor denselben gebracht wird. Zur Erbauung des Volks, und um einen überzeugenden Beweis zu geben, daß sich der Großherr um das Beste seiner Unterthanen bekümmere, erhält der Vezier, wenn irgend eine Untersuchung in vollem Gange ist, häufig Befehl, vor seinem Gebieter zu erscheinen, und in Absicht auf das zu fällende Urtheil seine Instruktionen zu empfangen. Wenn ein neuer Sultan den Thron besteigt, so kostet dieß gewöhnlich, weil der neue Monarch seiner guten Stadt Konstantinopel eine günstige Meinung von sich beibringen will, einigen Unglücklichen das Leben. Zuweilen wird ein Muselmann, der einen einträglichen Posten bekleidet, und sich in frühern Zeiten die Ungnade der neuen Günstlinge zugezogen hat, herbeigeschleppt, von seinem Gebieter des Unterschleifs beschuldiget und in Gegenwart desselben enthauptet; häufiger aber noch wird ein Ungläubiger, der sich dadurch, daß

*) Busbeq. Epist. S. 264.

er Pantoffeln von einer verbotenen Farbe trägt, in den Ruf eines Usurpators von Vorrechten gebracht hat, die nur den Muselmännern gebühren, mit dem Tode bestraft, und jedermann hat drei Tage lang das Recht, seinen Leichnam auf der Straße mit Füßen zu treten.

und an der Führung des Kriegs.

Als die Sultane ihre Heere noch in Person anführten, da starben bei ihrer Annäherung die Früchte der Erde, und das Angesicht der Natur erbleichte. Busbequius war durch die von Soliman eroberten Länder gereist; „das Korn, sagt er, das in diesen unglückschwangern Zeiten niedergetreten worden ist, wird sein Haupt nie wieder erheben". *) Ihre Stimme war die Stimme der Verwüstung, ihre Sprache Vernichtung und Tod. „Die Stadt, seufzte der schon mit dem Tode kämpfende Sultan mit einem Schmerz, der sein Innerstes durchdrungen hatte, die Stadt, die von der Erde vertilgt werden sollte, ist noch nicht in unserer Gewalt!" Auf seinem Todbette bat er im brünstigen Flehen den Gott des Weltalls, den Regierer und Herrn alles Erschaffenen, Erbarmen zu haben mit dem Heere der Gläubigen, und ihm gnädig beizustehn in der Vollendung des genannten Werkes der Hölle. **) Ihrer Religion zufolge soll kein Krieg unternommen werden, wenn nicht ein gerechter Grund zu demselben vorhanden ist; allein die Ausbreitung des Glaubens war der weite Mantel, der auch die ungerechtesten und entehrendsten Anlässe zu demselben vor ihnen selbst verbarg. Daher hatten alle ihre Kriege den Charakter von

*) Busbeq. de re mil. cont. Turc. instit. consilium S. 273.

**) Kantemir S. 215.

Religionskriegen, und ein heiliger Eifer war es, der sie durchglühte, wenn sie zum Morde des bejahrten Vaters, des hülflosen Kindes hervorbrachen, während er ihnen Schonung gegen zarte Jungfrauen einflößte, weil diese als Gefäße, die durch den Willen der göttlichen Fürsehung unbefleckt erhalten worden waren, zu heiligen Zwecken gebraucht werden konnten. Den edlen Gefühlen, von denen die Herrscher bei solchen glorreichen Gelegenheiten belebt waren, haben wir es beizumessen, daß Dschengis-Khan so viele Unglückliche hinwürgte, Tamerlan hingegen im Vergleich mit ihm sich so gnädig bewies. Freilich schwankt der Krieger zwischen Heldentugend und Verbrechen, und die preiswürdigsten Eroberer hielten bloß zwischen Grausamkeit und Gerechtigkeit das Mittel. Ihre Unmenschlichkeit mag uns empören, allein seitdem die Welt Eroberer ihrer Ehrfurcht für würdig erklärt hat, ist es unrecht, sie als die Urheber von Uebeln anzuklagen, die von dem Kriege unzertrennlich sind, und die milden Tugenden eines Numa Pompilius von ihnen zu erwarten. Indessen wollen wir es doch keineswegs bedauern, daß unter den Beherrschern der Türken, seitdem der kriegerische Geist unter diesem Volke abgenommen hat, der Sinn für Kriegsruhm gegen frühere Zeiten etwas vermindert worden ist, daß sie den Glanz der Ruhe aufgeopfert haben, und daß sie unter den Wollüsten des Harems in militärische Unbedeutenheit versunken sind.

So nachsichtig auch die Türken gegen die Thorheiten, Laster und Verbrechen ihrer Sultane sind: so nehmen sie es ihnen doch gewaltig übel, wenn sie den Ver-

gnügungen der Jagd in einem zu hohen Grade nachhängen. Ich bin in Verlegenheit, wenn ich den Grund dieser eben so sonderbaren, als unvernünftigen Undultsamkeit angeben soll. Vielleicht ist sie aus einem jener Gemeinplätze abzuleiten, welche die Türken, so wie alle östlichen Nationen bei ihren gewöhnlichen Unterhaltungen so gern und so allgemein im Munde führen, ob sie gleich häufig ihr Ansehen mehr der Aehnlichkeit in den Buchstaben oder in den Sylben, als dem Witze oder der Tiefe des Gedankens, welchen sie enthalten, zu verdanken haben. „Wer einen Jäger oder Waidmann tödtet, sagt das Sprichwort, wird für einen Helden angesehn.“ Dieß als eine unumstößliche Wahrheit voraussetzend, machten die Ulema, als man sie für die Verbreitung des Aufruhrs gegen den unglücklichen Mahomed IV. gewonnen hatte, das Volk glauben, daß sich die Ottomanische Nation den Zorn des Himmels offenbar zugezogen habe, weil der Sultan in seiner Thorheit so weit gegangen sei, sich zu überreden, daß die Gränzen des Ottomanischen Reichs, die durch die Anstrengungen und das Blut so vieler Muselmänner ihre Ausdehnung erhalten hätten, von Hunden und Falken vertheidigt werden könnten *).

Unterwürfigkeit des Volks.

Nach der Meinung der Muselmänner ist der Fürst durch die Gesetze des Korans so gut gebunden, wie der niedrigste aus dem Volke. So lange diese Gesetze gewissenhaft befolgt werden — und die Geschichte hat kein Beispiel aufzuweisen, daß sie in einem wesentlichen

*) Kantemir S. 337.

Punkte verletzt worden wären — verläßt die Unterthanen jene Ehrfurcht nie, die der unumschränkten Macht des Monarchen gebührt; sie fühlen es, daß sie dem Sultan Gehorsam schuldig sind, und es ist keiner, der denselben nicht in seinen Handlungen an den Tag legte. Wenn die Paschen rebelliren: so entziehen sie sich, wie wir bereits gezeigt haben, keineswegs dem Ansehen des Sultans; denn sie nennen seinen Namen stets mit Ehrfurcht, und gehorchen seinen Befehlen, ausgenommen, wenn er Verzichtleistung auf ihre Gewalt, oder sonst etwas von ihnen verlangt, was die letztere schwächen könnte. Ihre Empörung ist lediglich gegen die Minister und Hofleute gerichtet, die allerdings bei der Unabhängigkeit eines Pascha viel verlieren, indem sie dadurch der Einkünfte ihres Postens und der jährlichen Geschenke, die sie bei jeder erneuten Bestallung zu erwarten berechtiget sind, beraubt werden. Gehorsam gegen den Sultan, man mag ihn nun als geistliches, oder als weltliches Oberhaupt betrachten, wird in der Theorie allgemein als Pflicht anerkannt; aber weil sich der letztere auf einer Höhe befindet, die ihn über alle erhebt, und ihren Augen entrückt: so ist es natürlich, daß dieser Gehorsam Obern erwiesen wird, die dem Volke ungleich näher stehen. Und dennoch haben wir die Leibwache eines Usurpators in dem Augenblicke, da sie sich an dem Mörder desselben zu rächen im Begriff stand, einhalten sehen, als dieser den Befehl des Sultans vorzeigte, der ihn zum Morde ihres Gebieters bevollmächtigte. Er darf nur mit diesem versehen seyn, um in die Wohnung eines Rebellen aufgenommen zu werden, und sich in sein Vertrauen einzuschleichen. Ohne einen andern Schutz, als

diesen, zu haben, kümmert er sich wenig um die trotzige Schaar seiner Trabanten, um die Versicherungen, die sie ihm von ihrer unerschütterlichen Anhänglichkeit geben; mitten unter ihnen weiß er seinen Mann herauszufinden, führt er den Streich nach diesem, und gelingt ihm sein Wagestück: so ist das unsichre Gebäude der Macht in einem Augenblicke über den Haufen geworfen, und die Treue des Volks findet nun, wie ein Strom, dessen Dämme zerstört sind, die Wege wieder, die das Gesetz ihr anwieß. Ich habe wol gehört, daß die, welche vom Sultan einen Auftrag dieser Art erhielten, entdeckt, und anstatt zu bestrafen, bestraft worden sind; aber ich weiß kein Beispiel, daß auch nur ein einziger von ihnen nach Vollziehung seines Auftrags als ein Opfer der Rache gefallen wäre; gleich den Kindern der Spartaner werden sie nur gestraft, wenn ihre List mißlingt.

Eine enthusiastische Loyalität mag von Seiten einzelner Individuen romantische Proben von Anhänglichkeit an die Person ihres Fürsten veranlaßt haben, dennoch wage ich es nicht, die Behauptung des Rykaut zu bestätigen, nach welcher sie ihre Dienstbeflissenheit so weit treiben, daß sie alles thun, was dem Sultan, seinen Aeußerungen nach, Vergnügen bringt, möchte er auch verlangen, daß sich ganze Armeen von einem Felsen herabstürzen, oder ihm zum Uebergange über einen Fluß eine Brücke mit ihren Leibern bauen, oder, um ihm die Zeit zu vertreiben, und ihn zu belustigen, sich aufreiben sollen. *)

*) Ich weiß nicht, ob Rykaut in folgender Stelle so verstanden seyn will, als sei er selbst Zeuge von diesem Gräuel ge-

Die Erziehung der Jünglinge im Serail wird uns als ein systematisches Hinneigen des Gemüths zu den Principien der Sklaverei vorgestellt, und da man behauptet, daß diese so erzogenen Jünglinge bestimmt sind, die höchsten Würden zu bekleiden: so schließt man, daß durch sie das Vorurtheil, daß unbedingte Unterwerfung unter den Willen des Sultans Pflicht sei, allgemein im Reiche verbreitet werde. *)

Dieß ist jedoch ein Irrthum; denn aus den Pagen werden verhältnißmäßig nur wenige zu diesen hohen Posten gewählt. Junge Männer, die sich durch ein vorzüglich angenehmes Aeußere empfehlen, werden in die Schulen der Itschoglans, von denen eine innerhalb der Ringmauern des kaiserlichen Pallastes, die andere aber, die den Namen Galata Serai führt, in der Vorstadt Pera ist, aufgenommen. Sie werden unter der Aufsicht von Lehrern, die ihre Bestallung von dem Obersten der weißen Verschnittenen, dem Kapi Aga, erhalten, auf eigne Kosten des Sultans erzogen; allein der Zweck dieses Instituts ist nicht, Männer zu den höchsten Würden im Staate vorzubereiten, sondern lediglich Pagen für den Dienst bei Hofe zu bilden.

wesen; allein welchen Sinn man auch hineinlegen mag, die Sache, von welcher die Rede ist, bleibt dieselbe. Ich glaube selbst Augenzeugen nicht, wenn sie mir Dinge sagen, denen die gesunde Vernunft widerspricht.

„Die, welche es gesehen und kennen gelernt haben, wie weit dieser blinde Gehorsam geht, dürfen wol ausrufen: O homines ad servitutem paratos!“ (Present state of the Ottoman empire S. 9.)

*) Rykaut, Present state of the Ottoman empire S. 9.

Der größte Theil derselben kömmt nie aus dem Serail heraus, und einige werden sogar in den Schulen Greise. Ihre Erziehung ist ganz so, wie sie ihre künftige Bestimmung erfordert, die eines Türkischen Hofmanns. Man lehrt sie, sich durch Grazie in ihrer Person und in ihren Sitten, durch Feinheit in ihren Gesprächen und in ihrer Art sich auszudrücken, gefällig zu machen. Ein bloß leidender Gehorsam ist die Lektion, die man ihnen unablässig einschärft, und der geringste Fehler, den sie begehen, zieht so harte Strafen nach sich, daß man von dem, der durch die verschiedenen Grade gegangen ist, mit Recht sagen kann, er habe seine Leidenschaften getödtet, und sein ganzes Wesen in die Form der Sklaverei gegossen. Die höchste Würde im Serail, zu welcher sie gelangen können, ist die eines Koltuk Vezir, ein zusammengesetztes Wort, welches sich sowol auf das ihnen, so lange sie im Dienste sind, zukommende Vorrecht, den Sultan unter den Armen fassen, und ihn aufs Pferd helfen zu dürfen, bezieht, als es vermittelst einer Anticipation den Rang andeutet, auf welchen sie Ansprüche haben, wenn sie ihrer Dienste um die Person des Kaisers entlassen werden. Bloß die Pagen, welche es durch Verdienst, oder Gunst, oder nach langen Dienstjahren bis zur Würde eines Koltuk Vezir gebracht haben, haben die Aussicht, wenn ein solcher Posten erlediget wird, zu Paschen von drei Roßschweifen erhoben zu werden. Ob sie aber gleich, wenn sie den Hof verlassen, in ihren respektiven Paschaliks so viel Gewalt haben, als andere Statthalter: so unterscheidet man sie doch von denen, die sich durch Muth und die aus diesem herfließenden Tugenden zu solchen Posten er-

hoben haben, durch einen Schimpfnamen, der sich auf ihren Mangel an Erfahrung in bürgerlichen sowol, als militärischen Angelegenheiten bezieht.

Die Nationalerziehung, oder vielmehr die Nationalsitte läßt es sich keinesweges nachsagen, daß sie Sklavengesinnungen erzeuge. Die Ottomanische Verfassung erscheint in der Wirklichkeit als eine militärische Aristokratie, und jeder Muselmann saugt etwas von dem im militärischen Charakter liegenden Stolze gegen die ein, welchen es nicht erlaubt ist, Waffen zu führen, ist hingegen freundlich und höflich gegen seine Kameraden, und gehorsam und ehrerbietig gegen seine Obern. Daher bemerken wir an dem Türken die zwei hervorstechenden Züge aristokratischer Herrschaft, Stolz in seinem Betragen, Trotz in seiner Miene, zugleich aber auch Rechtlichkeit in seinem Charakter, Großmuth in seinen Handlungen. Unstreitig ist der Sinn, welcher durch Aristokratie erzeugt wird, dem vorzuziehen, der das Resultat sklavischer Unterdrückung ist, und der flüchtigste Blick, den man auf die verschiedenen Menschenklassen wirft, welche die Oberherrlichkeit der Sultane der Ottomanen anerkennen, sowol, als eine genauere Bekanntschaft mit denselben, setzt die Wahrheit der Bemerkung, daß die Türken in ihrem Reiche das beste Volk sind, außer allen Zweifel. *) Das Muselmännische Gesetz theilt alle Bewohner der Erde in zwei Klassen. Die, welche sich zur Religion des Mahomed bekennen, werden ohne Rück-

Politische, bürgerl. u. religiöse Unterschiede.

*) Man s. Observations en the religion, laws etc. of the Turks S. 73.

sicht auf Gebräuche, Sekten, Ketzereien und Meinungen, unter dem allgemeinen Namen Musslim begriffen, einem Arabischen Worte, welches einen Menschen bedeutet, der sein Vertrauen auf Gott setzt. Der Dual desselben ist Musulman, der Plural Musliminn. Die Nationen, welche die göttliche Sendung des Propheten läugnen, und seine Lehre verwerfen, begreift man unter der allgemeinen Benennung Kisir, d. i. Ungläubige, Religionsspötter, Unglückliche, die im Finstern tappen, und deren Augen dem Lichte der Offenbarung verschlossen sind. Auf diese Weise machen alle Ungläubige nur ein und dasselbe Volk aus. Indessen werden doch die Bewohner des Ottomanischen Reiches, und die Nationen, von denen dasselbe umgeben ist, genauer von einander unterschieden. Ihre ungläubigen Unterthanen, welche die Kopftaxe bezahlen, sie mögen nun Christen, oder Juden, oder Heiden seyn, heißen Zimmys. Fremde, welche im Vertrauen auf bestehende Verträge oder auf das Völkerrecht entweder durch ihre Länder reisen, oder sich in ihrem Reiche niedergelassen haben, werden Mustihminns, d. i. Menschen, welche um Gnade gebeten haben, genannt. Es ist jedoch zu glauben, daß man nicht gerade die Absicht hat, fremde Nationen durch Ausdrücke dieser Art zu insultiren, indem man sie auch auf Musulmänner anwendet, die außerhalb des Reichs auf Reisen, oder im Auslande ansässig sind. Nationen, mit denen sie in keinen Verträgen stehn, oder die gegen die Ottomanische Pforte wirkliche Feindseligkeiten ausüben, erhalten den allgemeinen Namen Harby, ein Wort, welches von Harb, der Krieg, abzuleiten ist. Wenn man gleich eingestehen muß, daß diese Ausdrücke hart und ungeziemend sind: so

gereichen sie doch weit mehr den frühern Muslimmännern, von denen sie bloß entlehnt sind, als den Ottomanen selbst zum Vorwurf, so sehr auch die Türken zugleich mit allen andern Nationen, die sich zu ihrem Glauben bekennen, an dem Gebrauch derselben hängen. Dem größten Theile des Volks sind die Etymologie und die eigentliche Bedeutung dieser Worte unbekannt, und man sollte es vielleicht, um dieses Verfahren der Türken zu entschuldigen, nicht unbeachtet lassen, daß unter Völkern, die wir zu bewundern und zu schätzen gewohnt sind, ebenfalls Ausdrücke im Gebrauch waren, die schwerlich minder beleidigend seyn konnten, indem sie mit nicht geringerm Stolz, als die heutigen Türken, zwischen Griechen und Barbaren, zwischen Juden und Heiden zu unterscheiden sich herausnahmen. Der Nationalname der Türken ist Osmanli, welches wir durch Ottomanen übersetzen. Der Ausdruck Türken ist ihnen nicht unbekannt, bezeichnet aber nur Personen von rohen und bäurischen Sitten. Ein Rayah ist jeder Unterthan der Ottomanen, zu welchem Volke er auch gehören mag, der den Haratsch oder die Kopftaxe bezahlt. Eigentlich wird unter dem allgemeinen Namen Rayahs das Türkische Landvolk verstanden; allein der neueste und gewöhnlichste Gebrauch schränkt dieses Wort bloß auf die Klasse von Unterthanen ein, welche das Gesetz Zimmys nennt. Ghiaur ist der Schimpfname, den die Türken den Ungläubigen geben; allein ursprünglich scheint das Wort einen Gueber oder Feueranbeter bedeutet zu haben. Die Perser werden als Ketzer von den Sunnt oder Rechtgläubigen durch den Namen Schiys unterschieden, ein Name, der den Türken verhaßt ist, indem sie zu glauben gelehrt werden, daß es in den

Augen Gottes verdienstlicher sei, wenn sie einen einzigen Perser, als wenn sie siebzig Ungläubige von einer andern Religion im Kriege tödten. *)

Mittel, durch welch man Tyran nei und Un terdrückun abwehrt.

Wenn die Einwohner einer Stadt oder einer Provinz mit dem Pascha unzufrieden sind: so lassen sie in einem Memorial oder einer Bittschrift, welche Arz Mahzar genannt wird, ihre Beschwerden an die Pforte gelangen. Wenn sie es aber unterlassen, dieselbe mit einer größern Geldsumme zu begleiten, als der Pascha für gut findet, für seine Wiedereinsetzung zu geben: so hat ihr Nachsuchen um seine Entfernung selten einigen Erfolg. Nicht nur solche öffentliche, sondern auch zwischen Privatpersonen entstandene Streitigkeiten werden hier nicht nach der Evidenz der Thatsachen, nicht nach der Stärke der geführten Beweise, sondern nach der Schwere des Goldes entschieden, das eine jede Partei für ihre Sache daran setzen kann. So wenig auch die Klagen des Volks zu den Ohren des Sultans selbst dringen können, indem alle Memoriale, was sie auch immer betreffen mögen, erst durch die Hände des Großveziers gehen müssen: so wird doch in der Hauptstadt seine Aufmerksamkeit durch das Geschrei und andere unzweideutige Gewaltschritte seiner unruhigen Unterthanen zuweilen geweckt. Jeden Freitag empfängt er auf dem Wege zur Moschee aus den Händen eines seiner Diener alle Bitt-

*) „Das ist etwas ganz anders, sagte Rustan. Denn damit Du es nur weißt, wir verachten die Perser noch mehr, und halten sie für noch unheiliger, als die Christen.“ (Busbeq. Epist. III, S. 126.)

schriften, welche eingereicht werden. Auf diese Weise eben gelang es dem Herrn von Villelongue, dem Sultan Achmed im Namen Karls XII. eine Klage gegen den Großvezier und die vornehmsten Staatsminister einzuhändigen, ein Schritt, welchem man es zuschrieb, daß bald darauf eine völlige Veränderung in dem Türkischen Kabinet vorging. Rykaut erwähnt noch eine Art, an den Großherrn zu appelliren, die sich mit früherer Sitte vertragen mochte, von der ich aber, weil ich nie gehört habe, daß man sich ihrer bedient hätte, fürchte, daß sie außer Gebrauch gekommen ist. „Die gekränkte Person, sagt er, legt sich Feuer auf den Kopf, geht so in das Serail, läuft mit der größten Eile, und kann von niemand aufgehalten werden, bis sie vor den Großherrn tritt, bei welchem sie das Recht hat, ihre Klagen anzubringen.“ *) Die gewöhnlichste Art, den Sultan auf die Ungerechtigkeit seiner Minister aufmerksam zu machen, die ich zugleich mit einer an Hartnäckigkeit gränzenden Beharrlichkeit anwenden sah, besteht darin, daß man in verschiedenen Theilen der Stadt Feuer anzündet. Wenn man aus der öftern Bemerkung derselben den Schluß zieht, daß sie nicht zufällig sind: so wird der Sultan unruhig, forscht nach den Ursachen des öffentlichen Mißvergnügens, erfährt diese durch seine Emissarien aus den Gesprächen, in die sich diese mit dem Volke einlassen, und sieht sich endlich genöthigt, den Wünschen der Parteien nachzugeben. Aufruhr ist das Unglück, welchem unbeschränkte Gewalt am meisten ausgesetzt ist; häufig ist derselbe das Werk eines Augen-

*) Present state of the Ottoman empire S. 46.

blicks, die Folge eines bloßen Zufalls; aber wenn er einmal entstanden ist: so läßt er sich selten durch das bloße Abhelfen der Beschwerden dämpfen. Die Aufrührer müssen mit Gewalt zu Paaren getrieben werden, oder der Monarch muß von seinem Throne herabsteigen, glücklich, wenn es ihm vergönnt ist, den Rest seiner Tage in dem leer gewordenen Kerker seines Nachfolgers zu vertrauern.

Viertes Kapitel.

Civil- und Kriminal-Gerechtigkeitspflege.

Verfahren der Gerichtshöfe. — Gerechtigkeitspflege in bürgerlichen Angelegenheiten. — Mehhkémé oder Gerichtshof. — Falsche Zeugen. — Geringe Genauigkeit in den Untersuchungen. — Vorrecht der Europäer. — Avanien. — Procedur in peinlichen Fällen. — Tortur.

Verfahren der Gerichtshöfe.

Man hat behauptet, der allgemeine Charakter der Türkischen Staatsverfassung bestehe darin, daß sie mit Formen Regulationen überladen sei, von denen man sich keinen Nutzen von einiger Bedeutung zu versprechen habe. Wie wenig dieser Tadel die Türkischen Gerichtshöfe treffe, erhellt aus der einfachen Art, auf welche in dem Divan Hanch oder Gerichtshofe des Großveziers Prozesse entschieden werden. Ehe der Vezier Platz in demselben nimmt, werden alle vor dem Gerichte versammelten Parteien in zwei Reihen gestellt, und ein Tschaus tritt an ihre Spitze. Die Untersuchung hebt damit an, daß man das Anbringen des Klägers, der in der Ordnung

der erste ist, laut vorliest; dann werden beide Parteien öffentlich gehört; ein vom Hofe besonders dazu bestellter Beamter nimmt von dem ganzen Vorgange ein kurzes Protokoll auf, und spricht das Urtheil, welches nach göttlichen Gesetzen in dem vorliegenden Falle zu fällen ist. Wird dieses Urtheil von dem Großvezier gebilliget: so wird es auf den leeren Platz gesetzt, der sich unter dem Arzuhal, oder der Klageschrift, befindet, und von dem Vezier durch Unterzeichnung seines Namens bestätiget. Das Arzuhal selbst darf, der Fall mag so verwickelt seyn, als er will, nicht mehr, als eine halbe Seite einnehmen, damit auf die andere leere Hälfte ein wesentlicher Auszug aus den Berathschlagungen über die Sache, und das Ilam oder das Urtheil des Richters aufgezeichnet werden kann. Während man mit der Untersuchung des einen Falls beschäftiget ist, werden schon die Parteien und Papiere, durch welche der, den die Reihe zunächst trifft, das nöthige Licht erhalten soll, herbeigerufen und zurechtgelegt, damit sogleich eine neue Untersuchung ihren Anfang nehmen kann, und so geht das fort, bis alle abgefertiget sind. Eine Oda oder Kompagnie Janitscharen hält in dem Pallaste des Großveziers Wache, und wird dazu gebraucht, Angeklagte vor Gericht zu bringen, und die Gefangenen zu bewachen. Sie führen den Namen Muhzur von ihren Verrichtungen, deren Natur sich aus der Form der Citationen am besten beurtheilen läßt. „Geht, sagt der Muhzur Aga, und befehlet dem N. N., ohne Verzug hier zu erscheinen. Wo er zaudert, der Forderung nachzukommen: so spaltet ihm Kopf und Augen, und bringt ihn in diesem Zustande vor die Richter.“

Gerechtigkeitspflege in bürgerlichen Angelegenheiten.

Ein Irrthum ist es, wenn man glaubt, die Richter seien nicht an früher gegebene Bescheide gebunden, sondern die Anwendung der Gesetze bleibe ihrer eigenen Gewissenhaftigkeit überlassen. Im Gegentheil ist die Gesetzsammlung Multeka seit der Zeit, da sie unter der Regierung Solimans I. veranstaltet wurde, beinahe das einzige Buch, dessen sich die Kazy-Askers, die Mollas, die Kadis und die Naïbs in allen Kriminal- und Civilgerichtshöfen des ganzen Ottomanischen Reichs bedienen. In dem Diplom des Sultans, welches die Kadis mit der richterlichen Gewalt bekleidet, wird diesen ausdrücklich eingeschärft, in Rücksicht auf die Gerechtigkeitspflege sich nach den Meinungen der Imams Hanefys, die den meisten Beifall gefunden haben, zu richten; und obgleich die den Mollas gegebenen Instruktionen in diesem Punkte nicht so bestimmt sind: so sind sie doch zur Beobachtung derselben Regel in ihren Procedduren verbunden. Sir James Porter sagt: „nicht das Türkische Gesetz, die schlechte Handhabung desselben ist es, die dem Reiche zur Schande gereicht.“ Allein die nothwendigsten Gesetze, ohne welche jeder Kodex nur als mangelhaft anzusehen ist, sind doch immer die, welche eine gewissenhafte Handhabung des Gesetzes verordnen, und dieselbe sicher stellen. In der Türkei sind allerdings die Gesetze sehr einfach, und keineswegs zahlreich, auch sind die Formen ohne große Verwickelung. Allein die Anwendung, die man von dem Gesetze macht, ist nach den Umständen, unter denen die Parteien auftreten, und nach ihrem politischen Range verschieden. Der eigentliche Türke hat sich selten über Ungerechtigkeit zu beklagen, und im Allgemeinen sind die richterlichen Erkenntnisse in Fällen, in wel-

chen beide Parteien Muſulmänner ſind, ohne Parteilichkeit. Die öffentliche Meinung, die ſich nirgends freyer, nirgends energiſcher äußert, als in der Türkei, verhindert, daß man ſich abſichtlich einer Ungerechtigkeit gegen ſie ſchuldig machen könnte. Ich habe den Kazy-Asker in ſeinem eigenen Gerichtshofe von Weibern mit einer Anmaßung mißhandeln ſehen, mit der nichts zu vergleichen war, als die Gedult und die Ergebung, mit der er ihr Ungeſtüm ertrug, während die Unterbeamten bemüht waren, ſie zu beruhigen, und ſie in Güte aus der Verſammlung los zu werden.

Mehhkémé oder Gerichtshof.

In Konſtantinopel hat jeder Diſtrikt ſein Mehhkémé *), in welchem ein Kadi mit ſeinem Naïb ſitzt, und Parteien vernimmt. Dieſe obrigkeitlichen Perſonen laſſen ſich ſo gut, wie die von höhern Inſtanzen, alle ſowol bürgerliche als Kriminalfälle vortragen und erkennen in denſelben. Auch unterſuchen ſie alles, was ſich auf kirchliche Dogmen, Kirchengebräuche, Moralität und äußere Zucht bezieht. Sie fällen ferner in allen Streitigkeiten, die über die Vakufs oder Kirchengüter in ihren reſpektiven Jurisdiktionen entſtehen, das Urtheil. Ueberdieß verrichten ſie auch noch alle Funktionen eines öffentlichen Notarius; ſie geben Heurathskontrakten, Vollmachten, Teſtamenten und Verträgen aller Art die gerichtliche Beſtätigung und regiſtriren dieſelben.

*) Mehhkémé, der Name der Türkiſchen Gerichtshöfe, kömmt her von dem Worte Hakim, und bedeutet das Heiligthum der Gerechtigkeit.

Nichts kann einfacher, nichts geschwindern Ganges seyn, als die Procedur in den Türkischen Gerichtshöfen. Jede Partei trägt, ohne sich eines Rechtsbeistandes, eines Advokaten oder Sachwalters von irgend einer Art zu bedienen, ihre Sache vor, und sucht das, was sie behauptet, durch einleuchtende Beweise zu unterstützen. Die Aussage zweier unverwerflicher Zeugen wird in allen Fällen, sie mögen Eigenthum und Ehre, oder Leib und Leben betreffen, als vollgültiger, gesetzmäßiger Beweis angenommen.

In bürgerlichen Angelegenheiten muß das Fetwa mehr für einen Rath, der in einer Sache ertheilt wird, als für einen Richterspruch angesehen werden. Ich sah einst, als ich mich in dem Hause einer obrigkeitlichen Person befand, bei einer Untersuchung von einem Kläger ein solches Fetwa vorzeigen. Der Richter las es mit achtungsvoller Aufmerksamkeit, und lobte die Gerechtigkeit, mit welcher es abgefaßt war; sagte aber: „hier bin ich Mufti," und schritt nun, nachdem er es unter das Kissen, auf welchem er saß, geschoben hatte, zur Entscheidung der Sache, ohne weiter auf dasselbe Rücksicht zu nehmen, oder sich darauf zu beziehen. *) Ein andermal wurde, wie man mir erzählte, das Gutachten des Mufti ebenfalls bei Gelegenheit einer Streitsache vor

*) Es muß bemerkt werden, daß die Muftis oder Lehrer des Gesetzes in der Muselmännischen Hierarchie bloß den zweiten Rang behaupten. In allen Städten des Ottomanischen Reichs, bloß die Hauptstadt ausgenommen, müssen sie den Kadis oder Richtern den Vorrang einräumen.

Gericht vorgezeigt, und die Person, welche sich darauf stützte, sagte: „dies ist der Wille Gottes." — „Mag er es seyn, versetzte der Kadi; aber wenn der Wille Gottes allemal beobachtet werden sollte: so würde die Welt still stehen."

Falsche Zeugen.

Die christlichen und jüdischen Unterthanen des Reichs sind für die Regierung sowol, als für einzelne Individuen eine unerschöpfliche Quelle von Reichthümern. Von ihnen lebt eine ganze Schaar von Menschenschindern, falschen Zeugen, Angebern und Chikanenmachern, leben mit einem Worte, ohne daß es ihnen zur Schande gereicht, alle die, welche zu faul sind zu graben, und zu stolz zu betteln. Es ist unmöglich, sich einen Begriff davon zu machen, wie weit die Unverschämtheit der falschen Zeugen geht, welche durch die Ungestraftheit, die sie genießen, nur noch mehr ermuntert werden. *) Bloß der Großvezier kann sie zur Strafe ziehen; die andern obrig-

*) Die einzige Strafe, welche falsche Zeugen zu erwarten haben, ist die Schande, auf einem Esel, „verkehrt, statt des Zaumes den Schwanz in der Hand," durch die Straßen der Stadt geführt zu werden. Aber selbst diese Strafe, so wenig sie auch auf so verhärtete Böswichte wirken kann, wird selten an ihnen vollzogen.

Busbequius glaubte, bloß der Haß der Türken gegen die Christen veranlasse diese falschen Zeugnisse. „Die Türken, sagt er, glauben einen großen Beweis von Frömmigkeit zu geben, wenn sie ein falsches Zeugniß gegen einen Christen ablegen. Sie warten nicht, bis man sie darum bittet; ungerufen stellen sie sich dazu ein, von freien Stücken drängen sie sich in die Gerichte." (Epist. IV, S. 227).

keitlichen Personen sind gehalten, ihr Urtheil auf die Aussage derselben zu gründen, wenn sie ihren Betrug nicht zu entdecken, und sie durch ihre Fragen nicht zu verwirren im Stande sind.

Die Exekutoren des Testaments einer Person, die unter Englischem Schutz gestanden hatte, forderten von einer gewissen Sultana die Bezahlung einer Geldsumme, indem sie sich auf eine Verschreibung beriefen, die sie von ihr besaßen, und die die Gewißheit ertheilte, daß sie das Darlehn wirklich erhalten hatte. *) Die Beklagte läugnete diese Schuld ab, indem sie vorgab, daß sie dem Inhaber dieser Obligation vor seinem Tode das Kapital bereits zurückgezahlt, daß er aber das Dokument und das Pfand zurückbehalten habe, um sie zu zwingen, ihm die Summe zu verzinsen. Hierzu habe sie sich aber darum nicht verstehen können, weil es nach dem göttlichen Gesetz nicht erlaubt sei, dem Gläubiger Zinsen zu bezahlen. Ihre Zeugen behaupteten, das Geld sei dem Verstorbenen in ihrer Gegenwart ausgezahlt worden. Der Richter gab sich die Miene, als traute er ihrem Zeugniß, und stellte den Klägern vor, daß sie nach einem so einleuchtenden Beweise nichts anders thun, als ihre Forderung zurücknehmen könnten. Aber plötzlich

*) Schriftliche Beweise sind bei den Türken von keinem Nutzen, wenn lebende Zeugen dagegen auftreten. Allein durch die Verträge aller christlichen Mächte mit der Pforte wird dieses Gesetz zu Gunsten der Unterthanen der erstern für ungültig erklärt, und es ist diesen also gestattet, ihr Recht auf schriftliche Zeugnisse zu gründen.

wendete er sich zu den Zeugen mit der Frage: „wie hieß der Vater des verstorbenen Kaufmanns?“ Das Unerwartete derselben machte sie unvorsichtig, und sie gestanden, daß sie dieß nicht zu sagen wüßten. „Das wißt ihr nicht zu sagen? fuhr der Richter fort. Wie könnt ihr denn also erwarten, daß ich euer Zeugniß für gültig erkennen soll?“ und unverzüglich ließ er ein Urtheil zu Gunsten der Kläger abfassen.

Der bei den Türken herrschende Brauch berechtigte den Richter allerdings, die Zeugen um solche Nebenumstände zu befragen; denn da bei ihnen keine Familien- und Zunamen gewöhnlich sind: so ist es zur Vermeidung aller Verwirrungen nothwendig, in Kontrakte und officielle Instrumente nicht bloß die Namen der Parteien, sondern auch die ihrer Aeltern zu setzen. Ich habe behaupten hören: der Richter könne die Aussage eines Zeugen für ungültig erklären, wenn er eine auf die streitige Sache sich beziehende Frage an ihn thun kann, die dieser zu beantworten nicht im Stande ist. In dem Falle, den ich so eben erzählt habe, war der Richter schon im Voraus überzeugt worden, wie wenig auf die Einwände des beklagten Theiles zu geben sei, sonst würde er sich gehütet haben, mit seinem Urtheile so sehr zu eilen.

In seinem Eifer, die Ehre der Türken zu retten, übernimmt es Peyssonel sogar, ihre Nachsicht gegen falsche Zeugen zu entschuldigen. „In Kriminalfällen, sagt er, sind Zeugnisse die Basis aller gerichtlichen Procedur, und auch in bürgerlichen Rechtshändeln sind sie von großem Gewicht. Unglücklicher Weise aber sind fal-

sche Zeugen unter allen Völkern nur zu zahlreich.“ Nur Schade, daß die Türkei das einzige Land ist, in welchem falsches Zeugnißgeben ein ordentliches Gewerbe ausmacht, und daß man die, welche sich dazu brauchen lassen, vor jedem Gerichte kennt.

Geringe Genauigkeit in den Untersuchungen.

Die schnellen Entscheidungen der Türkischen Gerichtshöfe sind von denen gerühmt worden, die vielleicht die Bemerkung gemacht hatten, daß die Formen, Verzögerungen und Kosten, von denen Prozesse in christlichen Staaten begleitet sind, nur zu oft Geduld und Vermögen verschlingen. Aber sie haben nicht bedacht, daß da, wo Ungerechtigkeit einen freien Spielraum hat, Urtheile, die mit allzu großer Raschheit gefällt werden, nur noch mehr den Schein von Gewaltthätigkeiten annehmen. Von der übereilten Hast, mit welcher man in der Türkei Streitsachen entscheidet, kann folgendes Beispiel einen Begriff geben. Um dem Vezier Chorluly Ali Pascha, mit welchem er persönlich bekannt war, eine Lobrede zu halten, erzählt Kantemir: „wenn er im Divan saß, konnte ihn niemand sehen, ohne ihn zu bewundern; denn die Rührigkeit und Gewandtheit seines Geistes war so groß, daß er seine Aufmerksamkeit auf drei Dinge auf einmal richten konnte, nicht anders, als wenn er sich in drei Theile getheilt hätte. Um die Geschäfte schneller zu fördern, ließ er sich zwei Bittschriften auf einmal vorlesen, und begriff ein jedes Anbringen so genau, als wenn er es drei oder vier Male gehört hätte, was durch seinen der Sache immer angemessenen Bescheid hinlänglich bewiesen wurde. Während dieß geschah, hörte er auch auf die Parteien, die vor dem Kazy-Asker ihr

Recht verfochten, und sagte diesem, indem er ihm das Arzuhal zurückgab, welches Urtheil er auszusprechen habe. Er war ein so großer Freund der Gerechtigkeit, daß viele behaupten, er habe nie ein ungerechtes Urtheil gefällt." *) Der europäische Kaufmann, der zu den Landesgesetzen seine Zuflucht zu nehmen genöthiget ist, ist so gut, wie der Rayah, den Folgen feiler Bestechlichkeit ausgesetzt, und muß sein Glück nicht von der Gerechtigkeit seiner Sache, sondern von einem ungeziemenden Einflusse auf das Gericht, oder von Geschenken erwarten. Daher der Widerwille desselben, seine Streitigkeiten vor Richtern auszumachen, daher aber auch die Zerstörung alles Kredits und alles Vertrauens, die doch die Grundpfeiler des Handels sind. **)

Vorrecht d. Europäer.

In bürgerlichen Streitigkeiten bezahlen die Europäer zufolge besonderer Verträge drei Procent von dem Betrage der Summe, um deren willen sie den Prozeß erhoben haben; die eingebornen Unterthanen bezahlen zehn

*) Kantemir's Geschichte der Ottomanen S. 446. Anm.

*) Ein Fetwa, welches der Ritter d'Ohsson aus der von dem Mufti Behhdje Abd'ullah Effendi bekannt gemachten Sammlung ausgezogen hat, wird zeigen, wie prekair die Mittel sind, die einem Europäer in der Türkei zu Gebote stehen, um sich Gerechtigkeit zu verschaffen.

„Wenn Zeid, ein Fremdling in einem Muselmännischen Lande, mit Amr einen Prozeß führt, und sein Recht auf das Zeugniß des Bekir und Beschir gründet, die ebenfalls beide Fremdlinge sind, — kann ihre Aussage vor Gericht als gültig angesehen werden? — Antwort: Nein." (Tabl. gén. IV. 526.)

Procent. Da aber, weil der Richter seine Sporteln nicht verlieren will, der, welcher den Prozeß gewinnt, die Kosten desselben zu tragen hat: so wird das Privilegium, das den Europäern verwilligt ist, ihnen in der Avanien. That nachtheilig. Die übeln Folgen der Einrichtung, nach welcher dem gewinnenden Theile die Prozeßkosten aufgebürdet werden, fallen, die Ungerechtigkeit einer solchen Befriedigung des Gerichtshofes zu geschweigen, sehr leicht in die Augen. Der Türke kann einen Rayah durch einen Prozeß, den er gegen ihn erhebt, chikaniren, in welchem er selbst nichts verliert, und sich in jedem Falle die Unbestimmtheit des Gesetzes zu Nutze machen. Der Rayah hingegen sieht sich in eine Alternative gesetzt, aus der er nicht ohne Schaden kommen kann; er verliert entweder den Prozeß, oder — wenn ihm das Glück sehr wohl will — er gewinnt ihn und bezahlt die Kosten. Daher ist es in den meisten Fällen das zuträglichste, sich durch einen Vergleich aus dem Handel zu ziehen. Ich kenne eine Person, von welcher man alle Jahre eine Geldsumme für ein Zimmer in dem obern Theil eines Hauses forderte, welches sie selbst hatte bauen lassen. Das erstemal hatte sie die Klage durch Geld abgewendet; diese Nachgiebigkeit aber war von der Gegenpartei für eine Anerkennung ihres Rechts angesehen worden, und die Folge hiervon war, daß sich der Rayah zur Entrichtung eines jährlichen Tributs bis an seinen Tod verdammt sah. Diese Art von Räuberei, welcher der Türkische Pöbel in den größern Städten den vornehmsten Theil seines Einkommens zu danken hat, ist unter dem Namen von Avanien bekannt. Vor dem Gesetz sind freilich alle gleich, und seinem wahren Geiste nach sichert

daſſelbe dem Ungläubigen ſeinen Schutz ſo gut, wie dem Gläubigen; allein in der Anwendung deſſelben erfreut ſich der Haushalt des Glaubens beſonderer Vorrechte. *) Das Zeugniß eines Muſulmanns entkräftet den überzeugendſten Beweis, welchen ein Rayah beibringen kann, **) und wenn ein erwieſener Meineid für den letztern ſehr harte, wo nicht gar Lebensſtrafe zur Folge hat: ſo zieht

*) Die Mahomedaner ſelbſt ſuchen wegen erlittener Beleidigungen ſelten Genugthuung. Können ſie ſich nicht mit eigner Hand rächen: ſo unterwerfen ſie ſich dem Druck gelaſſen. Viel weniger kann alſo ein Fremder auf Gerechtigkeit rechnen; denn angenommen ſelbſt, daß der Richter geneigt wäre, ſeine Nationalvorurtheile den Pflichten ſeines Amts aufzuopfern: ſo zwingen doch geheime Inſinuationen und unmittelbarere Drohungen den unterdrückten Theil, allem Streite ein Ende zu machen und ſein Leiden im Stillen zu ertragen.

**) Daß das Zeugniß eines Muſulmannes die höchſte Gültigkeit habe, wird aus folgenden Belegen noch mehr erhellen. Der Kaiſer Bajazeth I., der dem Wein und der Völlerei ſehr ergeben war, mußte ſich einen Verweis von dem Kadi von Bruſa gefallen laſſen, der ſein Zeugniß vor Gericht verwarf, weil er es vernachläſſigte, mit den andern Gläubigen die fünf täglichen Gebete zu verrichten.

„Die unbeſchnittenen Muſulmänner ſcheinen in den Augen der Beſchnittenen gewiſſermaßen verachtet zu ſeyn. Man nennt ſie Akleſ, und in verſchiedenen, ſowol bürgerlichen Rechts- als Kriminalfällen iſt ihr Zeugniß nicht gültig.“ (Tabl. gén. II, 287).

Wenn ſolche Mängel ſchon das Zeugniß eines Muſulmanns entkräften können: ſo müſſen ſie dem eines Chriſten, der in fortwährender, nicht zu vertilgender Verachtung lebt, in einem noch weit höhern Grade hinderlich ſeyn.

er dem erstern nur eine sanfte Warnung zu, in's künftige die Umstände mit mehr Genauigkeit zu berechnen.

Procedur in peinlichen Fällen.

Obgleich Lebensstrafen in der Türkei sehr häufig sind: so kann man doch kaum sagen, daß es in derselben eine Kriminaljustiz gebe. In leichtsinniger Hast, ohne Nachdenken, nur dem Drange der Leidenschaft, oder dem Eindrucke des Augenblicks nachgebend, spricht man über das Leben eines Menschen ab, in Rücksicht auf welches keine Berathschlagung zu lange dauern kann. Es wurde vor den Vezier eine Klage gegen einige Soldaten gebracht, welche die Herrn, die zur Russischen Gesandtschaft gehörten, insultirt hatten. Der Vezier machte eine horizontale Bewegung mit der Hand, und ehe noch die Konferenz vorüber war, wurden sieben Köpfe aus einem Sacke zu den Füßen des Fürsten Repnin hingerollt. *) Einen Mann, der während einer Feuersbrunst bei'm Diebstahl ertappt wurde, warf man auf Befehl des Veziers in die Flammen. **) Ein Dieb, der sich bei'm

*) Man s. Voyage à Constantinople S. 166. — Der Gewährsmann für das, was ich erzählt habe, ist ein Franzos, den ich zu Konstantinopel sah, auf dessen Namen ich mich aber zu besinnen umsonst bemüht gewesen bin. Er reiste in Gesellschaft mit Emil Gaudin, demselben, der in der merkwürdigen Sitzung des Raths der Fünfhundert zu St. Cloud Sekretair desselben war. Ich habe noch andere Beyspiele von ähnlichen Grausamkeiten erzählen hören.

**) Von Tott (S. 20.) sagt lächerlich genug: „sie glauben, daß diese Todesart von dem Tode auf dem Bette wenig verschieden sei, weil sie oft eine Menge Unglücklicher in den Flammen umkommen sehen.

Einbruche in ein Haus erwischen läßt, wird ohne Umstände vor der Thür des Hauses, das er plündern wollte, aufgeknüpft. Krämer und Kleinhändler, welche überführt sind, sich falschen Maßes und Gewichts bedient zu haben, werden um Geld gestraft, oder zur Bastinade geschleppt, oder mit dem Ohr an ihre eigenen Thürpfosten genagelt. Allein sehr häufig trifft die Strafe den Unschuldigen, während man den Verbrecher die Früchte seiner Bubenstücke genießen läßt. Ein Schwede von meiner Bekanntschaft, der eines Tages in den Straßen von Konstantinopel herumging, sah vor einem Bäckerladen den Leichnam eines Armeniers hängen. Er befragte einen der Umstehenden, für welches Verbrechen der Unglückliche so hart gebüßt hätte? „Der Großvezier, sagte dieser, der am frühen Morgen vorbeigegangen ist, ist hier stehen geblieben, und hat die Brode wiegen lassen. Da sie nun zu leicht von Gewicht befunden worden sind: so hat er unverzüglich Befehl gegeben, die in dem Laden befindliche Person hinzurichten." — „Großer Gott! versetzte der Schwede, welch eine harte Strafe um eines so geringen Verbrechens willen!" — Wohl hat man sie für hart gehalten, erwiederte der Türke, denn der Christ war nur ein Knecht, der für zwanzig Paras Tagelohn diente, und sein Herr ist es eigentlich, der von dem unrichtigen Gewicht des Brodes den ganzen Gewinn gehabt hat." Und doch war die erledigte Stelle schon wieder von andern Armeniern ausgefüllt worden, welche die Käufer mit der größten Gleichgültigkeit bedienten.

Im September 1792 wurden die Griechen, welche auf Lambro's Geschwader im Archipel zu Gefangenen

gemacht worden waren, nach Konstantinopel gebracht, und mehrere von ihnen wurden an den Raaen und unter dem Bugspriet der gemachten Prisen aufgehängt. Andere wurden einige Tage eingekerkert, nachher wieder herausgeführt, und an den Straßenecken in Konstantinopel einzeln hingerichtet. Ich erfuhr von jemand, der zufällig dabei gewesen war, sie wären von den Türken mit der fühlloseſten Barbarei fortgeschleppt worden; ein Stoß in den Rücken habe den Verbrecher auf die Knie hingestreckt, ein Hieb mit einem Messer den Kopf vom Rumpfe getrennt; der Körper sei nach vorn hin gesunken, der Kopf zwischen die Beine geworfen worden, und hierauf habe der Henker an den andern nach der Reihe dieselbe Strafe vollzogen.

Ein Kriegsgefangener, der in dem letzten Kriege mit Rußland in dem Bagno aufbewahrt wurde, war Zeuge von der Hinrichtung zweier Türken, die um irgend eines Verbrechens willen zum Tode verurtheilt worden waren. Ihr Todesurtheil wurde ihnen verheimlichet; der Kerkermeister wünschte ihnen zu ihrer Befreiung Glück. „Gehe, sagte er zu dem einen von ihnen, und danke Gott, du bist frei.“ Als sich nun der Unglückliche bei'm Hinausgehen durch eine niedrige Thür bückte, wurde ihm ein Seil um den Hals geworfen, und im Augenblick war er erdrosselt. Dem andern befahl man, sich niederzusetzen, weil seine Fesseln aufgeschmiedet werden sollten; während nun der Schmied mit seiner Arbeit beschäftiget war, wurde auch er erdrosselt. *)

*) Man s. die Nachricht von der Revolution zu Konstantinopel im Jahre 1730 in Lord Sandwich's Reise, welche alle

Gesetze, welche den Misbrauch des älterlichen oder brodherrlichen Ansehens und die Ausbrüche der Privatrache hinderten, existiren entweder in der Türkei gar nicht, oder sie werden wenigstens schlecht beobachtet, und leicht umgangen. „Nie, sagt Lady Mary Wortley Montagu, wird ein Mord von den kaiserlichen Beamten mit so viel Strenge geahndet, als bei uns. Den nächsten Verwandten des Ermordeten bleibt es überlassen, ihn zu rächen, und wenn diese es für zuträglicher halten, sich — was gewöhnlich geschieht — mit Geld abfinden zu lassen: so wird die Sache nicht weiter erinnert. Es ist freilich wahr, daß der Räuber und der Mörder, wenn man sie bei dem Verbrechen selbst ertappt, ohne Gnade aufgeknüpft, erschossen, gespießt werden; allein wenn sie nur der Wuth der ersten Verfolgung zu entgehen wissen, und nachher den Wunsch äußern, mit dem geraubten Gute wieder in die Gesellschaft zurückkehren zu dürfen: so werden sie ohne Schwierigkeit, und fast ohne daß man noch etwas von ihrer frühern Aufführung weiß, in dieselbe zugelassen.

Ein griechischer Kalpha oder Baumeister in Diensten des jetzigen (nun vorigen) Sultans starb im Junius 1792, und hinterließ ein Vermögen von 20,000 Pfund Sterling, welches er in seinem Amte erspart hatte. Die Regierung nahm seine Effekten in Beschlag, was sie ge-

Spuren der Authenticität und Wahrheit an sich trägt. Auf dieselbe Weise hinterging man auch die vornehmsten Hofleute, die an der Rebellion Theil genommen hatten, als man ihre Hinrichtung beschlossen hatte.

wöhnlich thut, wenn sie glaubt, daß einer ihrer Beamten sein Vermögen in ihrem Dienste erworben habe. Seine aus dem Schooß des Ueberflusses herausgestoßene Wittwe zeigte im ersten Uebermaß des Schmerzes ihren Sohn als den Mörder seines Vaters an. Der junge Mann hatte sich mit einem Frauenzimmer, das als Magd in seiner Familie diente, in einen Liebeshandel eingelassen, und wollte sie heurathen, allein, um dieß zu verhindern, hatte sie der Vater aus dem Dienste entlassen. Auf die Klage der Mutter wurde er eingekerkert, und würde in einer schlimmen Lage gewesen seyn, wäre die Liebe der Mutter nicht erwacht, und hätte sie ihr Gewissen nicht mit Vorwürfen gequält. Sie warf sich dem Richter zu Füßen, widerrief alles, was sie vorher ausgesagt hatte, bekannte ihre Uebereilung, welche der Schmerz über den plötzlichen Tod ihres Gatten erzeugt habe, und vertheidigte nun aus allen Kräften die Unschuld ihres Sohnes. Der Richter hingegen war schwer zu überzeugen; er behielt seine Zweifel und Bedenklichkeiten, und diese zu heben, gab es nur ein Mittel. Die Ueberbleibsel von dem Vermögen ihres Mannes, die sie klug genug gewesen war, der Wachsamkeit der Regierung zu entziehen, waren das Einzige, wodurch sie den allzugewissenhaften Richter von der Unschuld ihres Sohnes zu überzeugen hoffte, und das Opfer von zweitausend Pfund Sterling ward der kräftige Talisman, der das Todesurtheil abwendete.

Tortur. Die Tortur wird zwar nur insgeheim, aber doch nicht selten gebraucht. Die Ursache, warum man sie anwendet, ist gewöhnlich, um das Geständniß herauszu-

pressen, wo Schätze versteckt worden sind, und der Ort, an welchem diese Unmenschlichkeiten vor sich gehen, ist ein Gebäude innerhalb der Ringmauer des Serails, welches der Ofen genannt wird, weil es ehemals als ein solcher von den Bostandschis benutzt wurde. Die reichen Rayahs werden vom Großvezier und andern hohen Staatsbeamten häufig als Wechsler gebraucht, ein Posten, der zum wenigsten gefährlich, nicht selten aber verderblich ist. Denn obgleich große Vortheile damit verbunden sind, und eitle oder ehrgeizige Personen sich durch den Einfluß, welchen er verschafft, sehr geschmeichelt finden: so sind doch auch die belauernden Blicke eines argwöhnischen Hofs auf sie gerichtet; und gewöhnlich werden sie, wenn das Glück ihrem Gönner den Rücken kehrt, von dem Sturze desselben mit fortgerissen. Der Minister, der es weiß, mit wie weniger Sicherheit er darauf rechnen kann, sich in seinem Posten zu behaupten, und der in seinem Falle die erworbenen Reichthümer zu verlieren fürchtet, legt insgeheim Geldsummen bei einer Person nieder, die sein Vertrauen besitzt, und von der er aus Vorsicht keinen schriftlichen Revers annimmt. Kömmt die unglückschwangre Stunde: so hat er sich etwas zurückgelegt; stirbt er in seinem Amte: so vermacht er es denen, welchen die Gesetze ihm nicht erlauben, etwas erblich zu hinterlassen. Wenn daher ein Staatsminister abgesetzt wird: so erhalten seine Wechsler und alle die, welche im Verdacht eines genauern Einverständnisses mit ihm stehen, die Weisung, alles ihm Gehörige auszuliefern, was sie in den Händen haben. Ist die Summe nicht so groß, als man erwartete: so werden sie so lange auf die Tortur gebracht, bis sie entweder bekennen, daß

sie noch mehr haben, oder die geforderte Summe von ihrem eignen Vermögen voll machen. Sind sie aber sehr reich: so kann selbst dieses Bekenntniß nicht immer ihr Leben retten. Ich hatte Bekanntschaft mit einem Armenier, der so lange gemartert wurde, bis er auf sein ganzes, sowol ererbtes, als erworbenes Vermögen Verzicht leistete. *) Sein standhafterer Unglücksgefährte hatte, bis er seinen Geist aufgab, allen den schrecklichen Martern widerstanden, die man angewendet hatte, um ein Geständniß von ihm zu erpressen, und daher seine Familie in Ueberfluß hinterlassen. Mit Entsetzen habe ich die Geschichte ihrer Leiden erzählen hören, die noch durch die beständige Gegenwart ihres Henkers vermehrt wurden, der sich mit empörendem Spott über die Mühwaltung beklagte, die sie ihm am Morgen gemacht hätten, von ihnen die niedrigsten Dienste forderte, und bei jeder Mahlzeit seine von ihrem Blute rauchende Hand zu derselben Schüssel führte, aus welcher sie selbst speisten.

*) Dieß war Kuléli, der Wechsler des Rakub Paschah, dessen Leiden bei von Tott S. 187. erwähnt sind.

Fünftes Kapitel.

Kriegsmacht der Ottomanen.

Militärische Theilungen des Reichs. — Feudalsystem der Ottomanen. — Ziamets und Timars. — Janitscharen. — Adschemoglans. — Andere Infanteriekorps, welche Sold von der Pforte erhalten. — Topschis. — Schebeschis. — Sakkas. — Kavallerie, die von der Pforte besoldet wird. — Serratkuly oder Truppen, die ihren Sold von den Paschas erhalten. — Lagerordnung. — Zelte und Feldgeräthschaften. — Art, die Armee mit Lebensmitteln zu versorgen. — Marsch- und Schlachtordnung. — Arten zu fechten und die Festungen zu vertheidigen. — Rekapitulation. — Türkische Kriegsgesetze. — Behandlung der Gefangenen. — Türkische Seemacht.

Militärische Theilungen des Reichs.

Die Kriegsmacht der Türken besteht aus einer sehr zahlreichen Miliz, die, so lange noch keine stehenden Armeen unter den übrigen Nationen eingeführt waren, und so lange noch ein ununterbrochener Krieg die Ottomanen an Strapazen gewöhnte, sie Disciplin lehrte, und mit Gefahren vertraut machte, ungemein furchtbar war. Sie wurde von dem Ertrag einer verhältnißmäßig

großen Anzahl von Ländereien, die ihr in Gemäßheit des Feudalsystems angewiesen war, unterhalten. Das Reich war in größere oder kleinere Paschaliks eingetheilt, in welchen die Statthalter die höchste Militärgewalt mit der administrativen in ihrer Person vereinigten.

Die Beglerbegs, als Militärkommandanten betrachtet, waren bloß dem Vezier untergeordnet. Die Pascha's forderten in Gemäßheit ihrer Würde und des Umfangs ihres Distrikts die Bey's und Aga's, welche unter dem Namen von Ziamet und Timar Lehngüter besaßen, auf, sich zu ihren Fahnen zu stellen; außerdem fehlte es auch gewöhnlich nicht an einer Menge dürftiger oder fanatischer Abenteurer, welche sich, mit Kleidern, Feldgeräth und Waffen versehen, so gut es ihre Mittel erlaubten, oder wie es ihre Laune mit sich brachte, auf dem Sammelplatze einfanden. *)

Feudalsystem der Ottomanen.

Obgleich das Lehnsystem, welches in der Türkei eingeführt wurde, den Hauptzügen nach demjenigen glich, das in allen den Europäischen Ländern bestand, in denen sich nördlichere Nationen niedergelassen hatten: so war es doch in mehrern einzelnen Punkten wesentlich von ihm verschieden. In jenen Ländern wieß der siegreiche Führer seinen vornehmsten Generalen große Landstriche an, die diese wieder unter die ihnen untergeordneten

*) Jedes Paschalik wird in militärischer Rücksicht in Distrikte getheilt, welche Sandschaks heißen. Der Sandschak-Bey versammelt die Janitscharen, Spahis, Zaims und Timariots, die sich in seinem Distrikt befinden, und erwartet dann die Befehle seines Pascha.

Officiere und unter ihre Soldaten vertheilten, und jeder Lehnsherr forderte von seinem unmittelbaren Vasallen dieselbe Lehnstreue, die er selbst seinem unmittelbaren Obern, mochte dieser nun der Fürst oder ein Afterlehnsherr seyn, gelobt hatte. Aus dieser Einrichtung floß eben die große Macht der Baronen, zu deren Vertheidigung und auf deren Antrieb ihre Untervasallen mehr als einmal die Waffen ergriffen, um sich den Befehlen ihres gemeinschaftlichen Oberherrn zu widersetzen und ihm Trotz zu bieten. In der Türkei ist der Sultan der alleinige Besitzer alles Grundes und Bodens, und alle Lehngüter fallen nach dem Tode derer, welchen sie ertheilt waren, ihm auf's neue zu. Jene wechselseitigen Lehnsverbindlichkeiten, welche den Beziehungen zwischen den Edelleuten und ihren Vasallen noch mehr Stärke und Festigkeit gaben, sind daselbst unbekannt, so daß die Paschen und die kleinern Lehnsträger durch keine Bande von Großmuth und Wohlwollen auf der einen, von Dankbarkeit und Zuneigung auf der andern Seite an einander gefesselt werden, und daß, obgleich in der That eine durch den Rang bestimmte Subordination Statt findet, doch die Beliehenen als solche nicht von einander selbst abhängen. Als der Misbrauch, den die Lehnsherrn von ihrer Gewalt machten, unangenehme Folgen befürchten ließ, und die unterdrückten Vasallen, ob sie sich gleich nach ergangener Aufforderung in's Feld stellten, doch gleichgültig gegen die Sache waren, welcher sie dienten, wol gar ihr Gedeihen feindselig hinderten: so half man dem Uebel in mehrern Europäischen Staaten dadurch ab, daß man die Lehne erblich machte, dagegen den Ländereien die Verbindlichkeit auflegte, eine bestimmte Anzahl Sol-

daten, equipirt und gerüstet, zu stellen, so daß ein zahlreiches und mächtiges Heer augenblicklich auf die Beine gebracht und sogleich zum Kampfe fertig war. In dieser Periode der Geschichte der Lehnsverfassung, in welcher das Ritterwesen seinen Anfang nahm, wurde diese der Türkischen ähnlicher, nur daß hier die Lehne stets prekair blieben, und nie aufhörten, von der Willkühr des Sultans, als allgemeinen Grundbesitzers, abhängig zu seyn. Vasallenschaft im eigentlichen Sinne existirte nicht, weil alle bloß Vasallen der Krone waren; und da keiner von dem andern abhing: so konnte sich hier auch nie ein Gegengewicht gegen die Gewalt des Oberherrn bilden. *)

Ziamets u. Timars.

Nach der Eroberung des Landes ergriffen die mächtigsten unter den alten Bewohnern entweder die Flucht, oder sie wurden, weil sie in ihren neuen Gebietern Verdacht oder Eifersucht erregten, getödtet. Türkische Kolonisten traten an ihre Stelle, machten sich die Ueberwundenen dienstbar und ließen sich von ihnen huldigen. Die Ländereien, welche zu den unlängst errichteten Ziamets und Timars gehörten, wurden von den Rayahs bebaut, welche dem Besitzer des Lehns als eine Rente von ihren Pachtgütern den Zehnten von allen Produkten und von dem, was sie zu ihrem Kapitale gewannen, bezahlten. Das Volk in Europa, das unter der Tyrannei und der Raubsucht des Adels seufzte, hielt diese Bedingungen

*) Diese Gouvernements werden nicht auf eine solche Weise, wie in der Hierarchie die Pfründen vertheilt, sondern sie sind von einander unabhangig.“ (Beaujour Tab. du commerce de la Grèce I, 10.)

für vortheilhaft, eine Sklaverei solcher Art für leicht. „Ich habe, sagt ein gleichzeitiger Schriftsteller, eine Menge Ungarischer Bauern gesehen, welche ihre Hütten in Brand steckten, und mit Weib und Kindern, mit Vieh und Ackerbaugeräth in das Türkische Gebiet eilten, wo sie wußten, daß sie bloß den Zehnten zu erlegen haben, sonst aber keinen Auflagen und Plackereien unterworfen seyn würden. *)

Nach dem Kanon namé oder den kaiserlichen Verordnungen, die auf Befehl Solimans I. gesammelt wurden, stieg die Anzahl der Ziamets oder der Lehngüter, die über 500 Acker Landes enthalten, auf 3,192 und die der Timars, oder der Lehngüter, die aus 300 bis 500 Ackern Landes bestehen, auf 50,160, welche zusammen ein Einkommen von vier Millionen Reichsthalern lieferten, das zur Unterhaltung einer Armee von mehr als 150,000 Mann bestimmt war. **) Ein jeder

*) Leunclavius bei dem Elzevir in Turc. imp. statu S. 83. „Die Timarioten erlegen ihrem Lehnsherrn bloß den Zehnten von ihren Früchten und ihrem Vieh, und sind zu keinen anderweitigen Abgaben verbunden.“ (Montalbanus bei'm Elzevir S. 68.)

**) Marsigli stato militare dell' imperio Ottomanno I, 134. „Der Kaiser unterhält 145,000 Reiter, von denen 80,000 in Europa, die übrigen aber in Asien vertheilt sind. Sie werden Timarioten genannt, weil sie keinen jährlichen Sold erhalten, sondern weil ihnen Ländereien angewiesen sind, unter der Bedingung, daß sie eine mit der Menge dieser Ländereien im Verhältniß stehende Anzahl von Pferden zum kriegerischen Gebrauch unterhalten.“ (De urbe Constant. et imp. Turc. relatio incerti ap. Honorium in Turc. imp. statu ap. Elzevir. p. 117.)

Lehnsbesitzer, er mochte Zaim oder Timariot seyn, war durch die Urkunde, durch welche ihm sein Lehn ertheilt worden war, verbunden, auf seine eignen Kosten, wenn der Sultan es verlangte, in den Krieg zu ziehen, in dem Lager zu verbleiben, und wenn der Feldzug zu Ende war, nach Hause zurückzukehren; zugleich mußte er sein bestimmtes Kontingent an Kavallerie und Infanterie aus eigenen Mitteln unterhalten. Waren sie ungehorsam, und unterließen sie es, sich zu den Fahnen ihres Distrikts zu begeben: so wurden die Lehnsmänner in Asien um das Einkommen eines Jahres gestraft, die Europäischen Timarioten hingegen wurden ihres Ranges und ihrer Einkünfte auf zwei Jahre verlustig erklärt. *) Diese Einrichtung sicherte dem Sultan einen unerschöpflichen Vorrath von Soldaten, der sich unaufhörlich vermehrte, weil sich der Umfang des Reichs erweiterte, und setzte ihn zugleich in den Stand, nicht nur ohne Vergrößerung der gewöhnlichen Ausgaben Krieg zu führen, sondern sogar im Kriege selbst Mittel zu finden, seine Finanzen zu füllen. **) Denn wenn durch Todesfälle oder durch Verbrechen Lehne erledigt werden: so hat unmittelbar

Olivier (I, 190.) sagt: „man rechnet in den Europäischen Theilen des Reichs 914 Zaims und 8,356 Timars, in Asien ungefähr eben so viel, und das Ganze gibt eine Miliz von mehr als 60,000 Mann.“ — Herr Eton, dessen Angaben unrichtig, obgleich vielleicht nicht ganz aus der Luft gegriffen sind, rechnet 132,000 Mann. (Schilderung des Türkischen Reichs S. 65.)

*) Marsigli I, 95.

**) Montalbanus bei'm Elzevir S. 16. 17. 25.

nach dieser Erledigung der Sultan das Recht, sie aufs neue zu vergeben, und man behauptet, daß schon dasselbe Lehngut im Laufe eines einzigen Feldzugs nicht weniger als acht Besitzer nach einander gehabt habe. So lange der Krieg fortdauert, werden die Ziamets und die Timars an solche Freiwillige überlassen, die sich in der Hoffnung, eine solche Belohnung zu erhalten, durch Tapferkeit ausgezeichnet haben. Es ist aber wahrscheinlich, daß nach dem gewöhnlichen Verfahren der Pforte bei'm Frieden noch immer eine gute Anzahl von Lehngütern übrig ist, über welche sie dann freier verfügen kann.

Indessen hatte diese Vertheilung noch lange nicht alle Ländereien verschlungen; von einigen wurden die Einkünfte Moscheen, hohen Staatsbeamten, der Mutter und den Frauen des Sultans, den Kindern der kaiserlichen Familie angewiesen, und der Ueberrest blieb gegen Erlegung eines Grundzinses auf unbestimmte Zeit in den Händen seiner vorigen Besitzer. Waren diese letztern Muselmänner: so hatten sie das Recht, in den Krieg zu ziehen. Andere, die sich, sie mochten nun Türken oder Ungläubige seyn, aus freier Wahl, oder wegen bürgerlicher Unfähigkeit, lediglich den Künsten des Friedens widmeten, und ihre Güter unter dem allgemeinen Schutze der Krone bewirthschafteten, wurden Beledis oder Rayahs genannt, und der Kriegsdienst, den sie zu leisten hatten, wurde in einen Tribut verwandelt. Muselmännische Landinhaber der letztern Art bildeten auf diese Weise die National-, die eigentlichen Lehnsbesitzer aber die Lehnsmiliz. Enthusiasmus und die Hoffnung, Belohnungen davon zu tragen oder plündern zu können, brach-

ten in frühern Zeiten jene großen Menschenmassen zusammen, welche die Ottomanischen Herrscher ins Feld zu stellen im Stande waren, und erhielten sie unter den Waffen; jetzt hingegen hat man mit allem Rechte behauptet, daß ihr Enthusiasmus, wenn er nicht schon während der Vorbereitungen zum Feldzuge verschwindet, selten ihre Ankunft im Lager überlebt, in welchem sie die Schwierigkeiten des Ueberwindens, und die viel größere Wahrscheinlichkeit, von den Ungläubigen besiegt und geplündert zu werden, sehr bald kennen lernen. *) Wenn die Kriegserklärung erfolgt ist: so ergeht an alle Einwohner in den Distrikten von sechszehn bis zu sechszig Jahren die Aufforderung, sich unter die Fahnen der Paschen zu stellen, und an einem bestimmten Platze zu versammlen. Die Lehnsmiliz thut dieses aus Pflicht, und weil sie ihre Lehnsverbindlichkeit dazu auffordert; die Nationalmiliz hingegen folgt sowol in Ansehung der Art, als der Dauer ihres Dienstes lediglich ihrer Neigung. Liebt sie den Krieg oder die Kommandanten: so vereinigt sie sich wol mit der Armee, aber selbst in diesem Falle ist sie durch nichts gehalten, bis an das Ende des Feldzugs zu dienen. **) Mit Recht ist in frühern Zeiten diese

*) S. Etons Survey of the Turkish empire S. 69.

**) Die Verfassung aller Muselmännischen Staaten ist militärisch. Jedes Individuum in denselben erkennt in sich einen Soldaten, und ist bereit, die Waffen zu ergreifen, und sich unter die Fahne des Propheten zu stellen. Man muß mit einem Worte die ganze Nation als ein großes Heer betrachten, dessen oberster Anführer der Sultan ist." (Tabl. gén. IV. 202. Man. s. auch die Observations on the religion, law etc. of the Turks, Vorrede S. 25.)

Lehnsverfassung als die vornehmste Stütze des Reichs angesehen worden; aber jetzt darf man, wenn man sie fordert, weder auf die Dienste der einen, noch der andern Miliz rechnen, und gesetzt, man erhält sie wirklich: so sind sie doch keineswegs mehr so vortheilhaft, als sie vormals waren. Es zeigt sich eine allgemeine Abneigung gegen den Kriegsdienst, und selbst die Lehnsmiliz hat keine permanente Verbindlichkeit, im Felde zu bleiben. Den Anfang und die Dauer ihrer Feldzüge bestimmen die Festtage der christlichen Heiligen Georg und Demetrius, die bei ihnen Heydirliz und Kassim heißen. Ein jeder Soldat, der nicht bis zum 23sten April bei der Armee eingetroffen ist, wird an Gelde oder an der Ehre gestraft; hat er aber bis zum 26sten Oktober gedient: so kann ihm der Feldrichter das gesuchte Certifikat nicht verweigern, und er kann nach Hause zurückkehren, ohne daß er Geld- oder andere Strafe zu fürchten hätte. *) Nach dem neuern Kriegssystem schwächt oder vielmehr vernichtet dieser Grundfehler den

*) Kantemir S. 247. „Feldzügen im Winter entziehen sie sich." (Montalban bei'm Elzevir S. 26.) Wenn D. Wittman diesen Umstand gekannt hätte: so würde er sich ein Betragen haben erklären können, das er, weil ihm jene Kenntniß mangelte, von einer ganz falschen Seite geschildert hat. Folgendes sind seine Worte. „Am 25sten Novbr. In den letzten Tagen ist sowol in dem großen Lager von Jaffa, als in dem von El Arisch die Desertion sehr stark gewesen. Es muß jedoch bemerkt werden, daß die Ausreißer sich nicht zu dem gemeinschaftlichen Feinde, sondern in das Innere des Landes begeben. Mehr als einmal war es der Fall, daß ganze Korps fortgingen." (Wittman's Travels S. 191.)

Nutzen, den sonst die Einrichtung unfehlbar haben würde, und obgleich die Sultane es sich noch nicht erlaubt haben, zum Ersatz für das Recht, ihre Unterthanen zum Kriegsdienst nöthigen zu können, Servicegelder zu fordern: so sehen sie sich doch gleichwol gezwungen, eine stehende Armee zu unterhalten.

Janitscharen.

Das Militärkorps der Janitscharen wurde im Jahre 768 der Hedschira, oder im Jahre 1362 nach der christlichen Zeitrechnung, errichtet. Anfänglich wurde ihre Anzahl auf 12,000 Mann festgesetzt, und sie bestanden aus christlichen Kriegsgefangenen, von denen der fünfte Theil, der die stattlichsten und stärksten Leute unter ihnen begriff, den Dienst um die Person des Kaisers zu verrichten bestimmt wurde. Schon in der frühesten Kindheit war man bemüht, ihnen Muth und Kühnheit einzuflößen, und sie an die strengste Kriegszucht zu gewöhnen. Hadschi Bektasch, ein religiöser Türke, durch seine Wunder und Weissagungen berühmt, gab auf Verlangen des Sultans Murad dem Korps seinen Segen. Er ließ den Ermel seines Kleides auf einen ihrer Anführer fallen, und prophezeite, „daß ihre Hand siegreich, ihr Schwert scharf seyn, und daß ihr Speer über den Häuptern ihrer Feinde schweben würde," und so lange der Sieg von persönlicher Tapferkeit und vom geschickten Gebrauch des kleinern Gewehres abhing, ging seine Prophezeiung buchstäblich in Erfüllung. Ihr oberster General ist der Janitscharen-Aga, dessen Hof und Pallast in der Hauptstadt ist. Sein Rang verschafft ihm den Zutritt zu seinem Fürsten, welchem er, sobald er vom Pferde steigt, in der Verrichtung öffentlicher Cere-

monien beizustehen berechtiget ist. Seine Gewalt über seine Subalternen ist unbeschränkt, und er braucht weder die der bürgerlichen Obrigkeit, noch selbst die des Veziers zu Hülfe zu rufen. Alle Beförderungen gehen von ihm aus, und ihm ist das Recht verliehen, widerspänstige Soldaten selbst mit dem Tode zu bestrafen.

Von den Janitscharen haben die, welche zu Konstantinopel in ihren Oda's oder Baracken einquartirt sind, welche die Garnisonen der Plätze ausmachen, und welche endlich ihrem Kessel gefolgt sind, Ansprüche auf Sold. Nach den Besoldungsrechnungen des Schatzes beläuft sich ihre Anzahl auf Vierzig Tausend. In Friedenszeiten braucht man sie in den Gränz- und Garnisonplätzen zur Erhaltung und Sicherstellung der öffentlichen und häuslichen Ruhe, und sie verrichten alle die Funktionen von Polizeibeamten.

Die Janitscharen haben das Vorrecht, wegen Uebelverhaltens von ihren eigenen Officieren gerichtet und gestraft zu werden. Der bei der Kompagnie stehende Lieutenant hat die Macht, sie zu verhaften; der Ort, an welchem sie eingesperrt werden, ist die Küche, wo sie mit eisernen Fesseln beladen unter der Aufsicht des Kochs bleiben. Der Hauptmann kann sie zur Bastinade verurtheilen, und das Urtheil wird unter der Aufsicht des Lieutenants vollstreckt. Ihre Strafe erhalten sie in der Zeit nach dem Abendgebet. Der Verbrecher wird in eins der innern Zimmer geführt und mit dem Gesicht nach dem Boden hingestreckt; zwei der ältesten Janitscharen halten ihn bei'm Halse und bei den Füßen. Der Vekil hardschi oder Kommissair steht dabei mit einem

brennenden Lichte, und bei dem Aufzählen der Hiebe, deren Zahl selten über Vierzig steigt, sorgt man dafür, daß der Unglückliche nicht außer Stand gesetzt werde, seine Füße wieder zu brauchen. Nach der Vollstreckung des Urtheils ermahnt der Lieutenant die Umstehenden, sich vor solchen Fehlern, wie der sei, der ihrem Kameraden eine schimpfliche und harte Züchtigung zugezogen habe, zu hüten. Wenn ein Janitschar zum Tode verurtheilt wird: so ist es aus Achtung gegen das ganze Korps, auf welchem kein Schandflecken haften darf, gewöhnlich, vor der Hinrichtung desselben seinen Namen aus der Liste auszustreichen. Was für ein Verbrechen er auch begangen haben mag, seine Strafe ist unabweichlich die Schnur, mit welcher er strangulirt wird. Zu Konstantinopel erfolgt die Hinrichtung allemal in der größten Stille; der Leichnam wird in die See geworfen, und von der Strömung im Bosphorus fortgeführt. In den Provinzialstädten herrscht noch die Sitte, daß der Tod eines Janitscharen allemal durch das Abfeuern einer Kanone dem Volke bekannt gemacht wird, in der Hauptstadt aber ist sie schon seit langer Zeit abgekommen. *)

*) Marsigli V, 75. Was sollen wir dem D. Pouqueville sagen? Er hat uns seine Gefühle, so pathetisch als es ihm nur immer möglich war, geschildert, da er in einer schönen Mitternacht, gerade nach dem Herbstäquinoktium, als er im Garten der sieben Thürme seinen Gedanken nachhing, durch den Donner einer Kanone gestört wurde. Ich gestehe, daß ich mich nicht fähig fühle, die Beschreibung des Doktors von der Schönheit der Scene in der Uebersetzung wiederzugeben, wie bei'm Wellengekräusel des Bosphorus und bei der allgemeinen Stille der Natur der Mond wie ein Leuchter am Himmels-

Die Musterrollen der Janitscharen sowol, als aller andern Ottomanischen Truppenkorps geben die Anzahl

gewölbe hing. Der Doktor hatte sich ganz seiner Phantasie hingegeben; er dachte an die Genüsse von Paris, an die Freuden einer Familienscene, als plötzlich der Donner einer Kanone zu seinen Ohren drang, bei dessen Erinnerung noch sich sein Haar emporsträubt. Der gutmüthige Doktor muthmaßte anfänglich, daß es das Nothzeichen eines Schiffs wäre, welches Schiffbruch litte (ein Gedanke, welcher in einer solchen Nacht, als er uns eben beschrieben hat, keinem andern Menschen, außer ihm, beigefallen seyn würde); aber ein neuer Kanonendonner, der an den Küsten Europa's und Asiens wiederhallte, brachte den Doktor so sehr außer aller Fassung, daß er die Wache um die Ursache desselben zu befragen nicht umhin konnte. Und von dieser erfuhr er denn, daß diese schreckliche Sprache der Schlachten dem Vezier, der in seinem Harem schliefe, die Vollstreckung seiner Befehle ankündigte. Einige Janitscharen waren eben mit dem Tode bestraft worden, und ihre Leichname wurden schon von der reißenden Strömung im Bosphorus, in welchen man sie geworfen hatte, in den Propontis hinabgewälzt. Die Anzahl der Schüsse, bemerkt der Doktor, war eben so groß, als die der hingerichteten Personen. (Voyage en Morée etc. II, 140.) Es thut mir Leid, daß die Wahrheit mich nöthigt, den Ungrund einer so gefälligen — Erdichtung darthun zu müssen. Ich war zu eben der Zeit, in welche Herr Pouqueville dieses Ereigniß setzt, zu Konstantinopel, und weiß, daß keine Kanonen in der Nacht abgefeuert wurden; denn eine so ungewöhnliche Sache würde allgemeines Aufsehen erregt haben, und der Gegenstand aller Gespräche gewesen seyn. Wenn es ferner auch dem Doktor unbekannt war, daß der Janitscharen-Aga allein die Gewalt hat, einen Janitscharen zum Tode zu verdammen, und daß dergleichen Hinrichtungen in der größten Stille vor sich gehen: so konnte doch unmöglich die Wache so wenig Kenntniß von diesen Umständen

derselben viel größer an, als sie in der Wirklichkeit ist; denn durch die Vorrechte, welche das Militär genießt, werden die meisten Muſulmänner bewogen, sich anwerben zu lassen; allein diejenigen, die sich nicht zu ihren Fahnen stellen, heißen Yamacks, und erhalten keinen Sold. Der Grund, warum sie sich bei'm Militär einzeichnen lassen, ist dieser. Sämmtliche Einwohner der Türkei werden in Askeris, d. i. Krieger, und Beledis, d. i. Bürger, eingetheilt, und nach dem Gesetze ist ein Muſulmann, der nicht zu irgend einem Militärkorps gehört, das Kopfgeld so gut, wie ein Ungläubiger, zu zahlen verpflichtet, und muß zu allen Taxen, die man von den Städten, Flecken und Dörfern erhebt, das Seinige beitragen. Obgleich dieses Gesetz nicht sehr streng befolgt wird: so enthält es doch den Beweggrund, um dessen willen die Türken sich anwerben lassen. Die bei ihren Kompagnien befindlichen Janitscharen befolgen, was ihre Einrichtung und Disciplin betrifft, die Verordnungen des Sultans Soliman; die Yamacks hingegen, die zwar zum Militär gerechnet werden, aber den Odas nicht einverleibt sind, sind durch das ganze Reich zerstreut, leben als Bürger unter dem Volke, und treiben allerhand Gewerbe und Handthierungen, oder sind müßige Landstreicher, oder, wenn es hoch kömmt, ehrliche Landleute.

haben, daß dieses Gewebe von Unrichtigkeiten von ihr herrühren sollte. Auch muß der Doktor gewiß gewußt haben, daß der Vezier damals, anstatt in seinem Harem zu schlafen, aller Wahrscheinlichkeit nach in seinem Lager bei Jaffa vor Angst nicht schlafen konnte, und daß ihm die Unzulänglichkeit seiner Armee Sorgen genug machte.

Man sagt, die Erhaltung ihrer Fahnen in der Schlacht sei für die Janitscharen bei weitem keine so wichtige Sache, als die Erhaltung der zwei großen kupfernen Kessel, die beständig vor der Fronte der Zelte eines jeden Regiments hingestellt werden, und bei denen sich gewöhnlich ein Schaumlöffel, eine Schöpfkelle und eine Art Hellebarde befinden. Auf dem Marsche würden die Kessel vor jedem Regimente hergetragen, und die Kompagnie, welche dieselben vom Feinde nehmen ließe, bedecke sich mit Schande. „Dieser Sitte, sagt der Baron von Tott, ist es zuzuschreiben, daß der Oberste der Suppenaustheiler, der Major der Küchenmeister, die Adjutanten aber die Küchenjungen und Wasserträger genannt werden.“ Allein von Tott, der selbst unter den Janitscharen diente, welche zu Perecop in Garnison lagen, sollte billig die Sache besser gewußt, und es unter seiner Würde gehalten haben, die Wahrheit einem so erbärmlichen Spaße aufzuopfern. Der Hauptmann oder Kommandant einer Kompagnie wird in der That Tschorbadschi genannt, wahrscheinlich weil er bei der Vertheilung der täglichen Suppenrationen unter seine Leute die Aufsicht führt; aber kein anderer Subalternofficier bekömmt einen Namen, der sich auf Küchengeschäfte bezöge. Bloß der Koch behält den ihm zukommenden Titel, ob er gleich bei vorkommenden Fällen die Stelle eines Kerkermeisters vertritt. *)

*) M. s. Marsigli I, 69. D. Witman's Travels S. 236. die Mémoires de Tott II, 70. und III, 106.) Die bei jeder Janitscharenkompagnie stehenden Officiere erhalten folgende Namen: Tschorbadschi oder Hauptmann, Oda baschi oder

Diejenigen, von welchen wir Schriften über die Türken besitzen, haben diese Einrichtung sowol, als jede andere aus einem ganz falschen Lichte dargestellt, weil sie sich nicht die Mühe gaben, ihre Ansichten von der Sache zu berichtigen. Sir James Porter hält dafür, daß die Armee, welche aus der Volksmasse zusammengebracht werde, sich zugleich mit den Janitscharen auf 200,000 bis 300,000 Mann belaufe, diejenigen nicht mit gerechnet, die sich bloß anwerben lassen, um die Vorrechte des Militärs zu genießen. Peyssonnel meint, sie könne wol aus vielen Millionen bestehen; der Baron von Tott schlägt sie auf 400,000 Mann an, und Herr Eton endlich, der seinen Ueberschlag nach den übereinstimmenden Aussagen mehrerer Personen gemacht haben will, die, weil sie eine vieljährige Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand gewendet hatten, und im Besitz der besten Mittel waren, sich davon zu unterrichten, die genauesten Kenntnisse besaßen, schätzt den Betrag der Armee auf 113,400 Köpfe. Allein den effektiven Bestand der Janitscharen lernt man am besten aus der Summe des Soldes kennen, der ihnen ertheilt wird. Zu diesem gibt der öffentliche Schatz alle halbe Jahre

Lieutenant (wörtlich Quartiermeister), Vekil hardschi oder Kommissair, Bairacter, Fähndrich, Basch eski oder Fahnenträger (wörtlich Haupt der Veteranen, weil diese Stelle gewöhnlich dem ältesten Janitscharen in der Kompagnie ertheilt wird) und Aschtschi oder Koch. Die Staabsofficiere vom Janitscharen Aga bis zum Tschaus, den man als den Adjutanten ansehen kann, führen Titel, welche genau die Natur und die Pflichten ihrer respektiven Posten bezeichnen.

2,400 Beutel her, eine Summe, von welcher, wenn das ganze Korps zu 40,000 Köpfen angenommen wird, auf den Mann dreißig Piaster kommen. Dieser Sold, der ihnen gewöhnlich vierteljährlich ausgezahlt wird, betrug bei der ersten Errichtung des Korps für den Tag ungefähr einen Schilling Sterling (etwa 8 Groschen), aber dadurch, daß der Münzfuß allmählich schlechter geworden ist, hat sich dieser Sold jetzt auf nicht mehr als den vierten Theil seines vormaligen Betrags verringert. *)

*) Observations on the religion, laws etc. of the Turks, Vorrede S. 23. 24. 28. Peyssonnels Ausstellungen und Bemerkungen, von Totts Denkschriften betreffend S. 259. von Tott III, 134. Eton's Survey of the Turkish empire S. 65.

Ich habe die eigenen Worte angeführt, mit denen Herr Eton auf seine Schätzung der Türkischen Kriegsmacht vorbereitet; mit nicht geringem Verwundern aber habe ich entdeckt, daß diese Schätzung selbst, wenn man die Hinzusetzung von 35 Mann zu jeden vier Kompagnien davon ausnimmt, bloß die Kopie eines Verzeichnisses ist, welches in einem Werke mitgetheilt worden ist, das folgenden Titel führt: „The present state of the Ottoman empire, translated from the French manuscript of Elias Habesci, many years resident at Constantinople in the service of the Grand Signor. London 1784." Wer ist nun dieser Elias Habesci, auf dessen Bemühungen Herr Eton seine Ansprüche auf die Dankbarkeit des Publikums gründet? — Ein unwissender Betrüger, der sich einen Griechen nennt, und doch sein Werk ursprünglich in Arabischer Sprache geschrieben zu haben vorgibt (Vorrede S. 4.), der dieselbe Nation, welcher er angehören will, mißhandelt, und sich sogar zu sagen erdreistet (S. 367.), daß ihre Priester die abscheulichste Menschengattung auf dem ganzen Erdboden sei, ein Gedanke, den gewiß nie ein Grieche in

In Konstantinopel bekommen die Janitscharen ihren Sold in dem zweiten Hofe des Serails. Das Geld, welches sich in Beuteln von gelbem Leder befindet, von denen ein jeder 500 Piaster enthält, wird zuerst in den Divan gebracht, in welchem die Beutel vor dem Vezier auf einen Haufen gelegt werden. Es wird hierauf berechnet, und unter die Tschorbadschis der verschiedenen

Konstantinopel hatte, den wenigstens nie einer laut werden ließ. Aber dieser Pseudogrieche verräth sich selbst durch seine Sprache; er vergleicht die Pforte mit Westminsterhall, und sagt uns, daß der Bosphorus nur wenig breiter sei, als die Themse bei London (S. 354.) Seine Unwissenheit ist ohne Gleichen. Er sagt (S. 422.), die Stadt Konstantinopel habe im Norden die Moldau, im Osten den Hellespont und das schwarze Meer, im Westen Bulgarien und einen Theil von Macedonien, und im Süden das Aegeische Meer zu Gränzen. Es würde eine Beleidigung an dem gesunden Menschenverstande seyn, noch mehr aus dem Buche zu excerpiren, und ich fühle es, daß ich nur dadurch dem Tadel entgehen kann, daß ich die Gründe angebe, welche mich bewogen haben, ein so elendes Produkt der Vergessenheit zu entreißen, in welche es unmittelbar nach seiner Erscheinung gefallen zu seyn scheint. Ich habe den Verfasser des Buchs entdeckt, der aus dem Innern desselben unverkennbar hervorgeht; es ist das Werk eines Mörders, der aus seiner düstern Verborgenheit auf den guten Namen von Privatpersonen und auf den Frieden des häuslichen Lebens seine vergifteten Pfeile gerichtet hat. Diesen Vorwurf will ich jedoch nicht auf den Verfasser einer andern Schrift ausgedehnt wissen, die unter dem Namen von Elias Habesci zu Kalkutta gedruckt ist, übrigens einem Chaos von Ungereimtheiten, das, zur Schande des Englischen Namens in Indien, dem Grafen Kornwallis mit Erlaubniß desselben gewidmet wurde.

Oda's in den gehörigen Quoten vertheilt. Die Beutel, welche zu dem Quotum eines jeden gehören, werden vor die Thür des Divans auf den Boden gestellt; auf ein gegebenes Zeichen kommen die Janitscharen von derjenigen Kompagnie, die eben das Ihrige in Empfang nehmen soll, herbei, und ein jeder ist bemüht, sich mit so viel Beuteln, als nur immer möglich, zu beladen, ob er gleich von dieser Mühe keinen Vortheil weiter hat, als die Ehre, sie auf seinen Schultern nach den Baracken zu tragen, wo der Sold unter die einzelnen Janitscharen vertheilt wird.

Man hat ohne Unterschied dem ganzen Korps der Janitscharen Fehler vorgeworfen, die man bloß an denen bemerkt hatte, welche nur dem Namen nach zu ihnen gehörten. Auch hat man ihre Ausartung aus sehr verschiedenen Ursachen hergeleitet; einige haben sie darin finden wollen, daß der größte Theil von ihnen verheurathet und ansäßig ist; andere halten die mechanischen Künste, die sie treiben, für den Grund derselben; noch andere suchen sie in der Freiheit, die sie haben, sich Kriegsdiensten durch Geld, oder unter mancherlei Vorwänden zu entziehen; auch aus dem Umstande, daß sie ihre Kinder bei ihrer Kompagnie oder Oda anwerben lassen, und aus ihrer durch den Luxus der Hauptstadt bewirkten Entnervung und der Kraftlosigkeit, in welche sie durch Indolenz versunken sind, hat man diese Ausartung erklären wollen. *) Allein als Individuen betrach-

*) Ich habe diese Vorwürfe wörtlich aus den Werken neuerer Reisenden genommen, aber sie haben sie nicht etwa zuerst auf die Bahn gebracht, vielmehr finde ich sie schon in einer

tet, stehen die Janitscharen christlichen Soldaten weder in Rücksicht auf Körperkraft, noch auf die Fähigkeit, Strapazen zu ertragen, noch auf pünktlichen Gehorsam gegen ihre Officiere einigermaßen nach. Der Luxus der Hauptstadt, die man gleichwol unter allen ihren Schwestern in Europa am wenigsten schwelgerisch zu nennen Ursache hat, kann schwerlich von einem entnervenden Einflusse auf Menschen gewesen seyn, deren Sold, selbst wenn sie noch den Gewinn ihrer Arbeit zu demselben hinzulegen, doch kaum hinreicht, ihnen die ersten Lebensbedürfnisse zu sichern. Ich bin vielmehr geneigt, ihre gegenwärtige Schwäche der Unzulänglichkeit der konstitutionellen Gesetze beizumessen, auf welche sich ihr Daseyn gründet, und die man wegen der herrschenden Abneigung gegen alle Neuerungen unverändert lassen zu müssen geglaubt hat, so wenig sie auch an sich selbst eine Verbesserung begünstigen, die mit den Fortschritten der Europäer in der Taktik in einigem Verhältniß stünde. Ihre alte Kriegszucht ist durch die Erfahrung, daß mit ihr allein noch nicht alles gethan sei, schlaffer geworden, und der

Abhandlung in Elzevirs Sammlung (Ex politeia regia) ausgesprochen. „Diese Miliz, heißt es in derselben, hat in unsern Tagen viel von ihrem Werthe verloren, weil auch Türken, ja selbst Asiaten unter die Janitscharen aufgenommen werden, da sie in frühern Zeiten bloß aus Europäischen Christen bestand; ferner auch, weil sie, der ältern Sitte ganz entgegen, heurathen, und dieses ihnen nicht verboten wird; endlich auch weil der lange Aufenthalt zu Konstantinopel (denn in keiner Stadt strebt man so sehr nach Genuß, als in dieser) sie entnervt hat. Sie sind träger, übermüthiger, sie sind ganz unerträglich geworden."

Ruf, in welchem sie vormals standen, hat heutiges Tages keine Stütze weiter, als ihren angebornen Muth und ihren Enthusiasmus, die aber beide durch die Wunder der neuern Kriegskunst und die anerkannte Ueberlegenheit, welche die Europäer durch ihre Wissenschaften erlangt haben, geschwächt und niedergeschlagen worden sind. Man hat die Sultane selbst beschuldiget, daß sie das Korps der Janitscharen seiner Güte beraubt und es verächtlich gemacht haben, indem sie die ausgezeichnetsten ihrer Anführer aus dem Wege schafften, und ihre Stellen mit den elendesten Kreaturen an ihrem Hofe besetzten, und indem sie unter dieselben Menschen aufnahmen, welche Beschäftigungen der niedrigsten Art trieben, und sich mit den schändlichsten Verbrechen besudelt hatten, so daß es ihnen endlich gelang, jenes Feuer, das sie so sehr fürchteten, bis auf den letzten Funken zu vertilgen. *) Die historische Thatsache, auf welche Herr Eton anzuspielen scheint, ist das Betragen Achmeds III., welcher im Jahre 1703 nach der Absetzung seines Bruders Mustapha auf den Thron gelangte. Der entthronte Sultan gab seinem Nachfolger mit der Nachricht von seiner Erhebung zugleich den Rath, die verrätherischen Rebellen, wenn sie gleich die Werkzeuge seiner Beförderung gewesen wären, nicht ungestraft zu lassen. Ob aber gleich Achmed dadurch, daß er sich von ihm zur Rachsucht verleiten ließ, sicher die Schwäche des Reichs vermehrte: so war doch diese Rache nicht sowol gegen das Institut der Janitscharen als vielmehr gegen die Urheber der Empörung in allen Departements des Staats

*) Eton's Survey of the Turkish empire S. 29.

gerichtet, welche sich vielleicht durch den glücklichen Erfolg der letzten Rebellion hätten versucht fühlen können, auch an ihm zu Verräthern zu werden. *) In der That berichtet uns die Geschichte, daß die Macht, und der aus ihr herfließende Uebermuth der Janitscharen die Sultane häufig für ihre Sicherheit besorgt gemacht und sie bewogen haben, im Verborgenen und auf dem Wege der Arglist an der Verringerung ihres Ansehens, wol gar an der völligen Aufhebung des Korps zu arbeiten. So hatte man Osman II. in Verdacht, daß er hinter dem Vorwande, nach Mekka zu pilgern und am Grabe Mahomeds zu beten, nichts geringeres als das Vorhaben verberge, mit Hülfe einer neuen Miliz, die er in Aegypten errichten wollte, das Korps der Janitscharen zu vernichten. Vergebens machten ihm die Ulemas, die Staatsminister, die Officiere bei der Armee Vorstellungen; er beharrte bei seinem frommen Entschlusse; allein seine gewaltsame Entfernung vom Throne und sein bald darauf erfolgter Tod befestigten die Macht der Janitscharen noch mehr und bestärkten sie in ihren Anmaßungen. **) Von Mahomed IV. sagt man, daß er,

*) „Die Belohnung des neuen Sultans für eine Krone, die er den Ministern, den Generalen, den Officieren der Janitscharen, mit einem Worte, denen, die an der Revolution Theil genommen hatten, verdankte, bestand darin, daß er einen nach dem andern hinrichten ließ, aus Furcht, sie möchten mit der Zeit eine neue Empörung versuchen. Durch die Hinopferung so vieler braven Männer schwächte er die Kräfte des Reichs, aber er erhielt sich wenigstens einige Jahre länger auf dem Thron.“ (Voltaire, Histoire de Charles XII, Buch IV.)

**) Tabl. gén. I, 409.

von gleicher Eifersucht getrieben, der Macht und dem Ruhme der Janitscharen den ersten tödtlichen Streich versetzt habe. Auf den Rath seines Großveziers Kioprili Oglu stellte er den Misbräuchen, die sich unter ihnen einschlichen, kein Hinderniß entgegen. Man drang nicht mehr mit Strenge auf die täglichen Uebungen der verschiedenen Korps in den Waffen, die Musterungen wurden nicht mehr regelmäßig zu den festgesetzten Zeiten gehalten. Die Soldaten versanken in Trägheit; *) sie brachten die Stunden in Müßiggang hin, die zu dem Militärdienste bestimmt waren, und der Hang zu Zerstreuungen löste die Disciplin auf; ja sie vertauschten sogar die beschwerlichen Waffenübungen mit mechanischen oder andern einträglichen Arbeiten. **) Der Graf Marsigli, welcher den militärischen Zustand des Ottomanischen Reichs in den Lagern und in der Hauptstadt Mahomeds IV. übersah, leitet hieraus den Miskredit her, in welchen die Janitscharen bereits gefallen waren. Man muß in Wahrheit zugeben, daß er, sobald von den Folgen jener Vernachlässigung, über welche er Klage führt, die Rede ist, als ein sehr kompetenter Richter auftritt; aber irren möchte er doch wol, wenn er die Ausartung dieses militärischen Instituts der Eifersucht oder der Furchtsamkeit Mahomeds zur Last legt. Sultan Mahomed war seine ganze Regierung hindurch in Kriege verwickelt, und sein Ansehen bei der Armee war so

*) „Damit sie durch eine lange Entwöhnung von den Waffen unkriegerisch würden. Denn die Türken lieben die Ruhe.“ (Montalban. beim Elzevir S. 98.)

**) Stato militare dell' imperio Ottomanno II, 5.

groß, daß er, als er zuletzt über die Hindernisse und Schwierigkeiten, welche die Belagerung von Kandia in die Länge zogen, aufgebracht wurde, in seinem Lager öffentlich bekannt zu machen befahl, kein Soldat solle ihm lebendig unter die Augen kommen, bis nicht die Stadt eingenommen wäre. Diese Drohung hatte eine so gute Wirkung, daß die Türken, alle ihre Kräfte aufbietend, die Eroberung einer Stadt, welche die Hauptmacht des Reichs dreißig Jahre hindurch beschäftiget hatte, wirklich bewerkstelligten. *) Möglich ist es allerdings, daß man unter Mahomed auf die Kriegszucht bei den Janitscharen weniger Aufmerksamkeit richtete, und auf die Aushebung und die Abrichtung der Rekruten weniger Sorgfalt verwendete; aber mir ist es durchaus nicht wahrscheinlich, daß der Grund dieses Betragens in seiner Furcht oder in einem vorsätzlichen Bestreben, die Kräfte seines Reichs zu schwächen, zu suchen sei. **)

*) Kantemirs Geschichte der Ottomanen S. 258. Anmerk.

*) Der Venetianische Bailo (welcher dieses, nach einer Stelle in seiner Denkschrift, S. 117., bald nach der Eroberung von Cypern unter der Regierung Selims II., und mehr als hundert Jahre früher, als Kiuprili Oglu Vezier war, geschrieben zu haben scheint,) beschreibt die Janitscharen schon als Soldaten, in denen man die Tapferkeit und das Verdienst ihrer Vorfahren nicht mehr erblicke. Da also ihre Verschlechterung offenbar allmählig erfolgte: so kann sie dem Mahomed nicht ganz allein zur Last gelegt werden. „Nichts destoweniger scheinen sie sich von ihrer alten Bravheit allmählig zu entfernen und auszuarten, weil sehr viele Türkensöhne, die keine militärische Erziehung erhalten haben, unter sie aufgenommen

Den martialischen Charakter der Janitscharen und den Ruf, welchen sie lange behauptet haben, kann man aus der Sorgfalt, mit welcher in frühern Zeiten der Neuling auf die Ungemächlichkeiten des militärischen Lebens vorbereitet, und aus der Unverletzbarkeit und Strenge der Kriegszucht, unter welche er nachher gestellt wurde, leicht erklären. Der junge Mann, der unter dieses mit Ruhm bedeckte Korps aufgenommen seyn wollte, mußte von dem Gliederbau eines Athleten und von starker Konstitution seyn, und wurde mit eben so viel Genauigkeit, als der Römische Soldat, abgerichtet und gebildet. Das Korps der Atschemoglans war die große Schule, aus welcher es nach dem Gesetze den Janitscharen sich zu rekrutiren allein erlaubt war. *) War der Name eines Jünglings einmal in die Listen der Atschemoglans eingetragen: so kam er in den Dienst des Fürsten oder seiner Paschen, oder er wurde auf eine Anzahl von Jahren an einen Muselmännischen Landmann überlassen, um ihm in den Feldarbeiten an die Hand zu gehen, und in den Lehren des Islamismus unterrichtet zu

Atschemoglans.

werden, welche es in den Erfordernissen des Kriegers nicht so weit bringen können, als die alten Janitscharen, deren Thaten so sehr bewundert werden." (Relat. incert. ap. Elzevir. S. 122.)

*) Es wird in der vom Sultan Murad, dem Stifter der Janitscharen, gegebenen Konstitution verordnet, daß keiner in das Korps aufgenommen werden soll, der nicht aus der Klasse der Versemes, d. i. der Sohn eines zinspflichtigen Unterthans ist, und daß er vorher unter den Atschemoglans dazu vorbereitet worden seyn muß. (Marsigli stato militare dell imperio Ottomano S. 67.)

werden. So wurde der Körper dieser Auserwählten stark gemacht, um den Einwirkungen der rauhesten Witterung widerstehen, und die Beschwerden des Kriegs ertragen zu können; durch Mangel und Enthaltsamkeit wurden sie gewöhnt, dem Hunger und dem Durste Trotz zu bieten, und Strenge in den Diensten, die man von ihnen forderte, bereitete sie auf den Gehorsam vor, den sie später zu leisten hatten. Zu Zeiten, wenn der Kriegsdienst neue Aushebungen nothwendig machte, wurden ihre Herrn aufgefordert, sie zu stellen, und sie wurden dann unter die Odas oder Kompagnien der Janitscharen vertheilt. Die, welche man in die Haushaltung des Sultans aufgenommen hatte, wurden zu den mühsamern Arbeiten im Serail gebraucht. Sie mußten Holz für die Küche spalten; sie ruderten Galeeren über den Propontis hinüber, um an der Küste von Klein-Asien Baumaterialien zur Ausbesserung des Pallastes oder zur Errichtung öffentlicher Gebäude einzunehmen und nach Europa zu schiffen; sechshundert von ihnen arbeiteten unter den Zimmerleuten und Kalfaterern auf den kaiserlichen Schiffswerften, und mehr als zehntausend waren unter dem Namen von Bostandschis oder Gärtnern in das Serail und in andere Palläste des Sultans in Europa und Asien vertheilt. Wenn ein Rekrut unter die Janitscharen aufgenommen wurde: so wurde er in der ersten Zeit in der Küche und zum Einkauf der Lebensmittel gebraucht, zugleich aber wurde er auch alle Tage von den geschicktesten unter seinen Kameraden in militärischen Bewegungen und im Gebrauch der Waffen geübt. Sein Sold stieg nach und nach, indessen herrschte doch nur erst dann eine völlige Gleichheit zwischen ihm und den

andern Janitscharen, und er wurde nur erst dann des Soldes eines Veteranen für würdig gehalten, wenn er sich wirklich durch Muth im Kriege ausgezeichnet hatte.*) Auf diese Weise wurde Nacheiferungstrieb unter den Soldaten erregt, und durch allmählige Beförderungen unterhalten. Auch waren militärische Ehrenbezeigungen nicht etwa die einzige Belohnung; es kommen vielmehr in der Geschichte Beispiele von Männern vor, die von den niedrigsten militärischen Graden zu den höchsten Staatswürden gelangten, und Soliman I. selbst gab seine Schwester dem Ibrahim zur Gemahlinn, welchen er aus einem gemeinen Soldaten von der neunten Janitscharenkompagnie zu seinem Großvezier gemacht hatte. **)

Es ist die Meinung eines unparteiischen Beobachters, daß noch heutiges Tages die Janitscharen, so sehr auch die Kriegszucht, welche sie vormals so furchtbar machte, erschlafft seyn mag, doch noch immer als die auserlesensten und regelmäßigsten Truppen in der Türkei angesehen werden müssen. Zugleich sind sie auf eine bessere und einförmigere Weise abgerichtet und equipirt, als die übrigen Soldaten.***)

*) M. s. Busbequii de re milit. contra Turc. instit. consil. „Der Großherr der Türken schickt alljährlich gewisse Personen in die verschiedenen Provinzen, welche aus den Christenkindern das dritte oder vierte auswählen." (S. 298—303.) Auch s. m. Marsigli I, 77. und Rycaut S. 40.

**) Kantemirs Geschichte der Ottomanen S. 178.

***) D. Wittman's Travels S. 235.

Das Korps der Janitscharen ist in 196 Kompagnien eingetheilt, die sich durch die Devisen in ihren Fahnen und durch die Nummer, nach welcher die ihnen zugehörigen Zimmer in den Baracken zu Konstantinopel und ihre Zelte im Lager auf einander folgen, unterscheiden. Einige Kompagnien haben auch besondere Namen, die sich auf die Dienste, welche sie am Hofe des Sultans verrichten, und auf die Vorrechte, die sie vor andern voraus haben, beziehen.*) Etliche Kompagnien genießen wegen großer Dienste, die sie in früheren Zeiten leisteten, eine Art erblicher Vorzüge, besonders die sechs und dreißigste. Das Militärinstitut der Janitscharen liefert auch das einzige Beispiel eines öffentlichen Anathema oder Bannes, das in der ganzen Geschichte der Ottomanen vorkömmt. Während der Empörung, in welcher Osman II. entthront wurde, wagte es ein Soldat von der 65sten Kompagnie, seine verruchte Hand gegen die Person seines gefallenen Monarchen zu erheben, und öffentlich in den Straßen der Stadt den Unglücklichen zu schmähen. Murad IV., der Bruder und Nachfolger Osmans, bestrafte den Frevel, indem er die ganze Kompagnie vernichtete. Das Andenken an das Verbrechen sowol als an die Strafe wird erhalten, und jeden Monat zweimal erneuert. An der Mittwoche nämlich, an welcher die Lichter an die verschiedenen Zimmer vertheilt werden, wird die 65ste Kompagnie

*) Die Janitscharen der 64sten Kompagnie werden Zagardschis, Aufseher über die Hunde des Sultans, die der 71sten Samsondschis, Aufseher über die Bullenbeiser, die der 68sten Tumadschis, Aufseher über die Windhunde und Falken, genannt. Die von der 14ten, 35sten und 49sten heißen Seymeny oddschi-

aufgerufen, ihre Nation in Empfang zu nehmen; aber bei dem zweiten Aufruf sagt ein Officier feierlich die Worte: „Laß ihre Stimme schweigen, laß sie gänzlich erloschen seyn!“ *)

lar, d. i. Jäger oder Schützen. Der Kapitain der 33sten Kompagnie muß durch alle Grade bei der Kompagnie gegangen seyn, und alle bei derselben erforderlichen Dienstleistungen verrichtet haben, und der Oda baschi oder Lieutenant bei derselben Kompagnie ist der einzige Officier dieses Ranges, der verheurathet seyn darf. Die Solaks von der 62sten und 63sten Kompagnie marschiren zu beiden Seiten des Sultans. Ihren Namen, der von Sol, die linke Hand, herkömmt, haben sie, weil sie ihren Bogen mit der linken Hand so gut zu spannen verstehen müssen, als mit der rechten, damit sie dem Sultan nie den Rücken zukehren. (Man s. Marsigli I, 71.)

*) Tabl. gén. I, 299. — Es würde eine Ungerechtigkeit gegen das Korps der Janitscharen seyn, wenn ich den Vorwurf der Meuterei und der Empörungssucht auf ihnen ruhen lassen wollte, ohne das Betragen, durch welches sie sich in den Annalen ihrer frühern Geschichte entehrt haben, einigermaßen dadurch vergessen zu machen, daß ich es mit dem der neuern Janitscharen zusammenstelle. D. Wittman (S. 206.) berichtet die nähern Umstände eines Aufruhrs, den der Mangel an Lebensmitteln in dem Lager von Jaffa veranlaßte. „Ungeachtet ihres Misvergnügens, sagt er, waren sie doch geneigt, sich zweierlei gefallen zu lassen, daß nämlich die Engländer, weil sie ihre guten Freunde wären, Gerste für ihre Pferde haben, und daß auch die Stückpferde, weil sonst der Dienst darunter leiden würde, Futter bekommen sollten. Aber sie konnten es nicht zugeben, daß sich die vornehmen Officiere Fourage aus den öffentlichen Magazinen nähmen, und verlangten, daß diese sich das, was sie brauchten, für ihr Geld kaufen sollten.“

Andere Infanteriekorps, welche Sold v. der Pforte erhalten.

Die Janitscharen machen den vorzüglichsten Theil derjenigen Division der Türkischen Armee aus, welche von der Toprakly oder Lehnsmiliz durch den Namen der Kapikuly unterschieden wird. Dieses Wort bezeichnet eigentlich einen Sklaven der Pforte, allein hier entspricht es beinahe dem Begriff Soldat, sofern darunter die Klasse der Truppen verstanden wird, die ihren Sold aus dem Schatze des Fürsten erhält. Nach den Janitscharen ist das wichtigste militärische Institut, welches die Ottomanische Pforte unterhält, das der Topschis oder Artilleristen, deren Anzahl in dem Kanon namé des Sultans Soliman nicht genau bestimmt ist, die aber nach der Berechnung eines neuern Reisenden, welcher Talente der vorzüglichsten Art besaß und die besten Mittel in den Händen hatte, sich über diesen Punkt zu unterrichten, auf 30,000 Mann anzuschlagen sind. Sie sind, wie die Janitscharen, durch das ganze Reich zerstreut, und verpflichtet, sich auf empfangenen Befehl sogleich zu ihren Fahnen zu begeben.*) Ihr General ist der Topschi Baschi, der über alle die, welche in den verschiedenen Departements unter ihm dienen, eine unumschränkte Gewalt besitzt. Die Kasernen der Topschis liegen, so wie die vornehmste Kanonengießerei bei der Einfahrt in den Hafen von Konstantinopel auf der nördlichen Küste, dem Serail gegenüber, in dem Distrikte, welcher den Namen Tophang führt. Dem Topschi Baschi ist die Aufsicht über alle Festungen und Garnisonplätze des Reichs übertragen, die er in Gemäßheit der

Topschis.

*) Olivier's Travels in the Ottoman empire, Egypt and Persia I, 195.

Befehle, welche er vom Großvezier erhält, mit Artillerievorräthen und Ammunition versorgen, und über deren Magazine er zum Besten des Staats ein Register führen muß. Der Dienst der Topschis beschränkt sich nicht auf die Handhabung des groben Geschützes; ein Theil derselben ist in der Gieserei angestellt, ein anderer bildet ein Korps von Handwerkern, von welchem man Lavetten und Pulverwagen bauen läßt. Von Tott beschreibt die Topschis als Soldaten, unter denen keine Kriegszucht herrsche, und die, ob ihrer gleich 40,000 in den Musterrollen verzeichnet wären, und Sold erhielten, doch nie ein eigentliches Korps ausmachten. Ihm verdanken die Türken, wie man sagt, die Errichtung eines neuen Artilleriekorps, für das er ein Dienstreglement entwarf, welches von dem Großherrn mit allen den nöthigen Förmlichkeiten bestätigt wurde. Ich weiß nicht, ob sich das alles in Wahrheit so verhält, gewiß aber ist es, daß die heutigen Türkischen Topschis im Vergleich mit denen, die uns von Tott beschreibt, sich in einem Grade vervollkommt haben, der alle Bewunderung verdient. „Die Officiere des brittischen Truppendetaschements waren Zeugen von ihren Uebungen mit dem schweren Geschütz, und fanden, daß sie besser mit demselben umzugehen wußten, als sie nach allem, was sie gehört hatten, zu erwarten berechtiget waren. Die Türkischen Artilleristen schossen das Ziel mehrere Male herunter, und die Geschicklichkeit, mit welcher sie sich des Mörsers bedienten, war durchaus nicht zu verachten.“ *)

*) Von Tott III, 132. — Dr. Wittman's Travels S. 8.

Schebeschis. Die Schebeschis oder Waffenschmiede haben ihre Kasernen in Konstantinopel in der Nähe der St. Sophienkirche. Sie sind in 60 Odas getheilt, bewachen das öffentliche Arsenal oder Zeughaus (Schebhané), und müssen die verschiedenen Arten von Gewehren putzen und in Ordnung erhalten, um sie, wenn es in die Schlacht geht, unter die Janitscharen zu vertheilen. Ihre Anzahl weiß man nicht genau; aber die zu ihrem Solde angewiesene Summe ist in dem Kanon namé jährlich auf 192 Beutel, oder 96,000 Reichsthaler festgesetzt.*)

Sakkas. „Die Ottomanen, sagt D. Wittman, haben, anderer wohlthätigen Einrichtungen nicht zu gedenken, bei ihren Armeen auch ein Korps Sakkas oder Wasserträger eingeführt, welche im Felde und auf dem Marsche die Truppen mit Wasser versorgen. Ihre Zahl ist unbestimmt, auch stehen sie nicht unter besondern Officieren, sondern sie erhalten ihre Befehle von dem Officiere bei der Armee, welcher sie beigegeben sind. Sie holen das Wasser in ledernen Schläuchen, die sie über ein Pferd werfen, und da die Wasserkonsumtion in einem Türkischen Lager wegen der häufigen Reinigungen, welche die Mohamedanische Religion verordnet, ungeheuer groß ist: so sind die Sakkas in beständiger Thätigkeit, und ihre dunklere Gesichtsfarbe macht, daß sie selbst mitten in einer Türkischen Armee leicht zu erkennen sind.**)

*) Marsigli I, 82.

**) D. Wittman's Travels S. 303. Marsigli I, 89.

In der Kapikuly ist auch ein Korps von 15,000 Mann Reiterei begriffen, welches sich in die Spahis vom rechten, und in die vom linken Flügel theilt, die sich durch ihre rothen und gelben Standarten unterscheiden. Sie werden aus dem öffentlichen Schatze bezahlt, der jährlich 2070 Beutel dazu hergibt, und sie in vierteljährlichen Terminen unter sie vertheilt. Der Ruhm der Türkischen Kavallerie hat die Geschichte ihrer Armeen verherrlicht, und in den Tagen ihres höchsten Glanzes stand sie vielleicht der der Mamelucken nicht nach, welche von Denon die beste Reiterei im ganzen Morgenlande, und vielleicht in der ganzen Welt genannt wird. *)

Kavallerie, die von der Pforte besoldet wird.

Um die große Armee in ihren Operationen zu unterstützen, und den Dienst in den Festungen zu verrichten, werben die Paschen oder Statthalter der Provinzen, denen hierzu besondere Fonds angewiesen sind, Provinzialtruppen oder Milizen, welche man Serratkuly nennt. Diese stehen nicht in fortwährendem Solde, sondern sie werden nur in Kriegszeiten, oder so lange die Armee sich auf dem Marsche befindet, auf die Beine gebracht, und bestehen aus Azaps oder Pionirern, aus Lagumdschis oder Minirern, und aus Hissarlis, die den Topschis im Artilleriedienste an die Hand gehen.

Serratkuly oder Truppen, die ihren Sold von den Paschen erhalten.

*) Nichts kann einen bessern Begriff von der Vollkommenheit geben, zu welcher man es in beiden Arten von militärischer Disciplin, in der Türkischen sowol, als in der neuern Europäischen gebracht hat, als die Beschreibung eines Treffens, das bei Sediman in Ober-Aegypten zwischen den Französischen Truppen unter dem General Desaix und den Mamelucken und Arabern unter Murad Bey vorfiel. M. s. Denon I, 238.

Man fühlt und gesteht es jedoch in diesem Augenblicke, daß diese Heeresmacht, so groß sie auch ist, weder zur Abwehrung äußerer Feinde, noch zur Befestigung der Ruhe im Innern hinreicht, und die neuen Truppen, die man nach und nach geworben, und bei denen man seit einigen Jahren zum Theil, wiewol auf eine sehr unvollkommene Weise, Europäische Taktik eingeführt hat, sprechen weit mehr für ein überlegtes Streben nach dem Bessern, als für eine wirkliche Verbesserung des Militärsystems. Mahmud Effendi,*) welcher Sekretair bei der Türkischen Gesandtschaft in London war, und nachher zur Würde eines Reïs Effendi befördert worden ist, ließ zu Konstantinopel eine Schilderung der Militärverfassung des Reichs in Französischer Sprache drukken; am besten aber lernt man das, was sie wirklich leistet, aus der Kraftlosigkeit kennen, mit welcher die Türken in Verbindung mit den Alliirten ihre Operationen während des letzten Feldzugs in Aegypten betrieben.

Lagerordnung.

General Köhler, der späterhin das brittische Truppenkorps kommandirte, welches sich mit der Armee des Großveziers zu der Expedition gegen die Franzosen in Aegypten vereinigte, hat mir erzählt, er habe sich bei einem aus England gebürtigen Renegaten, mit Namen Inguiliz Mustapha, nach der Ordnung erkundiget, welche die Türken im Aufschlagen eines Lagers befolgen,

*) Nach öffentlichen Blättern ist dieser Unglükliche ein Opfer der letzten Revolution geworden, in welcher Selim III. entthront wurde. d. Ueb.

und Mustapha habe seine Frage bloß dadurch beantwortet, daß er eine Menge jener kleinen Türkischen Münzen, die man Paras nennt, auf den Tisch geschüttet habe. Allein wegen seines langen Aufenthalts unter den Türken beherrschte die Ungenauigkeit der das Figürliche liebenden Sprachen des Morgenlandes Mustapha in einem solchen Grade, daß er, um einen Spaß oder ein Bild nicht verloren gehen zu lassen, gern einen Theil der Wahrheit, so bedeutend er auch war, aufopferte. Als bloßes Bild hat denn seine Replik auch wirklich einiges Verdienst, besonders da jene allgemeine Verwirrung, die in den letztern Jahren in den Lagern der Türken bemerkt worden ist, nicht übel durch dieselbe bezeichnet wird. Irren aber würden wir uns, wenn wir das als eine logische Wahrheit annehmen wollten, was bloß als Figur einer burlesken Rhetorik betrachtet werden muß.

„Man machte die Bemerkung, daß in dem Türkischen Lager bei Jaffa die größte Verwirrung und Regellosigkeit herrschte, und daß die einzelnen Positionen ohne alle Rücksicht auf Ordnung genommen waren, indem ein jedes Individuum sein Zelt an der Stelle aufgeschlagen hatte, die es für die angenehmste hielt. Die einzige Verfügung, die noch an etwas systematisches erinnerte, war die, daß jeder Pascha zunächst von seinen Leuten umgeben war. Zwischen den Zelten lagen in großer Menge die Gerippe von todten Thieren, z. B. von Kameelen und Pferden, und verwesten hier, ohne daß sie die geringste Besorgniß erregten, oder den Türkischen Soldaten einige Unbequemlichkeit zu verursachen

schienen.“ *) Vielleicht ist es nicht uninteressant, mit dieser Beschreibung des letzten Türkischen Lagers, von der ich überzeugt bin, daß sie buchstäblich wahr ist, die Schilderung zu vergleichen, die uns der Baron Busbeck von Solimans Lager gegeben hat. Mit Erlaubniß des Großveziers besah er dieses in Orientalischer Kleidung, die ihm volle Freiheit ließ, Beobachtungen anzustellen, während sie ihn vor der zudringlichen Neugierde der Türkischen Soldaten schützte. Er fand die verschiedenen Infanterie- und Kavalleriekorps in der bewundernswürdigsten Ordnung; durchaus herrschte das ehrerbietigste Schweigen, das anstandsvollste Betragen; Händel- und Zanksucht, Trunkenheit, frevelndes Verletzen der Gesetze waren gänzlich verbannt. Was er aber vorzüglich lobenswerth findet, ist ihre große Liebe zur Reinlichkeit. Alles, sagt er, was den Sinn beleidigen konnte, wurde sorgfältig aus dem Lager geschafft, oder in die Erde vergraben. **)

Wenn die Errichtung eines Lagers beschlossen ist, um in demselben eine Armee zusammen zu ziehen, die von da aus auf den Schauplatz ihrer Thätigkeit vorrücken soll: so wird an alle Paschen und militärischen Befehlshaber eine Proklamation erlassen, die sie auffordert, sich mit ihren Truppenkorps um die kaiserliche Fahne zu versammeln.

Es ist zu einer Regel geworden, von welcher man nie abweicht, daß, wenn der Sultan oder der Groß-

*) Siehe D. Wittman's Travels S. 121. 123.

**) Busbequii Epist. S. 167.

vezier zu Felde zieht, die Zelte derselben auf den Ebnen um die kaiserliche Residenz, und zwar in dem Welttheile, in welchem der Krieg geführt werden soll, aufgeschlagen werden. Der Sammelplatz der Truppen wird durch die sieben oder fünf Roßschweife, die sie aufpflanzen lassen, angezeigt. Die Truppen aus den verschiedenen Provinzen kommen zu der festgesetzten Zeit zusammen, und treffen entweder einzeln, oder in kleinen Haufen, zu denen sie sich aus Gründen, die bloß in der Konvenienz eines jeden Einzelnen liegen, vereinigen, und in denen sie auch nur, so lange es ihnen gutdünkt, beisammen bleiben, an dem bestimmten Platze ein, so daß daher diese Operation der Türken wegen der geringen Ordnung, die darin sichtbar ist, gar nicht als eine kriegerische Bewegung betrachtet werden kann.

Der Marsch, welchen die Truppen aus den entlegenern Provinzen zu nehmen haben, folgt immer der Richtung, in welcher die Heerstraßen angelegt sind. Der Pascha von Anatolien setzt, wenn ein Krieg in Europa ausbricht, bei Skutari über den Bosphorus, und schlägt sein Lager in den Umgebungen von Konstantinopel auf, indem er die Stadt zur Linken liegen läßt. Die Truppen aus Medien setzen bei Gallipoli über den Hellespont, lassen Adrianopel zur Linken liegen und marschiren nach Philippopel, wo sie die große Armee erwarten, oder mit ihr zusammentreffen. Die aus Aleppo, Damaskus und Aegypten gehen in den nächsten Seehäfen zu Schiffe, und begeben sich nach Salonika in Macedonien. Ihre Kavallerie macht jedoch den Marsch zu Lande, und geht hernach über Gallipoli nach Europa.

Von Salonika setzen die Asiatischen und Aegyptischen Truppen ihren Marsch durch die Stadt Sophia und das Thal, welches durch den Fluß Vardar gebildet wird, an die Gränzen von Nieder-Albanien fort, wo sie sich in den Ebenen von Nissa lagern, und durch die Albanier, die von den hohen Gebirgen ihres Landes herabkommen, verstärkt werden. Die Bosnier setzen bei Prod über die Save, und ziehen verschiedene kleine Haufen Slavonier an sich, mit denen sie sich nach dem allgemeinen Sammelplatz verfügen. Rykaut behauptet, daß eine Türkische Armee auf ihrem Marsche keine Gewaltthätigkeiten gegen das Volk begehe, daß von ihr alles gekauft und baar bezahlt werde, wie von Reisenden, die sich in einer Herberge befinden, daß sich keine Mutter über den Raub ihrer jungfräulichen Tochter beklagen könne, daß man die Einwohner weder mishandle noch beraube. Und es muß bemerkt werden, daß Rykaut aus Erfahrung sprach. Denn er war von dem Englischen Gesandten, dem Grafen von Winchelsea, dem Großvezier, als er aus dem Kriege in Ungarn zurückkehrte, entgegengeschickt worden, und blieb nicht nur mehrere Tage in dem Lager, sondern machte seine Rückreise von Belgrad in Servien nach Adrianopel zugleich mit der Armee. *) Allein obgleich die Gegenwart des Veziers und die von ihm eingeführte strenge Kriegszucht die Armee auf dem damaligen Marsche zur gehörigen Subordination und zu einem pflichtmäßigen Betragen angetrieben haben mögen: so scheint es doch, daß auf den regellosen Märschen der Truppen zu der großen

*) Present state of the Ottoman empire S. 205.

Armee nicht nur das Gegentheil Statt gefunden, sondern daß auch die Regierung ihre Ausschweifungen durch Nachsicht noch mehr begünstiget habe. Sie sind auf ihrem Wege mit einem brennenden Lavastrome verglichen worden; ich selbst habe einen, obgleich nur kleinen Theil der von ihnen angerichteten Verheerungen gesehen, und bin von den Grausamkeiten, die sie sich erlauben, Zeuge gewesen. Es ist wahr, daß sie auf ihren Märschen die Türkischen Einwohner nicht beunruhigen; allein sie gehen in die Dörfer und Hütten der Rayahs ungescheut, als wären es ihre eigenen, und machen sich nicht nur nach Belieben alles zu Nutze, was ihre Aufmerksamkeit auf sich zieht, sondern erpressen sich auch noch Geld, und lassen sich auf diese Weise die Verletzung der Rechte der Gastfreundschaft noch obendrein bezahlen. Davon bin ich selbst Zeuge gewesen; auch habe ich die Bewohner eines volkreichen Dorfes ihre Häuser verlassen, mit ihren Familien und Geräthschaften in die Gebirge oder Wälder flüchten, ihre Viehheerden zerstreuen und ihr Getreide in Gruben verbergen sehen, um nicht von einer Schaar von zwanzig Soldaten geplündert zu werden, deren Annäherung ihnen noch zu rechter Zeit gemeldet worden war.

Die Truppen, welche unter den Befehlen der Pascha's, Bey's und anderer Officiere die Ottomanische Armee ausmachen sollen, sind schon in vollem Marsche, und nähern sich von allen Seiten dem Orte, der ihnen zum Sammelplatze angewiesen ist, wenn der Großvezier sich im Anfange des Mai's öffentlich bei dem Sultan beurlaubt, und mit einem Gefolge von drei bis viertau-

send Mann sein Hauptquartier im Lager nimmt. „Man kann, sagt Dr. Wittman, diese pomphaften Ceremonien unmöglich sehen, ohne ihren Kontrast mit der geheimnißvollen Stille zu bemerken, mit welcher Europäische Heere ihre ersten Bewegungen unternehmen. Das muß eine sehr engherzige Nation seyn, die eine wichtige Expedition bloß deswegen auch nur um einen Tag verschieben kann, damit sie gewisse Gebräuche oder Ceremonien nicht unterbleiben lassen darf, und es ist die größte Unklugheit, den Feind ganze Monate vorher zu benachrichtigen, daß eine Armee im Anzuge sey.“ *) Diese Bemerkung, so wie sie da steht, hat den Dr. Wittman nicht selbst zum Urheber, der, als sich der Großvezier in das Lager bei Skutari erhob, noch nicht zu Konstantinopel angekommen war. Der Vorwurf, den sie gegen die Türken enthält, scheint jedoch ganz aus der Luft gegriffen und grundlos zu seyn. Denn was für Ceremonien auch der Abreise des Veziers aus der Hauptstadt, wenn er im Begriffe ist, sich an die Spitze der Armee zu stellen, vorhergehen mögen: so kann doch der Feind dadurch unmöglich schneller oder genauer von einem solchen Ereignisse unterrichtet werden, als dieses der Fall wäre, wenn hiervon ein officieller Bericht in der Hofzeitung erschiene. Auch glaube ich, daß, wenn man von dem Vezier und der großen Armee verlangte, sie sollten sich aus dem Ende Europens fortschleichen, um an den Gränzen Afrika's über einen wachsamen Feind unvermerkt herzufallen, daß dieses eine Aufgabe für die Türken seyn würde, die wol schwerlich der

*) D. Wittman's Travels S. 10.

schlaueste christliche General zu lösen im Stande seyn dürfte.

Der Großvezier lagert sich zuerst in der Nähe von Konstantinopel, in den Ebenen um Daut Pascha. Der Posten des Konakschi Baschi entspricht dem eines Generalquartiermeisters in unserm Dienst. Die Wichtigkeit dessen, was ihm aufgegeben ist, wird in's Auge fallen, wenn man bedenkt, wie sehr die Sicherheit und das Wohl einer Armee von einem verständigen Lagersystem abhängen. Jedermann weiß, daß ein von geschickten und erfahrnen Generalen abgesteckes Lager als eine Schlachtordnung anzusehen ist. Leider aber ist das der Türken nur zu oft nichts weiter als ein verworrener Haufe von Zelten und Gepäck, die freilich wol im Ganzen die Gestalt eines halben Mondes haben, die man aber dennoch ohne Rücksicht auf Ordnung und Regelmäßigkeit hingeworfen hat. Diese an sich schon nicht zu entschuldigende Nachlässigkeit erscheint um so tadelnswürdiger, wenn man bedenkt, daß sie eine Abweichung von dem älteren Brauche ist, und mit den militärischen Statuten ihrer Vorfahren im Widerspruch steht. Wenn der Konakschi Baschi seine Befehle vom Vezier, oder in der Abwesenheit desselben vom Seraskier, d. i. vom Oberbefehlshaber erhalten hat: so reist er von den Konakschis der Paschen begleitet ab, um das Lager abzustecken. Die schriftlichen Instruktionen, welche dem Konakschi ertheilt werden, beziehen sich bloß auf die Vertheilung der Janitscharen, der Infanterie von der Seratculy, der Artillerie und der Kavallerie von der Kapikuly. Was die Toprakly-Kavallerie, die Munitions-

und Proviantwagen, und das Zelt des Großveziers betrifft: so behalten sie, der Plan des Lagers sey im Allgemeinen, welcher er wolle, stets ihren unveränderlichen Platz. Der Mittelpunkt, durch welchen die Position jedes andern Theils der Armee bestimmt wird, ist das Zelt, welches den Namen Leylek Tschadir, d. i. Storchszelt führt. Es ist höher, als die übrigen Zelte und an einer einzigen Stange errichtet, welche roth gemalt ist, und eine Kugel von derselben Farbe trägt. Unter dem Leylek Tschadir versammelt sich der Divan, wird Kriegsrath gehalten, wird die Gerechtigkeit verwaltet. Vor demselben ist ein öffentlicher Richtplatz, auf welchem die Todes- und andere leichtere Strafen vollzogen werden; auch werden hier die Köpfe derer, die in den Provinzen hingerichtet worden sind, zur Schau ausgestellt.

Wenn der Sultan selbst zu Felde geht: so wird der Leylek Tschadir mit Tuch von verschiedenen Farben, mit weißem, grünem und rothem behangen. Stellt sich Se. Hoheit nicht an die Spitze der Armee: so befindet sich das Zelt des Großveziers, das mit dem des Sultans die Einrichtung gemein hat, unmittelbar hinter dem Leylek Tschadir; die Zelte seiner Hausbeamten und die weitläuftigen Ställe für seine Pferde liegen um sein Hauptzelt her. Die Kriegskasse ist vor dem Leylek Tschadir aufgestellt. Die Beamten bei dem Schatze und bei der Kanzlei, die Kazyaskers, die Imams und die Kubbe Vizirs befinden sich unter Zelten, die in gerader Linie aufgeschlagen sind, so daß sie Gassen bilden, welche zu dem Zelte des Großveziers führen. Die Bagage- und Munitionswagen werden in einen Kreis hingefahren,

welcher das Zelt des Großveziers, so wie das ganze Lager einschließt.

Die Spahis von der Kapikuly sind in zwei Korps getheilt, und auf dem rechten und linken Flügel postirt. Die Artillerie und die Infanterie von der Toprakly bilden eine Linie in der Fronte, und die Toprakly-Kavallerie ist unter den Befehlen ihrer Paschen in einem Halbzirkel um das Lager gestellt, der die äußerste Gränze desselben ausmacht. Zwischen dem Hauptquartier und den Vorposten, die von dem Janitscharen-Aga kommandirt werden, befinden sich zwei Korps Kavallerie, deren Pferde beständig gesattelt stehen; das Lager des Nachtrabs ist ebenfalls in einer gewissen Entfernung von der Hauptarmee.

So war vormals im Allgemeinen die Einrichtung eines Lagers, und militärische Beobachter bewunderten den großen Anblick, den es gewährte, und der dem einer schönen Stadt glich, so daß die Zelte der vornehmern Officiere für die Palläste und Moscheen, und die der Soldaten für Privatwohnungen angesehen werden konnten, während die der Marketender so gestellt waren, daß sie Aehnlichkeit mit einem Bazar oder Marktplatze hatten. Was aber das Aufschlagen der Zelte in einer gewissen Ordnung betrifft: so scheint man diese entweder gar nicht gekannt, oder ihr wenig Werth beigelegt zu haben. Die Zelte standen nach der Rechten und nach der Linken, wie der Zufall es wollte, oder Laune es eingab, und selbst die der Paschen zeugten, ob sie sich gleich durch ihre Gestalt, ihre Größe und die Zeichen ihrer Würde, die vor denselben aufgepflanzt waren, vor de-

nen der gemeinen Soldaten sehr auszeichneten, doch von derselben Gleichgültigkeit gegen Methode und Ordnung.

Zelte und Feldgeräthschaften.

Das stattliche Zelt des Großveziers übertrifft die der vornehmsten Befehlshaber der Pforte nicht weniger an Reichthum in den Verzierungen, als an Größe in Rücksicht auf seine Dimensionen. Den Beschreibungen nach, die man davon gegeben hat, kömmt ihm an Pracht kein Pallast bei; es besteht aus den kostbarsten Stoffen, und die in seinem Innern befindlichen Geräthschaften glänzen von Gold und Silber. Denn obgleich die Mohamedanische Religion ihren Anhängern in Rücksicht auf Putz alle Eitelkeit und allen Aufwand verbietet: so zeigen doch die Türken in ihrem Hausgeräthe eine Pracht, die mit ihrer gewöhnlich sehr bescheidenen Kleidung im auffallendsten Kontrast steht. Die Kavallerieofficiere reiten Pferde, deren Geschirr mit Gold und Silber auf eine verschwenderische Weise verziert ist, und die mit Schabracken bedeckt sind, auf denen sich die kostbarsten Stickereien befinden. Da sich der Soldat auf vorzügliches Gewehr etwas zu Gute thut: so kauft er sich dieses in den meisten Fällen selbst, und die Verzierung desselben macht ihn zum Verschwender.

Die Insignien eines Veziers, der Gouverneur einer Provinz ist, sind: das Alem, eine große, breite Standarte, deren Stock sich nicht in die Spitze eines Speeres, sondern in eine Silberplatte endigt, welche die Gestalt eines halben Mondes hat; die Tabl oder militärische Musik, die neun Trommeln, neun Pfeifen, sieben Trompeten und vier Cymbeln begreift; der Tugh, der aus

drei künstlich geflochtenen Roßschweifen besteht; ein Sanschak oder eine Standarte von grüner Seide, die eben so groß und eben so gestaltet ist, wie Mahomeds Fahne, und zwei große Fahnen, welche Baïrak heißen. Andere Paschen, die nicht mit dem Veziertitel beehrt sind, haben zwar die andern Insignien, aber nur zwei Roßschweife. Ein Bey, der eine Standarte führt, hat nur einen Roßschweif. Andere Befehlshaber von noch niedrigerm Range, welche Sanschakbeys heißen, dürfen nur einen Sanschak, aber keinen Roßschweif führen.

Das Basch-Tschadir oder Zelt des Großveziers, das im Innern des Lagers aufgeschlagen wird, umgibt im Kreis eine Leinwand, die so gelegt ist, daß sie die Mauern und Zinnen eines Schlosses einigermaßen vorstellt, und zwar in einer solchen Höhe, daß man nicht über sie wegsehen kann. Der vornehmste Nutzen dieser Art von Verschanzung bleibt jedoch immer der, daß durch sie den Unannehmlichkeiten und Störungen vorgebeugt wird, welche entstehen würden, wenn man in der Nacht Menschen oder Thiere über die Zeltstricke wegfallen ließe.

Auch die Paschen umgeben ihre Zelte mit einer solchen Einfassung, doch so, daß diese nur bis an die Brust reicht, um sich nicht durch eine zu weit getriebene Nachahmung der Pracht des Großveziers das Ansehen zu geben, als ließen sie es an der Achtung ermangeln, zu welcher sie ihr erhabener Rang verbindet. Die Zelte selbst sind von großem Umfang und schwer; der Transport derselben erfordert eine beträchtliche Anzahl von

Kameelen, Pferden und Mauleseln, die von Ochsen oder Büffeln gezogenen Wagen zu geschweigen, so daß unser Urtheil über die Geschwindigkeit in den Kriegsoperationen der Türken, wenn wir es auf die Natur der zu denselben gebrauchten Thiere gründen, nothwendig höchst ungünstig ausfallen muß. Da das Aufschlagen dieser beweglichen Paläste viel Zeit wegnimmt, so hat man gewöhnlich zwei Zelte, von denen das eine immer einen Tag früher abgesendet wird, damit es bei der Ankunft des Großveziers und der Paschen schon fertig, und zu ihrem Empfange eingerichtet ist. Die äußern Verzierungen des Basch-Tschadir sind: eine Kugel von vergoldetem Kupfer, auf welcher ein halber Mond angebracht ist, und ein grünes baumwollenes Tuch, das über den oberen Theil des Zeltes gebreitet wird; ferner die Stangen und Pflöcke, die ebenfalls grün angestrichen sind, und — ein Schmuck der diesem Zelte ganz eigenthümlich angehört, und dessen sich kein Befehlshaber, von wie hohem Range er auch seyn mag, zu bedienen wagt — die Guirlanden oder Festonen von karmosinrothen Frangen, die von den Pfählen der äußeren Einfassung nach den Stangen oder Säulen des Zeltes hin gezogen werden.

Der Eingang in das Zelt des Großveziers befindet sich auf der Seite, nach welcher der Marsch der Armee hingeht, und seine Tughs oder Roßschweife sind zur Rechten und zur Linken vor diesem Eingange aufgepflanzt. Der Boden im Innern des Zeltes ist mit Teppichen bedeckt, und ein zierliches Sopha läuft auf drei Seiten um dasselbe herum. Rund in demselben umher

hängt eine Art Tapeten von musivischer Arbeit, die aus Stücken Zeuches von verschiedenen Farben bestehen, welche so an einander genäht sind, daß sie Blumenkränze und Zweige von Bäumen vorstellen. Alle andern Zelte, die Personen von Rang angehören, sind in demselben Geschmack verziert, und mit Geräthschaften von derselben Art versehen, jedoch mit mehr oder weniger Pracht, je nachdem die Würde und das Ansehen ihrer Besitzer von höherer oder geringerer Bedeutung sind. Selbst in den Zelten der gemeinen Soldaten findet man Schaaffelle und Kissen, die mit Wolle oder Hanf ausgestopft sind, und ihnen den Abgang eines Sophas ersetzen.

Art, die Armee mit Lebensmitteln zu versorgen.

Die Versorgung der Armee mit den nöthigen Lebensmitteln beruhte als eine Sache von der höchsten Wichtigkeit in frühern Zeiten auf Gesetzen, die mit vieler Besonnenheit gemacht waren, und auf deren Befolgung streng gehalten wurde. Es waren dazu besondere Beamte angestellt, denen man Summen anvertraute, die sie in den Stand setzten, aus den Provinzen, welche dem Kriegsschauplatze am nächsten lagen, zu einem Preismaximum, das der Sultan selbst festsetzte, Vieh und andere Lebensmittel herbeizuschaffen. Die Paschas hatten sich und ihren Soldaten diese selbst zu besorgen, und zwar unter denselben Bedingungen, unter denen sie der Sultan erhielt, der ihnen bloß Wagen und andere zum Transport nothwendige Dinge dazu hergab. Aus den Nachrichten des Barons von Tott erhellt gleichwol, daß die Unwissenheit oder die Unvorsichtigkeit der Befehlshaber so weit geht, daß sie in den letzten Feldzügen diese unerlaßliche Pflicht auf das gewissenloseste verab-

säumten, und daß bei der Ottomanischen Armee immer nur eines von den beiden Extremen, entweder Ueberfluß und Ueppigkeit, oder Mangel und Unmuth Statt fand. Auf gleiche Weise machte Dr. Wittman die Bemerkung, daß in dem Lager bei Jaffa alle Anstalten, die sich auf die Errichtung von Depots und Magazinen bezogen, gänzlich vernachlässigt wurden.

Busbeck untersuchte, als er das Türkische Lager in Augenschein nahm, den Zustand der Feldschlächterei, wo man das Fleisch des geschlachteten Schaaf- und Hornviehs unter die Janitscharen vertheilte. Er bezeigte sein Verwundern über die geringe Menge animalischer Nahrungsmittel, welche sie zu sich nahmen; denn er fand für mehr als viertausend Mann nicht mehr als vier oder fünf Schaafe vorräthig. Man berichtete ihm, daß man sich im Allgemeinen lieber des Mundvorraths bediene, der von Konstantinopel herbeigeschafft würde. Auf seine Frage: worin dieser bestehe? zeigte man ihm einen Janitscharen, der in einer irdenen Schüssel ein Gemisch von vielerlei Vegetabilien mit einer Sauce von Weinessig und Salz zubereitete. „Im Grunde aber, fährt Busbeck fort, war dabei der Hunger das beste Gewürz, und für den enthaltsamen Soldaten hatte ein solches Gericht mehr Wohlgeschmack, als Fasanen und Rebhühner für den leckern Schwelger. Seinen Durst stillte er mit nichts, als dem gesunden Getränke, das ihm die Natur darbot. Es war streng verboten, Wein in das Lager zu bringen, und die Türken waren mit den Ausschweifungen, welche der ungescheute Genuß dieses Getränks unter Soldaten herbeiführt, so wohl bekannt,

daß, wenn die Armee durch eine Stadt marschirte, gewöhnlich Officiere in dieselbe vorausgeschickt wurden, um die Schenken verschließen zu lassen, und durch eine Proklamation allen Weinverkauf zu verbieten. Die Lebensmittel, welche von der Regierung geliefert werden, bestehen in Mehl, Brod, Zwieback, Reiß, Bulgur oder Weizengraupen, Butter und Fleisch für die Soldaten, und in Gerste für die Pferde. Wenn die Umstände es erlauben: so backen sie jeden Tag frisches Brod in Oefen, die in der Erde angelegt werden, und vertheilen es in täglichen Rationen von hundert Drachmen (jede Ration etwas geringer als drei Viertelpfund) unter die Leute. Zu andern Zeiten erhalten diese Zwieback, jeder täglich funfzig Drachmen, und außerdem noch sechzig Drachmen Rind- oder Hammelfleisch, fünf und zwanzig Drachmen Butter und funfzig Drachmen Reiß oder Weizengraupen. Der Koch einer jeden Janitscharenkompagnie nimmt die Rationen alle in Empfang, theilt sie in zwei Mahlzeiten, von denen die eine um eilf Uhr des Vormittags, die andere um sieben Uhr des Abends Statt findet, und trägt sie in Schüsseln auf, aus denen sieben bis acht Personen essen. Als Zugabe zu den Lebensmitteln, die ihnen regelmäßig geliefert werden, erhalten sie noch einen mäßigen Sold, der monatlich nicht über eine Krone beträgt.

Marsch- u. Schlachtordnung.

Eine authentische Urkunde, die uns der Graf Marsigli erhalten hat, wird die Marschordnung, so wie sie in früheren Zeiten bei den Türken üblich war, am deutlichsten zeigen. Der Vortrab, der aus Tataren und andern unregelmäßigen Truppen bestand, lehnte sich an

die Paschas von Rumelien und Anatolien, und stand unter ihrem Kommando. Der Seraskier oder Generallieutenant des Großveziers folgte mit den Truppen und den Paschen von Erzerum und Bosnien. Unmittelbar an diese schloß sich der Janitscharenaga an der Spitze der Janitscharenodas. Hierauf kamen der Topschi Baschi mit der Artillerie und die Schebeschis mit der Munition. Die Infanterie aus den Provinzen diente den Proviantwagen zur Bedeckung. Die Beylerbeys (Beglerbegs) und Paschen befanden sich im Nachtrab der Infanterie aus den Provinzen. Die Spahis von der Kapikuly, und zwar sowol von der rothen als gelben Standarte, folgten auf die Provinzialkavallerie. Dann kam der Großvezier mit den Hofbeamten und Staatsministern, die ihn auf seinen Feldzügen begleiten. Die Proviantwagen, von denen jeder drei Infanteristen zur Bedeckung hatte, und die Bagagewagen standen unter der Aufsicht des Kommandanten des Nachtrabs, der sie in das Lager eskortirte, und den Zug mit 4000 Mann schloß. Der Marsch der großen Armee wird vom Vezier regulirt, dessen Befehle von den Schreibern bei seiner Kanzlei zu Papier gebracht, und von Officieren, die unter dem Tschaus Baschi stehen, den verschiedenen Kommandanten zugeschickt werden.

So lange der Marsch einer Türkischen Armee noch durch Länder geht, die dem Sultan gehören, beobachtet sie so wenig Ordnung, daß ein jeder, wenn er nur zur Zeit des Abendgebets im Lager eintrifft, seinen Marsch allein, oder in Gesellschaft, auf die Art, die ihm selbst die angenehmste ist, fortsetzen, und auf der Straße, wo

es ihm beliebt, um auszuruhen, still liegen darf. Der Vortrab besteht gewöhnlich aus der besten Kavallerie bei der Armee und ist 5000 bis 6000 Pferde stark. Der Kommandant desselben wird der Kharkadschy Baschi genennt. Gewöhnlich ist er sieben bis acht Meilen vor der Hauptarmee voraus, und wenn Tatarn in der Armee sind, so zerstreuen sich diese nach allen Seiten hin, und plündern überall, wo sie durchkommen.

Der Alaï, in welchem die Truppen in gehöriger Ordnung erscheinen, ist ein bloßer Parademarsch, und die Ottomanen zeigen dabei den größten Pomp, die höchste Pracht. Ein jeder Pascha formirt, wenn er auf dem allgemeinen Sammelplatze eintrifft, seinen besondern Alaï, der als eine Art von Musterung angesehen werden kann. Wenn aber die ganze Armee im Alaï marschirt: so ist sie in fünf Theile getheilt, in den rechten und linken Flügel (Sagh Kol und Sol Kol), in das Hauptkorps (Dib Alaï), in den Vortrab (Khargadschi) und in den Nachtrab (Dondar). In der Fronte marschiren die Serden Guieschdi, auf welche die Janitscharen unter ihrem Aga folgen. Nach diesen kömmt das schwere Geschütz, das von den Topschis und Schebeschis bedeckt und bedient wird; hierauf der Vezier mit seinem Hofe und den Segbani, oder dem Korps, das der Bagage zur Bedeckung dient; zu seiner Rechten hat er die Asiatische, zu seiner Linken die Europäische Kavallerie. Hinter dem Vezier sieht man den Kaiser, umgeben von seinem Hofe und seiner Leibwache, den Bostandschis; die Spahis von der rothen Fahne befinden sich zu seiner Rechten, die von der gelben zu seiner Linken. An diese schließen

sich die Kriegskasse und die Proviantwagen, zugleich mit der Gesellschaft von Kaufleuten und Handwerkern an, die auf Befehl des Kaisers dem Lager folgen, und alle Bedürfnisse und Luxusartikel, die nur immer in einer Stadt gefunden werden können, liefern. Zuletzt kommen die Dondar oder der Nachtrab, und schließen den ganzen Zug.

Ihre Schlachtordnung war in früheren Zeiten eine Art von Pyramide, deren Spitze dem Feinde zugekehrt war. In der Mitte fehlte es nicht an einigen leeren Räumen, da die Evolutionen vorzüglich auf den Flügeln gemacht wurden. Der Serden Guieschdi Baschi befand sich mit seinen Tollkühnen, die aus ungefähr tausend Pferden bestanden, und ohne Unterschied aus der Kapikuly und den Lehnstruppen genommen waren, an der äußersten Spitze. Sie lehnten sich an die Beylerbeys von Rumelien und Anatolien, die, der erstere zur Rechten, der andere zur Linken an der Spitze der Europäischen und Asiatischen Truppen standen. Die Paschen, welche die Miliz aus den entfernteren Provinzen kommandirten, waren in die Mitte genommen. Der Großvezier stand mit der Infanterie und Artillerie im Centrum der Basis, die Timarioten und Zaims befanden sich auf den äußersten Punkten derselben, und ein Reservekorps, das aus Spahis bestand, beschloß das Ganze. In dieser Ordnung marschirten sie zum Angriffe, stellten sie sich dem eindringenden Feinde entgegen. Die Serden Guieschdi befeuerten einander durch ihr Kriegsgeschrei Allah! Allah! mit Muth. Wenn sie nach drei wiederholten Angriffen in der Linie des Feindes keine

Lücke machen konnten: so zertheilten sie sich nach der Rechten und Linken, und öffneten eine größere Fronte, die auf dieselbe Weise im Nothfall immer weiter ausgedehnt werden konnte. Gelang es ihnen, die feindlichen Bataillone zu durchbrechen: so fielen sie denen, die bei ihrem ersten Angriffe verschont geblieben waren, in die Flanke. *)

Die Asiatischen und Europäischen Truppen wetteiferten mit einander in Rücksicht auf Muth und Tapferkeit. Die, welche zurückgedrängt und zerstreut worden waren, bemühten sich aus allen Kräften, sich wieder zu sammeln, und zum Angriff zurückzukehren. War die Kavallerie durchbrochen und zerstreut: so war der Feind der Artillerie ausgesetzt, die, indem sie ein lebhaftes Feuer unterhielt, den Fliehenden Zeit ließ, sich wieder zu ordnen. Man hat Beispiele, daß diese den Kampf mit einem so verzweifelten Muthe erneuerten, daß sie dem Feinde den Sieg wieder aus den Händen rissen. Auch hat es schon Fälle gegeben, da der Nachtrab, der

*) Der Ausdruck Serden Guieschdi bedeutet Personen, die zu verzweifelten Unternehmungen bestimmt sind. Bei den Türkischen Armeen sind sie das, was in andern Ländern die verlornen Posten sind. Meninski erklärt in seinem Wörterbuche das Wort durch „caput non curans, exponens, voluntarius.“ Bekannter sind sie unter dem Namen der Delhi, der, wie Rykaut richtig bemerkt, einen Rasenden, einen Eisenfresser bedeutet. Sie sind jedoch brav, entschlossen und unternehmend. Wer sich unter die Serden Guieschdi aufnehmen läßt, erhält, so lange der Feldzug dauert, eine Solderhöhung von acht Aspern täglich.

durch einen Eid verpflichtet ist, die heilige Fahne des Propheten bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen, sich dem Feinde mit solcher Entschlossenheit entgegenstellte, daß die zersprengten Truppen Zeit gewannen, sich auf's neue zu formiren, und so am Ende noch das Schlachtfeld zu behaupten. Man sagt, die Eifersucht der übrigen Truppen, die häufig den Vortrab die ganze Ehre des Siegs davon tragen sahen, sei Schuld daran, daß diese Schlachtordnung in die eines halben Mondes abgeändert worden ist, eine Neuerung, welcher die Anführer der Ottomanen selbst das Unglück ihrer Waffen zugeschrieben haben.

Arten zu fechten,

Die Art, auf welche die Türken Krieg führen, ist von einem Reisenden, der sie während des letzten Krieges gegen Oestreich und Rußland beobachtete, beschrieben worden. „Ob man uns gleich, sagt er, die Türken als ein Volk schildert, das in Rücksicht auf kriegerische Angelegenheiten nicht einmal gesunden Menschenverstand zeigen soll: so führen sie ihre Kriege doch nach einer gewissen Methode. Sie dehnen ihre Glieder sehr weit aus, damit das feindliche Bataillon- oder Artilleriefeuer nicht auf sie gerichtet werden kann; sie fassen ihr Ziel mit bewundernswürdiger Genauigkeit ins Auge, feuern immer nur auf ganze Truppe von Feinden, und maskiren ihre eigenen Manöuvres durch ununterbrochenes Schießen. Zuweilen legen sie sich in Hohlwege oder Grotten, oder verstecken sich auf Bäumen; ein andermal rücken sie in mehrern schwachen Haufen von vierzig bis funfzig Mann, die eine kleine Fahne bei sich führen, gegen den Feind. Diese werden von der Hauptarmee vorpoussirt, um Ter-

rain zu gewinnen. Die Vordersten fallen auf das Knie, feuern ihre Gewehre ab, und weichen dann zurück, um von neuem zu laden. Sie leisten einander hierbei hülfreiche Hand, so lange bis sie einen Vortheil davon tragen; alsdann gehen sie rasch vorwärts, und avanciren so mit ihrer Fahne immer weiter. Von dieser Methode gehen sie selten ab. Die verschiedenen kleinen Haufen sehen sorgfältig darauf, daß sie in ihrem Vordringen eine solche Linie oder Reihe bilden, daß nicht der eine von dem andern gedeckt wird. Das wiederholte Allahgeschrei entflammt eben so sehr den Muth der Muselmänner, als es zugleich mit der unverzüglichen Enthauptung der Verwundeten, die in ihre Hände fallen, die christlichen Soldaten bestürzt und muthlos macht.“*) Dr. Wittman tadelt die allzugroße Menge von Standarten, Fahnen und Flaggen, deren man sich bedient, von welcher die Türken nach seiner Bemerkung glauben, daß sie den Feind mit Schrecken und Muthlosigkeit erfülle. Da es aber aus seinem Tagebuche deutlich hervorgeht, daß er keine Gelegenheit hatte, die Türken im Handgemenge mit dem Feinde zu beobachten: so dürfte er wol die Schädlichkeit dieser Fahnen übertrieben haben, so sehr wir ihm auch Recht geben, wenn er

*) „Der Instinkt der Türken, der oft mehr werth ist, als der kalte Verstand der Christen, macht sie geschickt und fähig, Handarbeiten aller Art im Kriege zu verrichten. Aber alles ist bei ihnen nur, wie es das erste Nachdenken gilt, zu einer Fortsetzung desselben sind sie nicht aufgelegt, und wenn sie ihren ziemlich richtigen und gesunden Verstand einen Augenblick gebraucht haben: so fallen sie in's Thörichte und Kindische.“ (Voyage à Constantinople S. 197.)

sie unter die militärischen Possen rechnet. Vielleicht vermindern sie jedoch die effektive Macht, die ohne sie zum Kampf aufgestellt werden würde, nicht in dem hohen Grade, als er uns überreden will; auch ist es nicht wahrscheinlich, daß sie den militärischen Operationen auf dem Schlachtfelde Fesseln anlegen, und sie hindern.*)

Und die Festungen zu vertheidigen.

Ich habe Russische Officiere von der kühnen Tapferkeit und von der Geschicklichkeit, welche die Türken in ihren Scharmützeln mit den leichten Truppen und Kosaken an den Tag legten, so wie nicht weniger von dem unerschütterlichen Muthe, mit welchem sie ihre Festungen vertheidigten, mit Bewunderung reden hören; dabei aber muß doch die Gefahr schon sehr dringend geworden seyn, wenn man haben will, daß sie Vorsicht brauchen, oder den Dienst in ihrer Garnison auf eine regelmäßige Weise verrichten sollen. Als die Russische Armee vor Ismail rückte, schickte der General Suwarow, welcher Nachrichten von dem Vertheidigungszustande einzuziehen wünschte, in welchem sich diese Türkische Festung befand, einige Kosaken mit dem Befehl ab, sich irgend eines Individuums von der Besatzung zu bemächtigen, und es gefangen einzubringen. Von der Dunkelheit der Nacht begünstiget, schlichen sich die Kosaken bis nahe an eine Batterie, wo die Türkische Schildwache, nachdem sie ihre Pfeife ausgeraucht hatte, auf einer Kanone mit untergeschlagenen Beinen saß, und sich mit Singen belustigte. Ihr Gesang aber hatte auf einmal ein Ende, als ihr ein Tau mit einer Schleife um den Hals gewor-

*) Man s. D. Wittman's Travels S. 232.

sen wurde, an welchem man sie zu Boden riß, und in das Russische Hauptquartier schleppte. Ein Officier, welcher dieß mit ansah, hat mich versichert, daß der Türke, als seine Besorgniß wegen seiner persönlichen Sicherheit sich gelegt hatte, über die seltsame Art, auf welche er in Gefangenschaft gerathen war, in ein herzliches Gelächter ausgebrochen sei.

Rekapitulation.

Wenn wir dem Baron von Tott glauben wollen, (und so weit meine Beobachtungen reichen, liegt in den Lobsprüchen, mit denen er gegen sich selbst so freigebig ist, noch ungleich mehr Wahrheitsliebe, als seine Bemerkungen von Ehrlichkeit oder Besonnenheit zeugen): so dürfen wir den Gemälden, die uns einige Schriftsteller von dem effektiven Bestand der Türkischen Kriegsmacht geliefert haben, nur wenig Glauben beimessen. In der That, woraus könnte sich auch ein Fremdling, wie viele Mittel er immer dazu in den Händen hätte, zu belehren hoffen, da der Großvezier selbst, um sich über den Zustand seiner Armee aufzuklären, zu den Berichten in der Wiener Hofzeitung seine Zuflucht zu nehmen genöthigt war? *) Wenn wir die vorhin gerügten Unordnungen, die sich bei den Türkischen Heeren eingeschlichen haben, und die Verwirrung, die eine unzertrennliche Folge derselben ist, bedenken: so müssen wir uns überzeugt fühlen, daß es, so groß auch immer bei der Türkischen Nation die Tapferkeit der Individuen seyn mag, doch weniger zu verwundern ist, warum die Truppen, wenn sie beisammen sind, nichts ausrich-

*) Von Tott's Denkschriften III, S. 181.

ten, als warum sie sich, wenn man sie zusammengezogen hat, nicht augenblicklich wieder zerstreuen. Nach dem neuern politischen Systeme, welches durch die nothwendig gewordenen Ausgaben, die die Unterhaltung eines stehenden Heeres kostet, (eines Heeres, das in einigen Fällen größer ist, als es früher zur Beschützung des Römischen Reichs in allen drei Welttheilen für nöthig erachtet wurde,) die Kräfte der Europäischen Staaten erschöpft, dürfte die Kriegsmacht der Türken mit dem ungeheuern Umfang ihrer Staaten in einem ziemlichen Misverhältniß stehen. Marsigli schätzte den ganzen effektiven Bestand ihrer Armee, das heißt, alles, was gegen einen auswärtigen Feind auf die Beine gebracht werden konnte, auf 160,000 Mann, nachdem er alle die Truppen davon abgezogen hatte, die zur Erhaltung der öffentlichen Sicherheit und zur Beschützung der Heerstraßen in den Provinzen zurückbleiben müssen, und die von der Topraklymiliz heimlich wieder in ihre Heimath entwischen, ein Ungebührniß, das so gemein geworden ist, daß der Staat selbst, wenn er Truppenwerbungen anordnet, kaum auf mehr, als auf die Hälfte der Anzahl, welche in den öffentlichen Militärlisten eingezeichnet ist, zu rechnen wagt.*) Die Kapikuly ist der

*) Ich bin gerechtfertigt, wenn ich die Details über die Türkische Kriegsmacht, die von Herrn Eton mitgetheilt worden sind, als eben so ungenau verwerfe; aber ich erkenne den Vorwurf, den er am Schlusse ihren Armeen macht, (Survey of the Turk. emp. S. 72.) als gerecht, in denen wir „keines jener zahlreichen Details finden, die einem wohlorganisirten Körper nicht fehlen dürfen, wenn seinen Handlungen Raschheit, Kraft und Regelmäßigkeit zukommen, wenn Ver-

einzige Theil der Türkischen Armee, mit welchem in Rücksicht auf Kriegszucht und Taktik solche Verbesserungen vorgenommen werden können, daß es möglich ist,

wirrung vermieden, Schaden ausgebessert, und von jedem Theile irgend ein Vortheil gezogen werden soll; nichts ist bei ihnen das Resultat der Ueberlegung und genauer Kombinationen; in ihren Angriffen, in ihrer Vertheidigung, in ihren Rückzügen findet sich nichts Systematisches; nichts ist im Voraus berechnet, keinem Unfall durch Vorsichtsmaßregeln entgegengewirkt."

Obgleich Marsigli's Berechnung schon vor einem Jahrhunderte gemacht wurde: so ist sie doch unter allen bisher bekannt gewordenen die richtigste. Er theilt die ganze Kriegsmacht der Ottomanen in zwei Klassen, und bestimmt ihre Zahl auf folgende Weise.

Die Kapikuly besteht aus Infanterie und Kavallerie. Die Infanterie, zu welcher die Janitscharen, Adschemoglans, Topschis, Schebeschis und Sekbans gehören, beläuft sich auf 58,864 Mann, von denen 21,426 Janitscharen zu dem Dienste in Garnisonstädten und Grenzplätzen erfordert werden; die Kavallerie, die aus Spahis und Tschaus besteht, beläuft sich auf 15,284 Mann. Die Lehnmiliz, oder die Kontingente aller Paschaliks, Ziamets und Timars zusammengenommen, betragen überhaupt 126,292 Mann. Ueberdieß stellten die Tataren in frühern Zeiten aus Zinspflichtigkeit 12,000 und die Wallachei und Moldau 8000 Mann. Allein diese sollte man nicht als Soldaten ansehen, da sie nur zu Sklavenarbeiten gebraucht werden, und viele von ihnen nur Spaden und Hacken führen. Die Serratkuly kann man nicht genau berechnen, da sie bloß in Kriegszeiten auf die Beine gebracht wird, und zwar in einer solchen Anzahl, als das Bedürfniß des Staats es erfordert. (Man s. Stato militare dell' imperio Ottomanno I. 90. 134.)

ihn im Felde den regelmäßigen Truppen der Christenheit entgegenzustellen; allein die Anzahl derselben wird wegen der beschränkten Einkünfte des Sultans nie so groß seyn, daß mit ihnen ein Unternehmen von Wichtigkeit ausgeführt, oder einem Feinde nachdrücklicher Widerstand geleistet werden könnte. Da die Soldaten, welche zur Toprakly gehören, weder abgerichtet, noch disciplinirt sind: so scheinen sie keine höhere Achtung zu verdienen, als etwa die Landmiliz in christlichen Staaten, und in einer Uebersicht der disponibeln Kriegsmacht des Ottomanischen Reichs können sie also kaum in Anschlag gebracht werden, ob sie gleich einem einbrechenden Feinde einen Widerstand entgegensetzen, der auf keinen Fall ganz zu verachten ist. Enthusiasmus, Vaterlandsliebe und Privatinteresse vereinigen sich, um die Türken in ihrer Abneigung gegen fremde Oberherrschaft auf's vollkommenste zu bestärken. Noch in unsern Tagen haben die Bewohner von Bosnien, Albanien und Kroatien, eine kühne und kriegerische Menschenrace, ihre Religion und ihr Vaterland gegen die disciplinirten Truppen des Deutschen Kaisers mit Erfolg vertheidigt, und die französischen Armeen fanden in Aegypten von Seiten des bewaffneten Volks einen hartnäckigern Widerstand, als sie seit dieser Zeit auf ihren Zügen durch die kriegerischsten Länder Europens gefunden haben. Die Freiwilligen von Mekka, die die Eroberung von Niederägypten nicht hatte muthlos machen können, kamen auf eigene Gefahr und auf eigene Kosten, um die Ungläubigen zu bekämpfen. Mit Lanzen, Dolchen und Feuergewehr bewaffnet, griffen sie mit kühnem Muthe an, vertheidigten sie sich mit Hartnäckigkeit; ob sie gleich tödtlich verwundet waren:

so dauerten doch ihr Eifer, ihre Erbitterung noch unvermindert fort, und Denon sah einen von diesen entschlossenen Patrioten noch zwei Französische Soldaten verwunden, als diese ihn schon mit ihren Bajonetten durchbohrt hatten, und an eine Mauer gespießt hielten. Es macht Vergnügen, die aufstrebende Energie eines unabhängigen Volks mit der sklavischen Unterwürfigkeit der Bewohner eines Landes im Kontraste zu erblicken, das unter dem Joche seufzt, und keinen andern Wechsel, als den seiner Beherrscher erfährt. Die Fellahs in Aegypten, eine Menschenrace, die noch elender ist als die Rayahs in der Türkei, entzogen sich dem Tribut, den die Franzosen von ihnen forderten, eben so sehr, als sie es vorher unter dem Drucke der Mameluken gethan hatten, bis sie die Gewaltthätigkeiten, die man sich gegen sie erlaubte, die Entdeckung machen ließen, daß die Rechte ihrer vormaligen Tyrannen auf ihre Ueberwinder übergegangen waren. Allein von den Trümmern der Mauern von Alexandrien an bis zu der alten Römergränze von Syene fochten die Djakli oder Grundbesitzer mit einer Tapferkeit, die der des Vasallen in Staaten, wo das Lehnssystem eingeführt ist, nichts nachgab, und durch den Mangel an Erfolg nicht geschwächt wurde. Unzweideutig ist das Zeugniß, das der Geschichtschreiber von ihrer Bravheit ablegt, die den Patriotismus zur Quelle hatte. Alexandrien konnte nur mit Sturm eingenommen werden; die Belagerer verloren in der Bresche, durch welche sie eindrangen, zweihundert Mann, allein von den Belagerten floh keiner, mit Ruhm bedeckt fielen sie auf dem Boden, den sie zu schwach gewesen

waren zu vertheidigen. *) Da wir solche Beispiele vor Augen haben: so wird es uns erlaubt seyn, die Leichtigkeit zu bezweifeln, mit welcher man ein Volk zu besiegen wähnt, das schon durch die Natur seines Landes zu Anstrengungen ermuntert und in seiner Unabhängigkeit geschützt wird. „Wenn sich die Nationen Europens verbinden, sagt der Graf Marsigli, so brauchen sie bloß zu marschiren; die größte Schwierigkeit, die sie auf ihrem Wege finden werden, wird die Theilung der eroberten Länder seyn. **) Allein ob wir gleich jetzt, seitdem sich der Sturm der Ottomanischen Gewalt gelegt hat, die Entdeckung machen wollen, daß ihre frühern Eroberungen nur Züchtigungen waren, die die göttliche Gerechtigkeit den Christen um ihrer Sünden willen zuschickte, und daß die Macht der Sultane zu keiner Zeit sehr furchtbar war, es zu keiner Zeit seyn wird: so bleibt doch noch immer die Frage übrig, ob ein Volk, das selbst seinen Sultanen den Gehorsam verweigern würde, wenn sie den Befehl an dasselbe gelangen ließen, seinen Besitzungen zu Gunsten eines Fremden zu entsagen, und dessen Land wegen der Schwierigkeiten, Magazine zu errichten, feindselige Angriffe eben nicht begünstiget — ob ein solches Volk, der anerkannten Schwäche des Reichs zum Trotz, dem Ehrgeiz nicht noch immer Gründe genug an die Hand geben würde, seinen unersättlichen Durst nach Eroberungen zu bereuen.

*) Denon, Voyage dans la Basse et la Haute Egypte, I, 48. 223.

**) Stato militare dell' imperio Ottomanno, II, 199.

Auch da, wo er am schonendsten erscheint, ist der Krieg doch ein fortwährendes Verletzen der Gerechtigkeit und Menschlichkeit; allein den Türken hat man systematische Grausamkeit, und Treulosigkeiten, die mit kaltblütiger Ueberlegung begangen werden, vorgeworfen. Es ist jedoch ungegründet, daß die Türkischen Kriegsgesetze alle Gefangene zum Tode verdammen; vielmehr werden diese jederzeit für den kostbarsten Theil der Beute gehalten, und wenn nicht von der allzugroßen Anzahl der Gefangenen Gefahr zu besorgen ist, oder der Andrang eines Feindes ihre Abführung verhindert: so wird denen, die sich den Siegern ergeben, selten Quartier verweigert. Alle Reichthümer einer mit stürmender Hand eingenommenen Stadt werden vom Kaiser gewöhnlich den Soldaten versprochen, und er behält sich bloß die Häuser und die Regierung vor. Diesem Umstande muß man die freilich nur zu häufig vorkommenden Verletzungen der Traktaten und das öftere kapitulationswidrige Niedermetzeln der Gefangenen zuschreiben. Kantemir sagt: „wenn die Garnison ihr Gewehr zu strecken sich verpflichtet hat, und nur ein Messer oder ein Beil bei einem ihrer Soldaten gefunden wird: so schreien die Türken auch sogleich über Verletzung des Traktats, und schlachten ihre wehrlosen Feinde.“ Ob es aber gleich ohne Widerrede besser für die Christen ist, fechtend und mit den Waffen in der Hand umzukommen, als sich einer solchen Verrätherei Preis zu geben: so verdienen doch selbst in diesen Fällen die Anführer den Vorwurf der Doppelzüngigkeit nicht. In solchen Augenblicken ist alle Subordination verschwunden, und die Befehlshaber, ja die Kaiser selbst sehen sich daher häufig gezwungen, ge- Türkische Kriegsgesetze.

gen die Gewaltthätigkeiten ihrer Soldaten die Augen zu verschließen, die, da Plünderung ihr Hauptaugenmerk ist, ganz natürlich unzufrieden sind, wenn ihnen die gehoffte Beute aus den Händen geht, und sich ihrer also auf dem Wege der Verrätherei zu bemächtigen suchen.*) Fromme Muſulmänner glauben, daß der treuloſe Bruch des Traktats, welchen Mahomed IV. mit dem Deutſchen Kaiſer geſchloſſen hatte, die wahre Urſache alles des Unglücks, aller der Misgeſchicke ſey, die nachher ihre Armeen und ihr Reich betroffen haben. Daher bezweifle ich nicht nur die Behauptung, ſondern ich widerſpreche ihr geradezu, daß ſich unter tauſend ähnlichen auch dieſer Ausſpruch der Ulema in ihren Schriften aufgezeichnet befinde, daß es erlaubt ſey, einen mit den Feinden Gottes und ſeines Propheten geſchloſſenen Vertrag zu brechen, da für einen Mahomedaner nichts ſo verdienſtlich ſeyn könne, als die ganze Chriſtenheit zu vernichten.“ **)

Die Behandlungsweiſe ſolcher Kriegsgefangenen, welche Privatperſonen angehören, iſt nach den Neigungen ihrer Herrn verſchieden; hingegen verdient die, welche der Staat ſich gegen die ſeinigen erlaubt, allerdings

*) Man muß die Grauſamkeiten, die ihnen mit Recht vorgeworfen werden, nicht auf Rechnung der Lehren des Korans ſchreiben. Sie ſind die nothwendige Folge der Inſubordination unter den Truppen, der Unbändigkeit des Soldaten, die dann am größten iſt, wenn er ſich als Sieger fühlt, und einer Menge von Umſtänden, von welchen die Geſetze des Islamismus nichts wiſſen.“ (Tabl. gén. IV, 303.)

**) Survey of the Turkish empire S. 109.

Tadel. Ich habe sie im Bagno gesehen, mit Fesseln beladen, mit den niederträchtigsten Schurken zusammengeschmiedet, und mit der größten Unmenschlichkeit, die im Benehmen gegen sie einen Unterschied zu machen nicht für gut fand, durch Prügel zu gemeinschaftlicher Arbeit getrieben. Dagegen werden ihre eignen Landsleute, wenn sie in Gefangenschaft gerathen, der Gnade des Feindes überlassen; die Türkische Regierung bekümmert sich nicht um ihr Schicksal; sie werden weder ranzionirt noch ausgewechselt, und ihre christlichen Ueberwinder verdammen sie zu einem Sklavenleben, ohne daß man einige Theilnahme bewiese, die ihnen ihre Leiden erleichterte, ohne daß man ihnen auch nur die entfernteste Hoffnung machte, ihre Freiheit je wieder zu erhalten. *)

*) Denon schildert die Freude, die die zu Malta aufbewahrten Türkischen Kriegsgefangenen bewiesen, als sie von den Franzosen freigelassen wurden, mit folgenden Worten: „Um sich von der außerordentlichen Freude, welche sie bei dieser Gelegenheit bezeigten, einen Begriff zu machen, muß man wissen, daß ihre Regierung sie nie loszukaufen, nie auszuwechseln pflegt, daß ihre Sklaverei nie durch Hoffnung gemildert wird, und daß sie das Ende ihrer Leiden nicht einmal ahnen konnten.“ (Th. 1, S. 27.)

Da ich nicht so glücklich gewesen bin, Italien zu bereisen: so muß ich Herrn Griffiths mit Vorsicht anführen. Er sagt (S. 11.), daß er die Menschheit im tiefsten Elende und in ihrer tiefsten Erniedrigung zu Genua gefunden habe. „Eine Anzahl bejahrter Türken war in einsamen steinernen Gängen in geringer Entfernung von einander an die Mauer geschlossen, andere noch ältere befanden sich in Zellen, die so niedrig waren, daß sie in denselben nicht aufrecht stehen konnten. Viele dieser Unglücklichen schienen alles Gefühl, alle Besinnung ver-

Türkische Seemacht.

Die Türkische Seemacht ist von jeher nicht sehr bedeutend gewesen. Ob sie gleich während der Belagerung von Konstantinopel aus dreihundert Fahrzeugen bestand: so mußte sie sich doch von einem kaiserlichen und vier Genuesischen Schiffen insultiren lassen, indem diese eine Hülfe von Mannschaft und Lebensmitteln in diese Hauptstadt warfen. Sandys sagt, man habe es nicht gewagt, die Einkünfte aus Aegypten auf der See herbeizuholen, aus Furcht vor den Florentinern, welche mit sechs Schiffen drei Jahre lang am Eingange in die Straße der Dardanellen lagen. Wie unglücklich ihre Seetreffen mit den Venetianern und Russen ausgefallen sind, ist bekannt, und als sie während des Feldzugs in Aegypten die Operationen der Engländer unterstützten, boten die Schönheit ihrer Schiffe und die Unwissenheit und Feigheit ihrer Officiere und ihrer Mannschaft einen sehr seltsamen Kontrast dar.

Herr Eton, und in einer noch neuern Schrift Herr Griffiths, beschreiben uns den gegenwärtigen Zustand der Türkischen Seemacht theils nach den Bemerkungen des Barons von Tott, theils nach ihren eigenen flüchtigen Beobachtungen, die sie vor zwanzig Jahren angestellt haben. Die Wahrheit ist, daß die Türken, ungeachtet das Kanon namé des Sultans Soliman manches verordnet, was sich auf die Verstärkung der Seemacht bezieht, diese letztere doch als eine

loren zu haben. Einer von ihnen, der meine Aufmerksamkeit besonders auf sich zog, hatte nicht weniger als 27 Jahre in der Gefangenschaft zugebracht."

Sache von geringerer Wichtigkeit ansahen, bis ihre Flotte von den Russen in dem Hafen von Tschesmeh vernichtet wurde. Seit dieser Zeit hat sich die Regierung stets mit der Aufstellung einer respektabeln Seemacht ernstlich beschäftiget, und der Eifer, welchen der berühmte Hassan Pascha für diesen Theil des Dienstes an den Tag legte, ist auf alle die, welche im Posten eines Kapudan Pascha seine Nachfolger waren, fortgeerbt. Daher hat folgende Sprache jetzt ihre Wahrheit in einem solchen Grade verloren, daß sie auf keinen Theil des Seedienstes der Ottomanen mehr anwendbar ist: „Schiffe mit hohen Verdecken, von denen das unterste bei dem leisesten Winde sogleich unter Wasser geräth, verworrenes Takelwerk, schlechte Taue und Rollen, dreißig Mann in der Konstablerkammer, um nur — das Steuerruder zu bewegen, schwerfällige Verdecke, und Kanonen von ungleichem Kaliber.“ *)

Ich begab mich an Bord einiger Schiffe, als sie im Jahre 1790 von einem Kreuzzuge im Schwarzen Meere zurückgekehrt waren, und war in der That von einer Verwirrung Zuschauer, die nicht zu beschreiben ist. Das Ganze glich vollkommen einem Bazar oder Markte, und es waren rings um das Zwischenverdeck Buden errichtet, ohne daß man Willens zu seyn schien, sie von den Schiffen zu entfernen. Von Tott bemerkt mit jenem affektirten Leichtsinn im Urtheile, der, sobald die Sitten einer Nation beschrieben werden sollen, ganz am unrechten Orte ist, der Vorschlag die Verdecke niedriger zu

*) Man s. von Tott's Denkschriften III, 20.

machen, sei wegen der Höhe ihrer Turbane, der Vorschlag hingegen, sich größerer Maste zu bedienen, deßwegen, weil sich das Schiff auf eine Seite neigen, und die Mannschaft inkommodiren würde, verworfen worden. *) Die Schuld lag wol nur an denen, die solche Verbesserungen vorschlugen, ohne zugleich aus ihrem Betragen jene ungestüme Vorschnelligkeit zu entfernen, durch welche, wenigstens nach der Meinung der Türken, ihr Rath alles Verdienstliche verlor. Warum hätten so augenscheinlich nothwendige Verbesserungen verworfen werden sollen, zu einer Zeit, da man auf erhaltenen Vorschlag sogleich eine neue Schule für Mathematik anlegte, da man, als der Nutzen des Bayonets in das gehörige Licht gestellt worden war, dasselbe unverzüglich einführte, da man auf von Tott's Anrathen eine Maschine zur Bemastung der Schiffe verfertigen ließ, eine neue Kanonengießerei errichtete, ein Korps Artilleristen auf die Beine brachte, und, um die Einfahrt in das Schwarze Meer zu sichern, an den nördlichen Küsten des Bosphorus Forts anlegte? Die milden Sitten eines Französischen Schiffbaumeisters mit Namen le Brun, **) welchen Hussein Pascha für den Ottomanischen Dienst gewann, wußten alles zu entfernen, was seine großen Talente in ihrer Wirksam-

*) Denkschriften III, 178.

**) Dieser Mann ist jetzt im Dienste des Kaisers von Rußland. Engländer haben Gelegenheit, seine Talente zu schätzen, da er den Handel von Marseille gebaut hat, ein Linienschiff vom ersten Range und von sehr großen Dimensionen, das sich gegenwärtig in unserm Dienste befindet.

keit hindern konnte, und in kurzer Zeit war in dem Departement, über welches er gesetzt war, eine völlige Reform vorgegangen.

Ihre Seemacht besteht gegenwärtig aus mehrern guten Schiffen, die entweder von Europäern oder nach Europäischen Modellen gebaut sind, deren Mannschaft aber nicht an die See gewöhnt ist. Noch existirt bei ihnen kein Plan, nach welchem Seeleute gezogen und abgerichtet würden, obgleich der Propontis sich zu Schiffsevolutionen vorzüglich eignet, und zu einer vortrefflichen Schule für praktische Schifffahrtskunde dienen könnte. Da ihre Officiere nicht durch die verschiedenen Grade gegangen sind: so verdienen sie keine höhere Achtung, als die gemeinen Seesoldaten; in der That werden auch die meisten Arbeiten auf dem Schiffe von Sklaven, oder von Griechen, die man für ihre Mühe bezahlt, verrichtet. Diejenigen, welche an die strenge Subordination, und an die ängstliche Pünktlichkeit in den Formalitäten gewöhnt sind, welche bei den Armeen und auf den Flotten anderer Europäischer Mächte Statt finden, dürften ein Lächeln nicht unterdrücken können, wenn sie hören, daß der Kapitain eines Linienschiffes wegen eines geringen Versehens von des Admirals eigener Hand öffentlich Ohrfeigen erhielt. *) Auch erinnere ich mich, das

*) „Jenes Ungestüm, jener Uebermuth, der allen eigen ist, bricht bei der geringsten Veranlassung in die unglaublichste Petulanz aus. Nichts ist im Stande, selbst bei Männern vom höchsten Range, diese Ausbrüche roher Natur zu mäßigen. In der Hitze verschaffen der Vater, der Gatte, der Gebieter, der Beschützer, der General, der Officier, der öffentliche

Tagebuch eines Englischen Abenteurers, der während eines Kreuzzugs im Schwarzen Meere im Jahre 1790 auf der Türkischen Flotte diente, gesehen zu haben, in welchem folgende Bemerkung enthalten war: „Heute vertrieb sich der Admiral auf dem Hinterverdeck die Zeit mit dem Schachspiel, in welchem ein gemeiner Matrose sein Gegner war."

Beamte und der Privatmann sich häufig selber Gerechtigkeit, indem sie den Gegenstand ihres Zorns bald mit der Hand oder mit dem Stocke schlagen, bald ihn durch Drohungen, die von den heftigsten Schimpfreden begleitet sind, in Schrecken setzen. Ohne Schonung werfen sie alsdann mit den Ausdrücken Dinnsiz, Imannsiz, d. i. Kerl ohne Glauben und Religion, Kihvur und Kihsir, Ungläubiger, Gotteslästerer, Kiopek und Donuz, Hund, Schwein, vorzüglich aber mit dem Nationalfluche Anassing Siteim, den der Anstand uns zu übersetzen verbietet, um sich herum." (Tabl. gén. IV, 371.)

Sechstes Kapitel.

Finanzen des Ottomanischen Reichs und Einkünfte des Sultans.

Finanzsystem unter der Lehnsverfassung. — Abtheilungen der Türkischen Schatzkammer. — Oeffentlicher Schatz. — Quellen, aus welchen die Einkünfte fließen. — Landtaxe. — Vermögenssteuer. — Zölle. — Kopfgeld. — Monopole. — Bergwerke. — Heimfallgüter und Konfiskationen. — Das Münzwesen. — Tribut. — Ausgaben des öffentlichen Schatzes. — Einkünfte des Sultans, sowol feste als zufällige. — Leibgedinge für Wittwen und Gnadengehalte. — Der Nizami Dschedid.

In einer Uebersicht des Zustandes der Türkischen Finanzen muß zuerst bemerkt werden, daß viele von den Ausgaben, welche in regelmäßiger eingerichteten Staaten dem öffentlichen Schatz zur Last fallen, durch das, was die Lehnsverfassung in dieser Rücksicht bestimmt, hinreichend gedeckt sind. In dem Geiste derselben, so wie er ursprünglich sich in derselben äußerte, lag es, daß allen Anstalten, sie mochten nun einen innern Nutzen oder die Vertheidigung gegen auswärtige Feinde bezwecken, zu

Finanzsystem unter der Lehnsverfassung.

ihrer Fortdauer eine hinreichende Menge von Ländereien angewiesen wurde. Vielleicht war das sogar der Grund, warum ein kriegerisches, in der Kunst, Finanzoperationen zu betreiben, ungeübtes Volk seine Zuflucht zum Lehnssysteme nahm, weil es sich durch dasselbe in den Stand gesetzt sah, seine zahlreichen Armeen zu unterhalten, ohne daß es nöthig hatte, ihren Sold durch Taxen aufzubringen. Die Belehnung mit einem Stück Landes, die unter der Bedingung ertheilt wird, daß sich der Beliehene fertig halten soll, auf den Wink des Fürsten im Felde zu erscheinen, ist an sich schon ein militärischer Sold, und einen andern gab die Türkische Schatzkammer vor Errichtung des Janitscharenkorps ihren Soldaten nicht. *) Auf gleiche Weise waren die Statthalter in den Provinzen verpflichtet, alle das Beste der Nation befördernde Anlagen, die sich innerhalb der Gränzen ihrer Herrschaft befanden, in Ordnung zu erhalten, und es war ihnen ebenfalls eine diesem Zweck angemessene Anzahl von Ländereien angewiesen worden. Daher fallen die Kosten, welche der Unterhalt der Armee, die Gerechtigkeitspflege, die Polizei, der öffentliche Gottesdienst, die Anlegung oder Ausbesserung öffentlicher Gebäude, Festungen, Moscheen, Zeughäuser, Arsenäler, Brücken und Heerstraßen verursacht, niemals dem Großherrn zur Last. Die Errichtung der Janitscharen war

*) „So ist alles geordnet, und eingerichtet, daß man im Kriege ohne Weitläuftigkeit frische Truppen an sich ziehen kann, ohne daß es der Kaiser nöthig hat, für ihren Sold zu stehen, und um des Kriegs willen seine gewöhnliche Pracht und seinen Aufwand einzuschränken." (Montalban. ap. Elzevir. S. 16.)

das erste, wobei man von diesem allgemeinen Plane abwich. Da sie als die Leibwache und als die stehende Armee des Sultans betrachtet wurden: so hatten sie ihr Hauptquartier in der Hauptstadt, in welcher sie für immer die Garnison ausmachen sollten, und sie wurden als zum Hofstaat des Kaisers gehörig, aus dem Schatz desselben besoldet. Die Nothwendigkeit, in welcher man sich bei der projektirten Eroberung von Konstantinopel sah, sich eine Seemacht zu verschaffen, nöthigte den Sultan, die zu ihrer Errichtung und Unterhaltung erforderlichen Summen gleichfalls aus seinem Schatz herzuschießen; aber außer der Seemacht, den Janitscharen und andern ähnlichen regelmäßigen Truppenkorps gibt es kein Nationalbedürfniß, welches der kaiserliche Schatz aus seinen Mitteln zu bestreiten hätte.

Abtheilungen der Türkischen Schatzkammer.

Die kaiserliche Schatzkammer besteht aus zwei Abtheilungen, dem Miri, an welchen die öffentlichen Einkünfte entrichtet und eingeliefert werden, und der alle die Summen hergibt, welche der öffentliche Dienst erfordert, und dem Hazné oder Schatze des Sultans. Ueber den erstern ist der Defterdar Effendi, über den letztern der Hazné Vekili, ein schwarzer Verschnittener, der dem Range nach zunächst auf den Kislar Aga folgt, gesetzt. Die Einkünfte eines jeden dieser beiden Schätze lassen sich in feste und zufällige theilen; die des Miri schlägt man in gewöhnlichen Jahren gemeiniglich auf 3,375,000 Pfund Sterling an. *) Herr Eton hat ein

*) Diese Berechnung der Türkischen Finanzen habe ich von Kantemir entlehnt. Freilich sagt dieser (S. 170. Anm.), daß zu seiner Zeit jährlich 27,000 Beutel, jeder zu 500 Reichsthaler

mehr in's Einzelne gehendes Verzeichniß der Einkünfte mitgetheilt, dessen Resultat etwas höher ist, als die von Kantemir angegebene Summe, dem aber nichts weiter, als — Genauigkeit fehlt. *) Ich will nicht behaupten, daß meine Nachrichten von dem Zustande der Türkischen Finanzen die richtigsten sind, um so weniger, da, wie ich glaube, wenig in der Türkei befindliche Europäer die Mittel besitzen dürften, sich solche zu verschaffen; allein, da Herr Eton erklärt, daß seine Urtheile sich auf nichts anders als auf Thatsachen gründen, und sich darauf verläßt, daß der unparteiische Leser dieselben

lern, in beide Schätze flössen; da ich aber finde, daß der Graf Marsigli, dem die öffentlichen Einnahmeregister zugänglich gewesen zu seyn scheinen, das Einkommen des Miri allein auf 28,272 Beutel schätzt (man s. Stato milit. II, 179.): so muß ich glauben, daß dieser scheinbare Mangel an Uebereinstimmung in ihren Rechnungen bloß von Ungenauigkeit im Ausdrucke herrührt. Von Tott (III, 135.) stimmt mit Kantemir überein, und schlägt die Einkünfte auf 3,600,000 Pfund Sterling an. Olivier (I, 24.) bemerkt, die Einkünfte des Miri und des Sultan, die jährlich in die Schatzkammern zu Konstantinopel geliefert werden müßten, beliefen sich auf 150 Millionen Livres, 50 Millionen nicht mit gerechnet, welche aus den frommen Stiftungen und aus zufälligen Einkünften herflössen. Motraye (I, 253.) berechnet die Einkünfte beider Schatzkammern auf 36,000,000 Piaster oder 9,000,000 Pfund Sterling, indem er dabei den Werth, den das Türkische Geld zu seiner Zeit hatte, zum Grunde legt.

*) „Der Totalbetrag der Einkünfte des Reichs, oder des öffentlichen Schatzes, welcher Miri heißt, ist 44,942,500 Piaster, oder 4,494,250 Pfund Sterling.“ (Survey of the Turkish empire. S. 47.)

Folgerungen ziehen werde, die er zieht: so dürfte man es nicht für überflüssig halten, den Werth dieser Thatsachen, welche die Basis seiner Bemerkungen ausmachen, etwas näher zu beleuchten.

Unter den Quellen der Einkünfte, die in den Miri fließen, führt Herr Eton mit einem fürchterlichen Geschleppe Türkischer Worte den Haremein Hasineſi und den Scherifein Hasineſi auf. So viel man aber aus der Bedeutung der Worte selbst schließen kann, müssen sie vielmehr auf die Einkünfte aus den Vakufs oder frommen Stiftungen bezogen werden, die zu der, dem Obersten der Verschnittenen anvertrauten, Unterhaltung der Moscheen und des Religionskultus in der heiligen Stadt Mekka vorhanden sind. Diese werden jedoch keineswegs von den Beamten bei der Schatzkammer, weder von denen bei dem Miri, noch bei dem Hazné eingesammelt. Der Schatz, in welchen die Einkünfte aus den Vakufs, die sich auf mehrere Millionen belaufen, fließen, führt den Namen Haremein Dolaby, befindet sich im Serail unter der Aufsicht des Kislar Aga, und wird sehr genau bewacht. Es ist falsch, wenn man uns diese Schätze als Summen vorstellt, „welche dem cirkulirenden und in Thätigkeit befindlichen Kapitale der Nation entzogen werden, um entweder ganz todt da zu liegen, oder zu Zwecken verwendet zu werden, die zu den Bedürfnissen des Staates in keinen unmittelbaren Beziehungen stehen.“ Im Gegentheil würde, ohne daß man dem Willen der Stifter entgegenhandelte, und die wesentlichsten Punkte in ihren Vermächtnissen verletzte, der Theil von den Einkünften aus den Vakufs, der nach

Abhelfung der gottesdienstlichen Bedürfnisse noch übrig bleibt, dem Staate eine sehr erwünschte Hülfe seyn können, wenn die Beamten ökonomisch und ehrlich genug dabei zu Werke gingen. In öffentlichen Verlegenheiten verwenden wol freilich die Sultane diese Fonds zu den Bedürfnissen der Regierung, aber sie werden ihnen bloß als ein Darlehn überlassen, für welches der Finanzminister zu haften feierlich verspricht, indem er im Namen des Sultans und der Regierung den Staat zu der Rückzahlung einer so heiligen Schuld verbindlich macht. *) — Der Haratsch oder die Kopfsteuer, welche die Nahyahs zu entrichten haben, wird von Herrn Eton sehr uneigentlich ein jährliches Lösegeld genannt, welches alle Mannspersonen, die über funfzehn Jahr alt sind, und sich nicht zur Mahomedanischen Religion bekennen, für ihr Leben, wenn sie desselben nicht verlustig seyn wollen, bezahlen müssen." **) Unter den Städten und Gegen-

*) Man s. Survey of the Turkish empire. S. 40. 41. Tabl. gén. II, 541. Der Großvezier Kioprili Mustapha Pascha war der erste, welcher die Kapitalien der Dschamien in den öffentlichen Schatz bringen ließ, und da dieß von Seiten der Muevelly als Kirchenraub getadelt wurde: so behauptete er, daß das Geld, welches eine religiöse Bestimmung habe, zur Erhaltung derer angewendet werden müsse, welche die heiligen Häuser vertheidigten. (Kantemir S. 367.)

**) Man s. Survey of the Turkish empire. S. 41. — So leid es mir auch thut: so muß ich doch aus Achtung gegen die Wahrheit erklären, daß die Nachricht, welche D. Wittman (Travels S. 28.) von einer Unterredung gibt, die wir zu Buyukderé mit einander hielten, ohne alle Genauigkeit ist. Wer, wie ich, viele Jahre in der Türkei gelebt hat, konnte

den, welche den Haratsch entrichten, führt er auch Morea mit seinen fünf Gebieten auf *), und gleichwol nennt

wol nie unter dem allgemeinen Namen Rayahs die Griechischen und Armenischen Unterthanen des Großherrn und alles, was Franke heißt, verstehen. Noch weniger konnte ich wol die Irrthümer des Herrn Eton in einem solchen Grade zu den meinigen gemacht haben, daß ich selbst die Sprache von ihm hätte entlehnen, und behaupten sollen: „der Haratsch sei als ein Tribut zu betrachten, mit welchem die Rayahs ihr Leben lösten, das durch die Schuld ihrer Vorfahren für ewige Zeiten verwirkt sei." Der Haratsch ist nichts mehr und nichts weniger, als eine Kopfsteuer, von einerlei Art mit der, welche den Engländern unter der Regierung Richards II. aufgelegt wurde. Er wird nicht allein von den Griechen und Armeniern, als Völkern, die von den Türken überwunden wurden, sondern auch von den Juden gefordert, die bei den gastfreundlichen Türken Schutz und Sicherheit fanden, als sie die Verfolgungen der Christen zur Flucht nöthigten.

D. Wittman läßt mich auch den Neugriechen eine sehr blumige Lobrede halten; allein ob ich gleich Herrn Etons Werk während meines Aufenthalts in der Türkei gelesen hatte: so war mir doch so wenig aus demselben im Gedächtniß geblieben, daß es nur aus einer Inspiration, wie sie bei dem Verfasser Statt gefunden haben mag, zu erklären seyn könnte, wenn ich den D. Wittman wirklich mit allen den Sachentstellungen, die er von mir haben will, zum Besten gehabt hätte.

*) D. Pouqueville hatte bessere Mittel in Händen, Nachrichten von Morea einzuziehen, als frühere Reisende, und daher muß vor der Hand sein Zeugniß von entscheidendem Gewicht seyn. Aus demselben aber erhellt, daß ganz Morea, weit entfernt in fünf Gebiete zu zerfallen, unter der Herrschaft eines Pascha von drei Roßschweifen steht, und in 24 Kantons getheilt wird, welche von Codscha Baschis oder Aeltesten ver-

er Napoli di Romania noch besonders, ob dieses gleich eine Stadt in Morea ist, und folglich in diesen fünf Gebieten mit begriffen seyn muß.*) — Von Oczakow

walted werden. (Man s. Voyage en Morée etc. I, 67.) — Das ganze Griechenland wird in vier große Paschaliks getheilt, welches Tripolizza, Egripo oder Negroponte (das alte Euboea), Janina und Salonichi sind. Das Paschalik Tripolizza begreift das ganze Morea, Egripo die Insel, von welcher es seinen Namen hat, und außerdem noch Böotien und den östlichen Theil von Phocis, Janina den ganzen Epirus, und Salonichi den südlichen Theil von Macedonien. Das nördliche Macedonien wird von Beys beherrscht; Naupactos oder Lepanto gibt seinem Gouverneur den Titel eines Paschа; Athen und Livadia haben Waiwodas, Larissa einen Muffelim zu Herrschern, und in Zagora (dem alten Magnesia) führen die vornehmsten Einwohner das Regiment. Pieria steht unter dem Aga von Katherin, der jetzt an Jupiters Stelle über den Olympus herrscht. (Man s. Tableau du commerce de la Grèce par Beaujour I, 24.)

*) Es ist sonderbar genug, daß beide, dieses Verzeichniß der Türkischen Finanzquellen und die Denkschriften des Barons von Tott, einen so groben geographischen Fehler enthalten. Die Türken selbst wissen, daß die Halbinsel Morea nicht von dem Meerbusen von Napoli, sondern von den beiden Meerbusen von Lepanto und Egina gebildet wird, indem diese einander fast begegnen, und nur die Erdenge von Korinth zwischen sich lassen. Wie konnte denn Herr Eton seine Achtung gegen den Baron von Tott so weit gehen lassen, daß er mit demselben glaubte, „die Halbinsel Morea werde von dem Meerbusen von Lepanto und von dem gebildet, welcher seinen Namen von der Stadt Napoli di Romania erhält, weil sie an seinem tiefsten Einschnitte in das Land liegt?" Man s. von Tott's Denkschriften IV, 150.)

heißt es, es habe neunzig Beutel gesteuert, obgleich Oczakow eine Festung war, in welcher bloß eine Türkische Garnison lag, und die folglich keine Kopfsteuer zu entrichten hatte. — Das lustigste von allen aber ist wol, daß er die Zigeuner ein Kopfgeld entrichten läßt, das dem der Stadt Konstantinopel und ihrer Umgebungen fast gleich kömmt.*) — Dagegen geben die Konfiskationen der Güter und die Erbschaften, die, wie wir wissen, der Schwamm sind, in welchen sich die Schätze der Unterthanen ziehen, um von dem Sultan herausgepreßt zu werden, unter dem Drucke seiner starken Hand nur eine Ausbeute von 1327 Beuteln, ein Tropfen, der in der That gar nicht in Betracht kömmt, wenn man dabei an die Ströme von Reichthum denkt, die sich durch jede Provinz seines ausgedehnten Reichs verbreiten.

Der Schluß, welchen Herr Eton aus seinen Angaben zieht, ist der, daß der gegenwärtige Zustand der Türkischen Finanzen der Fortdauer und dem Gedeihen

*) Ich vermuthe, daß das Etonsche Verzeichniß eine unrichtige Kopie eines Berichts ist, welchen die Russische Gesandtschaft zu Konstantinopel auf erhaltenen Befehl vom St. Petersburger Hofe abfassen mußte; denn es scheint darauf berechnet gewesen zu seyn, dadurch, daß es die Zahl aller männlichen Zigeuner, die über funfzehn Jahre alt sind, auf 336,250 setzt, der Kaiserinn eine verächtliche Meinung von dem Reiche der Ottomanen beizubringen. (Eton setzt den Betrag des Haratsch von der Stadt Konstantinopel auf 2,916, den Zoll hingegen, welchen die Zigeuner zu entrichten haben, auf 2,690 Beutel, jeden zu 500 Piastern. d. Ueb.).

des Staats eben nicht günstig sey, und daß die Aussichten in die Zukunft noch weniger versprechen. „Die Ausgaben, sagt er, haben sich in einem solchen Grade vermehrt, daß es nicht wahrscheinlich ist, daß der Miri je im Stande seyn werde, seine Schulden zu bezahlen, wenn er nicht durch Schenkungen aus dem Schatze des Sultans unterstützt wird, eine Maßregel, von welcher die Politik des Serails nichts wissen will. Wir können also die Folgen voraussehen, welche ein Deficit in der Schatzkammer muthmaßlich für eine Regierung haben wird, die sich auf die Finanzoperationen der neuern Politik nicht versteht, und mithin auf ein solches Unglück nicht vorbereitet seyn wird."

Diejenigen, welche die üppige Fruchtbarkeit, durch die die Natur im Allgemeinen die Provinzen des Türkischen Reichs ausgezeichnet hat, nicht kennen, können freilich glauben, daß die Einkünfte des Sultans zum Unterhalte seiner Armee, und zur Sicherung der Dauer alles dessen, was er anordnet, nicht hinreichend sind. Allein wenn man bedenkt, daß von Kindheit an die Türken an Versagungen gewöhnt sind, die dem Europäischen Soldaten unerträglich vorkommen würden, daß Wein und andere geistige oder gegohrne Getränke in ihren Lagern verboten sind, daß ihnen eine mäßige Ration Brod oder Indianisches Korn mit einigen schwarzen Oliven für ein köstliches und stattliches Mahl gilt, daß die meisten von ihnen weder einen Tornister führen, noch einen zu führen brauchen, und daß sie, gewohnt sich in ihre dicken Kapots oder Mäntel zu hüllen, und unter freiem Himmel zu schlafen, selbst in Ermangelung

eines Zeltes ihren Zustand nicht sehr unbehaglich finden; — wenn man alles dieses bedenkt: so muß es einleuchten, daß die Pforte eine Armee von hunderttausend Mann mit geringern Kosten im Felde halten kann, als einem christlichen Fürsten der dritte Theil dieser Anzahl zu stehen kömmt. Ich führe bloß die stehende Armee zum Beweis an, in Rücksicht auf welche die Türken, um den Europäern nachzuahmen, die Nothwendigkeit fühlen, sie zu vermehren; denn alles andere, was man, sey es bloß aus Prachtliebe, oder um eines gemeinnützigen Zweckes Willen eingerichtet hat, läßt sich noch immer mit den ursprünglich dazu bestimmten Mitteln bestreiten, die, wenn sie sich auch vermindert haben sollten, doch noch nicht geringer geworden sind, als ihre Bestimmung sie erfordert.

Oeffentlicher Schatz.

Unter der Oberaufsicht des Defterdar Effendi stehen drei und dreißig Bureaux oder Kanzeleien, von denen ein jedes seinen besondern Vorsteher hat. Diese nehmen die Einkünfte, den Tribut und die Zölle aus dem ganzen Reiche in Empfang, und bestreiten die verschiedenen Ausgaben.

Quellen, aus welchen d. Einkünfte fließen. Grundsteuer.

Die vornehmsten Quellen des Einkommens sind folgende. A) Der Miri, oder die Grundsteuer, welche durch das ganze Reich erhoben wird, und den Zehnten von dem Ertrage der Ländereien beträgt. Obgleich diese Taxe in die Finanzregister eingetragen, und auf zwanzig Millionen Pfund Sterling gerechnet wird: so wird sie doch nicht ganz an die kaiserliche Schatzkammer eingeliefert; vielmehr wird der größte Theil in den Provinzen zurückbehalten, und dafür in der Regel die Rechnungen

von den Kosten eingesendet, welche die Verwaltung und die Unterhaltung der öffentlichen Anlagen verursachen. Der Kazy-Asker von Rumelien führt in allen streitigen Schatzkammerangelegenheiten die Untersuchung; der Miri Kiatibi, einer seiner Stellvertreter, hält die Gerichtssitzungen im Büreau des Defterdar Effendi, und entscheidet alle Fiskalprozesse. *)

Vermögensteuer.

Die Rayahs, oder diejenigen Personen, welche den Haratsch zahlen müssen, entrichten auch B) eine Abgabe von ihren beweglichen Gütern; sie wird von allem Eigenthum, das sie für ihre Person brauchen, von den Produkten ihrer Industrie, von ihren Feuerstellen oder Häusern, Pachtungen, Waarenlagern oder Verkaufläden gefordert. Man scheint bei der Hebung derselben auf das Princip der Gleichheit wenig Rücksicht zu nehmen, und sehr willkührlich zu verfahren. Die Bezahlenden schätzen den Betrag dieser Abgabe auf den vierten Theil alles reinen Gewinns. Frauenzimmer entrichten zwar den Haratsch nicht, aber ihr Vermögen, es mag nun aus Grundstücken oder beweglichen Gütern bestehen, ist eben so gut, wie das der Männer, den beiden genannten Auflagen unterworfen. **)

*) Man s. Tableau du commerce de la Grèce par Beaujour I, 46. Kantemirs Geschichte des Ottomanischen Reichs S. 307 Anm. Olivier I, 190. sagt, daß die Abgaben, welche die Muselmännischen Unterthanen bezahlen, im Ganzen den siebenten, die hingegen, welche die Rayahs zu entrichten haben, den fünften Theil von dem Ertrage ihrer Ländereien ausmachen.

**) Man s. Pouqueville Voyages en Morée ec. I, 232.

C) Die Zölle von ein- und ausgehenden Waaren sind eine andere Hauptquelle der öffentlichen Einkünfte. Sie werden gewöhnlich verpachtet, und in dem ganzen Reiche mit Schonung und Mäßigung gehoben. „Diese vom Gesetz verordneten Auflagen, sagt Herr Eton, machen nur einen kleinen Theil von dem aus, was der Kaufmann zu bezahlen hat.“ „Freilich ist es wahr, fährt er fort, daß in allen Ländern der Fremdling mehr abzugeben hat, als der Eingeborne.“ Allein diesen allgemeinen Vorwurf hätte er der Türkei nicht machen sollen, in welcher der handeltreibende Franke von dem Werthe seiner Einfuhr nur drei Procent entrichtet, und noch überdieß das Vorrecht hat, wenn man ihn durch allzuhohe Taxation seiner Waaren aufbringt, eine Summe überhaupt zu bezahlen. Die Inländer, wenigstens die Rayahs, haben fünf Procent abzugeben, und wenn man bei der Schätzung ihrer Waaren unbillig gegen sie verfährt: so kostet es ihnen zuweilen noch mehr.*) Zölle.

*) Man s. Survey of the Turkish empire. S. 56.

„Es sind wenig Zölle im Reiche, und das Wegegeld ist unbeträchtlich; wer sich bei Entrichtung beider Abgaben Betrügereien zu Schulden kommen läßt, hat bloß das Doppelte derselben zu tragen.“ (Montalban. ap Elzevir. S. 41.)

„Alle Europäische Kaufleute, die sich zu Konstantinopel und in den vornehmsten Handelsstädten in der Levante niedergelassen haben, bezahlen viel mäßigere Zölle, als die Eingebornen selbst.“ (Tabl. gén. IV, 211.) In Betreff der Zollgebühren s. man auch Chardin's Reisen S. 72. und Peyssonnel in seiner Widerlegung des von Tottschen Werkes (Anhang S. 209.)

Kopfsteuer. D) Der Haratsch oder das Kopfgeld der Rayahs wird bloß durch die Art, auf welche es eingetrieben wird, beschwerlich, indem man es sich, wenn man auf den Straßen geht, gefallen lassen muß, jeden Augenblick von den übermüthigen Einnehmern nach dem Scheine, den jeder Bezahlende erhält, befragt zu werden. Christliche und Jüdische Mannspersonen, welche Unterthanen der Pforte sind, bezahlen den Haratsch von ihrem zwölften Jahre an bis an den Tod. Die stärkste Steuer, die einer zu entrichten hat, beträgt doch jährlich nicht über dreizehn, die geringste nicht unter vier Piaster, und bei Bestimmung der Taxe selbst wird auf den Rang und die Vermögensumstände, in denen jeder Unterthan lebt, Rücksicht genommen. Das Quantum, das ein jedes Individuum in Gemäßheit dieser Abgabe zu steuern hat, ist nicht immer dasselbe gewesen, und so herrscht auch noch jetzt in Rücksicht auf das Alter, in welchem der Unterthan zinspflichtig zu werden anfängt, eine solche Unbestimmtheit, daß in den Provinzen männliche Kinder, die in Städten geboren werden, vom achten, die auf dem Lande gebornen aber gar schon vom fünften Jahre ihres Lebens an diese Taxe bezahlen müssen. Kantemir sagt, ein Gesetz des Koran verordne, daß jede Mannsperson, wenn sie zu reifern Jahren gelangt sei, und ein Unterthan des Reiches zu bleiben wünsche, ohne sich zur Mahomedanischen Religion bekennen zu dürfen, jährlich dreizehn Drachmen reinen Silbers erlegen solle. Unter den ersten Türkischen Kaisern, die ihre Residenz zu Konstantinopel hatten, wurde diese Summe auf drei Reichsthaler erhöht, unter ihren Nachfolgern aber nach Belieben bald vermehrt, bald ver-

mindert, bis der Großvezier Kioprili Mustapha Pascha ein dreifaches, den Umständen eines jeden angemessenes Quantum festsetzte, und verordnete, daß die Vornehmen und Reichen unter den Rayahs jährlich zehn, Mittelleute sechs, ganz Arme hingegen drei Piaster bezahlen sollten, eine Einrichtung, welche von nun an allgemein befolgt wurde. Motraye bereiste Morea, nachdem es im Karlowitzer Frieden an die Venetianer abgetreten worden war, und hörte, daß die Griechen — was Sandys vorausgesagt hatte — sich nach der Herrschaft ihrer vorigen Gebieter zurücksehnten. „Als wir, sagten sie, noch unter den Türken standen, genossen wir gegen Erlegung einer Abgabe von drei oder vier Kronen, die bei den Reichsten unter uns nicht über zehn stieg, alle mögliche Freiheit. Weder im Krieg noch im Frieden wurden uns größere Lasten aufgelegt, und wenn wir dieses nur pünktlich entrichteten: so erfuhren wir weder in der Ausübung unserer Religion, noch in dem Gewerbe, welches wir trieben, die geringste Störung. *)

*) „So viel Vermögen ihre Weiber und Töchter auch immer besitzen mögen: so sind sie doch stets von dieser Abgabe frei, und ihre Söhne bezahlen sie erst alsdann, wenn man glaubt, daß sie im Stande sind, ihr Brod zu verdienen.“ (Man s. Voyages de M. de la Motraye I, 234. 319.)

„Wenn der Vater eines Griechischen Knaben Ausflüchte sucht: so messen die Einnehmer den Kopf des letztern mit einem Seil, das ihnen zum Maßstab dient; und da sie dasselbe nach Belieben lang oder kurz machen können: so hat der arme Grieche beständig Unrecht. Diese Einnehmer haben ein so geübtes Auge, daß sie es einem Menschen an der Miene ansehen können, ob er in guten oder schlechten Umständen lebt. Nie ent-

Wenn sich auch der Totalbetrag dieser Taxe mit Genauigkeit bestimmen ließe: so würde dieses doch eine zu unsichere Basis seyn, als daß man bei der Berechnung der Anzahl aller zinspflichtigen Unterthanen des Türkischen Reichs auf sie bauen könnte. Denn in vielen Distrikten bleibt der Betrag der Steuern, welche die Rayahs zu zahlen und an die kaiserliche Schatzkammer zu liefern haben, der Zustand der Bevölkerung mag seyn, welcher er wolle, unabänderlich derselbe, und diese Landschaften entrichten also heutiges Tages noch eben so viel, als gleich nach ihrer Eroberung von ihnen gefordert wurde.

Auf diese Weise ist die Summe, welche man für ein Certifikat erlegt, nach der Anzahl der zinspflichtigen Unterthanen in einem Distrikte verschieden, und wir fin-

geht ihnen ein Rayah, ob sie gleich derselben Person den Haratsch nie mehr als einmal abfordern. Der Betrag des Haratsch ist nach den Vermögensumständen verschieden. Zu Salonichi bezahlen 1600 Personen, jede 11, 2500 Pers, jede 6, und 2000 Personen, jede 2½ Piaster." (Tabl. du commerce de la Grèce par Beaujour I, 51.)

„Wenn ein Christ oder ein Jude sich durch ein Fetwa des Mufti zu bekehren wünscht, wie viel er jährlich an Tribut abzugeben habe: so wird man ihn berichten, daß er nach einem Gesetz des Korans nur dreizehn Unzen reines Silber zu bezahlen brauche. Wenn er sich aber hierauf verläßt, und sich die andern Abgaben, die er zu tragen hat, zu zahlen weigert: so wird man sich seiner ohne Verzug bemächtigen, und derselbe Mufti wird die Strafe, die er wegen Ungehorsams gegen die Befehle des Sultans erhält, durch ein neues Fetwa rechtfertigen." (Kantemir S. 366. Anm.)

den demnach, wenn wir die Stärke des Haratsch auf der Insel Cypern und in den fruchtbarsten Theilen von Thessalien (denn in diesen beiden Gegenden findet man die zwei Extreme aller Bevölkerung in der Türkei) vergleichen, daß in Cypern zwölf Piaster für den Kopf gezahlt werden muß, während in Thessalien ein jeder Rayah nur zwei und einen halben Piaster zu geben hat. Obige Bemerkung trifft jedoch nicht die Rayahs, welche in der Hauptstadt leben. Man hat sie nach Vergleichung ihres Zustandes mit dem, in welchem sich andere, von dem Mittelpunkte dieser ungeheuren Monarchie weiter entfernte, zinspflichtige Unterthanen befinden, frei und glücklich nennen zu müssen geglaubt. Zwar werden die gesetzmäßigen Abgaben mit einer Strenge eingetrieben, die nicht geringer ist, als in den entferntesten Provinzen; allein die unmittelbare Gegenwart des Kaisers schützt sie doch vor Plackereien, die man sich an andern Orten im Namen und unter Begünstigung der Regierung erlaubt. Man fordert also den Bewohnern der Hauptstadt keine stärkere Kopfsteuer ab, als sie nach den Gesetzen zu geben verpflichtet sind, und da die Staatsregister, in welche alles eingetragen wird, mit den ertheilten Certifikaten gleichlautend sind: so muß man aus denselben die Anzahl der Rayahs, welche im Umfange oder in dem Gebiet der Hauptstadt leben, ziemlich genau bestimmen können. Sollte man auch nicht im Stande seyn, in Ansehung der Volksmenge dadurch zu einem sichern Resultat zu gelangen: so wird man doch wenigstens, wenn über die Genauigkeit anderer Berechnungen ein Urtheil gefällt werden soll, darauf fußen dürfen. Nun aber hat man in einem neuerlich erschienenen Buche

behauptet, die Bevölkerung der Stadt Konstantinopel steige noch nicht ganz auf 300,000 Seelen, ein Resultat, welches man aus der Berechnung der jährlichen Getreide- und Viehkonsumtion, der Anzahl derer, welche in der Stadt sterben, und des Umfanges, den die letztere hat, herausbringen soll. Da aber derselbe Schriftsteller den Betrag des Haratsch aus Konstantinopel und der umliegenden Gegend auf 2,916 Beutel, das ist, auf anderthalb Millionen Piaster anschlägt: so steigt, wenn man sechs Piaster als das mittlere Quantum der Steuer annimmt, und auf vier Rayahs einen rechnet, der dasselbe erlegen muß, die Zahl der zinspflichtigen Unterthanen allein, die doch ohne Widerrede kleiner ist, als die der Mohamedaner, fast auf eine Million Seelen. Wenn wir ferner den Betrag des Haratsch aus Rumelien und Anatolien mit der Bevölkerung des ganzen Reichs vergleichen, so wie beide von demselben Schriftsteller angegeben worden sind: so wird uns ihre Unvereinbarkeit nicht weniger in Erstaunen setzen. Er versichert uns, daß die Summen, welche der Haratsch einträgt, überhaupt auf zwanzig Millionen Piaster steigen. Vertheilt man nun diese in dem vorhin angegebenen Verhältnisse: so würde dieses eine Bevölkerung geben, die zwischen dreizehn und vierzehn Millionen schwankte. Wie sehr aber weicht von dieser Anzahl, die noch obendrein bloß die Rayahs begreift, die Totalsumme aller Bewohner des Türkischen Reichs ab, so wie sie von jenem Schriftsteller festgesetzt wird! „Wenn wir auch als ausgemacht voraussetzen, sagt er, daß die Bevölkerung dieses Reichs vor zweihundert Jahren auf funfzig Millionen stieg (und so hoch muß man wirklich ihr Maxi-

mum zu der Zeit annehmen, da die Türkei in ihrem blühendsten Zustande war), und daß die Gebornen sich zu den Gestorbenen wie Zwölf zu Zehn verhalten, oder daß in gewöhnlichen Jahren von 36 Personen eine stirbt, oder daß sich die Anzahl der Geborenen zu der der Lebenden wie 1 zu 26 oder 28 verhält, oder wenn wir auch endlich jedes andere der Vermehrung der Volksmenge in einem noch höhern Grade günstige Verhältniß unserer Berechnung zum Grunde legen: so werden wir doch immer finden, daß sich durch die Sterblichkeit, welche die Pest anrichtet, jene funfzig Millionen heutiges Tages auf wenig mehr, als auf zehn Millionen verringert haben." *) Für Länder, die so reich an hervorbringenden Kräften, und zugleich so glücklich gelegen sind, wie die des Ottomanischen Reichs, ist diese zunehmende Entvölkerung offenbar viel zu hoch angeschlagen. Die üppige Fruchtbarkeit der Natur kämpft gegen die Fehler der Regierung, denen auch die Pest ihr Daseyn verdankt, unaufhörlich an, und mildert ihre Folgen; ein lustiges Klima und ein im Ueberfluß hervorbringender Boden muntern die Menschheit auch unter der mangelhaftesten und schlechtesten Regierung auf, sich gegen Tyrannei und Unterdrückung zu erheben, und den empörenden Gewaltthätigkeiten willkührlicher Macht, der Unduldsamkeit des Fanatismus, der Raserei des Aberglaubens zum Trotz erwecken die Gaben, welche die Natur über die lachenden Thäler Europens und Asiens ausgießt, noch immer zum Fleiß, erleichtern sie noch immer

*) Man s. Survey of the Turkish empire S. 41. 45. 272. 279. 280. 283.

die Arbeit, versenken sie noch immer die unabsehbaren Generationen von Bewohnern, die sie dem Lande sichern, in ein seliges Vergessen ihres Elends.

Monopole. E) Auch die Monopole tragen zur Füllung des öffentlichen Schatzes das Ihrige bei. So z. B. liefern die Provinzen dem Großherrn das Korn zu sehr wohlfeilen Preisen, er selbst hingegen vereinzelt es wieder an die Bäcker so theuer, als er es für gut findet.

Die Uebel, welche die schlechte Staatsverwaltung nach sich zieht, werden durch die Fesseln noch sehr vervielfältigt, mit denen die Regierung nicht bloß die Ausfuhr der vornehmsten, im Lande erzeugten Lebensbedürfnisse, sondern auch den freien Umtrieb derselben in allen Theilen des Reichs zu beschweren kein Bedenken trägt. Es kann nichts unüberlegteres geben, als die willkührliche Festsetzung des Preises und anderer Bedingungen, die bei Gelegenheit eines Kaufes zwischen dem Käufer und Verkäufer Statt finden sollen. In Konstantinopel steht der Kornhandel unter der Aufsicht des Istambol Effendi, einer zu dem Orden der Ulema gehörigen obrigkeitlichen Person, welcher das Regiment und die Gerechtigkeitspflege in der Hauptstadt anvertraut ist. Sein Naïb führt den Vorsitz in der Expedition, welche Un Kapan genannt wird, und am Hafen zwischen der Spitze des Serails und der Vorstadt Fanal liegt. An diesem Kai löschen alle Getreideschiffe, sie mögen aus dem Schwarzen Meere oder aus dem Archipel kommen, ihre Ladungen. Der Naïb hält ein Register über den Betrag der erhaltenen Lieferungen, und nachdem er dem

Lieferanten einen selbstbestimmten Preis dafür bezahlt hat: so verkauft er das Korn an die Bäcker in solchen Quantitäten und unter solchen Bedingungen, wie es ihm gut dünkt. Privatmonopole werden nicht geduldet, und selbst bei den verderblichen Verordnungen, denen sie den Getreidehandel unterworfen hat, war ihre vornehmste Absicht, den Uebeln vorzubeugen, welche aus dem Aufkaufen der unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse entstehen. Es ist daher niemand erlaubt, in seinen Magazinen Korn aufzuschütten, um es mit Gewinn wieder zu verkaufen, und zu Konstantinopel sind nicht einmal Speicher oder Kornböden zu diesem Zwecke vorhanden. *) Unter die vielen Unannehmlichkeiten, zu welchen dieses System Anlaß gibt, gehören auch der lange Aufenthalt, zu welchem Kauffahrer zum großen Nachtheil ihrer Ladungen gezwungen sind, die gewaltsamen Maßregeln, durch welche man gelegentlich die Bäcker nöthigt, eine größere Quantität Getreide zu nehmen, als sie in den

*) „Die Türken gehen in Ansehung des Verkaufs ihres Getreides mit außerordentlicher Vorsicht zu Werke. Es ist ihnen bei Lebensstrafe verboten, welches aus dem Lande zu führen, ja sie dürfen nicht einmal in demselben welches an Partikuliers verkaufen. Um zu verhindern, daß dieses geschehe, werden Wachen auf den öffentlichen Markt gestellt, die kein Getreide verabfolgen lassen, wenn man nicht einen Erlaubnißschein vom Naïb oder Polizeilieutenant vorzeigen kann, und dieser wird auf einmal nur auf vier Scheffel verwilliget. Wenn ein Bauer überwiesen würde, daß er sein Korn an einen Christen verkauft hätte: so würde er 500 Stockprügeln mit genauer Noth entgehen können." (Dumont, nouveau voyage au Levant. A la Haye, 1694. S. 165.)

Schoppen, deren sie sich anstatt der Kornböden bedienen, ohne Schaden aufbewahren können, und das ungesunde Brod, welches — eine unvermeidliche Folge jenes Zwanges — dem Publikum zuweilen verkauft wird, des Verlustes nicht zu gedenken, welchen man erleidet, wenn durch Feuersbrunst, ein Unglück, das die Hauptstadt so häufig trifft, große, unter solchen hölzernen Gebäuden verwahrte Vorräthe von Korn in Rauch aufgehn. Seit dem Vertrage von Kainardschik, welcher dem Handel fremder Nationen das Schwarze Meer öffnete, haben Schiffe, welche Ladungen in den Russischen Häfen eingenommen haben, oder die auf der Donau herunter gebrachten Produkte Ungarns ausführen, freie Durchfahrt durch den Bosphorus und Hellespont, um ihre Waaren in die Häfen am Mittelländischen Meere abzusetzen, wenn sie es nicht vortheilhafter finden sollten, ihre Ladungen dem Miri in Konstantinopel zu überlassen. Dieses Vorrecht, nach welchem man, weit entfernt sich Bedingungungen unterwerfen zu müssen, bei denen bloß das Beste und der Vortheil der Regierung berücksichtigt sind, mit dem Miri in Unterhandlungen treten kann, ist von solcher Wichtigkeit, daß ich Schiffe weiß, welche in den Türkischen Provinzen heimlich Weizen geladen hatten, und nun in den Russischen Hafen Odessa gingen, wo sie sich den Aufenthalt und die Kosten, die die Quarantaine verursachte, gern gefallen ließen, und das Hafengeld, so wie den Zoll gern bezahlten, um nur ein Certifikat zu erhalten, daß ihre Ladung Russisches Gewächs sei, und auf diese Weise von den Plackereien und Erpressungen der Beamten des Türkischen Miri verschont zu bleiben.

Die reichsten Kornländer, z. B. Volo Salonichi, Rodesto, Kara, Aghaz, Varna u. a. sind verpflichtet, den Beamten des Großherrn an Weizen ungefähr den zwölften Theil von dem Ertrage ihrer Aerndten zu liefern. Diese Abgabe heißt Istira; die Beamten, welche diesen Antheil des Kaisers einsammeln müssen, und gewöhnlich Capidschi Baschis oder Kammerherrn an seinem Hofe sind, werden Istirgaschi oder Mubaïadschi, d. i. Käufer für öffentliche Rechnung, genannt. Bei'm Empfange des Korns bezahlt der Istiradschi dem Verkäufer zwanzig Paras für jeden Killo, ein Maß, welches sechzig Pfund gleich ist. Die Quantität dieses zur Versorgung der Hauptstadt aufgekauften Korns beträgt jährlich überhaupt eine Million Killo's. Es wird auf der See nach Konstantinopel geschickt, und in öffentlichen Speichern, die an der Nordseite des Hafens, nahe bei dem Arsenal liegen, aufbewahrt. Da man diese Vorräthe als eine Nothhülfe betrachtet, zu welcher man, wenn Theurung entsteht, seine Zuflucht nimmt: so wird nicht eher etwas davon verkauft, als wenn sie schadhaft zu werden anfangen; es müßte denn seyn, daß man einen sehr bedeutenden Gewinn voraussähe. Da der gewöhnliche Preis des Weizens drei bis vier Piaster für den Killo ist: so kann der Gewinn der Regierung, wenn man die Fracht und die Kosten des Einkaufs auch noch so hoch rechnet, doch nicht geringer, als zu zwei bis drei Millionen Piaster angeschlagen werden. *) Auch

*) Die Abgabe des Istira muß nicht immer als eine Last betrachtet werden, die die Provinzen, welche sie erlegen müssen, noch insbesondere zu tragen haben. Das Gebiet, welches Ma-

dem Istiradschi wirft sein Posten ansehnliche Vortheile ab. Denn ob ihm gleich die Regierung nicht mehr er-

rad II. seinem General Gazi Ghavrinos in Macedonien überließt, wurde von jeder andern Steuer und Lieferung befreit, so daß es bloß die Istira zu entrichten haben sollte, und die Nachkommen seiner berühmten Familie besitzen es noch mit denselben Freiheiten. Die Ghavrinos haben die Ehre ihres großen Ahnherrn so gut zu behaupten gewußt, daß noch heutiges Tages gewöhnlich einer aus ihrer Familie die Bestallung eines Istiradschi in dem Distrikte von Salonichi erhält, welcher die vornehmlich zwischen dem Vardar und dem Strymon gelegene Landschaft begreift.

Als die Türken den Provinzen zur Verproviantirung der Hauptstadt eine Kornsteuer auflegten: ahmten sie bloß eine Sitte nach, welche bei den Kaisern des Orients so gut, als bei denen des Occidents gewöhnlich war. Afrika lieferte seinen Bezwingern seine reichen Aerndten als einen Tribut, und Konstantin legte den fleißigen Landleuten in Aegypten eine jährliche Abgabe an Korn auf, welches bloß dazu diente, die Parteiwuth und die Frechheit des indolenten Volkes in seiner neuen Hauptstadt zu nähren. (Gibbon III, 27.)

Ich habe bloß die Kornsteuer angeführt; allein die Türkische Regierung kauft in verschiedenen Provinzen auch andere nothwendige Konsumtionsartikel auf gleiche Weise auf. Jedes Frühjahr kömmt eine Gesellschaft von Aufkäufern, die aus Türken und Griechen besteht, mit Firmans von der Pforte versehen in die Moldau und Wallachei, und bringt unter den größten Plackereien und Bedrückungen aller Art 500,000 bis 600,000 Schaafe für die Janitscharen, oder für die Küche des Sultans und seiner vornehmsten Minister an sich. Andere, die den Namen Kapanli führen, sind durch Patente des Großveziers beauftragt, Butter, Käse, Wachs, Talg und geräucherte Sachen zu Preisen, die sie selbst festsetzen, aufzukaufen. In die-

setzt, als was er bei'm Einkauf des Korns ausgelegt hat, und er also am Preise nichts gewinnt: so gewinnt er doch sehr viel am Maße, indem dieses allemal gehäuft seyn muß, wenn er das Getreide erhält, dahingegen er es nur knapp gibt, wenn er es in die Speicher des Sultans einliefert. Ueberdies ist es ihm auch erlaubt, zu demselben Preise, den die Regierung dafür gibt, eine Quantität Weizen für eigene Rechnung zu kaufen, die dem zehnten Theile der Istira gleich seyn darf, und diese verkauft er sogleich wieder, zu zwei Piaster den Killo, so daß er einen reinen Gewinn von 300 Procent dabei hat. Dieß sind nur die Vortheile, die das Gesetz mit seiner Stelle verbindet; allein ohne zu rechnen, daß er von den Kornbesitzern, indem er sie durch willkührliche Forderungen chikanirt, Geld erpreßt, und sie zwingt, das Korn, welches sie liefern müssen, auf eigene Kosten in den Seehafen zu schaffen, verkauft der Istiradschi gewöhnlich auch, seiner Amtspflicht entgegen, den zehnten oder funfzehnten Theil des Korns, wel-

sen zwei Provinzen wird jährlich von mehr, als 80,000 Ochsen, Schaafen und Ziegen das Fett geschmolzen, um die Hauptstadt mit Talg zu versorgen. Auch ist es den unglücklichen Einwohnern untersagt, ihr Korn aus andern Häfen, als aus Galacz und Ibraïl an der Donau auszuführen, Orten, an welchen die Türkischen Kaufleute, besonders die Lazes von Trebisonde, ein Gesindel, das wegen seiner Grausamkeit und Ungerechtigkeit überall im übelsten Ruf steht, bei ihren Käufen noch unbilliger und unredlicher zu Werke gehen, als man dieses selbst von den Agenten der Regierung zu erwarten gewohnt ist. (Man s. Osservazioni storiche, naturali e politiche, intorno la Valachia e Moldavia. Napoli 1788, S. 120 — 123.)

ches dem Staate gehört, und ersetzt das Fehlende durch eine gleich große Quantität Gerste, Roggen, selbst durch bloße Spreu; ja er verdirbt sogar das noch vorhandene Korn dadurch, daß er es, um seinen Betrug nicht bemerkbar zu machen, in Seewasser, oder in den Dünsten von kochendem Weinessig aufquellen läßt. Diesen und andern ähnlichen Unterschleifen wird gewöhnlich von den Obrigkeiten, die für das Beste des Distrikts zu sorgen haben, nachgesehen, und sie müssen bis zu einer sehr auffallenden Ungebühr getrieben werden, wenn sie dem Verbrecher einige Strafe zuziehen sollen.

Wenn aber auch ein solcher unredlicher Proviantmeister seines Postens entsetzt wird: so hat man darin keineswegs noch eine Gewährleistung für die Ehrlichkeit seines Nachfolgers. Wie sein Vorgänger läßt sich auch dieser die übermäßigsten Veruntreuungen zu Schulden kommen, und die Schurkereien dauern fort. Daher ist die Bemerkung in Konstantinopel allgemein, daß das Getreide, welches die Regierung verkauft, von schlechterer Beschaffenheit ist, als das, was man sich von Privatkaufleuten verschaffen kann. *)

Bergwerke. F) Der Ertrag der Bergwerke wird entweder in den öffentlichen Schatz geliefert, oder hat seine besondere Bestimmung, so wie z. B. das Kupfer aus den Minen von Diarbekir in die kaiserlichen Arsenäler und Stückgießereien zu Konstantinopel gebracht wird. Gewiß ist es, daß einige von den Gebirgen, welche die Türkischen

*) Man s. Tabl. gén IV, 220. Tabl. du commerce de la Grèce par Beaujour I. III.

Provinzen entweder begränzen oder durchschneiden, nicht allein nützliche, sondern selbst edle Metalle enthalten. Die Ströme, welche von den Siebenbirgischen Alpen, oder von den Karpathischen Gebirgen herabfallen, führen Theilchen von verschiedenen Metallen in ihren Fluthen. Die Tschinganehs, eine Art Zigeuner, die in den beiden Fürstenthümern, der Moldau und Wallachei, sehr zahlreich sind, sammeln aus den Betten der Flüsse Goldkügelchen, welche einen kleinen Silberzusatz haben, und sind auf diese Weise im Stande, den jährlichen Tribut von einer Drachme Goldes, den jede Mannsperson zu entrichten hat, an die fürstliche Schatzkammer zu zahlen. Die Unwissenheit des Volks in der Kunst, den Bergbau mit Oekonomie zu betreiben, ist vielleicht als ein Grund von der Vernachlässigung anzusehen, welche die Ottomanen in Rücksicht auf diese Quelle von Reichthümern bezeigen. Allein das vornehmste Hinderniß der Aufsuchung von Minen ist wol die Habsucht der Regierung, die sich in den Besitz der Vortheile, die eine neue Entdeckung dieser Art bringen möchte, setzen, und die Landesbewohner zu der Arbeit, die Minen zu öffnen und die Erze zu Tage zu fördern, zwingen würde, ohne daß sie sich eine Belohnung für ihre Mühe versprechen dürften. *)

*) Aus diesem Grunde leitet von Tott (II, 104) die Vernachlässigung der Goldminen von Tschadir dagh her, die damals noch unter der Hoheit der Pforte standen.

„In vielen Gegenden (die Karpathischen Gebirge) findet man Spuren von Mineralien. Vieles Gewässer ist mit Theilchen von verschiedenen Metallen geschwängert; in allen Flüssen fin-

Heimfall und Verwirkung von Ländereien.

Es ist schon bemerkt worden, daß das Recht, alle Aemter im ganzen Reiche zu besetzen, in jedem Jahre der Krone wieder heimfällt, und daß alle sehr angesehene oder einträgliche Posten am Baïramsfeste auf's neue verkauft oder nach Gunst verliehen werden. Indessen kann man doch die Vortheile, welche aus diesem mit schrankenloser Willkühr betriebenen Aemterverkauf erwachsen, nicht unter die Einkünfte des Staats rechnen, indem beide, sowol die Kaufgelder, als die Kosten der neuen Bestallung vertheilt werden, ohne erst in den öffentlichen Schatz zu kommen. *) Eben so ist der Heimfall und das Verwirken der Ländereien, mit welchen die Zaïms

den sich Kügelchen von Gold, das mit etwas Silber vermischt ist, und diese werden von den Zigeunern gesammelt, indem von diesen jede Mannsperson verbunden ist, jährlich eine Drachme Goldes an den Schatz des Fürsten zu erlegen. Endlich hat man auch in einem Winkel der Moldau, der jetzt dem Kaiser von Oestreich gehört (nämlich in der Buckowina, die im Jahr 1776 von der Ottomanischen Pforte an das Haus Oestreich überlassen wurde) Eisenbergwerke zu bearbeiten angefangen." (Osservazioni storiche, naturali e politiche, intorno la Valachia e Moldavia S. 109.)

Eine Nachricht von den Goldminen bei Crenidae in Macedonien findet man bei Diodor XVI, 9. Justin VIII, 3. und in Gillie's Geschichte des alten Griechenlands IV, 34.

*) Von Tott sagt (I. 83), der Großherr habe sich seinen Antheil an den Summen, welche die Erhebung des Bischofs Kalinike zum Patriarchen von Konstantinopel einbrachte, in neuen Zechinen ausbedungen, und denselben nachher mit seiner Nichte getheilt. Allein es gehört eine bessere als von Tott's Autorität dazu, um der geheimen Geschichte des Serails Glaubwürdigkeit zu verschaffen.

und Timariots belehnt sind, der Regierung nur auf eine mittelbare Weise vortheilhaft; denn ob es gleich wahr ist, daß durch sie dem Staate die Summen erspart werden, welche ihm die Besoldung seiner Beamten kostet: so darf man sie doch nicht als eine Quelle der Einkünfte ansehen. *) Dagegen darf der Miri oder öffentliche Schatz mit allem Recht, um sich zu bereichern, G) das Vermögen eines Theils der Unterthanen einziehen, indem ein jeder Muſulman, der ein von der Regierung ertheiltes Amt bekleidet, sei es, was für eines es wolle, sich ausdrücklich verbindet, daß nach seinem Tode der Fürst Erbe seines ganzen Vermögens seyn soll. In einem einzigen Menschenalter muß demnach der größte

*) D. Dallaway (S. 37) bemerkt, daß die Staatsbeamten weder Besoldungen, noch Gnadengehalte beziehen. — Herr Eton (Verzeichniß N. 2.) unterwirft sogar den Vezier und andere Minister einer jährlichen Abgabe von 1800 Beuteln von ihren Aemtern. Kantemir (S. 147) behauptet aus eigener Kenntniß, der Defterdar Effendi erhalte 200 000 Reichsthaler, und gebe dem Beamten, der zunächst nach ihm in seinem Departement angestellt ist, dem Kietschuda Bey, 50,000 Reichsthaler ab. Der Großvezier hingegen, setzt er hinzu, erhält einen jährlichen Besold, den man füglich auf 600,000 Reichsthaler rechnen kann, ohne dabei die Geschenke, die ihm gebracht werden, in Anschlag zu bringen. Rykaut (S. 57.) führt einen Reïs Effendi an, der wegen einer Verschwörung gegen den Großvezier hingerichtet wurde, und einen so großen, lediglich in seinem Amte ersparten Schatz hinterließ, daß derselbe, als er nach seinem Tode konfiscirt worden war, völlig hingereicht haben würde, seinen Fürsten, wäre dieser verarmt und in dürftigen Umständen gewesen, zu heben und zum reichen Manne zu machen. Man s. auch Tabl. gén. II, 539.

Theil von dem Vermögen der ganzen Nation durch den Schatz der Regierung gekreist seyn, und wenn gleich in den einzelnen Jahren die Einnahme sehr verschieden seyn mag: so muß doch der Betrag derselben sich in einer gewissen Reihe von Jahren immer gleich bleiben, und in einer Schätzung der Einkünfte, welche die Türkische Schatzkammer bezieht, mit ziemlicher Genauigkeit berechnet werden können. *) Die Ulema sind die einzigen Agenten der Regierung, welche diesem Gesetz nicht unterworfen sind; kraft eines besondern Vorrechts können sie ihr Vermögen ihren Abkömmlingen vermachen. In allen Fällen, es mag nun von Konfiskation oder von Beerbung die Rede seyn, wird das Eingebrachte der Frau oder der Wittwe als ihr ausschließend angehörig betrachtet, und kann dem Staate nicht zufallen. Einem Muselman, der weder ein bürgerliches Amt unter der Regierung bekleidet, noch in Militärdiensten steht, ist es erlaubt, in einem letzten Willen über seinen Nachlaß zu verfügen; **) hat er Kinder oder Verwandte: so zwingt

*) Marsigli, dessen Nachrichten von den Einkünften des Ottomanischen Reichs (Th. I, S. 52. 55.) sehr verworren und ungenau sind, sagt, die Reichthümer der Paschen kämen nach ihrem Tode, oder nach ihrer Absetzung in den Schatz, aus welchem die Privatbedürfnisse des Sultans bestritten würden, und der unter der Aufsicht des Haznadar Baschi oder des Hofschatzmeisters des Sultans, eines schwarzen Verschnittenen, stünde. Ich habe ihm aus eigner Erfahrung widersprochen; denn ich habe in vielen Fällen bemerkt, daß auf Güter, die der Regierung durch Konfiskation oder durch das Beerbungsrecht zufallen, immer im Namen des Miri Beschlag gelegt wird.

**) Es muß bemerkt werden, daß wenn der Verstorbene

ihn das Gesetz, diesen zwei Drittheile von demselben zu vermachen; hat er aber keine Erben: so steht es bei ihm, wem er alle seine beweglichen Güter, und von seinen unbeweglichen den Theil, welcher im Gegensatz der Vakuf, d. i. derer, die religiösen Stiftungen angehören, Mulk oder frei genannt wird, hinterlassen, und unter welchen Bedingungen er sie vermachen will. Wenn jemand stirbt, ohne ein Testament gemacht zu haben, und ohne daß man seine rechtmäßigen Erben kennt: so schlägt sich der Miri in's Mittel, und nimmt das herrenlos gewordene Vermögen zu Gunsten der abwesenden oder unbekannten Personen, welche Ansprüche auf dasselbe haben, in Beschlag. Jedoch fehlt es hier, wenn nicht dem Buchstaben des Gesetzes, doch dem gewöhnlichen Verfahren an Genauigkeit, vorzüglich wenn es die Verlassenschaft der Rayahs betrifft; denn ich weiß Fälle, da Armenischen Unterthanen ihr Vermögen noch bei ihren Lebzeiten mit Gewalt genommen, und das letztere andern Personen überlassen wurde, oder da man sich wenigstens ihrer Habe nach ihrem Tode bemächtigte, ohne ihre Wittwen und Waisen je zum Besitz derselben gelangen zu lassen. *)

unter einer Janitscharenkompagnie aufgenommen war, diese nach seinem Tode seine Effekten erbt. Die Kasse einer jeden Kompagnie steht unter der Aufsicht des Hauptmannes, Lieutenants, Kommissairs und Fahnenträgers. Das Geld, das auf diese Weise zusammengebracht wird, sieht man als einen öffentlichen Fonds an, und braucht es zur Unterstützung kranker und alter Kameraden, zur Loskaufung derer, die in Gefangenschaft gerathen sind, zur Anschaffung von Zelten, Harnischen und andern Artikeln, welche der Dienst erfordert.

*) Ich habe dabei vornehmlich folgende Fälle im Sinne.

Münze. H) Die Münze steht unter der Direktion des Zarphana Eimini, dem das rohe Metall unter der Bedingung, täglich eine bestimmte Zahl von Beuteln in den Schatz zu liefern, in Pacht gegeben wird. Es ist also der Staat, der von ihr Vortheile zieht. *) Die Veränderung und Verschlechterung der Münze ist von den Sultanen der Ottomanen schon seit langer Zeit als eine Quelle ihres Einkommens betrachtet worden. Ich erfuhr von einem Polnischen Kaufmann zu Lemberg in Gallizien, der im Jahre 1797 Geldremessen aus der Moldau bekommen hatte, daß die Türkische Münze nur funfzehn Zweiunddreißigtheile reinen Silbergehalts habe, und seit

Die Wittwe eines reichen Armenischen Banquiers, mit Namen Sakka Oglu, wurde des ganzen Vermögens ihres Gatten beraubt, weil er keine Kinder hinterlassen hatte. Ein anderer Armenischer Banquier, mit Namen Raphaël Murad, mit welchem ich Bekanntschaft hatte, verlor in dem Brande, welcher Pera 1799 heimsuchte, sein Haus. Ein Italienischer Arzt, Namens Ruini, welcher wußte, daß Murad wegen des großen Verlustes, den er erlitten hatte, sein Haus nicht sogleich wieder aufbauen konnte, ließ sich von Tschelebi Effendi, dessen Familie er zu bedienen hatte, die Baustelle zusprechen, und baute sich gegen alle Redlichkeit und ohne die Reklamationen des beleidigten Rayah einiger Aufmerksamkeit zu würdigen, ein Haus auf derselben.

*) „Das Recht des Khutbé und das Recht, Geld zu schlagen, sind von jeher die einzigen Regalien Mahomedanischer Beherrscher gewesen, deren höchste Gewalt noch gegenwärtig durch den Titel: Sahhib khutbé ve silké, d. i., Besitzer des Rechtes des Khutbé und des Münzrechts bezeichnet wird." (Tabl. gén. II, 207.)

dieser Zeit ist die Verfälschung immer noch weiter getrieben worden. *)

*) D. Wittman (Travels S. 37. 367) sagt, die Silbermünze zu Konstantinopel habe $\frac{3}{10}$, und die zu Kairo nur $\frac{55}{100}$ reinen Silbergehalt. — Zu der Zeit, da Theodorus Spanduginus seine Nachrichten von der Türkei schrieb (kurz nach dem Jahre 1500) gingen 8 solche Kupfermünzen, welche Mangurs heißen, auf 1 Silberasper, 4 Asper auf 1 Drachme, 9 Drachmen oder 36 Asper auf einen Deutschen Thaler, und eine Sultania (eine Goldmünze, die 45 Asper enthielt) war an Gewicht und Feinheit einer Venetianischen Zecchine gleich. — Als Leunclavius schrieb, waren, wie er sagt, alle Dinge, wegen der Drangsale des Persischen Kriegs und anderer Ursachen, im Preise so sehr gestiegen, daß nach einem Zeitraum von 40 bis 50 Jahren auf 1 Asper 24 Mongurs gingen, 5 Asper 1 Drachme, 12 Drachmen 1 Deutschen Thaler, 1½ Thaler 1 Venetianische Zecchine oder 90 Asper machten. Auf diese Weise waren also 1 Drachme oder 5 Asper gleich 6 Kreuzern, 10 Drachmen oder 50 Asper gleich 1 Gulden, 12 Drachmen oder 50 Asper gleich 1 Thaler, und sehr bald darauf stieg der Thaler bis auf 80 Asper. (M. s. die Abhandlung des Leunclavius de variis monetis in Elzevirs Sammlung S. 178). — Marsigli (in dem Kapitel seines Werks: delle monete d'oro, d'argento, e di rame, che si battono d'entro l'imperio Ottomano I, 45.) bemerkt, daß Mangurs und Ghediks die einzigen gebräuchlichen Kupfermünzen, daß hingegen die Aspers, Paras, Beschliks, Onliks und Solottas (oder Piaster) von Silber, die Scheriffs (oder Dukaten) aber von Gold sind. Ihren verhältnißmäßigen Werth wird folgende Uebersicht zeigen. 4 Mangurs gehen auf einen Asper, 3 Asper auf einen Para, ein Beschlik ist ein Stück von 5, ein Onlik ein Stück von 10 Paras, 80 Paras machen eine Solotta, 260 Paras einen Ungarischen Dukaten. — Gegenwärtig sind nur 2 Münzen in der Türkei gäng und gäbe, nämlich Paras

Die Ottomanische Regierung ist nicht erleuchtet genug, um die Unbequemlichkeiten und Nachtheile zu bemerken, welche dem Handel das unaufhörliche Schwanken in dem Werthe dessen, was der Maßstab für alle Dinge geworden ist, verursacht. Als der Vezier Kioprili die Zügel des Staats in den Händen hatte: riethen ihm einige Christen, Mangurs von geringerem inneren Werthe prägen zu lassen, als die damals in Cirkulation befindlichen hatten, sie aber auch zugleich im Kours zu erhöhen, und zu verordnen, daß zwei Mangurs einen Asper ausmachen sollten. Durch dieses Mittel rettete er zwar den Staat aus einer augenblicklichen Verlegenheit, brachte aber zugleich so viel Verwirrung in die kleinen Angelegenheiten des Volks, daß der Pöbel und das Militär zu Konstantinopel einen Aufstand erregten. *) Einen neuen Vortheil verschaffte sich der Schatz dadurch, daß er bei Zahlungen das Geld zu einem andern Preise annahm, zu einem andern ausgab. In dem Tribute, welchen die Provinzen bezahlten, wurde der Reichsthaler nur zu 80 Asper angenommen, während sein Werth bei allen Ausgaben, welche der öffentliche Schatz zu machen hatte, auf 120 Asper festgesetzt war.

und Guruſch oder Piaſter, welche 40 Paras halten. Auf die Münzen ist nichts weiter geprägt, als die Titel des Sultans, das Jahr der Hedschra und der Name der Stadt, wo die Münze geschlagen ist. Nach dem jetzigen Münzwerthe stehen im Kours 15 Piaſter mit 1 Pfund Sterling Pari.

*) „Dieß geschah während meiner Anwesenheit," sagt Marsigli (I, 46.), aus dessen Werke ich diese Stelle gezogen habe.

Der Vortheil, welchen der Staat hiervon hatte, war jedoch nur augenblicklich, und täuschte die Erwartung; wohl aber häuften die Minister Schätze, indem sie so die Unterthanen zu Grunde richteten.

Tribut.

I) Der Tribut, welchen die Fürsten oder Vaivodas von der Moldau und Wallachei erlegen müssen, kann als ein Ersatz für die Landsteuer, den Haratsch und alle andere Taxen betrachtet werden; er wird alljährlich an den Miri oder öffentlichen Schatz eingeschickt. Doch ist dieser Tribut nur ein kleiner Theil von den Geldlieferungen, die man von den beiden Fürstenthümern erpreßt. Die Summen, mit welchen die Fürsten alle Jahre die Bestätigung in ihrer Würde auf's neue zu erkaufen, die Geschenke, die sie am Baïramsfeste an den Sultan und die vornehmsten Beamten bei der Pforte einzusenden gezwungen sind, und die Kosten, welche ihnen die Unterhaltung von Agenten verursacht, durch welche sie den Entwürfen ihrer Nebenbuhler entgegenzuwirken, und ihren Einfluß auf das Ministerium und den Hof zu behaupten suchen, verschlingen den größten Theil ihrer Einkünfte. *) Der Tribut, welcher dem Fürstenthum

*) „Die Fürsten von der Moldau und Wallachei müssen Tribut bezahlen, und können ihre für Geld gekaufte Würde mit nichts anderm, als mit Geld behaupten. Daher schweben sie immer in der peinlichsten Furcht, durch dieselben Intriguen, deren sie sich mit Erfolg gegen ihre Vorgänger bedienten, auch ihrerseits aus ihren Provinzen verdrängt zu werden, und sich neuen drückenden Forderungen unterwerfen zu müssen, oder wegen ihrer Chikanen zu Grunde gerichtet zu werden." (Montalbanus bei'm Elzevir S. 21.)

Moldau, das sich den Sultanen aus freiem Antriebe unterwarf, aufgelegt wurde, war nur viertausend Kronen; allein die große Ungleichheit, die zwischen den zwei kontrahirenden Theilen Statt fand, und das Unglück, daß es diesem Vertrag an einer Garantie fehlte, machten die Bewohner der Moldau ganz von der Willkühr eines Gebieters abhängig. Noch belief sich der Tribut im Jahre 1770 nur auf 65,000 Piaster; allein die Geschenke, welche denselben begleiteten, stiegen über eine halbe Million. Die Wallachei unterwarfen sich die Ottomanen durch die Gewalt der Waffen; demungeachtet darf sie sich nicht beklagen, daß sie unter einem noch härteren Druck stehe, als die Moldau. Der Tribut, den sie im Jahre 1782 erlegen mußte, stieg auf 300,000 Piaster; wenn man nun die indirekten Ausgaben und die Verwaltungskosten hinzurechnet: so kostete es dieß Fürstenthum im Ganzen ungefähr dieselbe Summe, welche man von der Moldau erpreßt. *) Die Regierung

*) Man s. Kantemir S. 186. 187. 188. Fürst Kantemir beherrschte die Moldau, und muß also diesen Theil seiner Geschichte mit einer vollkommenen Kenntniß seines Gegenstandes geschrieben haben. Mit empörtem Herzen sagt er, daß, obgleich gegenwärtig 60,000 Kronen an die kaiserliche Schatzkammer als ein Tribut, und 24,000 als ein Ostergeschenk gezahlt würden, diese unersättlichen Blutigel doch noch weit mehr erpreßten. Denn da kein Gesetz gegen Habsucht vorhanden sei, so sei auch der Forderungen und Plackereien der Türken kein Ende. Alles hänge von dem Willen des Großveziers ab, und diesem Vorstellungen zu machen, die ihm unangenehm seyn könnten, gelte für ein schweres Verbrechen. Man s. auch Osservazioni storiche, naturali, e politiche, intorno la Valachia e

in beiden Fürstenthümern ist, da die unglücklichen Einwohner von Griechischen Prinzen und von den Kreaturen derselben Befehle annehmen müssen, ein politisches Ungeheuer. Wenn man einen Türkischen Pascha mit einem solchen Griechen vergleicht, der urplötzlich aus der tiefsten Sklaverei zu einer unumschränkten Gewalt erhoben wird: so scheint es beinahe, als gebühre ihm der Titel eines Vaters des Vaterlandes. Diese Menschen, die man mit weit größerem Rechte Zolleinnehmer, als Regenten nennen könnte, erlauben sich größere Erpressungen, als ich jemals in Türkischen Provinzen gesehen oder gehört habe.

Unter allen Veränderungen, die ich je zu beobachten Gelegenheit fand, stimmt keine mehr zur Wehmuth, ist keine erniedrigender, als die, welche mit den Daciern vorgegangen ist. Dieses kriegerische Volk,*) dessen großherzige Anstrengungen, sein Vaterland zu vertheidigen, auf der Säule des Trajan verewigt worden sind, ist unter dem Zepter christlicher Beherrscher zur sklavischsten und feigsten Menschenrace herabgesunken, die man sich denken kann, da doch unter dem Joche der Ottomanen, so drückend dieses auch immer denen vorkommen mag, die Freiheit kennen und zu schätzen wissen,

Moldavia S. 185, 199. Rycaut, Present state of the Ottoman empire Kap. 14. Marsigli (I, 55.) sagt, der Tribut der Moldau und Wallachei werde nicht in dem Kanon namé erwähnt, weil er vornehmlich zum Besolde des Großveziers geschlagen sei; den Antheil, welchen der öffentliche Schatz davon erhält, schlägt er zu 820 Beuteln an.

*) Gibbon I, 8.

jedes besiegte Volk noch etwas von seinem alten Charakter übrig behalten hat, und selbst die Juden mit achtungswürdigern Zügen erscheinen, als ihnen in andern Ländern eigen zu seyn scheinen. *) Die kleine Republik Ragusa, die die Größe der Ottomanischen Macht, als sie sich noch in ihrer Kindheit befand, vorhersah, hat unter dem Schutze der Pforte Jahrhunderte lang geblüht, und zahlt zum Zeichen ihrer Unterwürfigkeit bloß einen jährlichen Tribut von 12,500 Zecchinen. **)

K) Ein wichtiger Theil des Einkommens, der jedoch schwerlich mit Genauigkeit berechnet werden kann, ist eine Taxe, welche von gewissen Provinzen überhaupt gefordert wird. Ihr Zweck, in so fern sie dem Staat zu Gute kömmt, ist, Materialien zur Unterhaltung der Seemacht herbeizuschaffen; außerdem aber ist sie auch bestimmt, das Hoflager des Sultans mit den nöthigen Vorräthen zu versorgen. Man hat berechnet, daß diese Quelle des öffentlichen Einkommens dem Schatze zweitausend Beutel einbringt; wenn man aber bedenkt, daß beinahe alle Materialien, mit denen man das Arsenal

*) Dallaway S. 389.

**) Rykaut (S. 65) sagt, der Staat Ragusa (diese in Dalmatien gelegene Stadt ist das alte Epidaurus) habe Gesandte an den Sultan Orchan geschickt, und ihm sein Verlangen bezeigt, sich unter seinen Schutz zu begeben, und ihm Tribut zu bezahlen. Der Vertrag ist Türkischer Seits gewissenhaft beobachtet worden; man hat den einmal festgesetzten Tribut nie erhöht, und die ertheilten Freiheiten und Vorrechte nie angetastet.

anfüllt, durch Kontributionen solcher Art, die man von den Provinzen fordert, aufgebracht werden, und daß die Werfte und Magazine so reichliche Vorräthe enthalten, daß Fremde ihr Erstaunen nicht bergen können: so ist es einleuchtend, daß man nicht zu viel rechnet, wenn man den Werth der Mittel, durch welche eine aus funfzehn Linienschiffen und eben so vielen Fregatten bestehende Seemacht unterhalten wird, gleichfalls zu einer Million Piaster anschlägt. *)

Ausgaben des öffentlichen Schatzes.

Der auf diese Weise gesammelte Schatz, über wel-

*) „Der Distrikt, welcher Kodscha heißt, und an der Bai von Ismit im Propontis liegt, liefert 21,000 Stück Bauholz, Smyrna, Salonichi und die Asiatischen Provinzen am Schwarzen Meere liefern 12,050 Centner Hanf, den Centner zu 120 Pfund, Kairo liefert 1000 Centner Werg, 100 Krüge Leinöl, 2000 Stück Segeltuch und 40 Centner Zwirn, Athen 1500 Ellen Segeltuch, Samakoff (am Schwarzen Meere) 1395 Centner Eisenbarren, Salonichi 2000 Ellen Wollenzeuch, das vormals zu Decken über die Galeeren gebraucht wurde, Karaboghaz, Boli und Isnic 2430 Ruder für die Galeeren und 5200 Centner Buchsbaumholz, Sultania und Osar 500 Centner Theer u. s. w." Man s. Marsigli I, 52. 56. 150. II, 179.

„Ich durchwanderte den Platz, wo das Schiffsbauholz liegt. Er hat zu den großen Unternehmungen, die auf ihm zu Stande gebracht werden, die günstigste Lage. Ich konnte mir jetzt von dem Zustand der Werfte einen Begriff machen. Sie waren alle, so wie die Magazine für das Seewesen, reichlich versehen. Man wundert sich, wie die Pforte, ohne ihre Finanzen planmäßig zu verwalten, und mit Einkünften, die die Rebellionen der Paschen so unsicher machen, alle diese Kosten, ohne je zu Anleihen ihre Zuflucht zu nehmen, bestreiten kann." (Pouqueville, Voyage en Morée ec. II, 210.

chen der Defterdar Effendi die Aufsicht hat, führt den Namen Beïth-ul-mali-Musliminn, d. i. öffentliches Geld der Muselmänner. Der Kaiser kann ohne die größte Noth nichts aus demselben ausgeben, nichts ohne Gefahr zu seinen Privatbedürfnissen gebrauchen. Das Gesetz ist in diesem Punkte so streng, daß der Sultan von dem Gelde, das den Bedürfnissen des Staats gewidmet ist, nicht einmal etwas auf fromme und milde Stiftungen verwenden darf. Daher sind denn auch die kaiserlichen Moscheen vornehmlich von Sultanen, welche Siege über den Feind errungen und Eroberungen gemacht hatten, aufgeführt worden, indem diese die Meinung für sich hatten, daß sie die in dem Kriege mit den Feinden der Religion gemachte Beute zum Besten der öffentlichen Gottesverehrung, des Jugendunterrichts und der Armen anzuwenden gesonnen wären. Dieß gilt ohne Ausnahme von allen kaiserlichen Moscheen, die innerhalb der Ringmauern von Konstantinopel angelegt worden sind. Sultane, welche, ohne sich den Beinamen eines Gazi oder Eroberers erworben zu haben, doch durch Erbauung einer Moschee von dem, was sie in ihrer Haushaltung ersparen, ihr Andenken zu verewigen wünschen, wählen dazu gewöhnlich Skutari an der gegenüber liegenden Asiatischen Küste, oder eine andere Stadt in der Nähe der kaiserlichen Residenz. Unter die Ausgaben des Miri gehören vornehmlich der Sold, den die Kapikuly und alles, was mit derselben zusammenhängt, erhält, die Besoldung und Unterhaltung der bei dem Arsenal angestellten Beamten und Arbeitsleute, und der Ankauf aller Materialien und Vorräthe, die zum Bau, zur Ausbesserung und zur Bemannung der Schiffe erforderlich sind,

und die das Land entweder nicht hervorbringt, oder die Einwohner nicht zu verfertigen verstehen. Dem Terschana Eimini oder Arsenalaufseher liegt es ob, alle Bedürfnisse herbeizuschaffen, und über Einnahme und Ausgabe Rechnung zu führen, so wie der Tophana Nazeri seinerseits alle Ausgaben für das schwere Geschütz zu besorgen hat. Außer einer Menge anderer laufender Ausgaben, die der Miri zu machen hat, werden auch noch auf seine Kosten die zur Vertheidigung der Hauptstadt nöthigen Festungswerke angelegt, und zugleich mit den Mauern derselben in gutem Zustande erhalten. *)

*) Herr Griffiths hat aus „den schätzbaren Arbeiten" seines Freundes, des Herrn Eton, dreizehn Quartseiten, die Türkischen Finanzen betreffend, herausgeschrieben. Da ein solches uneingeschränktes Lob den Werth dieser Arbeiten unmöglich erhöhen kann: so darf es mich nicht abschrecken, zu bemerken, daß sein Verzeichniß der jährlichen Ausgaben denselben Fehler hat, welchen ich an dem der Einkünfte gerügt habe. „Der Miri, sagt er, hat eine große Menge Ausgaben zu tragen, z. B. die Ausgaben für die Armee und die Seemacht in Kriegs- und Friedenszeiten, den Sold, den alle bürgerliche und Militärbeamte erhalten, die Kosten, welche die Anlage und Ausbesserung von Festungswerken, öffentlichen Gebäuden, Heerstraßen, Brücken u. d. gl. erfordert. Hierzu kommen große Summen, die er in die Haushaltung des Sultans zuschießen muß, und verschiedene andere außerordentliche Ausgaben." — Es wäre überflüssig, zu zeigen, welcher Einschränkungen jede dieser einzelnen Anführungen fähig ist; ich will bloß bemerken, daß sich in der umständlichern Nachricht von den Ausgaben des Miri (S. 48) ein vorsetzlicher Irrthum eingeschlichen zu haben scheint. Der Sold für die Besatzung in Widdin wird nämlich zu 1250 Beuteln angesetzt, während der

Einkünfte des Sultans. Feste und zufällige.

Der Schatz, welcher den Namen Itsch Hazné führt, und aus welchem der Sultan die zu seinen Privatbedürfnissen erforderlichen Summen nimmt, wird von seinen Hofbeamten verwaltet. Die kaiserlichen Domainen, Hass Humaïun liefern dieß feste Einkommen desselben, außerdem aber hat er auch noch manche zufällige Einkünfte. Der Sultan ist so herablassend, daß er an gewissen Festen, oder bei Gelegenheit großer Feierlichkeiten, z. B. bei der Geburt oder Beschneidung eines Sohnes, Geschenke von seinen Dienern annimmt.*) Wenn

für die Garnisonen in allen andern Festungen des Türkischen Reichs zu 18,000 Beuteln angegeben wird, bloß die Festungen an der Donau ausgenommen, deren Besatzungen 3521 Beutel beziehen sollen. — Aber warum erfährt denn Widdin, das doch auch ein fester Platz an der Donau ist, die Auszeichnung, daß es unter allen Festungen des Ottomanischen Reichs allein mit Namen aufgeführt wird? Weit entfernt, im gewöhnlichen Zustande der Dinge in der Türkei ein Gränzplatz von vorzüglicher Wichtigkeit zu seyn, machte Widdin zu der Zeit, da Herr Eton sein Buch herausgab, in Europa bloß wegen der Empörung des Paßwan Oglu Aufsehen.

*) „Bei solchen Gelegenheiten ist es gewöhnlich, daß an die Paschen, an die Statthalter, an die Intendanten, an die Obrigkeiten in allen Provinzen und in allen großen Städten des Reichs Cirkularschreiben erlassen werden. In diesen Schreiben benachrichtiget sie der Sultan von der heiligen Handlung, und ladet sie ein, sich dabei einzufinden. Auch erscheinen sie wirklich durch Stellvertreter an dem bestimmten Tage bei Hofe, und machen durch dieselben dem jungen Prinzen zum Zeichen der Huldigung und der Unterthänigkeit reiche Geschenke.“ (Tabl. gén. II, 289.)

Kantemir (S. 281) rechnet, daß die Geschenke, welche

er hohe Aemter vergibt: so erhält er unter dem Namen des Peschkesch oder der Gabe ein Huldigungsgeld, das im Verhältniß zu der ertheilten Würde bald größer, bald kleiner ist. Es ist eine allgemein verbreitete Meinung, daß die Einkünfte des Sultans so groß seien, daß er, nach Bestreitung aller Kosten seiner Hof- und Haushaltung, noch alle Jahre eine beträchtliche Summe Geldes zurücklegen könne. Ja, sehr achtungswerthe Schriftsteller erzählen uns, nach dem Tode eines jeden Sultans werde der von ihm ersparte Schatz in ein Zimmer gebracht, das mit einer eisernen Thür verschlossen sei. Das Schlüsselloch werde mit Blei ausgegossen, und über die Thür schreibe man mit goldenen Buchstaben: „Schatz des Sultans N. N." Ich kann es nicht über mich gewinnen, dieser Behauptung Glauben beizumessen, ob mich gleich meine deßhalb angestellten Nachforschungen auf keine genauern Resultate geführt haben, um sie widerlegen zu können. *) Davon aber kann man über-

den Kaisern bei Gelegenheit der Beschneidung ihrer Söhne geschickt werden, der Hälfte des jährlichen Tributs aus dem ganzen Reiche gleich kommen.

*) Rycaut, Present state of the Ottoman empire. — Ich kann mich jedoch auf das gültige Zeugniß des Venetianischen Gesandten berufen, der sich in seiner Denkschrift an den Senat, indem er auf den Schatz des Sultans zu reden kömmt, der gewöhnlichen Sage, daß jährlich zwei Millionen Zechinen erspart werden sollen, ganz entgegen, auf folgende Weise äußert: „Dieß scheint mir wenig Glauben zu verdienen, weil dieser Fürst in seinem ganzen Reiche keine Goldgruben hat, und ich von seinen Ministern das Gegentheil gehört habe" (De urbe Constant. et imp. Turc. relatio incerti ap. Honorium in Turc. imp. statu ap. Elzevir. S. 128.)

zeugt seyn, daß in dem Schatze des Sultans nie ein Deficit entstehen, daß er für die Zwecke, welche man durch ihn erreichen will, nie unzureichend befunden werden kann, so lange man sich von Seiten der Verwaltung keine Verschwendung zu Schulden kommen läßt, und so lange der Staat von allgemeinen Erschütterungen frei bleibt; denn nur diese können dem Sammeln der Einkünfte Hindernisse in den Weg legen, und die Einsendung derselben verzögern. Der Reichthum dieses Schatzes darf nicht nach dem beurtheilt werden, was der Sultan in klingender Münze erhält. Die Steuern, welche die Provinzen zu entrichten haben, umfassen alle Bedürfnisse, welche zur Unterhaltung des zahlreichen Schwarmes der Hofbedienten erforderlich sind. Aegypten übermacht reiche Sendungen von Reiß, Zucker, Kaffee, Spezereien und Gewürzen, die es entweder auf seinen eigenen Fluren erbaut, oder durch den Handel mit Arabien und Indien zieht. Der Mastix, welchen Scio in so großer Menge erzeugt, daß die Insel davon den Namen Sakis erhalten hat, dient mit Ausnahme des Theils, welcher den Türkischen Sammlern und Beamten überlassen wird, bloß zum Gebrauch des Serails und des Harems. Man kann behaupten, daß das Serail aus den Provinzen mit allem so reichlich versorgt wird, daß kein einziger von den Artikeln, welche das Reich hervorbringt, für Geld angekauft werden darf.

Leibgedinge für Wittwen und Gnadengehalte.

Die Versorgung der Prinzessinnen aus der kaiserlichen Familie fällt in einem hohen Grade den Vezieren oder Paschen zur Last, welchen ihr Gebieter die Ehre zuerkennt, sich mit ihm zu verschwiegern. Die Mutter

des Sultans behauptet ihren Rang vermittelst eines demselben angemessenen Leibgedinges, dessen Verwaltung einem vornehmen Staatsbeamten anvertraut ist, welcher den Titel Validé Kiahgasi, d. i. Haushofmeister der verwittweten Kaiserinn, führt. Ihre Einkünfte heißen Paschmaklik oder Pantoffelgelder, und fließen aus den Straßen, die ihr in der Hauptstadt und in Provinzialstädten gehören, aus Dörfern, Städten und Inseln, die ihr im ganzen Reiche angewiesen sind. Alle zu dem Unterhalt der Sultaninnen ausgesetzte Taxen und Domainengefälle werden jährlich an den Meistbietenden verpachtet. In diesen Distrikten hat der Pascha der Provinz nichts weiter zu sagen, außer daß er die Aufsicht über die Polizei führt; die Einkünfte gehören den Sultaninnen ausschließlich, und werden von den Pächtern, welches gewöhnlich die Waivodas oder obrigkeitlichen Personen sind, eingesammelt. Von außerordentlichen Taxen und von Kriegssteuern, die auf Befehl der Regierung gehoben werden, sind jedoch die Bewohner derselben nicht frei.

Seit der Einführung des Nizami Dschedid hat man versucht, von allen Konsumtionsartikeln Accise zu fordern, und so aus den großen Hülfsquellen, die für die Finanzen in dem Reiche vorhanden sind, noch mehr Nutzen zu ziehen. Man hat zu dieser Auflage seine Zuflucht genommen, um sich zu der Unterhaltung der stark vermehrten, stehenden Armee die nöthigen Fonds zu verschaffen, ein Unternehmen, das den jetzt regierenden (nun entthronten) Sultan zum Urheber hat. Allein sei es nun, daß man von dieser Auflage keine ganz deutli-

chen Begriffe hat, oder daß die allgemeine Abneigung der Türken gegen alle Neuerungen daran Schuld ist, sie hat viel Mißvergnügen erregt, und es ist selbst zu Empörungen gekommen. Die Sache ist jedoch noch nicht aufgegeben, wiewol sie bis jetzt noch lange nicht die nöthige Festigkeit erlangt hat. Wahr aber ist es, daß dieses neue System nur durch die stehende Armee des Sultans, die von Tage zu Tage disciplinirter wird, seine volle Kraft wird erhalten können.*)

*) Nach dem Tarif des Nizami Dschedid wird von jedem Stück kleinern Vieh 1 Para, von einem Ochsen 1 Piaster, von der Oka Wein, (welche $2\frac{3}{4}$ Pfund Englisch gleich ist,) 2 Paras, von der Oka Raki oder Branntwein 4 Paras abgegeben, und so erstreckt sich der Accisetarif auf alle Lebensmittel und Produkte. (Bekanntlich war die Einführung des Nizami Dschedid eine der vornehmsten Ursachen, warum der unglückliche Sultan Selim vom Throne gestoßen wurde, und dieselbe Miliz, von welcher der Verfasser so viel Gutes erwartete, war es, die ihn von demselben herabriß. d. Ueb.)

Siebentes Kapitel.

Religion, Moral, Sitten und Gebräuche der Türken.

Körperliche Beschaffenheit und allgemeine Lebensart. — Moralische und religiöse Erziehung. — Volksglaube und Einfluß desselben auf das Leben. — Priester. — Derwische. — Emirs. — Pilgerreise nach Mekka. — Prädestination. — Anrufung des Heiligen. — Glaube an die Kraft der Amulete, Reliquien und Zaubermittel. — Glaube an Vorbedeutungen und Träume. — Vorurtheil gegen Gemälde. — Strafe der Apostasie. — Moralität. — Proselytenmacherei. — Art, auf welche man Ungläubige zu dem Islamismus zieht. — Oeffentliche Mildthätigkeit. — Gastfreiheit und Almosen. — Zärtliche Zuneigung zu Thieren. — Charakter der Türken. — Ihr finsterer Ernst. — Ihre Reizbarkeit. — Ihre Unmäßigkeit im Genusse des Weins — und Opiums. — Ihre Habsucht. — Ihr Ehrgeiz. — Ihre Heuchelei. — Ihr Betragen gegen Fremde. — Tugenden der mittlern Volksklasse. — Kleidung der Türken. — Warme Bäder. — Türkische Schwelgerei und Ergetzlichkeiten. — Unterhaltung durch Gespräche. — Mährchenerzählen. — Chinesisches Schattenspiel. — Tänzer und Fechter. — Athletische Uebungen. — Allgemeiner Gesundheitszustand. — Die Pest. — Trauer. — Begräbnisse und Leichendenkmäler.

Körperliche Beschaffenheit und allgemeine Lebensart.

Die Türken sind von ernster, finstrer Gemüthsart. Sie sind wohlgebildet und nervig, ergeben sich leicht in Hunger und Versagungen, und sind daher geschickt, die

Beschwerden des Kriegsdienstes zu ertragen, haben hingegen zu jeder Lebensart, die angestrengtere Thätigkeit verlangt, wenig Neigung. Die frühzeitigen Niederkünfte und das ordentliche Leben ihrer Mütter, die Mäßigkeit, die man gewöhnlich an ihnen selbst zu rühmen hat, und ihre Unbekanntschaft mit heftigen Leidenschaften, geben ihnen eine feste Gesundheit und sichern ihre Gesichtszüge vor Entstellung. Ihr Leben ist einfach und eingezogen; Apathie und Indolenz ziehen sie allen Freuden vor, die nur durch Thätigkeit erworben werden; wenn aber ein mächtiger Reiz sie treibt: so schweifen sie zuweilen im Vergnügen aus.*)

*) „Wenige geben sich mit Ackerbau und andern Beschäftigungen ab. Ungleich leichter wird man sie dahin bringen, daß sie den Feind herausfordern und sich mit Wunden bedecken, als daß sie das Feld bestellen, und ein Jahr lang auf die Früchte ihrer Arbeit warten. Träge und feig scheint ihnen der zu seyn, der das im Schweiße des Angesichts erwirbt, was leichter durch Blut gewonnen wird.“ (Montalban. ap. Elzevir. S. 24.)

Denon sagt in seinem Ueberblick der verschiedenen Physiognomien, die man unter den Bewohnern Aegyptens findet: „In der Schönheit der Türken liegt bei weichern Formen ein feierlicherer Ernst. Ihre dichten Augenwimpern lassen den Augen wenig Ausdruck; die Nase ist dick, der Mund schön geformt, der Bart lang und dicht, die Farbe der Haut weniger dunkel, der Hals fleischig, die ganze Haltung des Körpers hat etwas Feierliches und Schwerfälliges. Aus ihrer Schönheit läßt sich durchaus nur, um mit den Künstlern zu reden, die Schönheit eines Türken machen.“ (Voyage I, 140.)

Von Tott, in der Vorrede, glaubt, die Hitze des Klimas habe ihre Fibern abgespannt, ihre Körper geschwächt. Kann

Die Grundzüge ihres moralischen Charakters erhalten sie schon in der Kindheit, und zwar werden dieselben nicht durch Unterricht, sondern durch Entfernthalten des Bösen hervorgebracht; denn die Türken erhalten ihre frühere Erziehung von ihren Müttern und den Dienerinnen derselben, welchen der Umgang mit Männern verboten, und auf welche demnach bösen Beispielen keine verderbliche Einwirkung gestattet ist. Ihre höchst einfache Religion wird ihnen in dem Harem von ihren Aeltern beigebracht. Wie in andern Ländern, sind es auch hier die Dogmen eines besonderen Kultus, welche man den jungen Gemüthern einprägt; man macht sie stolz auf die Begünstigungen, die ihnen in religiöser Hinsicht vor andern Völkern widerfahren sind, und gewöhnt sie, im steten Erwägen dieses Glücks gegen die Bekenner anderer Religionen eine Verachtung zu empfinden, die in Haß ausartet. Auch die Offenbarungen des Himmels selbst, und die Gebote des Propheten sind von einer solchen Art, daß sie das Gemüth der Muselmänner mit einer solchen hohen Meinung von sich selbst erfüllen, und diese Geringschätzung und Abneigung, die sie gegen alle

Moralische und religiöse Erziehung.

Volksglaube und Einfluß desselben auf das Leben.

man aber wol von dem Klima Thraciens, eines Landes, welches den gigantischen Maximin hervorbrachte, dem seine außerordentliche Stärke und Kühnheit in den Römischen Armeen die Namen Arax und Herkules, und selbst die Kaiserwürde verschaffte, glauben, daß es die Fibern der Einwohner abspanne? Welchen überzeugendern Beweis von der natürlichen Stärke ihrer Körper könnte man haben, als das vom Baron von Tott erzählte Beispiel eines Türken, der zwei Flaschen Lavendelwasser austrank, ohne daß es ihn berauschte, oder sonst etwas schadete? (Man s. Denkschriften I, 3).

empfinden, welche nicht ihres Glaubens sind, in demselben hervorbringen müssen. „Die Gebete der Ungläubigen sind keine Gebete, sondern Irrthümer," sagt der Koran. „Ich entferne meinen Fuß, und wende mein Gesicht, spricht Mahomed, von einer Gesellschaft, in welcher Gläubige mit Gottlosen beisammen sind." Diese lieblosen Gesinnungen werden selbst durch den Tod derer, gegen welche man sie hegt, nicht gemildert, geschweige, daß sie ganz aufhören sollten." Bete nicht für die, deren Tod ewig dauert, lautet eine von den Vorschriften der Mahomedanischen Kirche, und besudele deine Füße nicht dadurch, daß du über die Gräber solcher Menschen gehst, die Feinde Gottes und des Propheten sind." Diese Gebote sind bestimmt und unbedingt; sie haben auf die Grundsätze und das Betragen aller Muselmänner Einfluß. Man wähne nicht, daß dieser verderblichen Tendenz zur Liebloſigkeit durch andere Stellen ihrer Religionsschriften, die einen mildern Geist athmen, oder durch das Beispiel des Propheten, von dem es bekannt ist, daß er mit Ungläubigen und Heiden Umgang gepflogen habe, entgegengewirkt werde. Nur der Mahomedaner, der sich über die, in seinem Lande herrschenden, religiösen Vorurtheile erhoben hat, wird sich, um sein Betragen vor seinem eignen Herzen zu rechtfertigen, oder es vor dem Tadel des Publikums sicher zu stellen, auf jene mehr zur Duldsamkeit geneigten Gebote berufen; gemeine Seelen, aus denen die große Mehrheit einer jeden Nation besteht, wird man immer nur die unduldsamsten Religionsvorschriften, und zwar mit sklavischer Genauigkeit befolgen sehen. *)

*) Unter der Regierung Abd'ullah III, mit dem Bei-

Dasjenige Namaz oder Gebet, zu welchem die Muſulmänner am ſtärkſten verpflichtet ſind, und das dem höchſten Weſen am wohlgefälligſten iſt, beſteht dem größten Theile ſeines Inhalts nach in einer Aufzählung der

namen Mihmun, wurde Bagdad von einer großen Dürre heimgeſucht. Der Kalif verordnete eine öffentliche Buße und ging ſelbſt an der Spitze ſeiner Muſulmänniſchen Unterthanen in Proceſſion in die umliegenden Ebenen, um die bei ſolchen Gelegenheiten von der Religion vorgeſchriebenen Gebete zu verrichten. Die Ceremonie wurde drei Tage nach einander wiederholt, jedoch ohne Erfolg. Der Himmel hielt ſeine Segnungen zurück, und verwarf das Flehen. Hierauf befahl der Kalif, daß die Juden und Chriſten ihre Gebete mit denen der Gläubigen vereinigen ſollten, und ach! zum großen Aerger des Islamismus fiel nun der Regen in reichlicher Menge, und die Erde wurde erfriſcht. Der Kalif erſtaunte. Er ſah in dem Vorgange mehr eine Beleidigung, als eine Gnade des Himmels, und wankte zwiſchen Glauben und Rache. Die Ulema wurden verſammelt, und der Kalif trug ihnen ſeine Zweifel vor. Da erhob ſich ein ehrwürdiger Doktor, der eben ſo gelehrt, als fromm war, beruhigte ihn, indem er ſein Urtheil mit allen Künſten der Beredſamkeit ausſtattete, und befeſtigte ſeinen Glauben aufs neue. Die Mahomedaniſchen Geſetzlehrer ſchreiben die Rede, welche er hielt, innrer Begeiſterung zu. „Was iſt denn, ſagte der heilige Mann, in dieſem Vorgange ſo Außerordentliches, der Religion Mahomeds Nachtheiliges? Gott, fuhr er fort, liebt die Muſulmänner, ſein auserwähltes Volk, ſo ſehr, ihre Gebete ſind ſeinem Ohr ſo angenehm, daß er ſich ſogar hütete, ihre Wünſche ſogleich zu erfüllen, damit ſie ihre frommen Anrufungen erneuern; die Stimme der Ungläubigen hingegen iſt rauh und übeltönend, und wenn er ihre Bitten erhört: ſo geſchieht es nur, weil ihm ihre ekelhaften Gebete widrig ſind, und weil er die Zudringlichen gern los werden will.“ (Tabl gén. II, 250).

göttlichen Eigenschaften und in einem Bekenntniß der Nichtigkeit des Menschen, und sein Zweck ist, die Herrlichkeit des Ewigen zu preisen und ihr zu danken. Es ist den Gläubigen verboten, sich für dieses vergängliche, hinfällige Leben irdische Güter zu erflehen; der einzige würdige Gegenstand des Namaz ist, das göttliche Wesen zu erheben, und es um geistliche Gaben, und um das unaussprechliche Glück der ewigen Seligkeit zu bitten. *) Im Vertrauen auf die Wirksamkeit des Glaubens und auf die Kraft des Gebets und der vorschriftmäßigen Reinigungen fühlt sich der Muslman durch die Unvollkommenheit der menschlichen Natur nicht gedemüthiget, thut er wegen wirklicher Uebertretungen des Gesetzes keine Buße. **) Das Einzige, was man ihm zu seiner Rechtfertigung vor dem himmlischen Richter als unerläßlich einschärft, ist der Glaube an die Einheit Gottes und an die göttliche Sendung des Propheten; ***) und da die

*) Man s. Tabl. gén. II, 70 — 99.

„Der Prophet selbst war, wenn er sein Gebet verrichtete, so erfüllt von der Liebe zu Gott, daß man von seinem reinen und heiligen Herzen sagte, es koche wie Wasser in einem Kessel an einem starken Feuer." (Tabl. gén. II, 76.)

**) Nämlich er thut keine Buße im Herzen; äußerliche Bußübungen gibt es in Menge.

***) „Wir glauben, wir bekennen, wir bezeugen, daß es keinen Gott gibt, außer dem Einen, der sein Wesen mit keinem andern theilt; seligmachender Glaube, an welchem das Glück der Ewigkeit hängt!" — Wer nach diesem Grundsatz als Muslman stirbt, ist des Himmels gewiß. Ist er mit Sünden beladen, hat er das Gesetz übertreten, hat er den Gottesdienst

eine Lehre mit der andern nicht in Widerspruch steht, und beide nichts Geheimnißvolles enthalten: so scheint es dem Geiste keine Mühe zu kosten, sie zu fassen und sie fest zu behalten. Daher kann ein schwacher, unzureichender Glaube nie ihr Gewissen beunruhigen, kann nie ein Zweifel in ihnen entstehen, ob sie auch der Gottheit wohlgefällig sind. Ihre Religion tröstet und erhebt sie im Leben, und verbittert ihnen nie im Tode die letzten Augenblicke. *)

und das Vollbringen guter Werke verabsäumt: so erwarten ihn immer nur solche Strafen, die von dem höchsten Willen des Schöpfers abhängen, der die größten Verbrechen vergeben kann, so wie er die kleinsten Fehler hart zu bestrafen Gewalt hat. Wird nun der sündige Muselman den widerspänstigen Kindern beigezählt, die Strafe von dem himmlischen Vater verdient haben: so werden an ihm die Martern vollzogen, durch welche seine Sünden gesühnt werden sollen. Wenn er so durch das höllische Feuer gereiniget ist: so ist er im Stande, vor seinem himmlischen Vater zu erscheinen, und in der Gesellschaft der Auserwählten des Glücks theilhaft zu werden, das ihnen bestimmt ist. (Tabl. gén. I, 146. II, 214.)

Die Ketzerei der Kharidschys, gegen welche der Kalif Ali einen Eifer bewies, der ihm den Tod zuzog, bestand vornehmlich in der Lehre, daß schwere Sünden dem Glauben entgegenwirken, und seine Kraft sogar vernichten, indem dieser nur verdienstlich seyn könne, wenn sittliche Gesinnungen ihn fortwährend begleiten.

*) Der auf Befehl des Sultans Soliman erfolgte Tod des Veziers Ahmed Pascha, den der Baron Busbeck (Epist. II, 90.) erzählt, gibt ein merkwürdiges Beispiel der Türkischen Geistesstärke. „Als Ahmed, sagt er, früh in den Divan gekommen war, so erschien bald darauf der Abgeordnete des Sul-

Es soll viele gelehrte Türken geben, welche nicht allen den im Koran erwähnten Wundern einen unbedingten Glauben beimessen; *) allein keiner widerspricht doch den Nationalvorurtheilen in einem solchen Grade, daß er ihnen öffentlich seine Zustimmung versagen sollte. **) Ein Effendi, der in der Mathematik viele Kenntnisse hatte, wurde gefragt, wie er glauben könne, daß Mahomed den Mond entzwei gebrochen, und die eine, vom Himmel herabfallende Hälfte desselben in seinem

tans, der ihm den Tod ankündigte. Seine bewundernswürdige Seelengröße machte, daß er so wenig darüber betroffen war, als wenn von ihm gar nicht die Rede gewesen wäre. Nur als der Henker das Urtheil zu vollstrecken Anstalten machte, wies er ihn zurück, indem er es nicht für schicklich hielt, daß ein Mann, der eine so hohe Würde verwaltet hätte, von so unreinen Händen betastet würde. Er sah sich unter den Anwesenden um, und bat einen seiner Freunde, ihm diese letzte und größte aller Gefälligkeiten zu erzeigen, und ihm den Tod zu geben, wozu sich dieser nach vielen Bitten verstand. Ahmed erinnerte ihn bloß, die Schnur nicht plötzlich und auf einmal zusammenzuziehen, sondern ihn durch Nachlassung derselben noch einmal Athem holen zu lassen, hernach aber in seinem Geschäft fortzufahren, bis er erstickt wäre.

*) Im Einzelnen verträgt sich der Türkische Glaube so wenig mit der gesunden Vernunft, als die Fabeln der alten Mythologie. Aber Voltaire bemerkt richtig: „vernünftige Türken lachen über diese spitzfindigen Narrheiten; junge Weiber denken nicht daran; alte Beterinnen glauben sie."

**) Khodschea Behhay ud = dinn Nakschibendy, der größte Heilige Turkistans, empfahl den Gläubigen folgende Maxime zu befolgen: „das Aeußere für die Welt, das Innere für Gott." (Tabl. gén. I, 307.)

Ermel aufgefangen habe? Nach dem gewöhnlichen Gange der Natur, versetzte er, sei dieses zwar nicht möglich, ja es widerspreche demselben sogar; aber da der Koran dieses Wunder bezeuge: so dürfe man nicht grübeln, sondern man müsse es als wahr annehmen; denn, so schloß er, Gott könne alles thun, was er wolle. *) Mit eben so großer Leichtigkeit nehmen sie auch die Wunder an, welche von Christen erzählt werden, und es gibt sogar Fälle, in welchen sie ihr Betragen ganz nach den Volksvorurtheilen, die unter denselben herrschen, einrichten. So erwähnt Kantemir den Herrn eines Dorfs, der es nicht erlaubte, daß an dem Tage des heil. Phokas gearbeitet wurde, weil dieser Heilige einmal in früherer Zeit die Entweihung seines Festes durch das Niederbrennen des auf den Feldern stehenden Getreides gerochen hatte. **) Der Meinung, daß Heiligkeit des Lebens

*) Die Anekdote ist von Kantemir, welcher (Geschichte des Ottomanischen Reichs S. 31 Anm.) versichert, er selbst sei es gewesen, der dieses Gespräch mit dem Effendi geführt habe. Ob nun aber gleich der innere Gehalt seiner Schriften an seiner Wahrheitsliebe nicht zweifeln läßt: so scheint er doch in diesem, wie andern Fällen mit dem Koran nur oberflächlich bekannt gewesen zu seyn, oder ihn wenigstens mit den Vorurtheilen gelesen zu haben, von denen sich ein Grieche nie losmachen kann. Die Erzählung von dem Zerbrechen des Mondes befindet sich im 54 Kapitel des Korans, und in dem Tabl. gén. I, 199. und III, 295. wird auf sie angespielt. Man sehe auch Gibbon's Roman history VIIII, 272.

**) „Sie hüten sich freilich, thätige Beweise von Achtung gegen Jesus Christus zu geben, aber sie erlauben sich auch nie etwas, was von Unehrerbietigkeit gegen denselben zeugte; sie rücken

ohne Rücksicht auf alle besondere religiöse Ueberzeugungen zum Heile hinreichend sei, sind einige Türken, deren Gesinnungen liberaler sind, im Stillen zugethan, ob sie gleich die Mahomedanische Kirche als ketzerisch verdammt. *)

Man hat die Bemerkung gemacht, daß zu allen Zeiten Menschen, die alle Genüsse im höchsten Ueberflusse besaßen, zum Atheismus geneigt waren, während andere, die sich in der bemitleidenswerthesten Lage befanden, sich vom Aberglauben nicht losmachen konnten. Allein Atheismus, man mag nun den theoretischen oder praktischen im Sinne haben, ist ein unter den Türken seltener Fehler. Denn wenn die Erziehung frühzeitig Sorge trug, die Lehren von dem Daseyn Gottes und von der Unsterblichkeit der Seele in das Gemüth einzupflanzen: so lassen sich diese auch durch nichts ausrotten, außer etwa durch anhaltendes und irre geleitetes Studium und Nachdenken, und dieses läßt den Türken die ihnen zur Natur gewordene Indolenz nicht zu. **) Jene Ge-

nicht einmal eine christliche Reliquie von ihrer Stelle. Denn dadurch würden sie sich, wie sie sagen, den Zorn und den Fluch dieses großen Propheten zuziehen." (Tabl. gén. II, 401).

*) Busbequii Epist. III, 126.

**) Selbst die, welche sich von der göttlichen Sendung des Propheten nicht recht überzeugen können, hangen doch an der Lehre von der Einheit des höchsten Wesens und sind von seiner Existenz und seinen unendlichen Eigenschaften durchdrungen." (Tabl. gén, IV, 464.)

Ich weiche in meiner Behauptung, und in den Beweisen,

wissensbisse, welche der lasterhafte, verdorbene Mensch fühlt, der Wunsch, der sich in ihm regt, nichts glauben zu dürfen, und endlich vielleicht noch die furchtsame Meinung, daß es ihm wirklich gelungen sei, sich von

die ich für dieselbe führe, von Sir James Porter ab, welcher (S. 39.) sagt: „es ist gewiß, daß sich unter den Türken viele philosophische Köpfe befinden. Die Systeme der Aristotelischen und Epikuräischen Philosophie sind in ihre Sprache übersetzt, und da sie finden, daß die letztere, welche sie die Demokritische nennen, tiefer in das Wesen der Dinge eingeht, und ihrer Indolenz, Gemächlichkeitsliebe und Sorglosigkeit am meisten schmeichelt: so huldigen sie ihr auch am gewöhnlichsten, so daß sie, vielleicht ohne es zu wissen, vollendete Atheisten und äußerliche Mahomedaner zugleich sind. Aberglaube und sein Gefolge, fährt Sir James Porter fort, sind die echte Grundlage des Atheismus. Es gibt kein Mittel; von dem Einen Extrem wird gewaltsam, wenn gleich unvermerkt, der Geist zu dem andern getrieben. Daher versinken die Türken so leicht in den letztern." Sir James Porter, der mit der Türkischen Sprache so wenig bekannt war, daß er behauptet, sie bestehe aus dem Auswurf der Persischen und Arabischen, kann seine Nachricht unmöglich aus den reinsten Quellen geschöpft haben. Sie scheint ihm von seinen Dragomans mitgetheilt worden zu seyn, Menschen, die nichts, als Worte wissen, auf jede Frage, sie betreffe, was sie wolle, eine Antwort in Bereitschaft haben, damit sie nur ihre Unwissenheit nicht gestehen dürfen, und diese Antworten immer nach dem Wunsch des Fragenden einzurichten wissen. Wenn dieß ist: so verdient sie keine weitere Widerlegung. Ich zweifle gar sehr, ob Aberglaube nothwendig zum Atheismus führe. Allein es ist ganz unnöthig, mich in Erörterungen über die Haltbarkeit jener Behauptung einzulassen, da nicht Aberglaube, sondern Fanatismus der hervorstechende Zug der Mahomedanischen Religion ist.

dem Glauben an diese Lehren lossumachen, können sich kaum in Gemüthern äußern, welche fest davon überzeugt sind, daß es ihnen, wenn sie nur in dem Glauben beharren, und die Gebräuche der Religion gewissenhaft befolgen, an der göttlichen Gnade nie fehlen könne. Die Befolgung der letztern ist, so wie ihr Glaube selbst, einfach und leicht, und beide können nicht nur ganz ohne Tugend bestehen, sondern sie können sogar begangene Fehler wieder gut machen. Daher jene Ruhe in Rücksicht auf die Zukunft, welche den Türken nie verläßt, daher aber auch seine Sorglosigkeit, sobald es darauf ankömmt, Uebel, die ihn drücken, abzuwenden, indem er, wenn er als ein Gläubiger urtheilt, hoffen darf, daß sie nicht ewig dauern werden.

Die Türkische Volksreligion besteht im Glauben, im Gebet, in Reinigungen und Fasten zu bestimmten Zeiten.

Zum Namaz (Gebet) werden sie des Tages fünfmal vom Muezzinn oder Kantor gerufen, welcher vom höchsten Thurme der Dschamie die Hymne Ezann absingt. Diese enthält ein Glaubensbekenntniß in folgender Form: „Gott, Höchster! Ich bekenne, daß kein Gott ist außer Gott. Ich bekenne, daß Mahomed der Prophet Gottes ist. Kommt zum Gebet! Kommt zum Zufluchtsorte, wo ihr Heil findet. Großer Gott! Es ist kein Gott außer Gott!"

Die im heiligen Gesetz zum Morgengebet bestimmte Zeit ist von Tagesanbruch bis zu Sonnenuntergang.

Dieses Gebet wurde zuerst von Adam verrichtet, als er aus dem Paradiese vertrieben war, und Gott dafür dankte, daß die Dunkelheit der Nacht von ihm gewichen, und daß es ihm vergönnt war, den Tag wieder herbeikommen zu sehen. Am Ende des Ezann, der am Morgen abgesungen wird, ermahnt der Muezzinn die Gläubigen, fleißig im Gebet zu seyn, indem er gleich nach den Worten: „kommt zum Zufluchtsorte, wo ihr Heil findet," ausruft: „Gebet ist besser, als Schlaf! Gebet ist besser als Schlaf!" Der Mittagsnamaz kann vom Mittage an bis zu der Zeit, da der folgende Namaz gebetet wird, zu jeder Zeit hergesagt werden, und rühret von Abraham her, der ihn betete, als er sich vorgenommen hatte, seinen Sohn Isaak zu opfern. Der Nachmittagsnamaz, in welchem der Prophet Jonas zuerst seinen Dank dafür bezeigte, als er aus dem Bauche des Wallfisches gerettet worden war, fängt an, wenn der Schatten an der Sonnenuhr zweimal so lang ist, als der daran befindliche Zeiger, und kann gebetet werden, so lange die Sonne noch über dem Horizonte verweilt. Von dem Abendgebet glauben die Mahomedaner, daß Jesus Christus der Urheber desselben sei. Die zur Verrichtung desselben festgesetzte Zeit ist von Sonnenuntergang bis zur völligen Dunkelheit der Nacht, wo alsdann, um Moses nachzuahmen, das Nachtgebet verrichtet wird. Des Freitags, welcher zur Feier der Schöpfung des Menschen dem öffentlichen Gottesdienst gewidmet ist, sagen die Mahomedaner außer den erwähnten noch ein Namaz, und ein Gebet, welches Salath'ul-dschuma genannt wird, zwischen Sonnenaufgang und der Mittagszeit her.

In dem Namaz kommen mehrere Stellen vor, bei welchen man auf die Erde fallen muß. Bei einigen darf dieses aus keinem Grunde unterlassen werden, weil es Farz, d. i. unmittelbarer Befehl Gottes selbst ist; bei andern kann es, wiewol auch nicht ohne einige Sünde, unterbleiben, weil es sich auf Sunneth, d. i. auf Verfügungen des Propheten, oder vielmehr auf eine Nachahmung seines Verhaltens gründet. *)

Die Türken glauben ein Fegefeuer, in welchem der Gläubige alle die Gebete nachholen muß, die er bei Lebzeiten verabsäumte, oder zu der verordneten Stunde herzusagen unterließ. Sie behaupten, das Gebet der Lebenden habe für die sündige Seele die wohlthätigsten Folgen, noch mehr aber das Lesen des Korans, weil dieses dem Engel Gabriel die Seele in den vierzig Tagen, welche sie um das Grab zubringen muß, worein der Leichnam gelegt wurde, gegen den Anfall der Teufel bewahren helfe.

Der Abdest oder das Abwaschen der Hände, des Gesichts, des Mundes, des Kopfs, des Halses, der Arme und der Füße, wobei ebenfalls passende Gebete hergesagt werden müssen, wird von den Türken auf eine

*) Busbequius (Epist. III, 178.) gibt eine falsche Vorstellung von der Frömmigkeit der Türken, wenn er sagt: „sobald der Priester den Namen Mahomed nannte: so neigten alle den Kopf bis auf die Knie; sobald er aber den Namen Gottes aussprach: so fielen sie voll Ehrfurcht auf die Erde und küßten dieselbe.

besondere, sie von den Persern unterscheidende Weise verrichtet, und ist zu jedem Namaz oder Gebete eine unerlaßliche Vorbereitung. *) Ghussul heißt die Reinigung des ganzen Körpers, die in gewissen Fällen, welche das Religionsgesetzbuch der Mahomedaner näher bestimmt, vorgenommen werden muß. Das Ghassl oder bloße Waschen ist verordnet, um jede sichtbare, gröbere Unreinigkeit, die die Kraft des Gebets schwächen, oder vernichten könnte, von den Kleidern und vom Körper zu entfernen.

Das Fasten im Monat Ramazan besteht darin, daß man sich täglich, so lange die Sonne sich über dem

*) „Ein Reïs Effendi oder Staatssekretair, der in dem Rufe stand, viel Geschicklichkeit und Kenntnisse zu besitzen, schickte wegen eines dringenden Geschäfts nach einen Christlichen Dragoman oder Dollmetscher. Dieser machte seine Aufwartung, und fand den Sekretair in einem hitzigen Streite mit seinem Schwiegersohne, zu welchem die wichtige Frage: wie weit man die Hände oder Arme, die Füße oder Beine zu waschen habe, um sich Gott wohlgefällig zu machen? Anlaß gegeben hatte.“ (Observations on the religion etc. of the Turks S. 9.) Sir James Porter, der sich rühmt, im Besitz vorzüglicher Mittel, Kenntnisse einzuziehen, gewesen zu seyn, läßt sich, wie wir sehen, verleiten, diese Geschichte einem Dragoman aufs Wort zu glauben. Nun aber ist die Art, auf welche diese Reinigungen vor sich gehen sollen, bis auf den kleinsten Umstand, und zuweilen mit einer Naivetät, die man nach Europäischen Sitten unerträglich finden würde, in dem Gesetzbuche beschrieben, so daß möglicher Weise Zweifel oder Streitigkeiten über diese Sache unter Muselmännern gar nicht entstehen können.

Horizonte befindet, alles Essens, alles Trinkens und aller sinnlichen Vergnügungen enthält.

Priester. Unmittelbar gehören die Diener der Religion nicht zu dem Korps der Ulema. In den größern Moscheen findet man Scheiks oder Prediger, und Kiatibs, Vorleser oder Diakonen, welche nach dem Muster des Propheten und der Kalifen, und im Namen und unter der priesterlichen Autorität des Sultans die Funktionen des Imameth oder des Oberpriesterthums verrichten, ferner Imams, welche den Namaz hersagen, und Muezzins, die das Volk zum Gebete rufen; außerdem auch noch Kayims oder Küster. Auf Dörfern und in kleinern Kirchspielen werden alle Funktionen dieser verschiedenen geistlichen Beamten von dem einzigen Imam verrichtet, der zuweilen auch der Hodscha oder Schulmeister ist, und sein Amt dem Umstande verdankt, daß er die einzige Person ist, welcher Zeit genug, oder die erforderlichen Eigenschaften dazu hat.

Die Diener der Religion stehen im ganzen Türkischen Reiche unter der weltlichen Obrigkeit, welche alle Diöcesanrechte über sie ausübt. Sie kann alle die unter ihnen, deren Aufführung Tadel verdient, oder denen es an Fähigkeit fehlt, die Pflichten ihres Amtes mit Würde zu erfüllen, absetzen. Ja die Obrigkeiten können sogar, wenn sie es für gut finden, alle priesterlichen Geschäfte selbst verrichten, und dieses Vorrecht, verbunden mit dem Einflusse, den ihnen ihre richterliche Gewalt und ihre Reichthümer sichern, ist eben die Ursache, warum sie die Diener der öffentlichen Gottesverehrung an

Range auf eine so ausgezeichnete Weise übertreffen, und ihnen an Ansehen so sehr überlegen sind.

Im gemeinen Leben unterscheiden sich die Priester durch nichts von den andern Bürgern. Sie leben in derselben Gesellschaft, und treiben dieselben Beschäftigungen; *) sie opfern keine Genüsse auf, und sind zu keiner Art von Entsagungen genöthigt; ihr Einfluß auf die Gesellschaft hängt bloß von dem Ruf ab, welchen sie sich durch Kenntnisse und Talente, oder durch ein würdevolles und sittliches Betragen erwerben. Selten sind sie die öffentlichen Lehrer der Jugend, noch weniger ertheilen sie erwachsenen Personen Unterricht, am allerwenigsten üben sie einige Herrschaft über die Gewissen aus. Sie singen bloß bei dem öffentlichen Gottesdienste in den Kirchen, und ihre Geschäfte sind von einer solchen Art, daß der Hausvater, oder die älteste Person in der Gesellschaft, sie häufig selber verrichten, ohne daß dieses für minder zweckmäßig angesehen würde. Die Türken wissen nichts von jenen Versöhnungsgebräuchen, welche Priestern sonst so viel Einfluß geben. Alle Ceremonien ihrer Religion können ohne Dazwischenkunft der Priester verrichtet werden, und werden es auch wirklich. **)

*) Als der Baron von Tott die Dardanellen befestigte, empfahl ihm der Pascha auf's angelegentlichste einen Muezzinn oder Kantor bei einer Moschee als einen Mann, der eine bewundernswürdige Geschicklichkeit im Bombenwerfen hatte, und dem er Willens war, die Stelle eines Oberbombardirers zu geben. (Denkschriften II, 53.)

**) In öffentlichen Gasthöfen und großen Häusern hält

Dervische. Die Einrichtung der verschiedenen Orden der Derwische ist dem wahren Geiste der Mahomedanischen Religion fremd. Einige Ottomanische Minister haben sogar versucht, sie zu unterdrücken, allein der Pöbel, der ihren Ceremonien Zauberkräfte zuschreibt, unterwirft sich ihren Launen, und bewirbt sich durch Beweise von Ehrfurcht und durch Freigebigkeit um ihren Segen. *)

man besondere Imams und Muezzinns als Kaplane und Almosenirer. Diese Muezzinns rufen auf einer Treppe, oder mit nach dem Betezimmer gerichteten Gesicht vermittelst des Ezann die Personen im Hause zusammen, treten dann mit den Versammelten in eine Reihe, und fordern vermittelst des Ikameth zum zweiten Male zum Gebet auf. Hierauf stellt sich der Imam, wie in den Tempeln, an die Spitze der Versammlung und fängt den Namaz an. Diese von Privatpersonen abhängigen Religionsdiener haben mit den öffentlichen, die den Dienst in den Moscheen versehen, nichts gemein. Es sind bloße Bürger, die von den Hausvätern zu dieser Stelle ernannt werden, in deren Namen, und unter deren Autorität sie diesen religiösen Uebungen vorstehen, indem jene das Recht haben, sie selbst zu verrichten. Dieses Recht hat in dergleichen Privatversammlungen ein jeder Muſulman." (Tabl. gén. II, 175.)

*) Ich verstehe nämlich Pöbel den Gesinnungen, nicht dem Range nach. Denn Selim I war so gut ein Sklave dieses albernen Aberglaubens, wie der geringste seiner Unterthanen. Als er sich Syriens bemächtigt hatte: so ging seine größte Sorge dahin, Scheiks und Derwische mit Geschenken und Wohlthaten zu überhäufen, in der Hoffnung, daß ihr Segen und ihr Gebet ihm Glück auf seinen künftigen Feldzügen bringen werde. Seine Frömmigkeit trieb ihn an, einen Anachoreten zu besuchen, der in einem Winkel der Moschee zu Damaskus wohnte. Der Sultan beugte sich vor dem Heiligen, und blieb in der demuthsvollsten Stellung stehen, indem er es nicht wagte, ihn anzure-

Das Wort Derwisch, welches aus dem Persischen herkömmt, und 1) eine Thürschwelle, 2) den Geist der Demuth bedeutet, ist unrichtig durch Mönch übersetzt worden; denn einigen Orden ist es erlaubt, zu heurathen, und das Gelübde der Ehelosigkeit legt kein einziger ab. Im Ottomanischen Reiche hat man 32 verschiedene Orden. Hadschi Bektasch, ein Scheik von ausgezeichneter Frömmigkeit, stiftete unter den Türken den Orden, der noch seinen Namen führt. Die Stiftung und das Andenken dieses Heiligen stehen in der Türkei in großen Ehren, weil der militärische Orden der Janitscharen mit ihnen zusammenhängt, indem derselbe von Hadschi Bektasch eingeweiht, und seine ersten Mitglieder von ihm ernannt wurden. Acht Derwische aus diesem Orden erhalten in den Baracken zu Konstantinopel Wohnung und Unterhalt. Ihr Geschäft ist, alle Morgen und alle Abende für die Wohlfahrt des Reichs und für das Glück seiner Waffen zu beten. Bei öffentlichen Aufzügen gehen sie zu Fuß vor dem Pferde des Janitscharenaga her, und ihr Oberhaupt ruft unaufhörlich Kerim-Ullah, d. i. gnadenreicher Gott, worauf der Chor der übrigen das Wort Hu erwiedert. *) — Die Mevlevi drehen sich

den. Der fromme Einsiedler seinerseits schwieg ebenfalls aus Achtung gegen den Monarchen. Nach einer langen Pause löste ein Hofbeamter den Zauber, und befreite beide aus dieser lächerlichen Verlegenheit. Ehe jedoch Selim den Scheik bat, den Ottomanischen Waffen Glück zu erflehen, schalt er heftig auf seinen Günstling wegen der unheiligen Ungedult, die er bewiesen hatte. (Man s. Tabl. gén. I, 312.)

**) Der Ausruf Ya-hu, d. i. er, der ist, ist ein Anerkennen

in lange anhaltenden Tänzen herum, und geben sich mit Vokal- und Instrumentalmusik ab; ihr Neïh, eine Pfeife aus Indischem Rohr, hat einen ungemein lieblichen Ton. — Die Kadri oder heulenden Derwische wiederholen den Namen Gottes so lange, und mit solcher Heftigkeit, daß sie endlich mit erschöpften Kräften zur Erde fallen, und der Schaum ihnen vor dem Munde steht. Das Noviziat, das diese Menschen zu bestehen haben, ist mit entwürdigenden und schmerzlichen Prüfungen verbunden. Uweïs, der Stifter einer Sekte im ersten Jahrhunderte der Hedschra forderte von seinen Anhängern, daß sie sich zu Ehren des Propheten alle Zähne ausreißen sollten, weil dieser in der Schlacht von Ohud zwei von seinen Zähnen verloren hatte. *) Eine so harte Prüfung verstattete keine Heuchelei, und die Schwäche der menschlichen Natur machte, daß diese Sekte allmählig einging. Allein die Orden der Derwische bleiben und erhalten sich fort durch die allgemein herrschende Mei-

der ewigen Existenz Gottes, und bedeutet eben so viel, als Jehova bei den Hebräern.

*) Tabl. gén. IV, 620. — Volney behauptet, die heiligen Tänze der Derwische seien eine Nachahmung der Bewegungen der Sterne. (Man s. Voyages en Syrie et en Egypte II, 289. Anm.) Dieß denken jedoch die Türken gewiß nicht; auch würden sie sich der Abgötterei schuldig machen, wenn sie denselben zusähen. Mit weit mehr Recht kann man sagen, daß die Tänze der Derwische die Verworrenheit in den Ideen eines Schwärmers, als daß sie die Ordnung der Himmelskörper vorstellen. Eben so gut könnte diese als das Vorbild des bei uns unter dem Volke gewöhnlichen Hornpipetanzes angesehen werden.

nung, daß unter den Muſulmännern fortwährend die Legion von 356 Heiligen anzutreffen ſei, und dieſe ſoll eben aus Mitgliedern der verſchiedenen Brüderſchaften der Derviſche beſtehen, und auf eine unſichtbare Weiſe einen himmliſchen und geiſtlichen Orden ausmachen, den man mit dem erhabenen und heiligen Namen Ghavs Alem, d. i. Zuflucht der Welt, bezeichnet. Fromme und enthuſiaſtiſche Mahomedaner befürchten, die Aufhebung des Ordens der Derviſche werde dem Reiche den Fluch dieſer heiligen Brüderſchaft zuziehen, und die kühnſten Freidenker ſehen in dieſer Miſchung von Strenge der Sitten und Immoralität, von Frömmigkeit und Frevel ein Geheimniß, welches der Muſulman ſchweigend anbeten ſoll.

Die Emirs leiten ihre Abkunft von Fatima, der Tochter Mahomeds, her. Sie werden zuweilen Evladi Reſul Allah, d. i. Söhne des Propheten Gottes genannt, und auf ihrer Pilgerſchaft zu ſeinem Heiligthum in Medina rufen ſie ihn unter dem Namen ihres Ahnherrn an. Sie leben im ganzen Reiche zerſtreut, und es finden ſich welche in allen Volksklaſſen; der grüne Turban, welchen ſie tragen, zeichnet ſie vor allen aus. Kantemir berichtet, man bemerke in dieſer Familie eine kaum glaubliche, aber dennoch wahre Erſcheinung. Vor ihrem vierzigſten Jahre ſollen die Emirs Männer ſeyn, deren Ernſt, Kenntniſſe und Weisheit Bewunderung verdienen, nach demſelben aber, wenn nicht ganz zu Narren werden, doch durch Spuren von läppiſchem Weſen und Dummheit die Veränderung verrathen, die mit ih- Emirs.

nen vorgegangen ist. *) Auch unser Landsmann Sandys behauptet, daß es keine von der Natur mehr vernachlässigte Menschenklasse gebe, und daß Gott sie vielleicht um der Sünden ihres betrügerischen Ahnherrn und um ihres eignen schamlosen Vorgebens willen, daß seine Heiligkeit auf sie fortgeerbt sei, so gebrandmarkt habe. **) Die Türken hingegen glauben, ein wahrer Emir könne gar keinen körperlichen Fehler oder Makel an sich haben, weil das ganze Geschlecht derselben für ewige Zeiten von dem Propheten auf eine besondere Weise begünstiget und beschützt werde. Ich muß erklären, daß sich die Emirs weder durch schwächere Verstandeskräfte, noch durch häßlichere Gesichtszüge, noch durch etwas anders, ihren Kopfputz allein ausgenommen, von ihren Mitbürgern unterscheiden. Das Wunder wird also durch die neuesten Beobachtungen widerlegt, und wenn man dennoch annehmen wollte, daß es vormals wirklich Statt gefunden habe: so würde man sich in der Nothwendigkeit befinden, ein noch größeres Wunder anzunehmen, das in nichts geringerem bestehen würde, als in der unverbrüchlichen Treue, welche die Gattinnen dieser so schlecht begünstigten Menschen von den Tagen der Weihrauchdüfte athmenden Fatima ***) an gegen ihre Männer beobachtet haben müßten.

*) Kantemirs Geschichte des Ottomanischen Reichs S. 94. Anm.

**) Sandys's Travels S. 64.

***) „Nach der Rückkehr von seinen Kriegszügen ermangelte der Prophet nie, seiner Tochter Fatima Beweise seiner Zärtlichkeit zu geben, und ihr die Stirn zu küssen, indem er jedes-

Der Hadsch, oder die Pilgerreise nach Mekka ist der vornehmste Beweis der Frömmigkeit, und wird für so verdienstlich gehalten, daß sie die allergrößten Sünden austilgt, und Vergebung derselben zuwege bringt. Der Koran macht es allen freigebornen Muselmännern, sowol Mannspersonen, als Frauenzimmern, wenn sie das Alter der Mannbarkeit erreicht haben, und an Leib und Seele gesund sind, zur Pflicht, diese Reise einmal in ihrem Leben zu unternehmen, und zwar zu einer Zeit, da sie zu so viel Vermögen gekommen sind, daß sie mit der einen Hälfte desselben die Kosten der Reise bestreiten, von der andern aber nach ihrer Rückkehr anständig leben können. Nach den Erklärungen des Koran sind alle Muselmänner verbunden, zum Tempel des Herrn zu wallfahrten. „Die, welche dieses verabsäumen, schaden allein sich selbst, denn die Glückseligkeit des Wesens, das nur durch sich selbst ist, kann um nichts vermindert werden, wenn auch die ganze Welt von ihm abtrünnig würde.“ Mahomed schärft seinen Anhängern diese Pflicht ein, indem er denen, welche in einer vorsätzlichen Vernachlässigung derselben der Tod überrascht, dasselbe Verderben androht, welches die Juden und die Christen erwartet. Der Kalif Omar war von der unerlaßlichen Nothwendigkeit dieser Wallfahrt so fest überzeugt, daß er nicht allein denen, welche sie unterließen, den Namen

Pilgerreise nach Mekka.

mal sagte, er röche in ihr den Duft des Paradieses.“ (Tabl. gén. IV, 264.)

„Wenn ich, sagt der Prophet selbst, ein Verlangen nach dem Paradiese habe: so küsse ich sie, und stecke meine Zunge in ihren Mund.“ (Maracci, Uebersetzung und Widerlegung des Koran I, S. 32.)

Muſulmänner verweigerte, ſondern auch erklärte, daß er die Habe, die Häuſer dieſer Böſewichte, und ſie ſelbſt, wenn ſie ihm bekannt würden, zur Strafe ihrer Ruchloſigkeit ohne Anſtand den Flammen übergeben werde. Einige Abhaltungen erkennt das Geſetz allerdings für gültig an; der Sklave, der Unmündige, der Kranke, der, welcher ſeines Verſtandes beraubt iſt, und der Arme ſind, wenn ſie dieſe religiöſe Pflicht unerfüllt laſſen, vor Gott gerechtfertiget. Auch iſt der Gläubige eben nicht gezwungen, ſich um ihretwillen drohenden Gefahren auszuſetzen, und Frauenzimmer brauchen dieſe Wallfahrt gar nicht zu unternehmen, wenn es nicht unter dem Schutze ihrer Gatten oder naher Verwandten geſchehen kann, die ihre Perſonen und ihre Ehre vor jeder Gefahr und Beleidigung ſicher ſtellen. *)

Der ſchwarze Stein, um deſſen willen man die Pilgerreiſe nach Mekka vorzüglich unternimmt, wird von dem Propheten ein Rubin des Paradieſes genannt. „Wahrlich, ſagt er, er wird am jüngſten Tage aufgerufen werden; er wird ſehen, er wird reden, und zeugen von denen, die ihn in Wahrheit und Aufrichtigkeit des Herzens berührt haben.“ Dieſer Stein iſt das Unterpfand des Bundes,

*) Herr Eton beklagt ſich, daß die Türken nicht reiſen. „Dieſes große Mittel zur Erweiterung und Bereicherung ihres Geiſtes, ſagt er (S. 196), iſt ihnen durch den anmaßenden Geiſt ihrer Religion genommen.“ Allein wird nicht vielmehr durch ihre Religion, indem dieſe ſie zur Wallfahrt nach Mekka verpflichtet, das Reiſen begünſtigt, und führt dieſe nicht Mahomedaner aus Indien und den äußerſten Enden von Afrika in dieſer Stadt zuſammen?

welcher zwischen dem großen Schöpfer und allen Ordnungen der erschaffenen Geister geschlossen wurde. „Bin ich nicht euer Gott?" fragte das höchste Wesen in dem Augenblicke, da es die Schöpfung veranstaltete, und alles antwortete: „ja, du bist es." Der Mittelpunkt dieses Steins wurde zum Unterpfande dieses allgemeinen Glaubensbekenntnisses gemacht, und am jüngsten Gericht wird sein Zeugniß die beschämen, welche die Reinheit ihres ersten Glaubens gering geachtet haben, oder von ihr abgewichen sind.

So ist es denn erwiesen, sagen die Mahomedanischen Gelehrten, daß der Islamismus so alt ist, als die Menschennatur selbst, und daß die Vernunft, wenn sie noch nicht durch Sophisterei verdorben ist, die Göttlichkeit seiner Lehren ohne Umschweife anerkennen muß. Aber glücklich nach der Meinung der Gläubigen sind die, die mit ihren Lippen und mit frommen Küssen ihr unverbrüchliches Festhalten an die erste und heiligste aller Verpflichtungen, die sie eingegangen sind, versiegelt haben. Ihnen folgt ihr ganzes übriges Leben hindurch die Verehrung ihrer Mitbürger; der Name Hadschi zeichnet sie vor allen andern aus, und ihren Bart, den ihre Frömmigkeit geheiliget hat, erhalten sie zum sichtbaren Kennzeichen ihres Gehorsams gegen die Vorschriften und ihrer Achtung gegen das Beispiel des Propheten in vollem Wuchse. Von der Ehre, welche diese Pilgerschaft bringt, und welche die kalte Frömmigkeit der Europäer zu würdigen fast gar nicht im Stande ist, kann man sich nur dann einen Begriff machen, wenn man die Mühseligkeiten bedenkt, durch welche sie allein errungen werden

kann, wenn man die Natur und die Größe der Länder, die die Pilgrime durchwandern müssen, die Leiden und Versagungen aller Art, zu denen sie auf ihren langen, schrecklichen Reisen gezwungen sind, und die Stärke, die dem Geiste mitgetheilt werden muß, wenn sich die Morgenländische Indolenz zu einem so gefährlichen und alle Kraft erschöpfenden Unternehmen entschließen soll, in Erwägung zieht. Als die Franzosen in Aegypten waren, kehrten die Pilgrime aus Afrika über Kairo zurück, so ausgemergelt von Hunger und Elend, daß man sie kaum von einander unterscheiden konnte, so dürre, wie die Wüsten, durch die sie gezogen waren, und so abgezehrt, wie Gefangene, die man in ihren Kerkern vergessen hat. *)

Prädestination.

Auf die Stirn eines jeden sind, wie man glaubt, in Zügen, die freilich für Menschen nicht lesbar sind, die aber von dem Finger Gottes selbst herrühren, seine Schicksale und die Zeit seines Todes geschrieben, und es kann sich weder etwas Gutes noch etwas Böses ereignen, was wider den göttlichen Rathschluß liefe. Daher so manche sprichwörtliche Redensarten bei ihnen, z. B. Akaschak kan damarda durmaz, d. i. „das Blut, das nach dem göttlichen Rathschlusse fließen soll, wird nicht in der Ader bleiben.“ Bei allem dem nehmen sie einen freien Willen in dem Menschen an, damit die Ungläubigen am jüngsten Gericht keine Entschuldigung haben. „Alle, sagen sie, können des Heils theilhaftig werden,

*) Man s. Denon, Voyage dans la basse et la haute Egypte I, 144.

wenn sie nur wollen; aber keiner gelangt zum Heile, den Gott nicht dazu bestimmt hat." *)

*) „Der Muſulman, der ſeine Habe in Aſche gelegt, oder ſich von den Händen der Habſucht entriſſen ſieht, der Peſtkranke, der Seemann, der durch die Untauglichkeit des Piloten an einer Klippe ſeinen Untergang findet, der Patient, den die Unwiſſenheit eines Empirikers mordet, der Unterthan endlich, der ſich unter dem Druck willkührlicher Gewalt zu Boden getreten fühlt, — alle unterwerfen ſich ihrem unglücklichen Schickſal mit gleicher Ergebung. Das geringſte Murren wird als Mangel an Religioſität, als Verbrechen, als ſträflicher Zweifel an der Weisheit der Rathſchlüſſe des Himmels angeſehen. Sie betrachten ihren Mörder, den Urheber ihres Unglücks, als ein Werkzeug in den Händen der Fürſehung, der den unwiderruflichen Beſchluß des Schickſals an ihnen vollzieht, einen Beſchluß, der, wie ſie ſagen, von ihrer Geburt an auf ihrer Stirn geſchrieben war, und deſſen Ausführung alſo auch von keiner menſchlichen Weisheit und Vorſicht gehindert werden konnte. Dieſer Fatalismus wird durch die heiligen Worte Takdir und Kiſſmeth bezeichnet, welche die Mahomedaner jedes Standes bei allen Ereigniſſen ihres Lebens, ſie mögen glücklich oder unglücklich ſeyn, im Munde führen." (Tabl. gén. I, 169.)

„Mag der Muſulman einen großen Verluſt erleiden, mag er geplündert, zu Grunde gerichtet werden, er ſagt ruhig: „ſo ſtand es geſchrieben," und mit dieſen Worten wandert er ohne Murren aus dem Schoos des Ueberfluſſes in das Elend. Liegt er auf dem Todbette: ſo ſtört nichts ſeine Ruhe; er verrichtet ſeine Reinigung und ſein Gebet, vertraut auf Gott und den Propheten, ſagt gelaſſen zu ſeinem Sohne: „wende mir den Kopf nach Mekka!" und ſtirbt in Frieden." (Volney, Voyages en Syrie et en Egypte II, 331.)

„Obgleich die Mahomedaner ihr Geſetz verbindet, weder

Mit so vielem Rechte man auch von dem mächtigen Einflusse des Fatalismus, wann er mit ihrer natürlichen Indolenz zusammentrifft, behauptet, daß er sie abhalte, sich gegen das Anstecken der Pest in die nöthige Sicherheit zu setzen: so ist er doch zu schwach, als daß sie nicht in wirklich vorhandenen, über ihnen schwebenden Gefahren einigen Widerstand hätten versuchen sollen. Gleichgültig geben sie sich der Verpestung Preis; aber um den Flammen, oder dem Bayonnet ihrer Feinde zu entrinnen, hat man sie sich auch schon in Ströme, durch die nicht zu kommen war, selbst in die See stürzen sehen.

Es ist schwer, genau zu bestimmen, was sie eigentlich unter dem Schicksal verstehen. Sie sagen, es beherrsche alle menschlichen Entschlüsse, und scheinen zu glauben, es folge blindlings den Befehlen, die es von der Gottheit erhalten habe, so daß es die Umstände, die nach Naturgesetzen seinen Gang geleitet haben sollten, bald gewaltsam anders gestalte, bald ganz unbeachtet lasse; ja zuweilen halte es sich so sklavisch an den Buchstaben des Urtheils, dessen Vollstreckung ihm übertragen sei, daß es den wahren Geist und den Zweck desselben ganz misverstehe. Mein Haus war abgebrannt; einer

die Stadt, noch ihr Haus, wenn sie von der Pest angesteckt sind, noch den Umgang mit Pestkranken zu meiden, sobald als ihre Geschäfte oder ihr Beruf sie an dieselben fesseln: so räth es ihnen doch auch, verpestete Wohnungen, in welchen sie nichts zu thun haben, was nach den Gesetzen betrieben werden müßte, nicht zu besuchen." (Rykaut S. 116.)

meiner Türkischen Bekannten besuchte mich, um mir sein Bedauern zu bezeigen. „Nach dem Rathschluß des Himmels, sagte er, war Euch ein Unglück bestimmt. Dankt Gott. Gegen Euer Haupt war es gerichtet, und es hat nur Eure Habe getroffen.“ Ein Pascha, welchem die beobachteten Anzeichen Unglück zu verkündigen schienen, wurde von seinem Posten entfernt, damit die Misgeschicke, die ihm angedroht waren, ihn allein treffen, von dem Publikum aber abgewendet werden möchten. *)

Die Lehre von der Prädestination fand, so lange das Glück die Ottomanischen Heere begleitete, als die Nährerinn des Heroismus, vielen Anhang, und man glaubte, daß sie ganz vorzüglich geschickt sei, kriegerischen Muth zu entzünden und zu erhalten. Auch ist es wohl wahr, daß sie in den Ländern, in welchen sie angenommen ist, in den Händen der Regierung ein sehr wirksames Mittel seyn muß, Armeen auf die Beine zu bringen, und sie mit Rekruten zu versorgen, indem sie die Menschen mit Gründen in das Feld ruft, die sie durch nichts zu widerlegen im Stande sind. Allein ich zweifle, ob sie auch Kraft genug habe, den Feigen zu überzeugen, daß er in dem Getümmel der Schlacht der Gefahr und

*) „Man weiß, daß Paschen ihrer Würde entsetzt worden sind, bloß deßwegen, weil sie mit dem Pferde gestürzt waren, weil man dieß für eine Vorbedeutung irgend eines Unglücks hielt, und weil man dasselbe bloß auf sie fallen, durch ihre Absetzung aber von dem Staate abwenden wollte.“ (Busbequii Epist. I, 54.)

dem Tode um nichts mehr ausgesetzt sei, als im Lager, oder in seinem Quartier. Wenn in der Hitze des Kampfs das Glück, mit welchem er ficht, den Soldaten erhebt: so ist dieser Umstand allein schon hinreichend, ihn mit dem erforderlichen Ungestüm zu erfüllen. Könnte hingegen die Prädestinationslehre ihn antreiben, mit derselben Anstrengung auch dann noch fortzukämpfen, wenn Unglück ihn niederschlägt, und unbesiegbarer Widerstand ihn muthlos macht, ja, dann würde ein solches Nationalvorurtheil allerdings von sehr hohem Werthe seyn. Im Gegentheil aber muß die Gewißheit des Todes, und die feste Ueberzeugung, daß man am Ziele des Lebens stehe, und daß aller Widerstand, den man dem Tode leisten möchte, unnütz sei, das Bestreben, seine Existenz zu verlängern, nur noch kraftloser machen. Freilich lehrt die Religion, daß der dem Menschen auf die Stirn geschriebene Wille des Himmels für ihn sowol, als für andere unlesbar sei; allein in dem Augenblicke der Muthlosigkeit glaubt ein jeder ihn entziffern zu können. Wenn den Janitscharen drei Angriffe fehlgeschlagen sind: so wähnen sie, daß sie gegen die Fürsehung kämpfen, und können nach den Gesetzen zu keinem vierten gezwungen werden. *) Wenn den furchtsamen Sultan die Fortschritte und der Uebermuth glücklicher Rebellen beunruhigen: so bildet er sich ein, in der Stimme des aufrührerischen Volks den Willen Gottes zu vernehmen; und wenn es einem verrätherischen Höfling gelungen ist, seinen Kollegen zu Grunde zu richten: so überreicht er

*) Kantemirs Geschichte des Ottomanischen Reichs. S. 310. Anm.

ihm auf Befehl des Sultans sein Todesurtheil als den Rathschluß Gottes, welchen jeder Muſulman, weit entfernt, ihm zu widerſtreben, anzubeten verpflichtet iſt.

Anrufung der Heiligen.

Die Türken halten es für verdienſtlich und anſtändig, allen abgeſchiedenen Heiligen ihre Verehrung zu beweiſen, und ihre Gräber zu beſuchen; vorzüglich aber wird ihnen in ihrem Geſetz befohlen, den Mahomed und die vier Kalifen, die zunächſt auf ihn folgten, anzurufen, und mit zierlichen Buchſtaben ihre Namen auf Täfelchen zu ſchreiben, die ſie in ihren Moſcheen und in andern Gebäuden aufhängen. Da ſie glauben, daß ein jeder ohne Unterſchied Anſpruch auf die Freuden des Paradieſes habe: ſo weiſen ſie ihren Heiligen keine beſondere Stelle in demſelben an; auch ſprechen ſie ihnen allen, den Mahomed allein ausgenommen, alle Theilnahme an den Leiden der Menſchen ab, indem ſie glauben, daß das vollkommene Glück, zu welchem ſie gelangt ſind, dadurch geſtört werden würde. *) Schwache und

*) Kantemirs Geſchichte der Ottomanen S. 124. Anm.

Dieß ſcheint wirklich die Meinung des Volks zu ſeyn, und der Mahomedaner ſpricht einen Menſchen eben ſo wenig ſelig, als verdammt; nur in Rückſicht auf die macht er eine Ausnahme, von welchen der Prophet ſelbſt erklärt hat, daß ſie im Beſitz der ewigen Seligkeit ſind. Dieß ſind: die zehn, welche die Mitarbeiter des Propheten waren, ſeine Apoſtel oder Schreiber, und vornehmlich die vier Kalifen, welche zunächſt auf ihn folgten. Dieſe hat er mit einer Glorie umgeben, die auch die Beherzteſten von ihnen nicht ohne Zittern um ſich wahrnehmen können. „Sie haben zum Erbe die höchſten und

gemeine Gemüther können jedoch solchen Idioten ihre Bewunderung nicht versagen, die sich bei ihren Lebzeiten durch schwärmerische Frömmigkeit, durch Unempfindlichkeit gegen die Freuden und Annehmlichkeiten des Lebens und durch das Ertragen freiwillig aufgelegter Beschwerden auszeichnen. Wenn solche vermeintliche Günstlinge des Himmels mit Tode abgehen: so behängt man ihre Gräber mit allerhand Gaben aus Dankbarkeit dafür, daß sie einst Krankheiten heilten, und der weiblichen Unfruchtbarkeit oder dem männlichen Unvermögen zu steuern wußten. *)

reizendsten Gegenden des Himmels. Von der Glückseligkeit, die sie in diesem bezaubernd schönen Aufenthalte genießen, können sich Menschen gar keine Vorstellung machen. Jedem von ihnen hat der Ewige siebzig herrliche Schlösser angewiesen, die von Gold und Edelsteinen funkeln. In jedem dieser ungeheuern Lustschlösser befinden sich siebenhundert blendend schöne Betten, und um jedes Bette stehen siebenhundert Hurys oder himmlische Jungfrauen." (Tabl. gén. I, 318.)

*) Locke hat in seinem Essay on the human understanding (B. I, Kap. 3. §. 9.) aus Baumgartens Reise, und zwar in der Sprache des Originals eine die Türkischen Heiligen betreffende Stelle angeführt, welche mit folgender Anekdote des Leunklavius Aehnlichkeit hat, die Herr Eton seinen Lesern in aller Nacktheit der Englischen Sprache mittheilt. Ich muß jedoch gestehen, daß ich an der Richtigkeit derselben zweifle. Allerdings erwähnen auch neuere Reisende mancherlei Unanständigkeiten in dem Betragen der Aegyptischen Heiligen, die ekelhaft genug sind; allein nur das unwiderlegbarste Zeugniß würde mich vermögen können zu glauben, daß eine solche Sittenlosigkeit nicht etwa nur geduldet worden sei, sondern sogar Beifall gefunden habe. „Es kamen, sagt Leunklavius, zwei Edel-

Um Unglück, wenn es ihnen droht, abzuwenden, oder wenn es sie schon getroffen hat, von sich zu entfernen, nehmen sie vertrauenvoll ihre Zuflucht zu Amuleten und Zaubermitteln, und da sie zuweilen auch Frem- Glaube an die Kraft der Amulete, Reliquien und Zaubermittel.

leute, Sebastian von Haunsperg und Johann von Salagast, aus Aegypten zu uns nach Konstantinopel. Salagast erzählte uns, es sei während seines Aufenthalts in Alexandrien ein solcher Mahomedanischer Heiliger, der vor dem Eingange eines Bades für Weibspersonen gestanden, auf eine Frau, die aus demselben gekommen sei, und seine Aufmerksamkeit erregt habe, wie ein Wüthender zugesprungen, habe sie zu Boden geworfen, und sie, ohne daß sich diese sonderlich dagegen gesträubt hätte, vor aller Augen geschändet. Ihr Mann habe es für ein Glück angesehen, daß ein heiliger Mann auf göttlichen Antrieb sein Weib einer solchen Auszeichnung für werth gehalten habe." Man muß bedenken, daß die Sitten des Morgenlandes Veränderungen weniger unterworfen sind, als die der Europäischen Nationen, so daß das, was zu den Zeiten des Leunklavius wahr war, mit wenig oder keinen Modifikationen noch vorkommen müßte. Da nun aber Denon die beste Gelegenheit hatte, die Sitten der Aegypter zu beobachten, und einen so auffallenden Zug gewiß nicht unerwähnt gelassen haben würde: so darf man aus dem Stillschweigen, das er über diesen Punkt beobachtet, muthmaßen, daß Locke und Leunklavius durch ungenaue, übertriebene Berichte irre geleitet worden. „Der größte Theil der Heiligen, sagt Denon, bringt sein Leben in der Ecke einer Mauer, in welche er sich drängt, mit unablässigem Hersagen des Worts Allah hin, und empfängt die ihm gereichten Nahrungsmittel, ohne zu danken. Andere zerschlagen sich den Kopf mit Steinen, noch andere beten ihren Rosenkranz her, und singen Hymnen, während die fanatischsten unter ihnen ohne alle Bewegung bleiben, sich nackt, jedoch so, daß sie den Anstand nicht beleidigen, den brennenden Sonnenstrahlen aussetzen, ohne daß ihnen dieses einige Unbe-

den den Gebrauch derselben theilnehmend empfehlen: so müssen sie glauben, daß das Bekennen zum Islamismus nicht gerade nothwendig sei, um ihre Wirksamkeit zu erfahren. *)

Daß leblose Dinge dadurch, daß sie von Heiligen berührt, oder zu religiösen Zwecken gebraucht worden sind, eine gewisse eigenthümliche Kraft erhalten, ist eine Meinung, die unter den Christen so gut, wie unter den Türken allgemein geherrscht hat. Der Sandschak Scherif oder die Fahne des Mahomed, die kein Ungläubiger ungestraft ansehen darf, wird als das Palladium des Reichs betrachtet. In Friedenszeiten wird sie in eine Art Kapelle, die sich im Umfange des Serails befindet, gebracht, und mit den übrigen Reliquien des Propheten mit der gewissenhaftesten Sorgfalt aufbewahrt. Wenn der Sultan in Person, oder der Großvezier die Armeen gegen die Feinde des Glaubens führt: so wird der Sandschak Scherif unter großen Ceremonien und viel Gebeten aus seinem Behältniß hervorgeholt, und in das Lager gebracht, wo ein herrliches Zelt zu seiner Aufnahme er-

häglichkeit zu verursachen scheint, und Almosen ohne ein Zeichen von Freude annehmen." (Denon, Voyage I, 231.) III, 45.)

*) Die unwissenden Bewohner der Türkei scheinen in Rücksicht auf die Kraft der Talismane einer und derselben Meinung zu seyn. Ich sah einen Juden auf ein Geschwür, das durchaus nicht weggehen wollte, eine Venetianische Zecchine legen, ein Mittel, welches ihm ein Griechischer Christ aus Achtung gegen die heilige Jungfrau mit dem Jesuskinde, die darauf geprägt sind, angerathen hatte.

richtet ist, und vierzig Officiere, die aus den Kapidschis oder Kammerherrn des Pallastes gewählt werden, ihn einer um den andern tragen müssen. Er steht unter dem Schutze aller derer, welche Militärlehen inne haben; überdieß aber ist er noch ganz besonders der Obhut von vier Regimentern anvertraut, die von diesem Dienste ihren Namen erhalten. Als er aus dem letzten Kriege mit Rußland glücklich zurückgebracht wurde: so strömten alle Muselmännischen Einwohner aus der Stadt, um ihn zu begrüßen. Ich würde selbst zu diesem Schauspiel gegangen seyn, wenn mich nicht die Gefahr, welcher einige christliche Zuschauer bei einer frühern Gelegenheit ausgesetzt gewesen waren, davon abgeschreckt hätte; allein ich war doch begierig, von einem meiner Türkischen Bekannten zu erfahren, woraus diese berühmte Fahne bestünde. Er wich meinen Fragen durch die Versicherung aus, daß er, wenn er sie anblickte, von einem solchen Zittern befallen würde, daß es ihm unmöglich wäre, sie unverwandten Blickes anzusehen, und die Bemerkung, die ich im Scherz machte, daß die Feinde des Mahomedanischen Glaubens stärkere Nerven hätten, nahm er übel. *) Der Vorhang, welchen der Sultan alljährlich zur Bedeckung der Kaaba nach Mekka sendet, wird durch und durch geheiligt, und das ganze Reich theilt sich in denselben, als in das kostbarste Geschenk. Es wird von

*) Ich gestehe, daß ich nicht weniger Ehrfurcht gegen diese heilige Fahne empfinde, seitdem ich weiß, daß sie ursprünglich in dem Zimmer der Aïschè, der begünstigtsten unter den Frauen des weibertollen Mahomed, zum Thürvorhang diente. (Tabl. gén. II, 379.)

ihm ein Flicken in das Tuch hineingenäht, welches man bei Begräbnissen von den Moscheen borgt. Auch werden Stücke davon von den Gläubigen als Gnadenmittel, die sie des göttlichen Schutzes versichern, getragen, und die thörichten Besitzer dieser Lumpen nehmen sie als Zeichen ihres standhaften Anhangens an den Islamismus mit sich in's Grab.

Unter allen Klassen und Sekten des Volks herrscht der Glaube an die verderblichen Wirkungen des bösen Blicks und des neidischen Lobes oder des Beschreiens, und da man denselben schon im grauesten Alterthume in den Ländern gefunden hat, welche die Ottomanen besitzen: so ist wol viel wahrscheinlicher, daß sie ihn in diesen angenommen, als daß sie ihn aus ihren frühern Wohnsitzen mitgebracht haben. Virgils Hirt schreibt den krankhaften Zustand seiner Heerde den bösen Blicken eines Feindes zu, und Plinius erzählt, daß die Thessalischen Zauberer dadurch, daß sie dieselben rühmten, ganze Aerndten zerstörten. In der Türkei ist die Staatsbarke des Sultans so gut, wie das in dem Hofraume der öffentlichen Bäder aufgeschichtete Brennholz gegen Unfälle dieser Art durch eine Zehe Knoblauch gesichert. Alles, was möglicher Weise Aufmerksamkeit erregen, oder Eifersucht verursachen könnte, sucht man durch irgend etwas zu verwahren, was dem Zauber entgegenwirkt. Der böse Blick eines boßhaften Beobachters bringt Segen anstatt des Verderbens, wenn man den heiligen Ausruf Masch-Allah mit deutlichen Buchstaben so an die Vorderseite des Hauses schreibt, daß er von jedem gesehen werden kann. Das

Pferd trägt seinen Reiter wohlbehalten durch den neidischen Pöbel, wenn eine Schnur blauer Knöpfchen an der Brust desselben hängt. *) Der ängstlichen Mutter hingegen leistet ein solcher Talisman noch nicht einmal Genüge; sie speit ihrem Kinde geradezu in's Gesicht, damit ihm die Bewunderung kinderloser, oder die Eifersucht minder beglückter Aeltern nichts anhaben möge. **)

*) „Alle Füllen tragen eine Binde voller Amulete um den Hals, um der gefürchteten Bezauberung zu entgehen." (Busbequii Epist. III, 110.) Ein Französischer Schriftsteller vergleicht witzig genug diese Talismans mit den Blitzableitern.

**) In der Türkei herrscht die Meinung, die jedoch unter den Griechen auf den Inseln am häufigsten vorkömmt, daß der Nebenbuhler eines Verlobten diesen durch das Hersagen gewisser mystischer Worte, und durch gewisse magische Ceremonien, in dem Augenblicke, da die Ehe vollzogen wird, mit männlichem Unvermögen heimsuchen, und auf diese Weise verursachen könne, daß die Wünsche des Paares nie in Erfüllung gehen.

„Ami lecteur, vous avez quelquefois
Ouï conter qu'on nouoit aiguillette.
C'est une etrange et terrible recette."

Solche Meinungen sind in allen Ländern auf's Tapet gekommen, indem man dadurch augenblickliche Verlegenheiten, die zuweilen durch die Neuheit der Lage herbeigeführt wurden, zu erklären suchte. Ich habe einen jungen, kraftvollen Türken gekannt, der sein Unvermögen in dem Honigmonate seiner Ehe von Bezauberung herleitete, und über den Bosphorus setzte, um einen Derwisch zu befragen, der als ein geschickter Teufelsbeschwörer in großem Ruf stand. Unglücklicher Weise ist es nicht bekannt geworden, was für Wirkungen dieses Experiment hervorgebracht hat. Ein plötzlicher Windstoß warf, als er schon

Glaube an Vorbedeutungen und Träume.

Ob der Islamismus gleich in Rücksicht auf den moralischen und politischen Zustand der Gesellschaft so erstaunenswürdige Veränderungen bewirkte: so war er doch auch seiner Seits gezwungen, manchen unvernünftigen Meinungen, die seit undenklichen Zeiten unter den Nationen Arabiens geherrscht hatten, nachzugeben, und Mahomed, der Zerstörer der Abgötterei, schleuderte vergeblich seine Blitze auf die Täuschungen der Zauberei, der Träume und Vorbedeutungen. Die Türken geben mit abergläubischer Aengstlichkeit Acht auf Anzeichen, und glauben, der reinen Seele eines Muselmans werde die Zukunft in Träumen vorhergezeigt und aufgethan. Sorgfältig bemerken sie die ersten Ausdrücke, die erste Handlung eines neuen Sultans, wenn er eben erst den Thron bestiegen hat, und weissagen daraus seinen Charakter und seine künftige Regierung. Als Murad III. den Tod seines Vaters erfahren hatte: so reiste er von Magnesia, der Hauptstadt in der Provinz, in welcher er Statthalter war, ab, und langte in der Nacht im Serail an. Die Hofbeamten und Staatsminister huldigten ihm am Throne, und lauschten ängstlich auf die ersten Worte, die er aussprechen würde. „Ich bin hungrig, sagte der Sultan endlich, bringt mir etwas zu essen.“ Furcht und Entsetzen ergriffen augenblicklich einen jeden, denn man sah gleich im Anbeginn einer Regierung, die so üble Vorbedeutungen begleiteten, die Hungersnoth, die

das Dorf, wo er geboren war, im Gesicht hatte, das Boot um, und seiner unglücklichen Wittwe blieb nichts übrig, als ihre Jungfrauschaft zu beweinen.

Kriege und die innere Zwietracht voraus, die, so lange sie dauerte, das Reich zerrütteten und verheerten.

Vorurtheil gegen Gemälde.

Die Perser malen Menschen vom Kopfe bis zum Fuße, und fügen diese Gemälde gewöhnlich ihren historischen Schriften bei. Die Türken hingegen glauben, daß es im Gesetz verboten sey, irgend einen Theil des menschlichen Körpers zu malen, ob sie es gleich nicht für unerlaubt halten, ihn mit Worten zu beschreiben. Bloß die Hände und Füße des Mahomed malen sie, tragen jedoch dabei Sorge, den übrigen Körper des Propheten hinter den Flügeln von Legionen Engeln zu verstecken. Ihrer festen Ueberzeugung nach können die Engel nie ein Haus betreten, in welchem sich Portraits von Menschen befanden. *) Wenn der Muſulman seinen Namaz

*) „Die Mahomedanische Religion, sagt Herr Eton, unterhält mit den Künsten keine Gemeinschaft, und hat in ihren ersten Principien etwas Finsteres.“ (S. 194. 196.) Wenn Herr Eton die Maler- und Bildhauerkunst meint: so hat er Recht, denn beide sind aus den Moscheen so gut, wie aus den Synagogen der Juden und den Kirchen verschiedener christlicher Sekten aufs strengste verbannt. Da aber die Gegenstände, an denen sich diese Künste in solchen christlichen Kirchen, die sie zulassen, üben, sehr häufig Martern und der Tod sind: so ist zu fürchten, daß selbst unsere heilige Religion etwas Finsteres durch sie erhalte. (Echte Künstler malen dergleichen Gegenstände gewiß nicht, die die bildende Kunst bekanntlich anekeln. d. Ueb.) Der Architektur und der verschönernden Künste hingegen bedient sich der Islamismus so gut, wie das Christenthum. Aber freilich stehen die Künste in einer solchen Verbindung mit einander, daß wenn die eine ausgeschlossen wird, die andern alle entstellt erscheinen.

verrichtet: so muß er alle Kleidungsstücke ablegen, die aus Zeichen bestehen, auf denen sich Figuren von Menschen oder Thieren befinden, und so lange er betet, sein Gesicht von allen Gemälden und andern bildlichen Darstellungen — diese müßten denn bloß in Thierköpfen, oder in leblosen Gegenständen bestehen, wegwenden. Hingegen wird durch ausländische Münzen, obgleich menschliche Figuren darauf geprägt sind, die Kraft ihres Gebets nicht geschwächt, und sie können dieselben sogar auf ihrer Reise in die heilige Stadt Mekka bei sich führen. Die Fahnen vieler Janitscharenkompagnien, die Kriegsschiffe, und selbst die Kaffeehäuser und Läden der Kaufleute sind mit rohen, grotesken Bildern dekorirt, welche Vögel und vierfüßige Thiere vorstellen, und den Vordertheil der Barke des Sultans schmückt ein goldner Adler.*) Der Fürst Kantemir und der Ritter d'Ohsson versichern uns, daß sich in dem Serail eine regelmäßige Suite der Bildnisse aller Beherrscher der Ottomanen befinde, und ich habe ein dem jetzigen Sultan gehöriges Taschenbuch gesehen, welches die Porträts der ausgezeichnetsten Menschen unserer Zeit enthielt. Es wur-

**) „Noch wollen wir das allgemeine Vergnügen, das man fortwährend an dem Chinesischen Schattenspiel findet, und den beständigen, wiewol immer nur heimlichen Handel mit Zeichnungen von Männern und Weibern auf Papier erwähnen. Die schmutzigen Handlungen, welche diese darstellen, sind so sehr nach dem Geschmack der Nation, daß selbst die, welche sonst gegen Produkte des Pinsels den größten Widerwillen bezeigen, sich doch kein Gewissen daraus machen, ihre Schreibtafeln mit solchen skandalösen Zeichnungen anzufüllen." (Tabl. gén. IV, 440.)

de an Sir Sidney Smith geschickt, damit er einige, den Admiral Lord Nelson betreffende historische Anekdoten mittheilen möchte, und ich bemerkte unter den Kupfern die sehr ähnlichen Bildnisse Ludwigs XVI., Katharinens II. und des Marschalls Suwarow.

Die Türken werden nicht bloß durch bürgerliche Auszeichnungen und durch die Verheißung des Paradieses zum Beharren in dem wahren Glauben ermuntert, sondern auch durch zeitliche Strafen, die ihnen angedroht sind, von dem Abfalle von demselben abgeschreckt. Die, welche die Mahomedanische Religion abschwören, werden in dem Gesetz mit dem Schimpfnamen Murtedds belegt, und haben keine Ansprüche auf Schonung. Sie können nicht einmal in die Klasse der Zimmys oder zinspflichtigen Unterthanen herabgestoßen werden, und durch die Bezahlung der Kopftaxe für ihr Verbrechen büßen. Nichts, als das Abschwören ihrer Irrthümer, und die Erneuerung ihres Glaubens an die Lehren des Islamismus kann sie vom Tode retten. „Wenn man sich nur den Gebräuchen der herrschenden Religion unterwirft, und dabei die gehörige Konformität beobachtet: so wird bei den Türken nach nichts weiter gefragt, und die Lust, zu einer andern Religion überzutreten, zeigt sich so selten, daß man beinahe behaupten könnte, daß von Hinrichtungen, Martern, Züchtigungen und Geldstrafen, die einem Verbrechen gegen die herrschende Religion zuerkannt würden, unter den Türken nie die Rede sei.“ *) Man weiß jedoch einige wenige Fälle, da der

Strafe der Apostasie.

*) Observations on the religion etc. of the Turks S. 33.

Abtrünnige, der den Koran mit dem Evangelium vertauscht hatte, den Kopf verloren hat. *)

Moralität. Die Moral wird der Türkischen Jugend in Sprichwörtern und Gleichnissen beigebracht. Es läßt sich wol schwerlich etwas Zweideutigeres und Unbesonneneres denken, als diese Lehrmethode ist. Die Anzahl der sprichwörtlichen Redensarten, die unter den Türken aufgekommen und eingeführt worden sind, geht in's Unendliche, und ob sie gleich an sich gut seyn mögen: so müssen sie sich doch zu einem Deckmantel gebrauchen lassen, unter welchem man sich die unzulässigsten Handlungen erlaubt. Der tiefe Sinn, den die wenigen Worte des Sprichworts in sich fassen, macht, daß man die unrechte Anwendung desselben nicht so leicht bemerkt; es blendet durch das Gefällige des Ausdrucks, und der, welcher etwas dagegen einwenden wollte, ist in Verlegenheit, und weiß nicht, was er sagen soll; er glaubt überzeugt zu seyn, da er im Grunde doch nur überlistet ist. **) Das Uebel ist noch größer, wenn das, worauf man sich beruft, eine Stelle aus den heiligen Schriften ist. Denn das Ansehen, in welchem diese letztern stehen, ist zu groß,

*) Kantemirs Geschichte des Ottomanischen Reichs S. 181. — Tabl. gén. I, 153. — Man s. auch Th. III, S. 175. wo die Strafe des ersten Apostaten Abd'ullah Ibn Hélal, die auf Mahomeds eignen Befehl vollzogen wurde, erzählt wird.

**) Ich möchte mich auf das Beispiel des Sancho Pansa berufen, um zu beweisen, von wie wenig Nutzen diese koncentrirte Weisheit aller Zeiten für das gemeine Leben ist.

als daß man ihre Wahrheit bezweifeln dürfte, und nur wenige ahnen, daß ein Spruch, der aus dem Zusammenhange gerissen ist, gerade das Gegentheil von dem bedeuten könne, was sein ursprünglicher Sinn ist. So unvollkommen und engherzig aber auch die Moralität der Türken seyn mag: so ist sie doch keineswegs ihren ersten Grundsätzen nach schlecht, ausgenommen so weit diese die Ungläubigen angehen.

Proselytenmacherei.

Unter allen guten Werken scheint Eifer für die Ausbreitung des Glaubens als das verdienstlichste angesehen zu werden. Für die Seelen der im Kriege Gefallenen ist es nicht nöthig Fürbitten zu thun, denn sie haben durch ihr Märtyrerthum das Paradies erworben. Die Gebräuche bei ihrer Beerdigung sind von denen verschieden, die man bei Menschen beobachtet, welche eines natürlichen Todes starben. Sie brauchen nicht gewaschen zu werden; sie bedürfen keines Leichentuchs; das Blut, mit welchem sie bedeckt sind, dient anstatt aller Reinigungen, die das Gesetz verordnet. „Waschet ihren Leib nicht, sagt der Prophet, jede Wunde, die sich an demselben befindet, wird am Tage des Gerichts lieblicher als Moschus riechen."

„Wenn die Füße eines Menschen auf den Wegen des Herrn bestäubt worden sind: so wird ihn Gott vor dem höllischen Feuer bewahren" — so lautet einer von den Hadiss oder Orakelsprüchen des Propheten. Bajazeth II., der ihn im buchstäblichen Sinne nahm, sammelte den Staub, der sich auf seinen Feldzügen an seine Kleider gelegt hatte, mit großer Sorgfalt, und beschwor

in seinen letzten Augenblicken die Umstehenden, einen Stein aus demselben zu backen, und ihm diesen anstatt eines Kissens unter den rechten Arm in den Sarg zu legen. *)

ärt, auf welche man Ungläubige zum Islamismus zieht.

Wenn sich zu der Verpflichtung, den Mahomedanismus auszubreiten, noch die Eitelkeit, Proselyten zu machen, gesellt hätte, und die Türken eben so geschwätzig und so fertig im Argumentiren gewesen wären, wie die Griechen: so würden allerdings die, welche die Unabhängigkeit ihres Reichs überlebten, in einer bedauernswürdigen Lage gewesen seyn. Wenn man, so lange die innern Streitigkeiten der Griechen über die Spitzfindigkeiten ihrer Religion anhielten, eine Frage aus dem gemeinsten Leben an sie that: so war eine geheimnißvolle, streitige Lehre, die sie vorbrachten, allemal ihre Antwort. **) Wenn den Türken eine solche schonungslose Zudringlichkeit eigen gewesen wäre, um wie vieles würde sie das politische Uebergewicht des Lehrers über den Schüler unerträglicher gemacht haben! Zum Glück ist es bloß die Betrachtung seines eigenen höhern Werths, was den Mahomedaner mit Stolz erfüllt; er glaubt einen

*) Kantemir's Geschichte des Ottomanischen Reichs S. 142.

**) „Wenn ihr von jemand ein Stück Geld gewechselt haben wollt: so zeigt er euch, worin der Sohn vom Vater verschieden sei; wenn ihr euch nach dem Preise eines Brods erkundigt: so erwiedert man euch, daß der Vater größer sei, als der Sohn; und wenn ihr fragt, ob das Bad fertig ist: so antwortet man, daß der Sohn aus nichts gemacht sei." (Jortin's Remarks on Eccles. hist. IV, 71.)

Akt der Menschenliebe zu begehen, wenn er die, welche nicht in dieselbe eingeweiht waren, an seiner Religion Theil nehmen läßt; allein sein Vertrauen auf den Werth derselben ist zu fest, als daß er gerade seine Eitelkeit darein setzen sollte, die Zahl ihrer Anhänger zu vermehren. „Die Bekehrung des Herzens, sagt der Muſulman, ist lediglich Gottes Sache, und ob sie gleich Pflicht antreibt, Fremdlinge mit den Vortheilen, die sie von dem Uebertritt zu ihrer Religion zu erwarten haben, bekannt zu machen, so stören sie doch die gesellschaftliche Eintracht nie durch Streitigkeiten über ihre Fürtrefflichkeit, oder durch ein sophistisches Vertheidigen derselben. Sie glauben genug zu thun, wenn sie nur den Saamen ausstreuen, und überlassen diesen dann sich selbst, damit er zu seiner Zeit Früchte hervorbringe. *)

In ihren öffentlichen Gebeten bitten die Mahomedaner Gott nie, daß er andere Völker bekehre. Wohl aber ist es im Privatgebete häufig der Fall, daß fromme Türken, wenn sie heiliger Eifer oder persönliche Anhänglichkeit an einen Christen oder Juden treibt, ihre Hände mit dem Ausruf erheben: „Großer Gott, erleuchte diesen Ungläubigen, und erwärme gnädig sein Herz für deine heilige Religion. Wenn fromme Personen aus Pflichtgefühl einen Jüngling, den sie wegen seiner Kenntnisse und Talente hoch schätzen, bewegen wollen, ihre Religi-

*) „Die Türken halten es für fromm und pflichtmäßig, den Christen, dem sie wohlwollen, einmal zum Uebertritt zu ihrer Religion zu ermuntern, damit sie ihn, wo möglich, vom gewissen Verderben retten.“ (Busbequii Epist. III, 126.)

on anzunehmen: so geschieht dieses mit freundlichem Lächeln und mit Worten, die so sorgfältig gewählt sind, daß sie ihn nicht beleidigen können. Der Eifer des Bekehrers geht nicht über die Gränzen des Schicklichen hinaus, und eine unbestimmte Erklärung, die man ihm gibt, oder das Stillschweigen, das man seiner Frage entgegensetzt, wird für einen Beweis angesehen, daß man die Sache nicht wieder in Anregung bringen dürfe. Die Lehre des Mahomed verdankt ihre Ausbreitung weniger der Ueberredung, als der Gewalt. Der Säbel war das mächtige Werkzeug, mit welchem man die Zahl ihrer Anhänger vermehrte. Die Juden und Christen werden durch den Namen Kitaby, d. i. Menschen des Buches oder Besitzer der Schrift, von den Götzenanbetern unterschieden, diese mögen nun Himmelskörper, oder das Feuer, oder phantastische Gottheiten verehren. Das Schwert erlaubte sich gegen sie keine Gewaltthätigkeiten weiter, außer daß es ihre verstockten Herzen zur Nachgiebigkeit zwang, und sie nöthigte, die Vorträge ihrer Lehrer in Demuth, wenn auch nicht mit überzeugtem Herzen anzuhören. Bloß den Heiden und den Götzenanbetern wurde völlige Vernichtung angedroht, während die Schriften des alten und neuen Testaments, gegen welche selbst die Mahomedaner Ehrfurcht hegen, heilige Rechte auf Schutz verliehen, und zwischen den Bekennern des Gesetzes und des Evangeliums und ihren Ueberwindern eine Art von weitläuftiger Verwandtschaft stifteten. *) Die Dorischen Dimensionen der Jüdischen Säule

*) „Der Prophet von Mekka verwarf die Verehrung von Götzen und Menschen, von Sternen und Planeten aus dem ver-

müssen sich erst nach den Regeln des evangelischen Ebenmaßes verlängern, wenn sie geschickt seyn sollen, das Korinthische Kapitäl, das der Mahomedismus vervollkommt hat, zu tragen; vor allen Dingen aber muß der Platz, auf welchem sie errichtet ist, durch Feuer und Schwert von dem üppigen Unkraute der Vielgötterei gereiniget werden. *)

nünftigen Grunde, daß alles, was aufgeht, auch untergehen, daß alles, was geboren wird, auch sterben, daß alles, was den Keim der Zerstörung in sich trägt, auch vergehen und ein Ende nehmen müsse." „Man ließ göttliche Begeisterung vom Falle Adams an bis auf die Bekanntmachung des Korans Statt finden. In diesem Zeitraume haben sechs Gesetzgeber von unvergänglichem Ruhme der Menschheit sechs Offenbarungen nach einander verkündiget, die zwar in ihren Gebräuchen verschieden sind, denen aber eine unveränderliche Religion zum Grunde liegt. In dem Ansehen und der Achtung, welche Adam, Noah, Abraham, Moses, Christus und Mahomed genießen müssen, findet nothwendig eine Stufenfolge Statt, aber wer nur einen von diesen Propheten haßt oder verfolgt, wird den Ungläubigen beigezählt." (Gibbon's Rom. hist. IX, 262. 263. 264.)

Den Fremdling, ja selbst den Muselman, der Moses oder Jesus Christus lästert, verdammt das Gesetz zum Tode. (Man sehe ein diesen Punkt betreffendes Fetwa, das d'Ohsson aus der vom Mufti Behhdschi Abd' ullah Effendi bekannt gemachten Sammlung gezogen hat, in dem Tabl. gén. IV, 520.)

Die Bekehrung eines Juden wird nicht für aufrichtig und wahr gehalten, „weil, sagen die Muselmännischen Gelehrten, Jesus Christus von ihm verworfen wird, welches allein schon eine abscheuliche Ruchlosigkeit ist."

*) Eine Vorschrift des Korans sagt: „tödte alle Muschri-

Ein Hinderniß, welches sich zuweilen der Ausbreitung des Christenthums unter den Barbaren entgegenstellte, wurde von dem Stifter des Islamismus auf eine geschickte Weise umgangen. Man nimmt nämlich an, daß in den letzten Augenblicken des Lebens, wenn alle Kräfte des Körpers schon stocken, und der Gebrauch der Sprachwerkzeuge gehemmt ist, noch ein plötzlicher Strahl göttlicher Erleuchtung durch die Seele dringen, und sie zu einem innern Bekenntniß der Wahrheit bewegen könne. So spät auch diese Bekehrung ist: so rettet sie doch den Proselyten von dem Verderben, das ihn am Ende seiner Laufbahn erwartet. *) Man muthet es keinem Bekehrten zu, seine Väter für verdammt zu halten; man er-

linns und rotte sie aus." Muschrikinns ist ein Arabisches Wort, und bedeutet Anbeter vieler Götter. Da, wo der Islamismus herrschend ist, ist dieses Gebot zuweilen buchstäblich und in seinem vollen Sinne erfüllt worden. Wo sich aber die Mahomedanische Kirche unter ein fremdes Joch beugt, hat man es bloß auf die Arabischen Heiden gedeutet.

*) Der Zustand allein, in welchem sich die Menschen in dem Augenblicke ihres Todes befinden, drückt ihrem Glauben oder Unglauben das Siegel auf. Wie auch ihr voriges Leben beschaffen gewesen seyn mag, es kommt dabei nicht in Betracht. Wer demnach sein ganzes Leben im Unglauben hingebracht hat, wird, wenn er sich im Tode bekehrt, für gläubig angesehen." — „Wenn der Sterbende das Glaubensbekenntniß hersagt — was er, wenn ihn die Kraft schon verlassen hat, nicht einmal wirklich zu thun braucht, indem schon der Wille hinreichend ist, so ist ihm die ewige Seligkeit gewiß, und zwar in Gemäßheit des Ausspruchs des Propheten: derjenige, dessen letzte Worte sind: es ist kein Gott außer Gott, hat das Paradies zum gewissen Erbe." (Tabl. gén. I, 163. II, 296.)

spart Juden und Christen die Kränkung, ihre frühern Meinungen als Irrthümer zu widerrufen, oder (was im Punkte der Religion so schwer ist) zu Begriffen zurück zu kehren, über die sich der männlicher gewordne Verstand längst erhoben hatte.*) Die Alternative, in welcher die vom Schwert überwältigten Nationen sich befanden, war, sich entweder zu der Religion der Sieger zu bekehren, oder, wenn sie bei der ihrigen zu bleiben entschlossen waren, Tribut zu bezahlen. Nur die Götzenanbeter, die Sabäer und die Anhänger des Zoroaster durften nicht auf die Nachsicht rechnen, die man den Bekennern aller andern Religionen angedeihen ließ. Es gab in ihren Meinungen, in ihrem ganzen Glauben so gar nichts, was sie mit den Mahomedanern gemein gehabt hätten, und wodurch sie in einige Verbindung mit ihnen gekommen wären, und Vertilgung schien daher das einzige Sicherheitsmittel gegen die Verbreitung ihrer ansteckenden Lehren zu seyn.

Die Bekenner des Islamismus, die vom Geiste echter Frömmigkeit geleitet werden, glauben, daß man seine Religiosität am besten an den Tag lege, wenn man sich gemeinnützig zu machen suche. Man hat sie bei Akten der Mildthätigkeit der Prahlerei beschuldiget, und Oeffentliche Mildthätigkeit.

*) Die Helden des Nordens hatten sich, wiewol nicht ohne Sträuben, überreden lassen, zu glauben, daß ihre Vorfahren in der Hölle wären. Allein Radbod, König der Friesen, nahm an dieser unüberlegten Behauptung eines Missionars so großen Anstoß, daß er aus dem Wasser, in welches er schon, um sich taufen zu lassen, gestiegen war, wieder heraustrat." (Gibbon's Rom. hist. VI, 278.)

ihnen den Vorwurf gemacht, daß Stolz und Aberglaube dabei den größten Einfluß auf sie hätten; allein es ist gewiß ein sehr verzeihlicher, wenn nicht gar ein lobenswerther Aberglaube, wenn man bei seinen Handlungen von dem Grundsatze ausgeht, daß der Urheber alles Guten auf unsere Nachahmung seiner Vollkommenheiten im Kleinen mit Wohlgefallen herabblicke, und ein sehr zu entschuldigender Stolz, wenn der Gedanke das Herz schwellt, daß der Müde und Hungrige durch unser Verdienst gespeist und erquickt, der Unwissende unterrichtet, und der Kranke geheilt werde. Bei Anlegung eines Khan oder Karavanserai zur Aufnahme der Reisenden, *)

*) Die beste Beschreibung der öffentlichen Gebäude, welche Karavanserais genannt werden, gibt uns Busbequius (Epist. I, S. 17.) „Ich bin in einer jener öffentlichen Herbergen eingekehrt, welche die Türken Karavanserai nennen, und die hier zu Lande sehr gewöhnlich sind. Das Gebäude ist weitläuftig, hat etwas mehr Länge, als Breite, und in der Mitte desselben befindet sich ein Hofraum, in welchen man das Gepäck legt, und die Kameele, Maulesel und Wagen unterbringt. Rund um diesen Hof läuft eine Mauer, die ungefähr drei Fuß hoch ist, und mit der Mauer, welche das ganze Gebäude umgibt, in Verbindung steht. Der oberste Theil derselben ist ganz eben und ungefähr vier Fuß breit. Auf diesen setzen sich die Türken, auf diesem essen sie, auf diesem machen sie ihre Küche zurecht (denn an die Mauer, von welcher erwähntermaßen das ganze Gebäude umgeben ist, sind Heerde angebaut,) und es trennt sie nichts von ihren Kameelen, Pferden und andern Lastthieren, als die Höhe der Mauer selbst, ja an dem Fuße derselben haben sie ihre Pferde so angebunden, daß sie mit dem Kopfe und dem ganzen Halse über dieselbe hervorragen, und bei ihren Herren, wenn diese sich wärmen oder essen, wie Bediente stehen, von

einer Moschee mit ihren Schulen und Hospitälern, eines Brunnens, einer Brücke, einer Heerstraße läßt sich unmöglich alles Gepräng vermeiden, ohne ihren Nutzen zu vermindern. „Wir dürfen nicht glauben, sagt Herr Eton, daß Patriotismus oder Gemeingeist einigen Antheil an ihrer Errichtung habe.“ *) Sei es, allein ich bin durch eine von der Sonne verbrannte Wüste gesprengt, in der Hoffnung, eine Quelle zu entdecken, aus welcher ich den Durst, welchen ich und mein Pferd litten, stillen konnte, und habe den Menschenfreund gesegnet, der die einzige Stelle, welche einiges Wasser lieferte, ausgeforscht und mit einem Monumente bezeichnet hatte. Der Baron von Tott behauptet, daß für die Namazdschiahs oder für die Plätze, die man an der Heerstraße zum Besten der Reisenden, die sich reinigen und ihr Gebet verrichten wollen, eine große Anzahl Indulgenzen ertheilt würden, welche hernach die Türken, die sie erhielten, leicht wieder an den Mann brächten. **) Allein

Zeit zu Zeit auch ein Stück Brod, einen Apfel u. d. gl. von ihnen gereicht bekommen. Auf eben dieser Mauer machen sie auch ihr Bette. Erst breiten sie einen Teppich aus, den sie zu diesem Zweck auf Reisen an ihre Schabracke befestigen, auf diesen werfen sie einen Reisemantel, zum Kopfkissen dient ihnen der Pferdesattel. Das mit Pelz gefütterte Oberkleid, welches sie am Tage tragen, brauchen sie in der Nacht als Decke. So schlafen sie auf einem Lager, das nichts weniger, als weichlich genannt werden kann. Es fällt hier nichts geheimes vor, ein jeder kann sehen, was die andern vornehmen, und bloß das Dunkel der Nacht entzieht dem Auge die Gegenstände.“

*) Survey of the Turkish empire S. 121.

**) Von Totts Denkschriften I, S. 154.

die Türken wissen nichts von Ablaßkrämerei, ob sie gleich annehmen, daß das Verdienstliche guter Werke auf einen andern übergetragen, oder an ihn verkauft werden könne. Ihre Geschichtschreiber erzählen daher vom Sultan Bajazet, daß er einem Pascha, nachdem er denselben vergeblich zu überreden gesucht, das Verdienst, das er sich durch Anlegung einer Brücke über einen reißenden Strom erworben hatte, der die Kommunikation zwischen Konstantinopel und Adrianopel hemmte, an ihn abzutreten, den Kopf abgeschlagen, mit Lebensgefahr den Strom schwimmend passirt, und seiner Armee Befehl gegeben habe, so lange Halt zu machen, bis das Wasser verlaufen sei. *)

Gastfreiheit und Almosen.

Gastfreiheit gegen Fremdlinge und Unterstützung der Armen durch Almosen sind Tugenden, welche den Ori-

Die Namaz dschiahs bestehen aus einer Art Altar, oder einer Erhöhung von Stein, auf welcher die Figur einer Lampe gemalt, oder in Basrelief eingehauen ist. Diese ist bestimmt, die Gegend anzugeben, nach welcher der Tempel von Mekka liegt, welcher der Kebla, oder derjenige Punkt des Horizonts ist, nach welchem das Auge und der Gedanke während des Gebets gerichtet seyn müssen. Diese Signale, welche die nachahmen, die in jeder Moschee und fast in jedem Privathause die Stellung der Gläubigen bestimmen, sind gewöhnlich auf einer Terrasse in der Nahe eines Brunnens oder einer Quelle errichtet, und von Bäumen beschattet. Ich kann aus eigener Erfahrung versichern, daß der Reisende in der Türkei nichts sehen kann, was angenehmere Gefühle in ihm erregte, als diese frommen, menschenfreundlichen Anlagen.

*) Kantemir's Geschichte des Ottomanischen Reichs S. 171.

entalischen Nationen zur Natur geworden sind. Nach dem Beispiel der Patriarchen nehmen die Reichen und Großen mit einer Ungezwungenheit, die weit entfernt ist, erheuchelt zu seyn, täglich einen jeden an ihre Tafel auf, der sich mit Anstand an derselben zeigen kann, während Personen von geringerm Range, sie mögen seyn, wer sie wollen, an den Tischen ihrer Hausbedienten und Domestiken Platz nehmen. Was übrig bleibt von den Speisen, das wird vor der Thür an die Armen und Hungrigen vertheilt. Ein Diener würde sich schämen, etwas von ihnen dafür zu verlangen; selbst der Bauer wird dem Reisenden seine kleine Hütte gern einräumen, und lieber die nicht unbedeutende Last, ihn zu beköstigen, auf sich nehmen, als ihn vor seiner Thür abweisen. Die Eigenthumsrechte werden selten mit einer solchen Strenge ausgeübt, daß man es jemand verwehren sollte, in einen Blumen-, Obst- oder Weingarten zu gehen, und eine Blume oder eine Frucht abzupflücken und sie zu essen. Ihre Zuneigung zu Thieren will ich nicht ganz aus demselben Princip herleiten, indem sie in manchen Fällen eben so sehr von Indolenz, als von Menschlichkeit abgehalten zu werden scheinen, sie zu quälen oder zu tödten. *)

Zuneigung zu Thieren.

*) Die Sache scheint kaum so viel werth zu seyn, daß man darüber streitet. Von Tott, der bei der Abfassung seiner Denkschriften die Absicht hatte, den Charakter der Türken herabzusetzen, leitet ihre Sorgfalt, Hunde und Katzen mit Futter zu versehen, von einem kindischen Hange, sich zu belustigen, her. (Man s. Denkschriften I, 212.) D'Ohsson auf der andern Seite versichert, (Tabl. gén. IV, 25.) daß Mitleid sie abhalte, Thiere zu mishandeln, und daß dieses so mächtig auf sie wirke, daß nach dem Bericht Türkischer Geschichtschreiber viele von den

Der Hund ist als ein schmuziges Thier, dessen Berührung, wie das Gesetz sagt, verunreinigt, aus ihren Wohnungen und von den Plätzen, die ihre Moscheen umgeben, verwiesen. Allein sie erlauben doch den Hunden, sich in den Straßen in einem solchen Grade zu vermehren, daß sie selbst am Tage eine unausstehliche Plage, und in der Nacht für die, welche um diese Zeit in dem von Türken bewohnten Stadtviertel etwas zu thun haben, ein wahrhaft furchtbares Uebel werden. Diese Thiere haben die Stadt ordentlich in Distrikte unter sich getheilt. Eifersüchtig wachen sie darüber, daß die Gränzlinie des Bezirks, in welchem sie geboren sind, von keinem andern überschritten werde, und sie selbst gehen ebenfalls nie über dieselbe, sie mögen nun einen Hund, von dem sie beleidigt wurden, verfolgen, oder einen Vorübergehenden anfallen, sondern sie überlassen ihn an der Gränze der benachbarten Meute zum Zerfleischen.*)

frühern Fürsten, die ihrer Neigung zur Jagd nicht widerstehen konnten, sich, von Gewissensbissen getrieben, die Strafe auferlegt haben, den Werth der erlegten Thiere den Armen als ein Almosen zu geben. Gewiß ist es, daß es keinem erlaubt ist, sein Lastvieh zu überladen, oder es grausam zu quälen. Ein jeder, der in Konstantinopel gelebt hat, muß die Bemerkung gemacht haben, daß sich die Stadtwache häufig in's Mittel legt (sie hat ein Recht, dieses zu thun), und darauf besteht, daß einem überladenen Pferde oder Maulesel seine Bürde erleichtert werde.

*) Ein Gesetz des Korans verbietet, Hunde und andere Hausthiere, diejenigen ausgenommen, welche eßbar sind, zu tödten. Da ich aber auch in der Tatarei und in verschiedenen Städten Rußlands bemerkt habe, daß die Straßen von schmuzi-

Konstantinopel kann als das Paradies der Vögel angesehen werden. Ohne gestört zu werden, fressen die Tauben von dem Getreide, welches auf offenen Leichtern über den Hafen geschafft wird, und sie thun dieses mit so viel Unbesorgtheit, daß sie dem Bootsmann und den Arbeitern kaum einen Durchgang gestatten. Das verworrene Getümmel im Hafen wird noch durch das Geschrei der Seevögel vermehrt. In der Nähe der Hauptstadt auf diese zu schießen, würde Vorwitz seyn, und selbst in den Dörfern am Bosphorus, welche von Franken bewohnt sind, und in welchen die Türken ihre Misbilligung durch nichts weiter, als durch Tadel zu erkennen geben können, ermangeln sie nie, sich über den Mord derselben als über eine vorsätzliche Grausamkeit zu beschweren. *) Unter allen Thieren

gen, herrenlosen Hunden wimmeln: so glaube ich, daß die Duldsamkeit, welche die Türken gegen sie beweisen, mehr Folge der Gewohnheit, als jenes Gebotes ist. In der Hauptstadt der Türkei sind die Hunde nicht ohne Nutzen; sie fressen allen eßbaren Abgang, der aus den Häusern auf die Straßen geworfen wird, und ohne sie diese besudeln würde. Der Hundekoth ist in den Marroquinfabriken ein sehr nützlicher Artikel. In der Türkei scheinen alle die Ursachen, aus denen man die Hundswuth erklärt, in der größten Stärke vorhanden zu seyn, dennoch ist dieses schreckliche Uebel ganz unbekannt.

Nassuh Paschah, Großvezier Achmeds I., entfernte aus einem Aberglauben, über den er sich nie ganz deutlich herausließ, alle Hunde aus den Straßen von Konstantinopel, und sendete ganze Bootsladungen auf die gegenüberliegende Insel von Asien.

*) „Sie sehen es nicht nur als eine strafbare Unmenschlichkeit an, wenn man Thiere tödtet, sondern auch, wenn man sie ihrer Freiheit beraubt. Besonders gilt dieses von denen, deren

ist es bloß das Schwein, welches in der Türkei Ekel und Abscheu erregt, und ob es gleich in einigen Landstädten in den Quartieren der Ungläubigen gehalten werden darf: so sieht man doch mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit darauf,

Fleisch nicht auf ihren Tisch gebracht werden darf. Man kauft sie daher oft Jägern, die sie gefangen genommen haben, ab, und gibt ihnen die Freiheit. Man sieht in allen Städten Käfiche, mit Vögeln angefüllt, die unter dem Namen Azad-Kuschlery, d. i. Vögel, die ihre Freiheit haben wollen, zu verkaufen sind. Fromme Gemüther bezahlen, was sie kosten, und lassen sie fliegen." (Tabl. gén. IV, 309.)

„Unserer Herberge gegenüber ist ein hoher Platanenbaum mit weitausgebreiteten Aesten und dichtem Laube. Unter diesen treten zuweilen Vogelsteller mit einer Menge kleiner Vögel, und es kommen viele, welche die Gefangenen für ein geringes Geld loskaufen, und sie hernach einen nach dem andern fortfliegen lassen. Diese setzen sich fast alle auf den Platanenbaum, auf welchem sie sich von dem Schmuz und Unrath, den sie aus dem Kerker mitgebracht haben, reinigen, die Flügel ausdehnen, und zuweilen dabei zwitschern. „Hörst du? sagt dann von den Türken, die ihnen die Freiheit gegeben haben, einer zum andern, wie er sich Glück wünscht und mir dankt?" — Wie? Sind denn also die Türken in einem solchen Grade Pythagoräer, daß alle Thiere bei ihnen heilig sind, und daß sie kein einziges essen? — Keineswegs, sie essen beinahe von einem jeden, das ihnen vorgesetzt wird, es sei gekocht, oder gebraten. Von dem Schaafe sagen sie, daß es für die Fleischbank bestimmt sei, aber sie dulten es nicht, daß man es zur Lust martere oder quäle. Einige können durchaus nicht dahin gebracht werden, daß sie die kleinen Vögel, deren Gesang die Gefilde belebt, tödten, oder auch nur in Käfiche einsperren, indem sie glauben, daß es unrecht sei, sie ihrer Freiheit zu berauben. Doch sind hierin nicht alle eines Sinnes." (Busbequii Epist. III, S. 119.)

daß es aus der Hauptstadt und ihren Vorstädten verbannt bleibe. Das Schwein ist jedoch ein Geschöpf, das von der Natur bestimmt wurde, in Koth und Unrath zu leben, und die Plätze, die um menschliche Wohnungen herum liegen, von Unreinigkeiten zu säubern. Es fragt sich daher immer, ob nicht durch die naturwidrige Abwesenheit dieses Thiers das Entstehen der Pest begünstiget oder ihre Verbreitung befördert werde. *)

Charakter der Türken.

Obgleich die physischen Einflüsse des Klimas auf den Charakter nicht ganz abgeläugnet werden können: so werden doch die Wirkungen, welche sie hervorbringen, durch moralische Ursachen so sehr geschwächt, daß es diese allein sind, von denen zwischen den verschiedenen Bewohnern dieses großen Reichs die Trennungslinie gezogen wird. Die finstere Strenge der Mahomedanischen Religion bringt in dem Charakter ihrer Bekenner ein gewisses mürrisches Wesen hervor, welches, wenn sie mit Personen von einem andern Glauben zu thun haben, in verachtenden Stolz ausartet. Dem rauhen Ernst in ihrem Aeußern, den eine solche Religion nothwendig zur Folge haben muß, gebricht das, was ihn allein mildern könnte, der Frohsinn, den die Gegenwart der Weiber und der Umgang mit ihnen erzeugt. Der Türke ist in der Regel gelassen, hypochondrisch, frei von leidenschaftlichen Stimmungen; wenn aber seine gewöhnliche Temperamentsruhe

Ihr finsterer Ernst.

Ihre Reizbarkeit.

*) Eine Ausnahme wird zu Gunsten des diplomatischen Korps gemacht, welchem ein Firman das Einbringen von Schweinen in den Distrikt von Pera während des Karnevals erlaubt. Demungeachtet halten sie ihren Einzug nur in Mitternacht bei Fackelschein.

durch irgend etwas unterbrochen wird: so sind seine Leidenschaften, die in ihrem Ausbruche durch den Einfluß der Weiblichkeit nicht gemildert werden, wüthend und unwiderstehlich. Das Individuum scheint von der unbezähmbaren Raserei einer ganzen Menge ergriffen zu seyn, und alle Bande, alle dem Herzen heilige Dinge, alle natürliche und moralische Verpflichtungen werden vergessen oder mit Füßen getreten, so lange bis die wüthende Begierde befriedigt oder abgekühlt ist. Von Tott schildert sie als Menschen, welche durch Mord zu Ruf zu gelangen streben, ohne doch den Muth zu besitzen, denselben mit kaltem Blute zu begehen, und die daher die zu einem solchen Verbrechen nöthige Entschlossenheit nur in der Berauschung finden. *) Allein Liebe zum Trunke ist ein unter Türken so seltenes Laster, daß von Tott diese allgemeine Bemerkung offenbar aus einem besondern Falle gefolgert haben muß. Weit gegründeter ist, was uns ein Schriftsteller versichert, der älter ist, als von Tott, daß nämlich Zank und Händelsucht unter den Türken selten sind, daß man von Morden nichts hört, und daß, obgleich Menschen, die in derselben Laufbahn nach Auszeichnungen streben, nothwendig nicht ohne Eifersucht und geheimen Groll bleiben können, man doch, um einen Nebenbuhler zu stürzen, selten zu so niedrigen Mitteln, wie Verleumdung und Verunglimpfungen sind, seine Zuflucht nimmt. **) Das Point d'honneur, auf welchem die Europäer so hartnäckig bestehen, und das in seinen Folgen so verderblich ist, hat auf die

*) Denkschriften I, S. 14.

**) Montalbanus ap. Elzevir S. 39.

Gemüther der Türken nur wenig Einfluß. Von Tott's Bemerkung paßt weit eher auf die Italiener und Griechen, die auf den Jonischen Inseln leben,*) als auf die Türken, von denen es gewiß ist, daß sich ihr Zorn gewöhnlich durch bloße Vorwürfe Luft macht. Die Sitte, sein Recht durch ein Duell auszumachen, herrscht bloß unter den Soldaten und Galiondschis oder Seeleuten, wenn anders eine Schlägerei den Namen eines Duells verdient, die gewöhnlich auf derselben Stelle, auf welcher man die Beleidigung erhielt, und mit solchen Waffen, die gerade bei der Hand sind, oder die die Parteien eben bei sich führen, mit Messern, Schwertern, Pistolen gehalten wird. Der Mann von Ansehen kann seinen Untergebenen durch Worte, oder durch Schläge mishandeln; so wie jener seines Ranges wegen keine Strafe zu fürchten hat, so fühlt dieser auch nichts weiter, als den wirklichen Schimpf, oder den physischen Schmerz der Beleidigung. Eine Kränkung, die man von seines Gleichen erhält, wird ganz auf dieselbe Weise zurückgegeben, auf welche sie zugefügt wurde, und wenn sich die Freunde der Parteien in's Mittel legen, und an einer Versöhnung arbeiten: so ist auch alles fast augenblicklich vergessen. Diese Bemerkung mag allerdings Ausnahmen

*) „Die Griechen auf Zante ahmen in ihren Sitten die Italiener nach, aber in ihrer Rache lassen sie dieselben noch hinter sich zurück. Sie machen sich ein weit größeres Gewissen daraus, an einem Fasttage zu essen, als einen Mord zu begehen. Aber mit ihrer Grausamkeit verbindet sich Feigheit, und sie wagen es nur, ihre Plane auszuführen, wenn es unvermerkt und mit Vortheil geschehen kann, und daher legt keiner die Waffen von der Seite." (Sandys's Travels S. 7.)

erleiden, allein sie kommen so selten vor, daß ich mich nicht eines einzigen Beispiels entsinne, welches die etwas zu allgemeine Behauptung des Sir James Porter rechtfertigte, nach welcher sie über allen Glauben rachsüchtig seyn, und diese Rache auf die folgenden Generationen vererben sollen. *) Auch wird es der allgemeinen Menschenkenntniß leicht seyn, den Beweis zu führen, daß ein solcher Zug mit der charakteristischen Apathie der Türken ganz unverträglich seyn würde, und daß ein Rachgefühl, welches in eine plötzliche Wuth ausbricht, in der Regel auch nur von kurzer Dauer seyn kann. D' Ohsson sagt uns freilich, das einzelne Personen ein so verdorbenes Herz gehabt haben, daß sie vierzig Jahre lang über Planen der Rache brüteten, und den Gegenstand derselben nach dem Verfluß dieser Zeit, die ihre Barbarei um nichts hatte vermindern können, noch hinopferten. **) Ich meines Theils kann an der Wahrheit einer Thatsache, die sich auf ein so vollgültiges Zeugniß gründet, nicht zweifeln; aber ich kann sie auch nicht für ein Beispiel, welches angeführt wäre, um den Nationalcharakter in ein helles Licht zu setzen, sondern nur als eine Abweichung von dem Betragen ansehen, welches von dem Muselmännischen Gesetze und von den Sitten des Ottomanischen Volks die weit natürlichere Folge ist. Wenn uns die Umstände, welche diesen Fall begleiteten, näher angegeben worden wären: so würden wir ohne Zweifel finden, daß dieser lange anhaltende Ingrimm des

*) Observations on the religion etc. of the Turks S. 5.

**) Tableau général IV, 474.

Türken zuerst durch den Uebermuth eines Rayah, der die Kreatur oder der Günstling eines mächtigen Mannes war, veranlaßt wurde. Eine Beleidigung dieser Art wird selten vergessen, aber sie wird auch selten gegeben; denn so weit auch die Anmaßung des Rayah gegen seines Gleichen gehen mag: so vermeidet er es doch sorgfältig, seine Macht selbst gegen den niedrigsten Türken zu beweisen, da er wohl weiß, daß derselbe nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge zu den höchsten Ehrenposten erhoben werden kann. Sollten wir gleichwol die Unversöhnlichkeit noch immer als einen Nationalcharakterzug anerkennen wollen: so können wir ihr, besonders da sie weit häufiger vorkömmt, die Tugend der Dankbarkeit entgegenstellen. Eine Wohlthat, die man einem Türken erweist, wird selten vergessen; je höher sein Rang ist, desto mehr fühlt er das Verlangen, desto deutlicher erkennt er die Pflicht, Gutes mit Gutem zu vergelten. „Ich habe, sagt er, in den Tagen der Erniedrigung und des Unglücks Gutes von ihm genossen, ich habe von seinem Brode und von seinem Salze gegessen," und die Pflicht, die diese so einfachen, als energischen Worte einschärfen, ist heilig, und erhält sich dem Gemüthe stets in voller Kraft.

Unmäßigkeit im Genusse des Weins.

Das Muselmännische Gesetz und die Sitten des Ottomanischen Volkes verdammen zwar die Liebe zum Trunke gleich stark, indessen wird sie doch für ein verzeihliches Laster angesehen, und einige von den größten Sultanen haben ihr daher nachgehangen. Selim II. war ihr in einem solchen Grade ergeben, daß er deßwegen den Beinamen Mest oder des Trunkenboldes erhielt; al-

lein die Türkischen Geschichtschreiber bemerken doch zur Entschuldigung seiner Ausschweifungen, daß sie ihn nie abgehalten haben, sein tägliches Gebet zu verrichten. Unter der Regierung Solimans I. war die Unmäßigkeit der Türken im Weine so unbezwingbar geworden, daß dieser tugendhafte Fürst, sagt d'Ohsson, um ihr Schranken zu setzen, genöthigt war, zu den härtesten Strafen seine Zuflucht zu nehmen. Er trieb seine Strenge so weit, daß er den verhärteten Uebertretern der Gebote des Korans geschmolzenes Blei in die Kehlen zu gießen befahl. Allein ein Türkischer Schriftsteller bemerkt mit Recht, die Religion eines Volks sei wie die seines Monarchen, denn Selim der Trunkenbold, der Sohn und unmittelbare Nachfolger Solimans, verführte durch sein Beispiel die Nation zu den schaamlosesten Ausschweifungen. „Mögen andere, sagte der jovialische Sultan, ihr Vertrauen auf Menschen setzen, ich werfe mich in die Arme des Allmächtigen, und ergebe mich in seine unwandelbaren Beschlüsse. Ich denke bloß an die Freuden des heutigen Tages, und kümmere mich nicht um die Zukunft.“ Hingerissen durch den Frohsinn und das Beispiel des Becri Mustapha trank Murad IV. nicht nur öffentlich Wein, sondern erlaubte auch seinen Unterthanen den freien Genuß desselben, und nöthigte sogar den Mufti und die Kazy-askers, mit ihm zu trinken.

Im Allgemeinen wird das Weintrinken freilich gemisbilliget, da man aber, wenn man viel trinkt, keinen größern Fluch auf sich ladet, als wenn man ihn mäßig genießt: so werden die, welche das Gesetz einmal über-

treten haben, ohne sich weiter ein Gewissen daraus zu machen, nach und nach vollkommene Trunkenbolde. Busbequius sah einen alten Mann zu Konstantinopel, der, wenn er das Glas in die Hand nahm, die Aufforderung an seine Seele ergehen ließ, sich in einen Winkel des Körpers zu flüchten, oder auch denselben ganz zu verlassen, um an seinem Verbrechen keinen Antheil zu nehmen, und sich nicht durch dasselbe zu besudeln. Ich selbst habe oft einen Trinker beobachtet, der bereits einen Hang zu diesem Laster bekommen hatte, und der allemal seinen Knebelbart in die Höhe zog, um ihn vor Verunreinigung zu bewahren, nach einem kräftigen Zuge aber das Gesicht verzerrte, als wenn das, was er eben zu sich genommen hatte, Arznei gewesen wäre. Der Prophet hat erklärt, daß die Federn der zwei Engel, welche die Handlungen der Menschen aufzeichnen, in gewissen Lagen des Lebens nicht in Bewegung gesetzt werden, und daß die Schlafenden nicht eher, als bis sie erwachen, die Unmündigen nicht eher, als bis ihre Vernunft zur Reife gelangt ist, und die Wahnsinnigen nicht eher, als bis sie den Gebrauch ihres Verstandes wieder erlangt haben, für ihr Beginnen verantwortlich sind. Ich schließe, freilich mehr aus dem Betragen der Türken, als aus den Glossen der Muselmännischen Gelehrten, daß man auch von dem Trunkenbolde, als einem freiwillig Wahnsinnigen, glaubt, er sey für sein Betragen vor dem Richter der Herzen nicht eher verantwortlich, als bis sein Wahnsinn sich gelegt habe.

Die, welche sich in Opium berauschen, erhalten den Ekelnamen Teriaki. Die gewöhnlichen Folgen dieses

und des Opiums.

Saftes sind, daß er die, welche sich an den Genuß desselben gewöhnen, aufheitert, sie einschläfert, verhältnißmäßig ihre Kräfte abstumpft, sie vor der Zeit altern läßt, und sie dumm macht. Einigen ist er durch die Gewohnheit so unentbehrlich geworden, daß das Fasten im Monat Ramazan, in welchem sie ihn den ganzen Tag über nicht genießen dürfen, eine heftige Marter für sie wird. Ein Türke hat mir versichert, ob ich gleich nicht für die Wahrheit seiner Aussage stehen mag, daß sie, um ihre Leiden zu erleichtern, außer der Dosis, die sie bei dem Morgen-Ezann nehmen, noch eine gewisse Anzahl anderer Dosen, von denen jede in ein besonderes Papier eingewickelt ist, verschlingen, indem sie dabei berechnen, wie lange sie dem Drängen des Magens widerstehen müssen, und wann eine jede an die Reihe, aufgelöst zu werden, kommen muß, wenn sie ihnen ihre gewöhnliche Kost ersetzen soll. Dr. Pouqueville führt einen noch merkwürdigern Fall an, dessen Wahrheit, ob er es gleich unterließ, sich durch eigene Untersuchungen von ihr zu überzeugen, doch, wie er sagt, vernünftiger Weise nicht bezweifelt werden kann, da dieselbe von jedermann behauptet werde. Die Herren Ruffin und Dantan, beide Dragomans in Diensten der Französischen Gesandtschaft, und also würdige Mitglieder des Korps, zu welchem sie gehören, versicherten ihm, es habe im Jahre 1800 in Konstantinopel ein Türke gelebt, der in der ganzen Stadt unter dem Namen Suleyman Yeyen, d. i. Soliman der Trinker des ätzenden Sublimats, bekannt gewesen sey. „An diesem Manne, sagt Dr. Pouqueville, sah man ein seltenes Beispiel langer Lebensdauer. Er war, als ich mich in Konstan-

tinopel befand, nahe an hundert Jahre alt. In seiner frühesten Jugend hatte er sich gewöhnt, Opium zu nehmen, bis es zuletzt, so sehr er auch die Dosis vermehrte, bei ihm ohne alle Wirkung blieb. Er hatte von ätzendem Sublimat gehört, und bediente sich nun desselben täglich anstatt des Opiums. Seine Dosis war über eine Drachme gestiegen, und er hatte es länger als dreißig Jahre gebraucht." Ich kenne die Wirkungen, die der ätzende Sublimat hervorbringt, nicht so genau, als Dr. Pouqueville; aber ohne an dem Wunderbaren des Ereignisses zum Skeptiker werden zu wollen, kann ich mich doch — es müßte denn erwiesen seyn, daß der ätzende Sublimat die Kraft zu erheitern so gut besäße, als das Opium — nicht überzeugen, daß selbst ein Türke ohne Noth ganze dreißig Jahre hindurch fortfahren sollte, sich dieses ekelhaften und giftigen Getränks alle Tage zu bedienen. *)

*) Voyage en Morée II, 125.

Ich muß jedoch auf einige Widersprüche in diesem Vorgange aufmerksam machen, die so sehr in die Augen fallen, daß man sich wundern muß, wie sie dem D. Pouqueville entgehen konnten. „Der erste Versuch dieses ätzenden Sublimattrinkers wurde in einer Apotheke gemacht, die einen Juden zum Besitzer hatte. Suleyman verlangte eine Drachme von dem Mineral, löste sie in einem Glas Wasser auf, und trank dieses aus, zum Erstaunen und Entsetzen des Apothekers, der in Angst war, daß man ihn nun anklagen werde, einen Türken vergiftet zu haben. Er verschloß seinen Laden, und war in der größten Furcht wegen der Folgen, die nach seiner Meinung dieses Unglück nach sich ziehen würde. Aber wie groß war am andern Morgen seine Ueberraschung, als er den Suleyman wieder sah, der in

Ihre Habsucht.

Der Gebrauch, Geschenke zu nehmen und zu geben, herrscht bei den Orientalischen Völkern schon seit undenk-

seinen Laden kam, um sich die Dosis noch einmal geben zu lassen." — Nun sieht doch aber ein jeder, daß er den Laden verschloß, um sich zu verbergen; denn wenn bloß gemeint ist, daß er die Fensterladen verschlossen habe, um sie am folgenden Morgen wieder zu öffnen: so verrieth dieses keine Furcht vor Gefahr, kann auch eben so wenig als eine Vorsichtsmaßregel angesehen werden, und hätte folglich ganz unerwähnt bleiben müssen. Wie läßt sich nun aber die Flucht des Apothekers mit seiner persönlichen Erscheinung im Laden schon am nächsten Morgen zusammenreimen? — Dieses alberne Mährchen gibt mir Gelegenheit zu zeigen, daß D. Pouqueville sich nicht nur die abgeschmackten Erzählungen der Dragomans mit zu großer Leichtgläubigkeit hat aufhängen lassen, sondern daß er auch, indem er seine eigenen Kenntnisse zu hoch anschlagt, gegen die Eingebungen der Eitelkeit zu gefällig gewesen ist. D. Pouqueville nimmt Gelegenheit, (II, 218.) noch einen andern Vorfall (der nach meiner völligen Ueberzeugung eben so ungegründet ist, als das Mährchen von Suleyman) zu erzählen, um uns zu verstehen zu geben, daß er das Türkische eben so fließend spreche, wie die Eingebornen selbst. Allein in der Geschichte des ätzenden Sublimattrinkers legt er den deutlichsten Beweis ab, daß er der Türkischen Sprache ganz unkundig ist. Suleyman Yeyen, sagt er, bedeute Suleyman den Trinker des ätzenden Sublimats. Den Leser, der der Türkischen Litteratur unkundig ist, muß es nicht weniger befremden, als Moliere's bürgerlichen Edelmann, daß die Türkische Sprache so concis und so umfassend ist, daß sie einen ganzen aus mehrern Redetheilen bestehenden Satz durch ein einziges Wort ausdrücken kann. Nun ist aber Suleyman der eigene Name des Helden der Farce; das Geheimniß dieser außerordentlichen Stärke des Magens muß demnach in einer sorgfältigen Analyse des Worts Yeyen gesucht werden. Yeyen aber ist das Partici-

lichen Zeiten, und scheint die Kraft und die Unverletzbarkeit eines Gesetzes erhalten zu haben. „Wer mit den Türken zu thun hat, sagt Busbequius, der muß gleich den ersten Augenblick, da er über ihre Gränze tritt, den Beutel aufthun, um ihn, so lange sein Aufenthalt in ihrem Lande dauert, nie wieder zuzumachen. Durch nichts, als durch Geld, kann man die finstere Miene der Türken aufheitern, ihre Abneigung gegen Fremde besiegen. Ohne dieses Zaubermittel würde es unmöglich seyn, sie zu besänftigen und mit ihnen auszukommen. Der Fremdling verdankt seine Sicherheit unter ihnen bloß dem Einflusse des Geldes; ohne dieses würde er seine Rechnung so wenig unter ihnen finden, als in den Einöden, welche die Natur zur höchsten Hitze, oder zur äußersten Kälte verdammt hat.*) An dem Urtheile, das Busbequius über diesen Punkt fällt, ist der Einfluß seiner Rhetorik unverkennbar, und er hat sich zur Uebertreibung hinreißen lassen. Gegenwärtig misbilligen auswärtige Minister die höflichen Zudringlichkeiten der Türken nicht in einem so hohen Grade, und die Nothwendigkeit, ihre Geldkoffers beständig offen zu lassen, verdrießt sie nicht mehr so sehr. Ein Engländer kann in der That das in D. Wittmans Tagebuche befindliche, weitläuftige Verzeichniß und die ermüdende Wie-

pium des Präsens von dem Verbum Aktivum Yemek, essen, und heißt nichts weiter, als essend. Suleyman der Fresser oder der Vielfraß ist die einzige Verdollmetschung, welche die Worte zulassen, aber selbst dieses wird im Türkischen durch Suleyman Yeyen unrichtig ausgedrückt.

*) Busbequii Epist. I, 26.

derholung der Geschenke an Tabaksdosen und Pelzen, an Shawls und Kleidern, an Schaafen und selbst an Geld, welche gemacht werden mußten, kaum lesen, ohne für die Ehre seines Landes zu erröthen. In einigen Fällen scheint man dieselben ungleich zuversichtlicher erwartet zu haben, als es die Natur einer freien Gabe erlaubt. Bei den Türken herrscht die Meinung, daß Geschenke, welche Personen von gleichem Range und Vermögen darbringen, eine reine und uneigennützige Zuneigung beweisen; die Großen hingegen nehmen welche von denen, die geringer sind, als sie, als Beweise ihrer Huldigung und Ehrerbietung, und vergelten sie ihnen mit andern, aus denen sie ihre Gewogenheit und Güte gegen sie erkennen sollen. *) Alle ihre politischen Einrichtungen gründen sich auf die Verkäuflichkeit aller, selbst der kleinsten Theile der Administration, und daher kömmt es, daß Habsucht ein Nationalcharakterzug ist. Die Unterwürfigkeit der Rayahs gibt ihnen die Mittel an die Hand, diese Leidenschaft zu befriedigen, daher betrachten sie, wenn zwischen Ungläubigen oder gegen dieselben etwas vorgenommen werden soll, ihren Einfluß, ihr Ansehen, ihre Geisteskräfte und die Stärke ihres Arms als Handelswaaren, und unterlassen es, die Sache aus dem moralischen Standpunkte zu beleuchten. **) Konnten

*) „Wenn man einem Muselman irgend einmal eine Wohlthat erwiesen oder sich freigebig gegen ihn bewiesen hat: so macht er nachher ein Recht daraus, und schreit über Ungerechtigkeit, wenn man sich bei einer andern Gelegenheit nicht eben so gegen ihn beträgt." (Tabl. gén IV, 313.)

**) „Die lange Dauer seines Glücks hat dieses Volk so

nun die schlechtern Einrichtungen Griechenlands den Aristoteles in seinem Urtheile so sehr irre leiten, daß er aus ihnen schloß, die Natur habe die Barbaren zur Sklaverei verdammt, — dürfen wir uns wundern, wenn so seichte Philosophen, wie die Türken, von dem Mißbrauche ihrer Gewalt, eben deßwegen, weil diese wirklich existirt, glauben, daß die Gottheit ihn durch ihren Beifall sanktionire, und wenn sie von derselben Vortheil ziehen, so oft die Schwächen und die Laster, die Thorheiten und die Verbrechen der Rayahs ihnen Gelegenheit geben, sich zu bereichern? In solchen Fällen zeigt sich ihre Heuchelei am meisten; sie nehmen eine Miene an, als wenn sie es mit der Tugend gut meinten, während sie doch von den schmutzigsten und selbstsüchtigsten Beweggründen getrieben werden. Unter den Großen und den vornehmen Staatsbeamten erreichen diese Laster eine noch abscheulichere Höhe, und die Verbrechen, welche aus ihnen herfließen, erregen zuweilen selbst bei den kältesten, wenn sie ihnen zu Ohren gebracht werden, Schaudern, während die, welche sie begangen haben, nicht die geringsten Gewissensbisse darüber empfinden. *)

übermüthig gemacht, daß es nichts für unbillig hält, was ihm gefällt, und nichts für billig, was seines Beifalls entbehrt." (Busbequii Epist. II, 79.)

*) Petraichi, ein Griechischer Banquier, hatte sich bei Hofe so beliebt gemacht, daß ihm sogar der Zutritt zu dem Sultan vergönnt war. Hassan, der berühmte Kapudan Pascha, hatte einen Dragoman, mit Namen Mavroyeni, der von einer der Inseln im Archipel gebürtig war, und den er zum Hospodar der Wallachei zu befördern wünschte. Da aber Ma-

Ihr Ehrgeiz. Ihr Interesse ist es demnach, was ihren Verstand in Thätigkeit setzt, und ihren Fleiß spornt. Im Allgemeinen aber muß man doch bemerken, daß ihre Handlungen nur von dem Interesse des Augenblicks, nicht von dem, was für sie selbst und für die Gesellschaft einen dauerhaften Nutzen hat, geleitet werden. Nur der Ehrgeizige schreitet mit Vorsicht, List und beharrlichem Streben dem Ziele entgegen, das er mit ungetheilter Aufmerksamkeit im Auge behält, und Nebenrücksichten, die er auf Verwandtschaft, Freundschaft und Dankbarkeit zu machen hat, können den Fortschritten, die er zu demselben macht, keine Hindernisse in den Weg legen. Dieß ist jedoch dem Ehrgeize in allen Ländern eigen, und die Türkei ist es nicht allein, in welcher man auf dem Verderben des Gönners, des Wohlthäters sich eine neue Macht gründen sieht.

Ihre Heuchelei. Wenn der Türke nicht in Staatsämtern verdorben wird: so betrachtet er Aufrichtigkeit als die Grundlage aller Tugend, und sein gegebenes Wort ist ihm heilig.

troyeni von niedriger Herkunft war: so setzte sich der Griechische Adel heftig gegen diese Neuerung, und bewog den Petraichi, sich seines Einflusses ihm zu Gunsten zu bedienen, und eine Erhebung, die für ihn so entehrend, und für sein Interesse so kränkend war, zu hintertreiben. Allein die Macht des Hassan Pascha trug den Sieg davon, und der unglückliche Petraichi wurde im äußern Hofe des Serails enthauptet, in demselben Augenblicke, da er sich an den Steigbügel des Mavroyeni hing, und ihn bat, für irgend einen Verbrecher eine Fürbitte zu thun, die einem Fürsten am Tage seiner feierlichen Einsetzung niemals abgeschlagen wird.

Aber der Türkische Höfling verbirgt seine Plane hinter die undurchdringlichste Verstellung, und das schärfste Beobachten ist nicht im Stande, die Kämpfe zu entdecken, die in seinem Gemüth in der Zwischenzeit zwischen dem ersten Entschluß zu einem Verbrechen, von welchem sein Leben oder sein Glück abhängt, bis zur Ausführung desselben vorgehen mögen. *)

So viel Artigkeit und Gefälligkeit sich die Muslimänner in dem Umgange mit einander selbst beweisen: so verweigern sie doch auf eine rauhe Weise Ungläubigen den Friedensgruß. „Daher, sagt Kantemir, können Christliche Fürsten leicht einsehen, auf was für schwachen Grundlagen der Friede ruht, welchen sie sich von den Türken versprechen dürfen.“ **) Allein dieser Schluß ist irrig; es ist nicht der zeitliche Friede, den sie verweigern, Ihr Betragen gegen Fremde.

*) Der verstorbene Großadmiral Hussein Pascha kommandirte das Korps, welches gegen den Rebellen von Widdin geschickt wurde. Der Zug mißglückte, weil es ihm, wie Olivier richtig bemerkt, an Officieren fehlte, die fähig gewesen wären, die Belagerung zu leiten, und an Soldaten, welche Eifer für die Sache gezeigt hätten. Es wurde demnach beschlossen, daß Alo Pascha, der mit seinen Lehns- und Provinzialtruppen zur Armee gestoßen war, bei dem Sultan als ein Verräther angeklagt, und daß der ungünstige Ausgang des Kriegs ihm zugerechnet werden sollte. Hussein lud ihn zur Mittagstafel ein, und als der unglückliche Alo sich nach Tische die Hände wusch, und der Diener ein Handtuch vor ihm ausbreitete: so nahm Hussein einen kleinen, geladenen Karabiner, und schoß ihn auf dem Sopha todt.

**) Kantemir S. 76. Anm.

sondern der, „welchen die Welt nicht geben kann," und von welchem sie, ihren religiösen Ueberzeugungen zufolge, glauben müssen, daß er nur in dem Islamismus zu finden sey.

Das gemeine Volk, das mehr an dem Buchstaben der Dogmen hängt, gibt freilich das Gefühl seines Werthes vor den Christen auf eine plumpere Weise zu erkennen; aber es ist nicht wahr, daß es eine Anrede, die ein Christ an dasselbe richtet, mit nichts als Schmähworten erwiedere. Das hat hingegen seinen Grund, daß es verschiedene Formulare des Bekomplimentirens gibt. Gläubige erkennen einander an dem Glückwunsche Selam Aleykum, d. i. der Friede Gottes sey mit dir, der dadurch, daß ihn der Erzengel Raphael in seiner Anrede an den Mahomed brauchte, eine besondere Heiligkeit erlangt hat; den Gruß eines Ungläubigen aber erwiedern sie durch den höflichen und menschenfreundlichen Gegengruß Ahbetin hayr ola, d. i. möge dein Ende selig seyn! D. Dallaway sagt: „ich habe den Türken seine Unfreundlichkeit ablegen, und gesprächig und mittheilend werden sehen, wenn er es, ohne seiner Würde etwas zu vergeben, seyn konnte." Meines Erachtens dürfte es gewiß schwer seyn, aus der Geschichte irgend eines Volks ein Beispiel von würdevollern Höflichkeitsbezeigungen aufzuweisen, als die waren, welche dem Baron von Tott bei der Audienz widerfuhren, die ihm von Jsed Bey ertheilt wurde. Jsed Bey war zum Großvezier erhoben worden, und am dritten Tage nach seiner Beförderung zu diesem Posten machte der Baron der Pforte seine Aufwartung. Sie hatten mit einander in der Ar-

mee gedient, und Freundschaft geschlossen, allein von Tott, weit entfernt, sich im Vertrauen auf den freundschaftlichen Umgang, den er in früherer Zeit mit ihm gepflogen hatte, etwas herauszunehmen, setzte sich in einer ehrfurchtsvollen Entfernung von ihm aufs Sopha. „Wie, mein alter Freund, sagte der Vezier, Sie fürchten sich, mir zu nahe zu kommen?" Er schlug seinen Pelz von einander, breitete ihn auf das Sopha und sagte: „Setzen Sie sich auf diesen Pelz! Das ist der Platz, der Ihnen gebührt. Ob Sie das gleich vergessen haben: so darf es mir doch nicht aus dem Gedächtniß entfallen." Die Menge, setzt von Tott hinzu, die immer nur nach den ersten Eindrücken handelt, rufte sogleich mit einer Art von Enthusiasmus aus: „lange lebe unser neuer Gebieter!" *) Herr Eton vergleicht scherzhaft genug und ziemlich richtig das Betragen eines Türken im Allgemeinen gegen einen Christen mit dem eines Deutschen Barons gegen seinen Vasallen. Wenn sich aber ein Türke — was nicht selten geschieht — über die Vorurtheile und Sitten seines Landes erhebt, dann entledigt er sich auch in seinem Umgange mit Ungläubigen der Leidenschaften, die ihn vormals beherrschten, und zeigt gegen sie dieselben Tugenden, die sein Betragen gegen seine eigenen Religionsverwandten leiten. **)

*) Von Totts Denkschriften III, 201.

**) Herr Eton erzählt einen Vorfall, der, seiner Meinung nach, völlig geeignet ist, die unverbesserliche Grobheit der Türken, und die Verachtung, die sie gegen andere Nationen hegen, in's Licht zu setzen. „Ein Türkischer Kriegsgefangener begegnete in den Straßen von Cherson einem Russischen Officier,

Die Begriffe der Türken von äußerm Anstande weichen von denen, welche in allen andern Ländern Europens herrschen, gänzlich ab. Das Entblößen des Hauptes, welches bei uns als ein Beweis von Achtung und

und da der Straßenkoth über den Schuhen zusammenlief: so gab er den Officier ein Zeichen, ihm auf den breiten Steinen Platz zu machen. Der letztere, der kein heftiger Mann war, winkte bloß einem Soldaten, welcher dem Türken einen Stoß gab, daß er die Länge lang vom breiten Stein herunter fiel. Der Stadtgouverneur, der das Ganze mit ansah, gab dem Türken einen Verweis, und drohete ihm mit derselben Behandlung, die man sich gegen die Russischen Kriegsgefangenen zu Konstantinopel erlaubt. Die Antwort des Türken war: das sind Ungläubige, ich aber bin ein Muselman, und dadurch zog er sich auf's neue eine Tracht Prügel zu." (Survey S. 117.) Was mich betrifft, der mit den Russischen Officieren in gutem Vernehmen gelebt hat, der Cherson kennt, und es weiß, daß es keinen breiten Stein, so wie kein Pflaster überhaupt daselbst gibt: so scheint mir die ganze Erzählung mehr ein lustiges Mährchen, als ein Sittengemälde zu seyn. Ist sie gleichwol nicht ganz Erdichtung: so fürchte ich, der Türke habe in seiner Antwort seinen eignen Landsleuten den Vorwurf machen wollen, daß sie sich gegen ihre Kriegsgefangenen nicht wie Muselmänner verhielten. (Die Worte des Türken: das sind Ungläubige, wären folglich nicht auf die Russen, sondern auf die Türken in Konstantinopel zu beziehen. Ob diese Erklärungsweise die leichteste und natürlichste sei, bezweifeln wir. d. Ueb.) Seine Antwort lautete vermuthlich: onlar ghiaur durlar, ben musluman em, welches buchstäblich allerdings so heißt, wie Herr Eton es übersetzt hat, obgleich die von mir angenommene Auslegung viel natürlicher ist. Wäre es die Absicht des Türken gewesen, die Russen zu insultiren: so hätte er gesagt: „ihr seid (nicht, sie sind) Ungläubige, siz ghiaur sunuz.

Ehrerbietigkeit angesehen wird, belachen sie als eine Narrheit, oder sie tadeln es als ein Zeichen von Verachtung aller Schicklichkeit und Decenz. Diese und andere Meinungen herrschen allgemein, und dieß macht die Anhänglichkeit der Türken an ihre eigene, besondere Sitte desto stärker.

Ihre gewöhnliche Art zu grüßen ist natürlich und voll Grazie. Gilt ihr Gruß einem ihres Gleichen: so legen sie die Hand auf's Herz; gilt er einem, der vornehmer ist, als sie: so bringen sie die rechte Hand erst nach dem Munde, und dann nach der Stirn. Zeigt sich ein Türke vor einem Manne von Rang und Ansehen: so macht er mit dem Körper eine tiefe Verneigung, streckt die rechte Hand nach dem Boden aus, und erhebt sie dann an den Mund und an die Stirn; steht er vor dem Fursten: so muß er sogar mit der Hand erst den Boden berühren, ehe er sie nach dem Kopfe führt. Das Feierliche und Anständige, das alle Türken in ihrem Aeußern haben, gibt diesen Beweisen von Ehrerbietung oder Höflichkeit sehr viel Würdevolles, welches durch die Größe ihrer Kleider, die sehr weit sind und Schleppen haben, noch vermehrt wird. Kinder und Subalternen drücken ihre Ehrerbietung gegen ihre Aeltern und Vorgesetzten dadurch aus, daß sie ihnen das Kleid küssen; zieht der Obere sein Kleid zurück, und hält dafür seine Hand, besonders seine flache Hand hin: so wird dieses für ein Zeichen einer außerordentlichen Gewogenheit angesehen. Der religiöse Bruderkuß wird nur an den beiden Baïramsfesten gewechselt. Zu andern Zeiten drücken sie älterliche und kindliche Zärtlichkeit da-

durch aus, daß sie mit der Hand das Kinn oder den Bart der geliebten Person berühren, und sie dann an ihren Mund halten. Hausväter und Männer von hohem Range stehen nie von ihrem Sitze auf, um ihre Kinder oder ihre Untergebenen zu empfangen, und, aus denselben Gründen steht auch ein Muſulman, um ihn zu begrüßen, nie vor einem Ungläubigen auf, er mag von so hohem Range seyn, als er will. Ein vornehmer Gast wird unten an der Treppe von zwei Hausofficianten empfangen, die ihn am Arme bis an den Eingang des Besuchzimmers führen, wo ihm der Herr vom Hause einige Schritte entgegengeht, wenn anders sein Stand ein solcher ist, daß er Anſprüche auf dergleichen Achtungsbeweise machen kann. Wenn er sich wieder entfernt: so erhebt sich der Herr vom Hauſe zugleich mit ihm, und begleitet ihn bis an die Thür des Zimmers, geht aber weder zu seiner Rechten noch zu seiner Linken, sondern einige Schritte vor ihm. Wenn sie sich hier die Abschiedskomplimente gemacht haben: so wird der Fremde von den Hausbedienten wieder zu seinem Pferde oder an seine Barke zurückgeführt.

Ein jeder Reisende muß bemerkt haben (obgleich Dümont der erste zu seyn scheint, der die Bemerkung schriftlich aufgezeichnet hat), daß die Gebräuche der Türken auf eine sonderbare Weise mit den unsrigen kontraſtiren. Diese Entfernung, die in allem, was sich auf Sitten bezieht, dieselbe bleibt, ist selbst in den allerunwichtigsten Dingen so groß, daß sie beinahe eher absichtlich, als zufällig zu seyn scheint. Das ganze Aeußere des Morgenländers ist von dem unsrigen verschieden.

Der Europäer steht fest und aufgerichtet, seinen Kopf wirft er zurück, seine Brust drängt er hervor, die Fußspitzen kehrt er nach außen, die Knie schließt er eng an einander. Die Stellung der Türken entfernt sich weniger von der Natur, und kömmt in allen diesen Hinsichten den Mustern näher, welche die Bildhauer des Alterthums kopirt zu haben scheinen. Ihre Kleider sind weit, und liegen lose am Körper an, so daß sie die Umrisse der Gestalt ganz verbergen, die Bewegungen erschweren, und männliche Uebungen wenig begünstigen. Unsern engen und kurzen Kleidern, durch welche die Raschheit unserer Handlungen befördert werden soll, fehlt es in ihren Augen sowol an Würde als an Anstand. Sie ehren den Bart als das Symbol der Mannheit und das Zeichen der Unabhängigkeit, entfernen hingegen aus Liebe zur Reinlichkeit alle andern Haare, die es am Körper geben mag. Wenn sie ihr Gebet verrichten, oder in ein Zimmer gehen: so ziehen sie die Schuhe aus. Wenn sie jemand zu sich rufen: so machen sie mit der Hand gerade die Bewegung, mit der wir andern zu verstehen geben, daß sie sich von uns entfernen sollen. Zie Zeilen schreiben sie von der Rechten zur Linken. Der Herr vom Hause macht bei Tische die Honneurs, indem er sich zuerst aus der Schüssel vorlegt; er trinkt, ohne sich um die Gesellschaft zu bekümmern, und wenn er den Becher geleert hat: so wünscht ihm diese Gesundheit. Sie legen sich in voller Kleidung schlafen. Ihr Aeußeres ist ernst und phlegmatisch; ihre Vergnügungen sind alle von der stillen Art und eine lärmende Freude ist in ihren Augen Narrheit; sie sprechen nie anders als langsam und mit Ueberlegung, selbst im Stillschweigen finden sie etwas

Behagliches; sie sind langsam in ihren Bewegungen, weil sie damit den Begriff des Majestätischen verbinden; alle Augenblicke ihres Lebens, die nicht ernsthaften Geschäften gewidmet sind, bringen sie in ruhiger Unthätigkeit zu; sie gehen zeitig schlafen, und stehen vor Sonnenaufgang auf.

Man hat sich mit einem Aufwande von Scharfsinn bemüht, den Grund ausfindig zu machen, aus welchem diese gänzliche Verschiedenheit in Sitten und Gebräuchen zu erklären seyn mag, da doch die Wesen, unter denen sie bemerkt wird, dieselbe gemeinschaftliche Natur besitzen, sich unter dieselben Umstände versetzt sehen, dieselben Bedürfnisse fühlen, und von denselben Trieben und Leidenschaften bewegt werden. Einige glauben, daß eben hierin der große charakteristische Unterschied der beiden Menschenracen bestehe, in welche sich die Erdbewohner trennen. Man hat angenommen, daß die große Familie des Menschengeschlechts in Europäer und Asiaten getheilt werden könne, und dieses Urtheil hat man mehr auf die Verschiedenheit in den Sitten und in den Eigenschaften des Geistes, als auf die Lage der Länder, welche sie auf der Oberfläche der Erde bewohnen, gegründet. Vielleicht ist es eben die Achtung gegen die Autorität dieser Meinung, welche den Dr. Pouqueville den Ausspruch thun läßt, daß die Türken in keiner Rücksicht zu Europa gehören, die allein ausgenommen, daß sie einen Winkel desselben inne haben. *) Seine Behauptung erhält allerdings auch durch die unter den Franken, welche zu Kon-

*) Voyages en Morée etc. II, 142.

stantinopel wohnen, übliche Art, sich auszudrücken, noch mehr Gewicht, indem sie durch die Unvereinbarkeit der sie umgebenden Dinge mit Europäischen Begriffen verführt oder gedrungen werden, den Namen Europa fast ausschließend nur von den Ländern zu gebrauchen, welche richtiger die Christenheit genannt werden. Die Bemerkung selbst verräth Scharfsinn und Nachdenken, so wie sie auch ohne zahlreiche Erfahrungen und ohne Studium der Menschen und ihrer Sitten nicht gemacht werden konnte. Allein der Ausdruck scheint unrichtig und nicht genau genug bezeichnend zu seyn, indem er das dem Klima und der geographischen Lage zuschreibt, wovon der Grund mehr in den gesellschaftlichen Einrichtungen, in der Staatsverfassung, der Religion und der innern Haushaltung, deren Einfluß allgemeiner und einförmiger ist, nachgesucht werden muß.

Wenn wir die Nationen des Alterthums mit denen des neuern Europa vergleichen: so werden wir finden, daß sie viele von jenen Eigenthümlichkeiten besaßen, die wir uns haben beikommen lassen als dem Asiaten ausschließend angehörig zu betrachten. Es lassen sich hier die weite Kleidung, die langen Bärte, das Ernste in den Manieren, die Sitte, sich während der Mahlzeit auf Kissen zu lagern, die Gewohnheit, sich warm zu baden, und noch manche andere Aehnlichkeiten aus der Geschichte der Griechen und Römer anführen. Auf die Sitte der Russen ist die der Europäer seit den letzten Jahren nur zum Theil eingeimpft worden. Unter der Polnischen und Ungarischen Nation findet man noch Spuren ihres Asiatischen Ursprungs. Nur unter den Celtischen und Deut-

schen Nationen, die sich unvermischt erhielten, bemerken wir andere, eigenthümliche Sitten. Da wir nun in vielen Ländern Europens eine so auffallende Verschmelzung der Sitte beider Welttheile wahrnehmen: so ist klar, daß die große, charakteristische Verschiedenheit, von welcher die Rede ist, von den willkührlichen Bestimmungen des Geographen eben so wenig abhängt, als von den Breitengraden und Klimaten, in welche die Natur selbst die Erde abgetheilt hat. Die Theorie des Montesquieu, nach welcher Trägheit des Körpers und Indolenz des Geistes, verbunden mit einer zahmen Erduldung des Unrechts und mit Gehorsam gegen Tyrannei eine natürliche und nothwendige Folge von der Hitze des Klima's sey, wird durch die Geschichte, durch die Beobachtungen, die wir noch diesen Augenblick anstellen können, und durch die Vernunft hinreichend widerlegt. Die ersten und stärksten Anreizungen zur Thätigkeit sind die Bedürfnisse der Menschennatur; leben die Wilden in einem Lande, in welchem diese mit Leichtigkeit befriedigt werden können: so wird ihre Thätigkeit erschlaffen, es sey denn, daß neue Neigungen, die in ihnen erwachen, neue Anstrengungen hervorbringen. Denn natürliche Bedürfnisse haben ihre Gränzen, und im Schooße des Ueberflusses müssen die Triebfedern, welche die Körper- und Gemüthskräfte zuerst zum Spiel weckten, sobald der Gegenstand ihrer Thätigkeit erreicht ist, zu wirken aufhören. Ist hingegen ein unablässiges Anstrengen menschlicher Kräfte durchaus nothwendig, um sich eine karge Subsistenz zu sichern: so wird die Thätigkeit allerdings größer seyn; aber der mühselig arbeitende Wilde wird sich vor seinem indolentern Bruder kaum durch einige

geistige Ueberlegenheit auszeichnen. Der letztere kann noch durch erkünstelte Neigungen und Bedürfnisse, die ihr Entstehen und ihre Entwickelung dem Umgange mit Weibern verdanken, zum Denken und Arbeiten getrieben werden; allein wenn bürgerliche Einrichtungen die Weiber zu einem untergeordneten Range und zu einer isolirten Lage verdammen, wenn sich ihr Einfluß nur auf ihre Familien begränzt, und sie in ihrem Mann einen Obern besitzen: so können sie an der Gestaltung der Nationalsitte nur einen partiellen und beschränkten Antheil haben, und für Verfeinerung wenig wirken. Und doch war gerade dieses die Lage der Weiber in ganz Asien, auf der von der Sonne verbrannten Indischen Halbinsel eben so gut, als in den traurigen, vom Froste starrenden Ebenen der Tatarei. Dieß war auch ihre Lage, wenn sie gleich etwas milder seyn mochte, in Griechenland und Rom, dieß ist sie noch jetzt, wie alle Beobachtungen zeigen, in einem großen Theile von Rußland. Unter den Sarmatischen und Hunnischen Nationen entdeckt man noch jetzt Spuren desselben Systems bei dem gemeinen Volke, und obgleich die Spanier von Europäischer Abkunft sind: so haben sie doch in vieler Rücksicht Aehnlichkeit mit der Asiatischen Familie, weil sie von den Arabern den Gebrauch angenommen haben, die Weiber aus gemischten Gesellschaften zu entfernen. Die alten Deutschen hingegen achteten und ehrten die Frauen; die nähere Entwickelung dieses Princips erzeugte die fast an Abgötterei gränzende Gallanterie der Ritter; der Einfluß desselben hat bis auf den heutigen Tag gewirkt, und indem er unablässig die Kräfte in Bewegung erhielt, den neuern Europäischen Charakter hervorgebracht.

Zur Erklärung dieses ganz eigenthümlichen Charakters, der den Europäer von dem Asiaten unterscheidet, scheint der angeführte Grund vollkommen hinreichend zu seyn. Wir suchen die Aufmerksamkeit der Weiber auf uns zu ziehen, indem wir unsere Formen mit den ihrigen in Kontrast stellen. Die Muskelkraft des Mannes darf nicht unter einem unnützen Behängsel von weibischer Draperie versteckt werden; der Wächter und Beschützer des Weibes muß voll Stolz seine Ueberlegenheit an Stärke dem Blicke desselben offenbaren. Dem Geschmack oder dem Eigensinn des Weibes opfern wir den Bart auf, den auszeichnenden Schmuck unsers Geschlechts, den Stolz und die Ehre der völlig gereiften Mannheit. Wir nehmen eine Gestalt an, die wenig darauf berechnet ist, Achtung und Ehrfurcht einzuflößen, die sich aber mit der weiblichen Munterkeit mehr verträgt, und bemühen uns, selbst in höhern Jahren durch unser Aeußeres, wenn auch nur schwach, noch an jene glücklichere und frühere Lebensperiode zu erinnern, die dem Dienste der Damen ganz vorzüglich gewidmet war, und sich ihres Beifalls erfreuen durfte. Während in der Türkei selbst der Jüngling mit dem nackten Scheitel des Alters erscheint, verbergen bei uns dunkele Locken der Jugend die Verheerungen, welche die Zeit angerichtet hat, und die ehrwürdige Schönheit des Greisenalters weicht dem Bestreben der Eitelkeit, noch ferner zu gefallen, das albern seyn würde, wenn es nicht der Beweggrund adelte. Man ahmt den Frohsinn der Jugend so lange nach, bis er lächerlich wird, weil das Weib seiner Natur nach dem Ernste nicht hold ist. Es würde unnöthig seyn, alle die Wirkungen, welche aus dem Umgange des Man-

nes mit dem Weibe herfließen, einzeln herzuzählen. Alles, was den Europäer von dem Asiaten unterscheidet, kann aus dieser Quelle abgeleitet werden; selbst jene in Europa herrschende Reinlichkeit, welche allem Unsaubern den Zutritt verwehrt, und an deren Stelle man in Asien nur ein periodisches Entfernen des gehäuften Unrathes findet, ist aus ihr hergeflossen. *)

Es ist schon gezeigt worden, daß fehlerhafte Einrichtungen in Ansehung des weiblichen Geschlechts Asiatische Sitte nach Europa gebracht hatten. Eben so können wir aus der Geschichte lernen, daß in den Asiatischen Städten, in welchen man die Härte dieser Einrichtungen zur Unzeit gemildert hatte, das Sittenverderben überhand nahm. Dieß war die nothwendige Folge davon, daß Europäische Sitte ohne die gehörige Vorbereitung daselbst eingeführt worden war, da es gewiß ist, daß sich diese nicht in ihrer Reinheit erhalten kann, wenn sie nicht das Resultat einer wirklich vorgegangenen Verfeinerung ist. In Antiochien, der Hauptstadt des Ostens, kündigte die Verachtung, mit der man sich gegen die weibliche Schamhaftigkeit und gegen das Ehrfurcht gebietende Alter erhob — denn das sind die Fehler, zu welchen Europäische Sitte nur allzuleicht hinführt — das allgemeine Verderben an. Der Bart des Kaisers Julian wurde ein Gegenstand des Spottes. Der herrschende Geschmack war für Schauspiele; der Luxus der Privatpersonen und die öffentlichen Belustigungen verschlangen das Vermögen der Bürger und die

*) Man s. Gibbon's Roman history IV, 144.

Einkünfte des öffentlichen Schatzes; die Ausgelassenheit der Griechen gattete sich mit der Sanftheit, welche die Syrer von ihren Vätern ererbt hatten, und die Einwohner überließen sich dem zügellosesten Genusse der Ruhe und Ueppigkeit.

Die unechte Kultur, welche in Rußland eingeführt wurde, brachte ähnliche Wirkungen hervor, und man kann den Hof Katharinens II. nur durch den gröbern Charakter seiner Ausschweifungen von der Hauptstadt Syriens unterscheiden. In Rußland wurden die Fesseln, unter welchen die Weiber Jahrhunderte lang geschmachtet hatten, plötzlich zerbrochen; der unbedachtsame Eifer der Reformatoren nöthigte sie, aus ihrer Verborgenheit hervorzutreten, und legte ihnen das Geschäft auf, die Rohheit der Männer zu mildern und ihr entgegen zu arbeiten. Aber das verständige Benehmen, an welchem, gemachten Erfahrungen zufolge, die Frau wegen ihres Zartgefühls und ihrer Mäßigkeit in solchen Ländern den Mann übertrifft, wo dieser sich einem ungezügelten Hange zu berauschenden Getränken überläßt, die Reinheit und Unschuld ihrer Sitten, welche durch Absonderung so gut, als durch moralische Grundsätze zuwege gebracht wird, diese milden Tugenden, welche das häusliche Leben verschönern und seinen Werth erhöhen, waren nicht im Stande, dem reißenden Strom des öffentlichen Verderbens einen Damm entgegen zu setzen.

Da die Weiber sich ohne alle Grundsätze für das Betragen befanden, das sie in ihrem nunmehrigen öffentlichen Leben, d. i. in der Lage, in die sie von jetzt an

gestellt waren, zu beobachten hatten, da sie sich unter einander nicht verabreden, über die anzuwendenden Mittel nicht vereinigen konnten: so mußten sie nothwendig von der allgemeinen Seuche ergriffen werden, und die geheime Geschichte von St. Petersburg stellt uns eine Abscheu erregende Menge der entehrendsten männlichen Laster auf, die noch ekelhafter werden, da man sie von Weibern begangen sieht. Unter allen Klimaten und in allen Ländern, wo man den Weibern den ihnen gebührenden Einfluß gelassen hat, werden Feinheit im Betragen und Bildung so weit getrieben werden können, als es unter Menschen nur immer möglich ist. Der Kulturzustand der Gesellschaft wird allemal mit der Gerechtigkeit und Weisheit der Einrichtungen, die sie in Ansehung des weiblichen Geschlechts trifft, im genauesten Verhältniß stehen. Unter allen Griechischen Staaten war es Lacedämon allein, wo die Weiber einer vorzüglichen Ehre genossen; aber Xenophon erklärt auch, daß die Spartaner an Vorzügen des Geistes und des Körpers alle andern Menschen übertrafen. Wo man den Weibern den Rang entzieht, den sie in der Gesellschaft behaupten sollen, da sinkt der Europäer zum Türken herab. Wo man die Sittlichkeit der Weiber zu Grunde richtet, da wird die ernste, männliche Tugend ein Gegenstand des Gelächters. Wir triumphiren wegen unserer ausgemachten Vorzüge über die Asiaten, aber, um gerecht zu seyn, müssen wir, gleich den Helden in der Ritterzeit, unsere Lorbeern zu den Füßen unserer Gebieterinnen niederlegen. Sind wir von der Natur bestimmt, zu immer höherer Vollkommenheit zu gelangen: so kann unsere Energie nur durch die Hoffnung geweckt werden, ihre

Gunst zu gewinnen und uns ihrer Achtung werth zu machen.

Tugenden der Mittelklasse.

Unter der Mittelklasse, unter den Menschen, welche von ihrem Fleiße leben, und von Armuth und Reichthum gleich weit entfernt sind, müssen wir die Grundzüge des Nationalcharakters aufsuchen. Unter den Türken, die zu dieser Klasse gehören, findet man die häuslichen und gesellschaftlichen Tugenden mit Kenntnissen, die für ihre Bedürfnisse hinreichen, und mit einer patriarchalischen Gefälligkeit der Sitten vereinigt. Redlichkeit ist der charakteristische Vorzug des Türkischen Kaufmanns, der ihn von den Juden, dem Griechen, dem Armenier unterscheidet, gegen deren Ränke die Vorsicht nicht übertrieben werden kann. In Türkischen Dörfern, wo sich keine Griechen unter den Einwohnern befinden, trifft man Unschuld und Einfachheit in den Sitten, und Gaunerei und Betrug sind unbekannt.

Mit einer Religion, die sich auf Dogmen gründet, und auf Wahrheit und Freiheit vom Irrthum ausschließend Ansprüche macht, muß Unduldsamkeit nothwendig verbunden seyn. Die stolze Meinung, daß seine Religion die beste sei, beherrscht den in Verachtung lebenden Juden und den christlichen Puritaner so mächtig, wie nur immer den bigottesten Türken, und wenn man dieses in unserm Lande jetzt nur noch in den rohen Ausbrüchen des Pöbelsinnes bemerkt: so müssen wir die Abwesenheit dieses Stolzes, oder vielmehr das Verbergen desselben weit eher dem Einflusse feinerer Sitten und einer philosophischern Denkungsart, als dem Geiste der Religion, so mild dieser auch ist, beimessen.

Die Türken in der Hauptstadt haben sich in der Art, auf welche sie ihre neugebornen Kinder kleiden, etwas von der Einfachheit der Natur entfernt. Sie binden und wickeln diese so sehr ein, daß sie dadurch nothwendig die freie Bewegung der vornehmsten Lebensorgane hindern, und das Kind durch übermäßige Transspiration entkräften müssen. Indessen fällt es ihnen doch nicht bei, durch Kunst und mit Hülfe der Kleidung die menschliche Gestalt verbessern, und ihr nachhelfen zu wollen. Zu welchem Geschlecht auch eine Person gehören, von welchem Alter sie auch seyn mag, ihre Kleider sind, ob sie gleich eine größere Menge derselben trägt, als das Klima zu verlangen scheint, frei von allen Bändern. Sie zwängen weder den Hals, noch den Unterleib und das Handgelenk, noch die Knie und die Füße ein,*) und obgleich ihre Kleider einer schnellen Bewegung hinderlich seyn mögen: so haben sie doch etwas Leichtes und Gefälliges in denselben, wenn sie auf ihre gewöhnliche, feierliche Art einhergehen, oder auf dem Sopha liegen. Doch ist der Turban ein Theil des Türkischen Anzugs, Kleidung der Türken

*) D. Buchan sagt in seiner Domestic Medecine: „fast neun Zehntheile von den Menschen sind mit Hühneraugen geplagt, eine Krankheit, die selten oder nie von etwas anderm als von zu engen Schuhen herrührt.“ Es ist gewiß, daß man diese Plage in der Türkei nicht kennt. Eine unverhältnißmäßige Kleinheit des Fußes wird in derselben so wenig für etwas Schönes gehalten, daß jedermann Schuhe hat, die viel größer sind, als seine Füße, und sich dadurch die Gestalt und den freien Gebrauch der Zehen sein ganzes Leben über erhält; Vortheile, welche nach D. Buchans Urtheil die Menschen in England nur in den ersten Monaten nach ihrer Geburt genießen.

der sich in keiner Hinsicht empfiehlt. Wegen seiner Größe und Schwere kann es leicht geschehen, daß der Kopf zu stark erhitzt wird, und seine Form schickt sich durchaus nicht für ein Volk, das sich auf nichts so sehr, als auf das Reiten legt, und sein größtes Vergnügen darin findet. *)

Das warme Bad.

Der Gebrauch des warmen Bades ist unter Personen von beiden Geschlechtern und von allen Ständen

*) Der Turban, mit welchem man den Kopf bedeckt, dient dazu, die verschiedenen Klassen der Nation und die Verrichtungen der öffentlichen Beamten kennbar zu machen. Eine genauere Beschreibung des Türkischen Kostüms sehe man im Tabl. gén. IV, Kap. 2. §. 2.

„Die Bewohner von Konstantinopel und von den Europäischen Provinzen bedienen sich zu ihren Turbans gewöhnlich nur eines Stücks weißen Musselins. Die Araber, so wie auch die Aegypter, die Syrer und die Bewohner einiger anderer Asiatischen Landschaften nehmen dazu ein Stück bunte oder einfarbige Leinwand. Die Barbaresken geben zu diesem Behufe einem Stück feinen Zeuch, das mit Goldfäden durchwirkt ist, den Vorzug. Die Tataren haben nie etwas anderes getragen, als eine grüne Mütze mit einer Verbrämung von Astrakanischem Fell. Endlich bedient man sich auch in einigen Gegenden des Reichs zur Kopfbedeckung einer Mütze von Tuch, die mit Kattun verbrämt ist, und an der sich gar kein Musselin befindet. Was die Unterthanen betrifft, die sich nicht zum Islamismus bekennen: so müssen sie alle eine große Mütze von schwarzem Schaafleder, Kaszack genannt, tragen, oder den Kopf mit einer dunkelfarbigen Leinwand bedecken. Diese letztere Art von Kopfputz ist in Aegypten, Syrien und den meisten Asiatischen Provinzen fast allgemein. Die Griechen auf den Inseln des Archipels tragen gewöhnlich eine blau- oder rothwollene Mütze."

allgemein, und man braucht es, sowol um sich von weltlichen und fleischlichen Verunreinigungen zu säubern, als um der Gesundheit und der Reinlichkeit willen. Einige Schriftsteller sind der Meinung, daß es Frauenzimmer in einen Zustand von allzugroßer Erschlaffung versetze. Allein bei Mannspersonen entwickelt und stärkt es die Körperkraft ganz gewiß. Die Russen haben die Gewohnheit, sich, sobald sie aus dem warmen Bade kommen, ohne Verzug in kaltes Wasser zu stürzen. Dieß habe ich sie — ich gestehe es, zu meinem nicht geringen Erstaunen — in der strengsten Winterkälte, bei einem schneidenden Nordostwinde thun sehen. Der Arzt des Busbequius, ein Ungar, that dasselbe zu Konstantinopel, und sah es für ein Heilmittel an; *) allein bei den Türken ist diese Sitte, wenn sie je unter ihnen geherrscht hat, abgekommen.

Der Gebrauch des Dunstbades ist der großen Scythischen Familie eigen, von deren Tatarischem Aste die Türken ihren Ursprung ableiten. Die Griechen und Römer, deren Sprache in Worten, die sich auf die allererste Existenz der Gesellschaft beziehen, mit der neuern Russischen Aehnlichkeit hat, und daher eine vormalige Verwandtschaft beweist, **) bedienten sich des warmen

*) „Da ich aus dem Bade kam, begoß mich dieser Mann mit kaltem Wasser. Ob dieß gleich eben keine angenehme Empfindung gewährte: so war es doch sehr gesund und heilsam.“ (Busbequius Epist. I, 68.)

**) M. sehe die Vorrede zu L' Evêque's Geschichte von Rußland. Zu den Beweisen, die er gibt, will ich noch das

Bads, so wie man sich desselben in dem Russischen und Türkischen Reiche von den nördlichen Enden Europens bis in die Nähe des Wendekreises noch bedient, während die Gothischen Stämme, die sich über das Abendländische Reich ausbreiteten, und sich in demselben festsetzten, das warme Bad abkommen ließen. *) Die Sitte selbst rührt zuverlässig aus dem Norden her; natürlicher wäre es doch wol, daß die Menschen, welche unter gemäßigten Klimaten, und noch mehr die, welche unter den südlichern Breiten leben, der Erfrischung, die das kalte Bad gewährt, den Vorzug gäben. Mochten nun aber die Türken den Gebrauch sich erst aneignen, oder ihn schon von ihren Vätern ererbt haben, genug, sie fanden ihn in dem Morgenländischen Kaiserthume vor, und ließen es sich angelegen seyn, ihn zu erhalten.

Wort hostis hinzusetzen, welches, wie wir von Cicero (Offic. I, 12) erfahren, ursprünglich einen Fremdling bedeutete, und in der Russischen Sprache, in welcher das h durch die Kehle ausgesprochen wird, diese Bedeutung noch beibehält. Das Englische Wort guest (so wie das Deutsche Gast, d. Ueb.) scheint denselben Ursprung zu haben. (Man s. Bernardi Etymologicon, unter dem Worte guest.)

*) Das Land der alten Germanen war noch der Schilderung des Tacitus mit Wäldern und Morästen bedeckt, das Klima feucht und unfreundlich. Wenn die Einwohner vom Schlaf erwachten: so wuschen sie sich wegen der langen Dauer des Winters mit warmem Wasser. Allein in einem feuchten und nebelichten Lande, in welchem es die Natur selbst dem Körper nicht an Feuchtigkeit fehlen läßt, kann weder Luxus, noch Vortheil das warme Bad zur Nothwendigkeit machen.

Die öffentlichen Bäder sind zierliche, in einem edeln Styl, aus Quadern aufgeführte Gebäude. Die innern Gemächer sind geräumig, und der Boden ist mit den seltensten und schönsten Marmorplatten belegt. Savary hat die Wollust eines Orientalischen Bades mit einem Enthusiasmus geschildert, in den ich, so weit meine Erfahrungen reichen, nicht mit einstimmen kann. So lange man sich in den erhitzten Zimmern aufhält, hat man allerdings eine sehr angenehme Empfindung, und diese wird zur wahren Wollust, wenn man sich nach dem Bade auf ein Lager zur Ruhe hinstreckt. Allein wollüstige Ruhe, ob sie gleich der höchste Sinnengenuß für den Türken ist, gilt doch dem Europäer immer nur als Erholung von der Arbeit, und kann nie die Entzückungen eines wirklichen, mit Thätigkeit verbundenen Vergnügens in ihm erregen.

Ein Türkisches Bad besteht aus verschiedenen Gemächern. Bei'm Eingange kömmt man in eine geräumige und hohe Halle, die ihr Licht von oben erhält; an den Seiten laufen hohe und breite Bänke herum, auf welchen Matratzen und Kissen liegen. Hier zieht der Badende sich aus, bindet ein Handtuch um den Leib, und zieht ein Paar hölzerne Sandalen an, ehe er in die Badezimmer geht.

Das erste Zimmer ist nur mäßig warm, und soll bloß auf die Hitze des innern Gemachs vorbereiten, welches gewölbt ist, und sein Licht durch die Kuppel erhält. Mitten in diesem Zimmer ist ein Auftritt von Marmor, einige Zoll hoch; auf diesen streckt sich der Badende die

Länge lang aus, und ein Diener durchknetet eine ziemliche Zeit alle Theile seines Körpers. Nach dieser Operation wird der Badende in einen Alkoven oder in ein kleines Badezimmer gebracht, in welchem sich ein Becken befindet, in das heißes und kaltes Wasser aus Röhren hineinströmt; der Körper wird vermittelst eines Stücks Zeuch aus Roßhaaren an allen Gliedern gereinigt, und mit dem Schaum von wohlriechender Seife gewaschen und gerieben. Hiermit endigt sich die Operation; der Badende wartet einige Minuten in dem mittlern Gemach, und hüllt sich daselbst in trockne Handtücher von Baumwolle. Nach diesen Vorbereitungen geht er heraus in die Halle, und legt sich ungefähr eine halbe Stunde lang auf sein Bette.

Türkische Schwelgerei und Ergetzlichkeiten.

Der Türke, der sich an den Ufern des Bosphorus gemächlich unter seinem Zelte hinstreckt, gleitet auf dem Strome des Lebens hinab, ohne über die Vergangenheit nachzudenken, ohne sich wegen der Zukunft zu kümmern. Sein Daseyn ist ein ununterbrochener Traum, der seinen Gegenstand nie ändert. Er bildet sich ein, daß die ganze Welt nur beschäftigt sey, ihm Vergnügen zu gewähren. Eine verschwenderische Natur und die Arbeit eines unterjochten Volks breiten alles vor ihm aus, was die Sinnlichkeit nur immer erregen und ihr schmeicheln kann, und jeder Wind führt ihm die Produkte der Welt zu, welche die Kunst des fleißigen Europäers verschönert, und sein Geschmack veredelt hat.

Dennoch dürften die meisten ihre hohen Begriffe von Türkischer Schwelgerei sehr herabstimmen, wenn sie

dieselbe mit den erkünstelten Vergnügungen in Europa vergleichen. In der Anlage ihrer Häuser ist allen Regeln der Baukunst Hohn gesprochen; in ihren Gärten bemerkt man überall Unordnung und wenig Geschmack; ihr Hausgeräth ist einfach, und passet mehr für die Bedürfnisse eines kriegerischen, herumschweifenden Volks, als für die Zwecke von Menschen, die feste Wohnsitze haben; ihre Mahlzeiten sind mäßig, und weder Wein noch Gespräche beleben sie. Eine jede ihrer Sitten winkt zur Ruhe, jede Sache, die man bei ihnen bemerkt, flößt eine ganz indolente Wollust ein. Ihr größtes Vergnügen ist es, wenn sie sich unter dem Schatten eines Baumes in das weiche Grün hinstrecken, und so eingewiegt von dem Plätschern einer Quelle, oder dem Rauschen eines Baches, durch ihre Pfeife einen sanft berauschenden Dampf einathmend, sich ihren Gedanken überlassen können, ohne doch mit ihrer Aufmerksamkeit bei irgend etwas zu lange verweilen zu dürfen. Freuden dieser Art, die höchsten, welche der Reiche genießen kann, ist auch der Arbeiter und der Bauer im Stande, sich zu verschaffen. Unter dem Wein, den sie zogen, unter den Feigenbäumen, die sie pflanzten, fühlen auch diese den Stolz eines unabhängigen Lebens und die durch nichts gestörten Beseligungen des häuslichen Glücks. Werden sie gleich von niemand überlaufen, der ihnen den Hof macht, haben sie gleich nicht die Gewalt, den Furchtsamen und Bescheidenen in Verlegenheit setzen zu dürfen: so werden doch auch in ihnen Neigungen erregt und Leidenschaften entzündet durch Bewegungen, welche die Grazie schmückt, und durch Formen voll Anmuth und Zartheit, ausgezeichnet durch reizende Gesichtszüge und

durch ein schönes Ebenmaß in dem Baue der Glieder. Obgleich die Erziehung und die Lebensart ihrer Weiber zu eingezogen, zu sehr auf Gegenstände der Häuslichkeit beschränkt ist, als daß sie sich Talente erwerben könnten, welche die Kräfte des Geistes in Thätigkeit setzen und sie heben: so bleiben ihnen doch alle die Reize übrig, welche Natur, Gefühl und Wahrheit zu verleihen nie unterlassen.

Unterhaltung durch Gespräche.

Die Türken finden an gesellschaftlichen Unterredungen ein vorzügliches Vergnügen, und die Gespräche, welche sie mit einander führen, haben alle die Reize, die eine männliche und feine Art sich auszudrücken nur immer geben kann. Nirgends bekömmt man eine günstigere Meinung von Türkischer Urbanität, als wenn man Gelegenheit hat, den natürlichen und würdevollen Ernst, den anständigen Scherz, die geistvollen Wendungen in der Rede, und den echten Witz, wodurch sie ihre Gespräche auszuzeichnen verstehen, zu beobachten.

Mährchenerzähler.

In den langen Abenden des Ramazan unterhält ein Meddhé, d. i. ein Mährchenerzähler von Profession, eine Menge Personen in Privatgesellschaften und auf Kaffeehäusern mit Erzählungen, die zuweilen von der lächerlich wunderbaren Art sind, wie die in den Arabischen Nächten, zuweilen scherzhafte Darstellungen ländlicher und fremder Sitten enthalten, manchmal auch politische Satyren seyn sollen. Selbst der gemeine Mann lauscht dabei mit Vergnügen, und urtheilt mit Geschmack und Besonnenheit über den Bau des Mährchens, über die Anlage und Entwickelung der Intrigue, über den Styl und die Gedanken, über die Sprache und den Ausdruck.

Der Geschmack ist in den einzelnen Ländern so verschieden, und selbst bei einem und demselben Volke ist er von einer Zeit zur andern so großen Veränderungen unterworfen, daß es unrecht seyn würde, über die Sitten früherer Jahrhunderte und fremder Nationen bloß darum absprechen zu wollen, weil wir durch den Vergleich finden, daß sie sich nicht auf die bei uns herrschenden Grundsätze zurückführen lassen. Das Chinesische Schattenspiel, welches in der Türkei den Mangel theatralischer Vorstellungen ersetzt, dient vorzüglich zum häuslichen Zeitvertreibe. Doch habe ich es zuweilen auch aus dem Fenster eines Kaffeehauses auf öffentlicher Straße gesehen, ob ich gleich bekenne, daß ich an dem Vergnügen keinen Theil nehmen konnte, welches der Pöbel einmal über das andere über Ungezogenheiten bezeigte, die zu lächerlich abgeschmackt waren, als daß sie ein anderes Gefühl als Unwillen und Ekel hätten erregen können. Jünglinge von den Griechischen Inseln im Archipel treiben das entehrende Gewerbe öffentlicher Tänzer, und zeigen sich vornehmlich in den Weinhäusern zu Galata, werden aber eben so, wie die öffentlichen Fechter, die sich mit Schwert und Schild angreifen und vertheidigen, häufig gemiethet, um bei Gastmälern, die man zur Feyer einer Hochzeit oder einer Beschneidung gibt, die Gesellschaft aufzuheitern. Die Tänzerinnen, welche man hat, sind Türkische Frauenzimmer; ich kenne sie aber nur aus Beschreibungen, und aus dem, was mir andere Frauenzimmer, indem sie die Manier derselben nachahmten, von dieser letztern sehen ließen. *)

Chinesisches Schattenspiel.

Tänzer und Fechter.

*) „Die Kunst der Tänzer besteht nicht darin, daß sie mit

Athletische Uebungen.

Von den übrigen öffentlichen Vergnügungen, welchen die Türken gern beiwohnen, ist das Ringen das vornehmste. Sandys beschreibt dieses Spiel, so wie er es zu Akre in Syrien sah. „Sie ringen hier, sagt er, in Beinkleidern von geöltem Leder, die knapp an die Schenkel anschließen; ihr Körper ist nackt, und nach altem Brauche, der, wie man aus Virgil schließen sollte, von den Troern herkömmt, mit Salben eingerie-

den Schritten abwechseln, und in diese die möglichste Vollkommenheit legen, sondern daß sie eine Menge Stellungen nehmen, von denen die eine immer schmuziger ist, als die andere. Je mehr sie sich darin auszeichnen, desto mehr bemerkt man sie unter dem Trupp, desto mehr werden sie vom Volke gesucht." (Tabl. gen. IV, 424.) „Der Tanz malte nicht das Entzücken, nicht den Frohsinn, sondern die Wollust, wie sie mit unaufhaltsamer Geschwindigkeit zu einer Frechheit übergeht, die um so abstoßender ist, da die Darstellenden, die stets Mannsperson sind, solche Scenen, die die Liebe selbst den beiden Geschlechtern nur in der tiefsten Nacht des Geheimnisses erlaubt, auf die unanständigste Weise ausdrücken." (Denon, Voyage en Egypte. I, 135.)

„Die Tänzerinnen, ziemlich hübsch gekleidet, den Kopf stets mit einem Schleier halb bedeckt, Kastagnetten an den Händen, und mit bald schmachtenden, bald funkelnden Augen, überlassen sich mit noch stärkerm Ausdruck, als die jungen Tänzer, den frechsten und schmuzigsten Stellungen." (Tabl. gén IV, 426. „Ihr Tanz (nämlich der der Weiber, welche Almés heißen) war anfänglich wollüstig, aber sehr bald wurde er ausgelassen; er war nur noch ein grober, unanständiger Ausdruck hingerissener Sinnlichkeit. Eine Scene völliger Berauschung endigte den Tanz." (Denon I, 134.)

ben. *) Sie fallen zu Boden, mehr weil sie übereingekommen sind, dieß zu thun, als durch List oder durch Gewalt.“ In der Türkei ist jedoch der Kampf durch das bloße Hinfallen noch nicht entschieden; der Sieg ist erst vollständig, wenn der eine von den beiden Ringern auf den Rücken geworfen, und in dieser Lage so lange erhalten wird, bis der Gegner wieder auf die Beine gekommen ist. Haben die Ringer den Kampf geendigt, oder ihre Kräfte erschöpft: so geben sie sich den Friedenskuß.

Das Reiten und das Schwingen des Dscherid, einer Art leichten Wurfspießes, werden als zwei Vorzüge betrachtet, die einem jungen Türken nicht fehlen dürfen. Auch sind sie wirklich vortreffliche Reiter, und schwingen den Dscherid mit Geschicklichkeit und Kraft. Ich kenne keine Uebungen, welche geschickter wären, dem Körper eine gefällige Haltung, Stärke und Behendigkeit zu geben. **) Jünglinge kämpfen mit einander in aller-

*) „Exercent patrias oleo labente palaestras
Nudati socii.“ (Aen. III, 281.)

**) Dscherid heißt eigentlich ein Rohr. Man gibt diesen Namen im Allgemeinen jedem Stabe, den man mit der Hand schwingt, nach Regeln, welche dieselben seyn müssen, die ehemals die Römer für ihr pilum hatten. — „Mit diesem Geschoß bewaffnet, treten die Reiter in die Schranken, sprengen mit verhängtem Zügel auf einander los, und werfen auf einander aus einer ziemlichen Entfernung. Ist das Geschoß aus der Hand: so wendet sich der Angreifende eiligst um, und die Reihe des Verfolgens und des Angreifens ist nun an dem, der vorher floh. Aber dieses Vergnügen ist gefährlich, denn es gibt Arme, die

lei Uebungen um den Ruhm der Ueberlegenheit an Kräften und an Geschicklichkeit. Eine gewöhnliche Belustigung ist es auch, einen schweren Stein auf die flache Hand zu heben, einige Schritte mit ihm zu laufen, und ihn dann so weit, als möglich, zu werfen.

Allgemeiner Gesundheitszustand.

Aerzte haben erklärt, daß bei keinem Volke die Lebensdauer länger sei, daß bei keinem so viele Individuen ein hohes Alter erreichen, daß keines einer festern Gesundheit genieße, und daß Konstantinopel, wenn wir die Pest ausnehmen, keinen örtlichen Krankheiten unterworfen sey. *) Es darf jedoch nicht unbemerkt bleiben, daß die Symptome der Pest noch mit so wenig Genauigkeit bestimmt sind, daß ein Versuch, alle Phänomene, die ihre Erscheinung begleiten, aufzuzählen, zu endlosen Irrthümern führen würde. Ich meines Theils, obgleich weniger zum Zweifel geneigt, als der Arzt des Busbequius, bin doch überzeugt, daß das Geschrei, die Pest sei eingetreten, unter zehn Fällen neunmal nichts weiter, als ein Bekenntniß des Arztes von seiner Unwis-

mit einer solchen Kraft werfen, daß das Geschoß öfters verwundet, zuweilen sogar tödtet." (Volney, Voyage en Syrie et en Egypte I, Kap. 10. §. 4.)

*) D. Dallaway S. 16. D. Olivier I, 157. „Die Türken sind dem Heere von Krankheiten, von welchen andere Nationen gequält werden, gewiß nicht unterworfen. Geschwüre und Wunden lassen sich mit größerer Leichtigkeit behandeln, und heilen schneller." (D. Wittmans Reisen S. 48.)

Man sehe auch die Bemerkungen des D. Pouqueville über denselben Gegenstand in den Reisen desselben II, 128.

senheit, oder eine übertriebene Aengstlichkeit von Seiten des Hausvaters ist, der eine dienende Person, welche krank darnieder liegt, und deren Krankheit, weil er sie nicht kennt, ihn mit Besorgnissen erfüllt, gern aus seinem Hause los seyn will. Es würde etwas sehr Ueberflüssiges seyn, zu den Bemerkungen der Aerzte, welche diese Krankheit in der Türkei und in Aegypten studirt haben, noch etwas hinzufügen zu wollen, ob ich gleich als gewiß versichern kann, daß sie in Konstantinopel nur wenig Unruhe erregt. Ich selbst habe, wiewol unbesonnen genug, jemand einen Besuch gemacht, von welchem man nachher sagte, er sei an der Pest gestorben; ich habe eine Zeitlang an seinem Bette gesessen, und ihn bei der Hand genommen, und gleichwol bin ich, weil ich der Furcht Raum zu geben mich hütete, ohne üble Folgen davon gekommen. Ein merkwürdiges Ereigniß ist durch Zufall zu meiner Kenntniß gelangt, das, wenn das Betragen der darin vorkommenden Hauptperson nicht etwa nur die Wirkung eines blinden, unbedachtsamen Hasses und des Durstes nach Rache war, zur Erläuterung der Meinung der Türken von der Prädestination dienen kann, ob es gleich dieselbe nicht vollkommen erklärt. Der Generalmajor Stuart hatte auf Befehl des Generals Hutchinson dem Kapudan Pascha stärker, als es durch Worte geschehen kann, den Unwillen zu erkennen gegeben, von welchem Männer von Ehre bei einer so unerhörten Verletzung der heiligsten Verpflichtungen ergriffen seyn mußten, als der Mord der Aegyptischen Beys war, für deren Sicherheit Großbrittannien seine Ehre verpfändet hatte. Nach Beendigung des Kriegs wurde der General Stuart von der Brit-

tischen Regierung wieder zu einer Sendung nach Aegypten gebraucht. Bei seiner Durchreise durch Konstantinopel erhielt er bei den vornehmsten Staatsbeamten Audienz, unter andern auch bei dem Kapudan Pascha. Hussein hatte den Denkzettel nicht vergessen, der ihm in Aegypten gegeben worden war, und als er daher einen Tag festsetzte, an welchem der General Stuart in das Arsenal geführt werden sollte: so entschloß er sich zu einer Rache, die einzig in ihrer Art war. Die Pest wüthete mit einiger Heftigkeit, und der Pascha befahl, daß zwei Personen, die gefährlich krank an derselben darnieder lagen, in ein kleines Zimmer gebracht werden, und darin sterben sollten. Dieses wurde so lange, bis General Stuart kam, fest verschlossen. In diesem Zimmer empfing der Pascha seinen Besuch, indem er für seine Person den Fatalismus mit einer Kühnheit zu beherrschen und zu leiten hoffte, deren Grund schwerlich anzugeben seyn dürfte. Der Erfolg entsprach jedoch seinen Erwartungen nicht; denn durch alle seine Anstalten wurde weiter kein Unglück angerichtet, außer daß sie den Griechischen Prinzen Kallimachi in einige Unruhe versetzten, indem dieser mit den Umständen bekannt war, und das Amt eines Dollmetschers mit Widerwillen verrichtete. Ich erfuhr den Vorfall am folgenden Tage von einer Dame, welche bei der Familie des Prinzen einen Besuch abgestattet, und ihn aus dem eignen Munde desselben gehört hatte. *)

*) Ueber diesen schändlichen Vorgang, dem Morde der Mammelukenbeys, schwebt noch die Nacht des Geheimnisses, welche vielleicht die Zeit allein zerstreuen wird. D. Witt-

Wer von der Pest angesteckt ist, muß sich bemühen, alle vergebliche Furcht und alle kleinmüthigen Besorgnisse aus seiner Seele zu entfernen, muß sich mit ruhiger Ergebung in die Nothwendigkeit fügen, und selbst dem herannahenden Tode mit Festigkeit und Gleichmuth entgegenblicken. In keiner Krankheit vermag der Einfluß der Phantasie so große Gefahren abzuwenden oder herbeizuführen. Ich habe ein Frauenzimmer gekannt, welches bei der Nachricht, die ihm gegeben wurde, daß eine Person, die es noch einige Tage vorher besucht hatte, an der Pest gestorben sey, auf der Stelle krank wurde, und mit allen Symptomen dieser Krankheit starb. Wegen ihrer Mäßigkeit, wegen ihrer kraftvollen Körperkonstitution, einer Folge der erstern, und wegen der Festigkeit ihres Geistes kommen die Türken noch oft davon, wenn sie auch schon angesteckt sind. *) In dem Grie-

mans Reisetagebuch lehnt der Vorwurf vom Kapudan Pascha ab, daß er der einzige Urheber dieser Verrätherei gewesen sei; sie geschah, wie er zu Kairo erfuhr, auf Befehl des Sultans. Gewiß ist es, daß der Plan derselben zu Konstantinopel entworfen wurde. Da sie fehlschlug: so begab sich Herr Stratton, Brittischer Gesandtschaftssekretair zu Konstantinopel, nach Aegypten, in der Absicht, die Türken mit den Mammeluken auszusöhnen. Aber die letztern vereitelten das Vorhaben des Unterhändlers, indem sie heimlich Giza verließen und sich um größerer Sicherheit willen nach Oberägypten begaben. (Man sehe D. Wittmans Reisen S. 381. 383. 386. 394. 395.).

*) „Fortem posce animum, et mortis timore carentem" sollte der Rath seyn, den der Arzt einem jeden Pestkranken zu geben hätte. Furcht befördert nicht nur die Ansteckung, son-

chischen Hospital, welches von Geistlichen bedient wird, erhält der Kranke keine Hülfe, außer den Tröstungen der Religion. Man hat diese Krankheit mit sehr ungleichem Erfolg auf die verschiedenste Weise behandelt, aber keine Arzenei, keine Behandlungsart ist noch zu einem festgegründeten Ansehen gelangt. Der Arzt des Busbequius, der an der Existenz der Pest als einer besondern Krankheit gezweifelt zu haben scheint, hielt das Scordion oder den wilden Knoblauch für ein Hauptmittel gegen dieselbe, und brauchte ihn auch wirklich mit Erfolg. Herr Baldwin empfahl Friktionen mit Oel, und ein mit Oel getränktes Hemde. *) Dr.

dern sie vereitelt auch die Wirkung der angewandten Heilmittel. „Die Furcht und die Ansteckung selbst sind Eins, sagt Vanhelmont. Gaubius zweifelt daran, daß andere Personen, als sehr furchtsame, Epidemien ausgesetzt sind." (Pouqueville, Voyage en Morée etc. I, 402.

Das Beispiel welches D. Pouqueville zur Bestätigung dieser Theorie besonders anführt (I, 417.) halte ich mehr für eine Verlängerung seines Dedikationsschreibens, als für ein historisches Faktum, obgleich der Doktor nicht erst die Geschichte aufzufordern braucht, Fälle von einem ähnlichen Verfahren aufzuzeigen, da es in der Türkei so gemein ist, daß man es täglich beobachten kann, und daher unbemerkt bleibt.

*) „Eine starke und wohlthätige Ausdünstung war die Folge dieser Frittion." — Ob ich mich gleich zu beklagen habe, daß bei der Behandlung des pestkranken Artilleristen Cowden das Oel ohne Wirkung auf ihn blieb: so bin ich doch geneigt, zu glauben, daß es die drei Leute, die sich mit in dem Feldlazareth befanden, vor der Ansteckung geschützt habe." (D. Wittmans Reisen S. 487. 488.) Herr Jackson sagt in seiner Geschichte des Handels auf dem Mittelmeer (S. 64.) von

Valli, ein Mailänder, welcher eine vertrautere Bekanntschaft mit der Krankheit schloß, und zwar dadurch, daß er sie sich selbst inokulirte, fand, daß Indigo gegen dieselbe schützte. Alle Nachforschungen über diesen Gegenstand müssen jedoch von Fremden gemacht werden; die Gleichgültigkeit der Türken setzt allen Bemühungen, sich der Herrschaft über die Pest zu bemächtigen, Hindernisse entgegen, und die Polizei unterstützt sie so wenig, daß sie es nicht einmal den Griechischen Priestern in dem Hospitale verbietet, den schändlichen Handel fortzusetzen, welchen sie mit den Kleidern derer treiben, die in ihrer Anstalt gestorben sind. *)

Europäer haben das öftere Erscheinen der Pest zu-

den Kulis oder den Trägern, die man in dem Königreiche Tunis in den Oelmagazinen braucht, daß sie selten etwas anders essen, als Brod und Oel, daß sie sich über und über mit Oel beschmieren, und daß ihre Kleider davon ganz durchweicht sind. Obgleich die Pest öfters in Tunis auf die schrecklichste Weise wüthet, und viele tausend Einwohner hinrafft: so weiß man doch nicht ein einziges Beispiel, daß ein Kuli von ihr angesteckt worden ist.

*) „Knoblauch, Weinessig, Opium, Laudanum, Merkurius, Parfümerien, und nach einigen auch Wein und starke Liköre sind Verwahrungsmittel gegen die Pest. Panada, herzstärkende Sachen, eine leichte, vegetabilische Kost und eine strenge Diät werden als Heilmittl angewendet. Fleischbrühe ist schädlich, und Aderlassen bringt fast allemal den Tod. Der Kranke leidet selten länger, als drei oder vier Tage, und von hundert angesteckten Personen entgehen kaum acht bis zehn dem Tode.“ (Tabl. gén. IV, 386.)

weilen der Vernachlässigung der Reinlichkeit zugeschrieben. Im Gegentheil habe ich stets gefunden, daß die Türken dieser Pflicht die größte Aufmerksamkeit widmen, und ich wundere mich daher, wie sich einige achtungswürdige Reisende in ihren Schriften beschweren können, daß sich dieses anders verhalte. Wenn persönliche Reinlichkeit von der Religion vorgeschrieben wird: so machen wir freilich die Bemerkung, daß das Gebot, wenn man auch nicht gegen den Buchstaben desselben sündigt, doch selten genau in dem Sinne erfüllt wird, welchen der Gesetzgeber damit verband. Indessen läßt es sich doch schwerlich glauben, daß Menschen, die sich fünfmal des Tages Gesicht und Hände waschen, und jede Woche wenigstens einmal ihren ganzen Körper reinigen, den Vorwurf einer ekelhaften Unreinlichkeit wirklich verdienen sollten. *) Im Innern ihrer Wohnungen sehen die Türken gar sehr darauf, daß nirgends einiger Schmuz sich anlege; der Fußboden in den Zimmern ist mit Teppichen, oder mit Aegyptischen Matten bedeckt, und ob es gleich allgemeine Sitte ist, die Stiefeln oder Pantoffeln unten an der Treppe auszuziehen, so daß die Vorsäle und Gallerien selten beschmuzt werden können: so wird doch die Hausflur regelmäßig jede Woche gereinigt. Ein Reisender, der hoffentlich in seinem Urtheil etwas zu voreilig gewesen ist, indem er die Sitten der Türken nach dem Zustande beschreibt, in welchem er ein

*) „Es wäre jedoch zu wünschen, sagt d'Ohsson, (IV, 382), daß sie ihr Leinenzeuch öfter wechselten, und zu einigen andern Kleidungsstücken nur solche Zeuche nähmen, die gewaschen werden können."

schmuziges Thracisches Dorf im Winter fand, läßt uns schließen, daß sie im Schooße der Unreinlichkeit leben, daß sie das Miasma der Pest selbst einathmen, und daß man die Ursache dieser Krankheit in nichts anderm, als in ihrer abscheulichen Nachlässigkeit und Unflätherei zu suchen habe. *) Ein so vorschnelles Urtheil würde kaum die Mühe einer Widerlegung verdienen, würde den Türken der Vorwurf, welchen es enthält, nicht gewissermaßen von d'Ohsson selbst gemacht, theils indem er seine Bemerkungen über die Pest unter der Rubrik: Reinlichkeit, mittheilt, theils aber auch, und zwar auf eine noch unumwundenere Weise, indem er annimmt, daß diese epidemische Geisel in Thracien ihr Entstehen in der ungesunden Kost und der Unreinlichkeit des Volks habe. **) Ich kann mir die scheinbaren Widersprüche in

*) Man sehe Voyage à Constantinople S. 143.

**) Nachdem d'Ohsson behauptet hat, daß die Sorgfalt beider Geschlechter, sich zu waschen, und fast täglich zu baden, sowol weil sie von Natur zur Reinlichkeit aufgelegt seien, als weil das Gesetz ihnen diese Säuberungen zur Pflicht mache, ihres Gleichen nicht habe, daß ferner die Häuser, öffentlichen Herbergen, Kaffeehäuser, Buden, Magazine, Werkstätte, Bäder u. d. gl. überall ein sehr reinliches Ansehen haben, bezeigt er sein Erstaunen darüber, daß die Europäer so ungünstig von den Ottomanen urtheilen, und das periodische Wiedererscheinen der Pest und anderer epidemischen Krankheiten auf Rechnung ihrer Unreinlichkeit setzen können. Gleichwol kömmt schon auf der folgenden Seite seines Werks das Urtheil vor, das ich im Texte erwähnt habe. „Es gehört nicht, heißt es, in den Plan unserer Arbeit, und übrigens läßt es uns auch die Beschränktheit unserer Kenntniß nicht zu, zu untersuchen, ob nicht

den Bemerkungen d'Ohssons über den Punkt, von welchem ich rede, nur daraus erklären, daß ein geborner Franzose das Werk zum Druck vorbereitet hat, der mit dem Inhalt desselben Meinungen über diesen Gegenstand verwebte, auf die ihn eigenes Forschen geführt hatte, ohne gehörig darauf zu sehen, ob sie auch mit den Resultaten von d'Ohssons Beobachtungen zusammenstimmten.*)

Könnte man den wahren Grund der Pest ausfindig

in Thracien diese schreckliche Epidemie von der schlechten Kost und von der Unreinlichkeit der Einwohner herrühre." (Man sehe Tabl. gén. IV, 382. 383. 384.)

*) Ich bin berichtet worden, ob ich mich gleich nicht entsinne, von wem, der unglückliche Rabaut de St. Etienne habe die Revision des Tableau général de l'empire Ottoman besorgt. Er hat auch wirklich seinen Namen in der Vorrede erwähnt, in welcher er besonders auf seine und des Herrn Bailly Lieblings-Hypothese anspielt, daß es ein Urvolk gegeben habe, von welchem die meisten ältesten Nationen, deren Urkunden oder Namen auf unsere Zeiten gekommen sind, nur Bruchstücke der Wissenschaft sammelten, die sie wahrscheinlich nicht durch eignes Forschen aufgefunden haben konnten, da sie nicht im Stande waren, sie wieder in ein Ganzes zu vereinigen, so daß sie bei ihren Vorgängern allein in einem wohlgeordneten System vorhanden gewesen zu seyn scheinen. „Man bewundert, sagt der Verfasser der Vorrede, für welchen keiner, der damit bekannt ist, d'Ohsson selbst halten wird, man bewundert die reißenden Fortschritte des christlichen Europa in allen Theilen der Wissenschaft. Es hat über das entfernteste Alterthum Licht verbreitet, und die Finsterniß zerstreut, welche die Wiege der alten Völker bedeckte" u. s. w.

machen: so würden Vernunft und Natur die Mittel angeben, ihr vorzubeugen und sie zu heilen. Die Alten, sowol Juden als Heiden, gestanden ihre Unwissenheit in Ansehung ihres Ursprungs, indem sie sie die Krankheit des Fluchs (sacrum morbum) nannten, und sie für einen Ausfluß des göttlichen Zorns hielten. Die Neu-Griechen nennen die Pest Thanatiko, d. i. die tödtliche, und in der Meinung, daß ihr wahrer Name von übler Vorbedeutung sei, nennen sie die Türken häufig Mubarek, d. i. die gnädige, aus demselben Grunde, aus welchem die Griechen die Furien Eumeniden nannten, ein Name, der ungefähr dasselbe bedeutet. Obgleich Volney außer Syrien und Aegypten nichts vom Türkischen Reiche kannte: so behauptet er doch, daß Konstantinopel der Geburtsort und der vornehmste Sitz der Pest sei, und daß sie daselbst wegen der blinden Nachlässigkeit der Türken beständig fortdaure. Allein diese Meinung wird durch das Faktum widerlegt, daß viele von den Französischen Soldaten als Schlachtopfer der Pest dahingerafft wurden, zu einer Zeit, da Aegypten in den Händen Frankreichs war, da die Häfen desselben blokirt wurden und alle Gemeinschaft mit andern Nationen abgeschnitten war, und da Konstantinopel von dieser Seuche größtentheils verschont blieb. Die Ungesundheit eines Landes und die mit unreinen Dünsten angefüllte Atmosphäre scheinen wol das Entstehen und die Verbreitung der Pest am befriedigendsten zu erklären; jene zwei Uebel aber fließen in bewohnten Ländern vorzüglich aus moralischen Mängeln her. Wenn ein Irrthum des Agamemnon, wenn das Verbrechen eines Augenblicks dem Griechischen Heere die Rache des

Apollo zuzog, wenn die Sünde Davids die Pest über das schuldlose Volk Israel brachte — wie viel mehr muß der Despotismus der Türkischen Regierung, ein System, welches die Natur empört, den Zorn des Himmels erregen, und eine Fluth von den stärksten Uebeln herbeiziehen! Auf jeder Seite der Geschichte der Ottomanen steht die große Lehre geschrieben, daß in dem genauesten Verhältnisse zu der Ungerechtigkeit politischer Einrichtungen nicht nur das moralische Glück einer Nation abnehme, sondern auch die Quellen ihres physischen Wohlbefindens getrübt werden. Die Gesundheit eines Volks, sagt Raimond, kann bei einem Uebermaße von Sklaverei nicht bestehen. Unter einer tyrannischen oder fehlerhaften Regierung wird der Ackerbau in einem hohen Grade verabsäumt; die Moräste bleiben unausgetrocknet und die stauenden Wasser erzeugen und verbreiten giftige Ausdünstungen. Die Arbeit des Volks beschränkt sich auf das Hervorbringen dessen, was die Fristung des thierischen Lebens nach gerade unentbehrlich macht; die Nahrungsmittel für dasselbe reichen nicht hin, und sind ungesund; seine Hütten sind niedrig und feucht, seine Wohnungen legt es an Schlupfwinkeln an, bei deren Auswahl die Gesundheit der Gegend von ihm nicht in Betracht gezogen wird. Solche Länder sind es, in denen wir die Pest und den Aussatz mit ihrem ganzen schrecklichen Gefolge eine Herrschaft ausüben sehen, welcher die des Tyrannen nachstehen muß, so daß sie den Unterdrücker so gut, wie den Unterdrückten zu ihren Sklaven machen. So lange die Bewohner Griechenlands Freiheit athmeten, war die Pest vorübergehend und unbekannt. So lange in Aegypten Weisheit die

Härte der Gesetze milderte, führte der Wind der Wüste nur ein augenblickliches Verderben daher,*) und obgleich die periodischen Ueberschwemmungen des Nils die ganze Oberfläche des niederen Thallandes bedeckten: so wußte doch der menschliche Fleiß, erregt und aufgemuntert durch eine vorsichtige Regierung, Fruchtbarkeit aus der wilden Menge der Wasser zu ziehen, die verderblichen Folgen der Ausdünstungen hingegen zu entfernen. Man hat ausgerechnet, daß, so lange der Römische Freistaat dauerte, zwischen einer epidemischen Krankheit und der andern — wegen ihrer allgemeinen Verbreitung über Italien und das ganze Europa und ihrer unglücklichen Folgen verdienen diese Krankheiten wol auch pestilenzialisch genannt zu werden — immer ein mittlerer Zeitraum von 21 Jahren verflossen ist. Vom August bis zum Jahre 1680 hatte die Pest 97 Male gewüthet, und zwar waren von einem zum andern Male im Durchschnitt nur siebzehn Jahre vergangen. Seit dieser Zeit hat die in den Europäischen Staaten rastlos fortgeschrittene Kultur die Ordnung in den Staatsverfassungen hergestellt, und Epidemien einen Damm gesetzt. Die Periode in der Geschichte Europens, die an Verheerungen dieser Art am fruchtbarsten ist, fällt in die Jahre von 1060 bis 1480, eine Zeit, in welcher die Pest nicht weniger als 32 Male auf die schrecklichste Weise wüthete, so daß von einem Male zum andern nur zwölf Jahre verliefen. Im vierzehnten Jahrhundert war die Verwirrung und

*) „Sollte so sehr viel Unwahrscheinlichkeit darin liegen, wenn man sagte, daß die Pest ein tödtlicher Ausfluß des Windes Samum sei?“ (Pouqueville I, 406.)

die Trostlosigkeit auf's höchste gestiegen, und die Pest wüthete fast in dem ganzen Europa auf die fürchterlichste Weise. In den zwei folgenden Jahrhunderten fingen die Regierungen an wieder zu Kräften zu kommen, und sie brachten es dahin, daß dieser Fluch der Menschheit, diese Geisel sowol für die Tyrannei der Beherrscher, als für die sklavische Unterwürfigkeit der Völker, längere Zeiträume mit ihrem Wiedererscheinen zögerte. Im siebzehnten Jahrhunderte waren die Verwüstungen der Pest noch weniger häufig, bis sie zuletzt aus dem durch Kultur und durch das Christenthum auf gleiche Weise beglückten Europa ganz verschwunden ist, und wenn die Europäer nur Weisheit und Tugend genug besitzen, um ihre Freiheit auf einem festen Grunde zu erhalten: so dürfen wir zuversichtlich hoffen, daß diese verheerende Krankheit auf ewige Zeiten aus unsern Gegenden verbannt seyn werde. Mögen wenigstens die Engländer, in deren glücklichen Insel die Freiheit ihren Wohnsitz aufgeschlagen hat, noch fernerhin ihren heilsamen Erinnerungen Gehör geben, und jene Stärke des Geistes und des Körpers, die sie allein zu verleihen vermag, in ihren ersten Principien zu schätzen wissen! Hygiea ist nur die Dienerinn der Freiheit. Das Opfer, nach welchem sie verlangt, der Weihrauch, dessen Duft sie am meisten entzückt, ist das Glück ihrer Geweihten, ist der Frohsinn des Jünglings, die gemäßigte Heiterkeit des Mannes, die stille Zufriedenheit des lebensmüden Greises. Sie ist es allein, deren Athem giftige Dämpfe zerstreut, deren Lächeln die Seuche aus der Atmosphäre verscheucht, die ihren Tisch mit Genüssen beschwert, und ihre Kinder zu jener gemäßigten Schwelgerei, zu jenem

halben Epikureismus einladet, durch welchen Frohsinn am gewissesten zur Natur wird, und in dem man das beste Verwahrungsmittel gegen Krankheiten und Ansteckung erkannt hat. *)

Das Trauern um Verstorbene, und jede Aeußerung des Schmerzes wird als ein Murren gegen die Beschlüsse der Fürsehung betrachtet, und sowol das Gesetz, als die Sitten verbieten es. Indessen ist es doch der Mutter vergönnt, um den Tod ihres Sohnes zu klagen, und drei Tage lang zu trauern. Ob aber gleich ein jeder seine Gefühle unterdrückt, und sich auf's höchste der Schwermuth überläßt: so schmücken sie doch die Grabmäler ihrer Aeltern, Kinder und Freunde mit Inschriften, welche ihre Liebe und Zuneigung, ihren Schmerz um den Verlust derselben, und ihre Hoffnungslosigkeit, noch einige Freude in dieser Welt zu finden, ausdrücken. Es macht ihrer Wehmuth Vergnügen, für die Ruhe der Seele des Abgeschiedenen zu beten, und andere gute Werke zu verrichten, und oft sieht man sie neben einem frischen Grabe knien, und ihr frommes Gebet mit hoher Andacht verrichten. **) Trauer.

*) Diese Fakta sowol als die Ideen in Betreff des Ursprungs der Pest habe ich vornehmlich aus Raimond geschöpft. (Man sehe die Histoire de l'Elephantiasis, die vom D. Pouqueville in seinem Kapitel von der Pest I, 419.) angeführt wird.)

**) Das Gebet, welches die Mahomedaner vorzüglich bei Beerdigungen beten, lautet folgendermaßen. „Habe Erbarmen, Gott, mit den Lebenden und Todten, mit den Gegenwärtigen und Abwesenden, mit den Großen und Kleinen, mit den Män-

Begräbnisse und Leichendenkmäler.

Sie eilen, die Seele von den Leiden zu befreien, welche nach ihrem Abscheiden aus dem Körper ihr Loos sind, indem sie das Begräbniß fast ohne Verzug veranstalten, und dasselbe niemals gern bis auf den Tag nach dem Todesfalle verschieben. *) Diese allzugroße Eile muß zuweilen von den schrecklichsten Folgen begleitet seyn, und das Uebel wird dadurch noch größer, daß auch die

nern und Weibern unter deinen Dienern! Mögen die, welchen du das Leben verliehen hast, in dem Glauben an die Wahrheit des Islamismus und in dem Bekenntniß desselben leben und sterben! Möchte diesem deinem abgeschiedenen Diener durch deine Gnade Friede und Ruhe zu Theil werden! Schütte auf ihn den Segen deiner Güte und deines Wohlgefallens! Laß größer werden das Verdienst seiner guten Thaten, wenn er erfunden wurde in der Zahl der Gerechten, und vertilge seine Uebelthaten, wenn er gesündigt hat vor dir. Verleihe ihm, o Gott, Frieden und Erlösung, laß ihn zu dir sich nahen, und ohne Aufhör vor deinem ewigen Throne wohnen! Befreie ihn von den Qualen des Grabes und von der Strafe des ewigen Feuers! Nimm ihn auf unter die Seligen im Paradiese! Laß sein Grab seyn einen Ort der Erquickung und der Freude! Habe Erbarmen mit ihm, o Du, dessen Wesen Erbarmen ist."

*) „Man darf mit der Beerdigung eines verstorbenen Gläubigen nicht lange zögern, und zwar weil Gottes Wort also lautet: Eilt, eure Todten zu begraben, damit sie, wenn sie in der Tugend und als Auserwählte gestorben sind, unverzüglich die ewige Seligkeit genießen können; wenn sie hingegen im Laster und als Verworfene ihr Leben beschlossen, die der Verdammniß anheimgefallenen Seelen derselben weit von euch in das Feuer der Hölle entfernt werden." (Tabl. gén. II, 298.)

Juden und die Griechischen und Armenischen Christen diesen Gebrauch nachahmen.

Die Türken verbergen den Leichnam, wenn er auf den Todtenacker getragen wird, in eine Lade oder einen Sarg, auf dessen obern Theil der Turban gelegt wird, der den Rang, oder das Geschlecht des Verstorbenen anzeigt. Die Freunde des letztern sind es, die ihn zu Grabe tragen, indem diese Pflicht von dem Propheten eingeschärft wird, welcher erklärt hat, daß ein jeder, der einen Leichnam vierzig Schritte weit trägt, eine große Sünde, die von ihm begangen wurde, gut macht. Die Gräber sind nicht tief, und dünne Breter, die man quer über den Leichnam legt, machen, daß die Erde ihn nicht unmittelbar berührt. Die Griechen und Armenier tragen den Leichnam, angethan mit den köstlichsten Kleidern, durch die Straßen, und schlagen ihn auf dem Begräbnißplatze in ein Leichentuch. Ich bin selbst einer Prozession begegnet, die mit dem auf einer Bahre liegenden Leichnam eines Griechen zurückkehrte, welcher, als er eben in das Grab gesenkt werden sollte, Zeichen von Leben von sich gegeben hatte; auch habe ich gehört, daß man Personen begraben hat, ungeachtet man Lebenszeichen von sehr unzweideutiger Art an ihnen verspürte. Von Tott sagt mit seiner gewöhnlichen Unbedachtsamkeit und Liebe zur Uebertreibung: man habe auf den Türkischen Begräbnißplätzen mehrere Male die Stimmen unglücklicher Menschen aus den Gräbern gehört, aber aus Mangel an schleuniger Hülfe seien sie umgekommen, und diese habe man ihnen darum nicht geleistet, damit man nicht in die Nothwendigkeit geriethe, die Begräbnißkosten wieder herausgeben zu müssen.

Der Leichenstein einer Mannsperson steht zu Häupten des Grabes, und ist mit einem in den Stein gehauenen Turban geschmückt, wodurch er sich von dem eines Frauenzimmers unterscheidet. Der Kirchhof selbst ist ein Wald von Cypressen, da fast neben ein jedes Grab ein solcher Baum gepflanzt wird. Alle Leichname, die der Sultane und ihrer Familien und einiger Personen von hohem Range ausgenommen, werden außerhalb der Städte begraben, und da ein Grab nie wieder geöffnet wird: so nehmen die Begräbnißplätze große Strecken Landes ein. Unter den letztern liegt einer am Eingange des Hafens von Konstantinopel, von welchem man glaubt, daß er die Ueberreste des Ayub enthalte, der, ein Begleiter des Mahomed, während der ersten Belagerung jener Hauptstadt durch die Araber blieb, und für einen Heiligen und Märtyrer gehalten wurde; daher findet man eine große Anzahl schöner Mausoleen auf demselben. Viele Personen lassen sich lieber auf den Kirchhöfen begraben, die auf dem Asiatischen Ufer des Bosphorus befindlich sind, weil die heiligen Städte Mekka, Medina, Jerusalem und Damaskus in diesem Theile der Welt liegen.

Die Grabschriften enthalten den Namen und den Stand des Verstorbenen, den Tag seines Todes, und einen Aufruf an den Wanderer, das Kapitel, welches dem Koran zur Einleitung dient, und Fatihha genannt wird, herzusagen. Sie stellen den Tod als das Ziel des menschlichen Elends dar, wünschen dem Verstorbenen zu seiner Seligkeit Glück, und vergleichen seine Seele mit einer Nachtigall im Paradiese. „Möge, heißt es in den-

selben, der Ewige seine Seele in eine Wolke von Gnade und Freudigkeit hüllen, und sein Grab mit dem Glanze seines göttlichen Lichtes bedecken!" Aeltern klagen auf den Grabsteinen ihrer Kinder den Kummer, von dem sie ergriffen sind, und jammern, daß der Tod die Rose in dem Garten der Schönheit pflückte, daß er den zarten Zweig von dem älterlichen Stamme brach, und einem Vater, einer Mutter ihr Glück raubte, um ihr übriges Leben in Gram und Betrübniß zu versenken.

Achtes Kapitel.

Frauenzimmer und häusliche Einrichtung.

Vertheilung der Zimmer in den Türkischen Familien. — Unterdrückung der Weiber. — Ihre Rechte. — Die Ehe. — Vielweiberei und Ehescheidungen. — Pflichten des Gatten und der Gattinn gegen einander. — Häusliche Einrichtungen. — Häuslicher Zustand der Frauenzimmer. — Hausgeräth und Lebensart. — Vergnügungen. — Beschäftigungen — und Charakter der Türkischen Frauenzimmer. — Ursprüngliche Beweggründe zur Absonderung der Weiber. — Untersuchung des Einflusses derselben auf die Beförderung der Ehen — auf die gewissenhaftere Beobachtung der ehelichen Pflichten — auf den Nationalcharakter. — Das Aeußere und der Anzug der Frauenzimmer. — Harems der Türkischen Standespersonen — der Türkischen Großen. — Das kaiserliche Harem. — Titel und Rangordnung unter den Frauen. — Bediente und Ehrenwachen. — Zustand der Frauenzimmer. — Der Sklavenmarkt. — Oeffentliche Buhldirnen. — Verschnittene.

Vertheilung der Zimmer in den Türkischen Familien.

Die Türken räumen in ihren Familien den Frauen besondere Zimmer ein, welche sie mit dem Namen Harem bezeichnen, einem Worte, das einen geheiligten Zu-

fluchtsort, einen Platz bedeutet, wo man einsam und unbelauscht ist, und wohin außer dem Hausvater niemand gelassen wird. Selbst den nächsten männlichen Verwandten der Frau ist der Zutritt zu ihr verboten, außer bei gewissen öffentlichen Veranlassungen, oder bei Familienfeierlichkeiten; denn alsdann werden der Vater, der Schwiegervater, die Brüder, die Onkel vorgelassen, um einen kurzen Ceremonienbesuch abzustatten, und ihre Glückwünsche darzubringen. *) In der Türkei sind also die Frauenzimmer aufs strengste bloß auf den Umgang mit Personen ihres eignen Geschlechts, oder mit den wenigen Mannspersonen, die sie nach Vorschrift des Gesetzes ungestraft sehen dürfen, eingeschränkt. Die Zimmer der Männer werden Selamlik genannt, d. i. in denen man Besuche empfängt. **)

Unterdrückung der Weiber.

Der Europäer, der an die Vorstellung einer natürlichen Gleichheit der beiden Geschlechter gewöhnt ist, blickt voll Mitleid auf die Lage der Weiber in dem Türkischen Reiche, und fast auf dem ganzen festen Lande von

*) „Ihre eigenen Brüder dürfen sie wol sehen, nicht aber die Brüder ihrer Männer." (Busbequii Epist. III, 121.)

„Die nächsten Verwandten, z. B. ihre Bruder, Onkel, Schwiegerväter, werden nur zu gewissen Zeiten im Jahre, nämlich an den zwei Bairamsfesten, deßgleichen bei Gelegenheit einer Hochzeit, einer Niederkunft und der Beschneidung eines Kindes zu ihnen gelassen." (Tabl. gén. IV, 318.)

**) Das Wort Harem bedeutet nicht allein die Zimmer der Weiber, sondern auch das Frauenzimmer in einer Familie, kollektivisch genommen.

Asien. Von Gefährtinnen des Mannes, die sein Ungestüm sänftigen sollen, sieht er sie zu bloßen Werkzeugen seines Willens, zu Sklavinnen seiner Lust herabgewürdigt. In allen ihren Neigungen gekreuzt, in allen ihren Handlungen gefesselt, mit einem schonungslosen Mistrauen bewacht, und mit Gewalt gezwungen, ihr Leben und ihr Betragen so einzurichten, daß sie, auf alle fremde Huldigungen Verzicht leistend, sich bloß der langsam zu erringenden Gunst eines herrschsüchtigen, vielleicht verabscheuten Gebieters würdig machen; der Mishandlung und der Laune, den Qualen der Eifersucht und der Hoffnungslosigkeit unbefriedigten Verlangens Preis gegeben; zuweilen von ihren Aeltern, von den Beschützern ihrer Kindheit, von den Gespielen ihrer Jugend mit Gewalt gerissen, um Hoffnungen betrogen, die sie in der Unschuld ihres Herzens, wenn gleich ohne Bedacht zu nähren wagten; wie die niedrigsten Thiere, als Handelswaare verkauft, und, je nachdem der Eigenwille ihres Herrn ihnen günstig ist oder nicht, zwischen dem Range seiner Sklavinn, oder seiner Gebieterinn schwebend, scheinen die Türkinnen in Rücksicht auf ihre Lage, selbst wenn diese unter solchen Umständen die erwünschteste wäre, wenig zu beneiden zu seyn. Ihr Gatte, so beständig er auch in seiner Zuneigung ist, so theuer er ihr, wenn sie Sinn für Dankbarkeit und Pflicht hat, seyn muß, bleibt doch immer nur ihr einziger männlicher Bekannter, und er muß sich nothwendig häufig von ihr entfernen. Sie darf sich nicht mit ihm außerhalb des Hauses sehen lassen, er kann nicht beständig zu Hause bei ihr verweilen; seine Geschäfte oder seine Vergnügungen rufen ihn weg von den langweiligen und eintönigen Scenen des Ha-

rems, während seine Gattinn, unbekannt mit Litteratur und mit Künsten, Zerstreuung in nichts anderm, als in der Erfüllung ihrer häuslichen, oder ihrer Mutterpflichten finden kann. Eine jede Sorgfalt für ihre Person, die etwas weiter geht, als auf ihr Wohlbefinden, muß ihr nur Unlust machen; denn wie sehr sie sich auch putzen mag, in dem Busen der Weiber, denen sie sich bloß zeigen darf, kann dadurch doch keine andere Leidenschaft, als Neid erregt werden.

Einer Europäischen Dame müssen Pflichten, unter solchen Verhältnissen erfüllt, schmerzlich, und die Freuden, die etwa noch damit verbunden sind, ungenießbar vorkommen. Wenn sie nichts als Kaffee trinken, Zukkergebacknes essen, Schach spielen, den lustigen Grimassen im Puppenspiele zusehen, sich waschen, und unveränderliche Gebetsformeln hersagen sollten: so würden sie, anstatt sich zu erfreuen, die traurige Langeweile ihrer Lage nur vermehrt fühlen. Und gleichwol haben sich, so weit die Geschichte hinaufreicht, die Frauenzimmer in Asien diesen harten Einrichtungen ohne Murren unterworfen, ja, dasselbe, oder wenigstens fast dasselbe System war auch in Athen und Rom eingeführt, und erhielt sich so lange, bis das Sittenverderben und der zunehmende Luxus den Glanz dieser berühmten Freistaaten verdunkelte, und ihre Verfassungen untergrub.

Ihre Rechte.

Es ist eine unwiderlegbare Wahrheit, daß das westliche Europa den hohen Grad von Verfeinerung, der es auszeichnet, der Freiheit der Weiber und ihrem daraus entspringenden Einflusse auf die öffentlichen Sitten zu

verdanken habe. Demungeachtet glaube ich keineswegs, daß Asien, wenn es die Europäische Sitte bei sich einführte, sein Glück sehr vermehrt sehen, oder an Tugend gewinnen würde. Ja, ich vermuthe sogar, daß, wenn eine so wichtige Revolution vorgehen sollte, die Weiber wenig Ursache haben würden, sich darüber zu freuen. Man muß nicht glauben, daß die Türkischen Damen in ihre Häuser eingesperrt sind; im Gegentheil machen Frauenzimmer jedes Standes häufige Lustpartien außer denselben, zu Fuß, in Booten und in Wagen. Bei jedem öffentlichen Schauspiel, es müßte denn von einer solchen Art seyn, daß Weiber nicht mit Anstand dabei erscheinen können, machen sie den zahlreichsten Theil der Zuschauer aus, und bekommen immer die vortheilhaftesten Plätze. *) Wenn die Weiber von allen Männerge-

*) „Die Damen machen hier eben so begierig in Kutschen Partien hinaus ins Freie, als bei uns nach Hydepark." (Briefe der Lady M. W. Montagu II, 181.)

Die Sitte der Morgenländer ist in allem, was die Weiber betrifft, so streng, daß man durch Nachforschungen über diesen Punkt keine Aufschlüsse erhält. Nur durch eigene Erfahrung und Beobachtung darf der Geschichtschreiber hoffen, daß ihm ein mattes Licht über die häusliche Einrichtung der Türken aufgehen werde. Ich möchte es zwar dem Reisenden nicht rathen, das kühne Experiment des Herrn Gell zu wiederholen, und zu einer unschicklichen Stunde, nicht ohne einige Verletzung der Rechte der Gastfreundschaft, in die Geheimnisse des Harems einzudringen. Nachahmungen des Ranger, sollt' ich meinen, müßten bloß auf dem Theater vorgehen; wenn gleichwol der Beobachter gar nichts von der edlen Dreistigkeit der Europäer besitzt: so dürfte er in denselben Fehler fallen, in welchen d'Ohsson fiel, der, weil er von Ge-

sellschaften ausgeschlossen sind: so leiden sie nicht mehr, als die Männer, indem diese den Umgang mit ihnen ebenfalls entbehren. Verheurathete Frauenzimmer ordnen die häuslichen Angelegenheiten nach ihrem Sinne, und in der Auswahl ihrer Freundinnen legt man ihnen so wenig Zwang an, als in der Wahl schicklicher Vergnügungen. Die Besitzungen der Gattinn, mögen sie ihr nun ursprünglich zugehört haben, oder von ihrem Manne gegeben worden seyn, werden ihr als ausschließendes Eigenthum auf das heiligste erhalten, so daß sie aus keinem Grunde vom Manne reklamirt, oder vom Staate eingezogen werden dürfen, obgleich der Mann sein ganzes Vermögen, und selbst sein Leben verwirkt haben

burt ein Rayah, und in Grundsätzen der Sklaverei erzogen war, nie den Muth hatte, seinen Blick auf eine Türkinn zu richten, und den Respekt vor dem Stocke, als dem Sinnbilde des Ansehens der Türken, aus sich zu verdrängen. „Damen von einem gewissen Range, sagt er (IV, 321), erscheinen selten öffentlich; sie glauben, ihre Würde leide darunter, wenn sie ausgehen, und nicht die höchste Noth sie dazu treibt. Man begegnet selten Türkischen Frauenzimmern in den Straßen, es müßten denn welche vom niedrigsten Stande seyn; und wenn es geschieht: so sind sie dicht verschleiert, beobachten die größte Vorsicht, und sprechen nie mit jemand, dem sie begegnen, wäre es auch ihr nächster Verwandter. Es würde die höchste Unanständigkeit seyn, wenn eine Mannsperson stehen bleiben und ihr nachsehen wollte, und vergäße er sich so weit, daß er irgend etwas zweideutiges äußerte, oder sich die geringste Freiheit nähme: so würde ihn nichts vor den Verfolgungen der Stadtwache, oder vor der Rache des Volks schützen können. Das letztere würde ihn zur Strafe für seinen unanständigen Frevel todt schlagen.“

kann. *) Es hat sogar Fälle gegeben, da der Gatte, indem er einen großen Theil seines Eigenthums, um es den räuberischen Klauen der Gewalt zu entreißen, an seine Frau verschenkte, in Ansehung seines Unterhalts von dieser abhängig wurde. Die Gattinn kann ihr Vermögen, auf welchem Wege sie auch zu demselben gelangt seyn mag, nach Gutdünken und ohne alle Beschränkung durch ein Testament vererben. Stirbt sie aber, ohne eine letzte Verordnung gemacht zu haben: so erkennt das Gesetz einen gewissen Theil ihrer Habe dem sie überlebenden Gatten zu, und bestimmt die Vertheilung des Uebrigen unter die Verwandten der Verstorbenen. Bestürmten Anbeter und süße Herrn das Weib nie mit Zudringlichkeiten und Schmeicheleien: so findet sie in der Liebe und Ehrfurcht ihrer Kinder einen reichlichen Ersatz; denn vom Fürsten bis zum geringsten Unterthanen herab spricht ein jeder den Mutternamen nicht anders, als mit

*) „Im Allgemeinen, sagt Lady M. W. Montagu (II, 124.), sehe ich die Türkischen Frauenzimmer für die freiesten Menschen im ganzen Reiche an. Beweist ihnen doch sogar der Divan Achtung, und der Großherr selbst verletzt nie, wenn ein Pascha hingerichtet wird, die Rechte des Harems (oder der Zimmer für die Damen), sondern dieses wird undurchsucht gelassen, und verbleibt ganz der Wittwe. Sie sind Königinnen über ihre Sklaven, welche der Gatte nicht einmal ansehen darf, es müßten denn ein oder ein Paar alte Weiber seyn, die seine Gattinn sich selbst aussucht. — Sind ihre Männer aufgebracht auf sie: so haben sie darum doch nichts zu fürchten, indem die reichern unter ihnen ihr ganzes Vermögen in den Händen haben, aus denen sie es nicht leicht lassen."

Ehrerbietung aus, und die kindlichen Pflichten gegen sie werden mit der wärmsten Zuneigung erfüllt. *)

Die Ehe wird von den Türken bloß als ein bürgerlicher Vertrag angesehen. Ihre Gültigkeit erhält sie durch die Bestätigung und die Einregistrirung des Kadi oder der Distriktsobrigkeit, vor welcher sie geschlossen wird. Dieß letztere geschieht jedoch nicht von den Parteien selbst, indem weder die Braut, noch eine andere Weibsperson bei der Ceremonie gegenwärtig ist; sondern der Ehekontrakt wird durch Bevollmächtigte in Richtigkeit gebracht, und von Zeugen, die gewöhnlich die nächsten Anverwandten der beiden Familien sind, von dem Imam des Kirchspiels und einigen Freunden der Parteien unterzeichnet. Sonst ist die Anwesenheit des Imams oder Priesters zu nichts weiter nöthig, ob man ihn gleich, um der Ceremonie noch größere Feierlichkeit zu geben, gewöhnlich kommen, und den Segen über Die Ehe.

*) Die Pflichten der Kinder gegen die Aeltern werden sowol durch die Vorschriften des Korans, als durch das Beispiel des Propheten bestätiget und eingeschärft. Mahomed wurde in seiner früheſten Kindheit seines Vaters, seiner Mutter, seines Großvaters beraubt; aber eines von den wenigen Wundern, die er verrichtete, war, daß er seine Mutter Eminch aus dem Grabe rufte, damit sie an seine göttliche Sendung glauben, und von dem Eintritte in das Paradies nicht länger ausgeschlossen seyn sollte. (Tabl. gén. I, 199.) „Das Gebot des Mahomed, sagt Gibbon, (Rom. Hist. IX, 323.) daß bei dem Verkauf der Sklaven die Mütter nie von ihren Kindern getrennt werden sollen, macht, daß der Geschichtschreiber seinen Tadel zurückhält, oder mildert diesen wenigstens.“

die Ehe des neuverbundenen Paares aussprechen läßt. Der Heirathskontrakt, der mit den gewöhnlichen Formalitäten aufgesetzt wird, bestimmt das Leibgedinge, welches die Frau erhalten soll, im Fall sie ihren Mann überlebt, oder von ihm verstoßen wird; auch specificirt er ihre Aussteuer und das andere Vermögen, das ihr zugehört, und das im Fall ihres Todes oder einer Trennung wieder herausgegeben wird, so daß der Mann in Gemäßheit des Inventariums dafür zu haften gehalten ist. Die Ehe unterscheidet sich nur durch diese Auswerfung eines Leibgedinges für die Frau von dem Konkubinate, und die letztere gewinnt dadurch an Ansehen nichts weiter, außer daß sie auf die Liebkosungen ihres Gatten am Abend des Dschumm 'a guiun ein ausschließendes Recht hat. Erfüllt er nur diese Pflicht: so kann wegen der Ausschweifungen, die er zu andern Zeiten begeht, nach dem Gesetz keine Klage gegen ihn erhoben werden. *) Die Kinder, die er mit Sklavinnen erzeugt, werden so

*) Dschumm 'a guiun ist der Name des Tages, der am Donnerstag mit Sonnenuntergang anfängt, und sich am Freitag um dieselbe Stunde endigt.

„Die einzige Nacht des bei ihnen heiligen Freitags muß ein jeder Ehemann seiner Frau widmen, und sie kann sich beschweren, wenn er sich ihr in derselben entzieht; die andern Nächte kann er zubringen, bei wem er will.“ (Busbequii Epist. III, 122.)

Die Irene des D. Johnson, welche, wenn sie Kaiserinn seyn würde, den Glanz der Städte wieder herzustellen, die Palläste wieder aufzubauen, und es sogar dahin zu bringen versprach, daß die Griechen ihre Religion öffentlich üben sollten, bedachte nicht, daß das Ansehen, welches sie

gut für ehelich angesehen, als die, welche ihm die Freie geboren hat. *) Außer der Ehe und dem Konkubinat gibt es in der Türkei noch eine besondere Art von Beiwohnung, von welcher man jedoch wenig Gebrauch macht. Diese wird Kapin genannt, und besteht in einem Kontrakte, der die Parteien nur auf eine bestimmte Zeit bindet, die Dauer ihrer Verbindung und die Bedingungen, unter denen die Trennung Statt finden soll, festsetzt, und den Pflichten, die dem Vater gegen die Kinder obliegen, das Siegel aufdrückt.

Vielweiberei und Ehescheidung sind nach dem Gesetz des Mahomed erlaubt, allein die Türken machen, ohne sich darüber in tiefsinnige Spekulationen einzulassen, von diesen für das Interesse der Gesellschaft so nachtheiligen Vergünstigungen nur selten Gebrauch. Da, wo

Vielweiberei und Ehescheidungen.

durch ein Ehebündniß mit dem Sultan gewann, ungemein beschränkt war.

**) „Es gibt viele Türken, sagt d'Ohsson (IV, 343.), welche den Umgang mit ihren Sklavinnen dem Zwange einer ehelichen Verbindung vorziehen. In Europa nennt man solche Weibspersonen mit Unrecht Beischläferinnen, da ihr Umgang mit ihren Gebietern erlaubt ist, und ihre Kinder mit denen einer Gattinn gleiche Rechte genießen." Ich weiß nicht, ob die von d'Ohsson angegebenen Gründe hinreichend seyn möchten, den Schandflecken und den Tadel ganz von diesen Frauenzimmern zu entfernen, kann aber nicht glauben, daß er mit seinen Worten dieselbe Idee verbindet, die die Europäer damit verbinden würden, wenn er (S. 346.) behauptet, es sei ein bei den Mahomedanern ganz unbekannter Fehler, sich Maitressen zu halten.

Vielweiberei Statt findet, sind alle Frauen entweder Sklavinnen, für Geld gekauft, oder doch Weibspersonen von geringerem Stande, als der Mann, und sie genießen nach der Anzahl, oder dem Geschlecht der Kinder, die sie zur Welt gebracht haben, mehr oder weniger Achtung. Wenn hingegen ein Mann eine Frau geheurathet hat, die mit ihm von gleichem Stande ist: so behält sie ihren Rang für immer, und wenn sie Nebenbuhlerinnen duldet — wogegen sie sich jedoch oft in dem Heurathskontrakte verwahrt — so sind diese entweder in demselben Harem besonders, obwol auf einen geringern Fuß eingerichtet, oder sie leben um sie als ihre Dienerinnen. *)

Ehescheidungen fallen selten vor. Die unangenehmen Folgen der Unverträglichkeit fühlt man um so weniger, da beide Parteien nicht gewohnt sind, viel beisammen zu seyn. Das was bei uns zu Lande der gewöhnliche und zugleich der einzig zulässige Grund zu einer Trennung der Ehe ist, würde in der Türkei noch ungleich härtere Züchtigungen nach sich ziehen, und die Ehe würde zwar aufgelöst werden, aber nicht anders, als mit dem Tode der Partei, von welcher die Beleidigung herkam. Der Gatte, welcher die Treulosigkeit

*) „Wenn das Harem aus mehrern Frauen besteht: so führt jede ihren besondern Tisch, indem sie in Rücksicht auf häusliche Oekonomie völlig getrennt und ohne alle Gemeinschaft mit einander sind. Diese Einrichtung war nothwendig, um den traurigen Wirkungen der Eifersucht, die sie als Nebenbuhlerinnen quälen muß, vorzubeugen. Es gibt wenig Beispiele, daß zwei Frauen beisammen leben." (Tabl. gén. IV, 31.)

seines Weibes auf der Stelle mit dem Tode bestraft, wird nicht nur vom Gesetz für unschuldig erklärt, sondern der Mord, den er mit eigener Hand verübt hat, gibt ihm sogar Ansprüche auf ihre Verlassenschaft. *) Die vornehmste Veranlassung zu Ehescheidungen ist Unfruchtbarkeit, die bei den Türken mit mehr Schande verbunden ist, als bei uns. Auch der Frau, wenn sie sich entweder über die Vernachlässigung der ehelichen Pflichten von Seiten ihres Mannes, oder über den Mangel der unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse, oder über wirklich geschehene, oder doch zu befürchtende Mishandlungen mit Recht beklagen kann, ist es erlaubt, das Gesetz um Beistand anzurufen, und auf Scheidung zu dringen. **)

*) Doch empfiehlt das eigne Beispiel des Propheten Nachsicht und Vergebung. Seine Lieblingsfrau Aïschè oder Ayescha, die freilich um vierzig Jahre jünger war, als Mahomed, entfernte sich unbedachtsamer Weise aus der Sänfte, in welcher sie gewöhnlich ihren Gemahl auf seinen Kriegszügen zu begleiten pflegte, und begab sich auf einen Augenblick in einen benachbarten Wald. Weder der ehrwürdige Charakter ihres Gatten, noch die Reinheit ihrer eignen Absichten konnten es verhindern, daß sie wegen dieses Betragens verleumdet wurde. Der Prophet schied sich nach seiner Zurückkunft nach Mekka von ihr, allein nach einigen Tagen nahm er sie wieder in seine Umarmungen auf, nachdem er durch eine göttliche Offenbarung von ihrer Unschuld überzeugt worden war. Die ketzerischen Perser fahren noch jetzt fort, sie zu verleumden, die Türken hingegen verwerfen mit der größten Gewissenhaftigkeit das Vorgeben, daß man ihren verliebten Gemahl, um ihm den Glauben an ihre Untreue zu benehmen, zum Besten gehabt habe.

**) „Eine Frau kann unter andern auch dann auf Scheidung klagen, wenn es ihr der Mann an der nöthigen Beköfti-

Der Mann, der förmlich von seiner Frau geschieden ist, kann sie nicht wieder zu sich nehmen, bis sie sich nicht wieder verheurathet hat, und von diesem zweiten Manne auf's neue geschieden ist. Das Gesetz erlaubt nicht nur einem Frauenzimmer, jedes Mittel anzuwenden, um sich vor Schande und Beleidigung zu schützen, sondern befiehlt ihm sogar, nöthigenfalls Gift zu nehmen, um seine Ehre gegen Gewaltthätigkeit zu sichern. Dasselbe Recht ist auch der Frau verliehen, die von ihrem Manne förmlich geschieden ist, und sich in der Nothwendigkeit sieht, sich gegen ihn vertheidigen zu müssen, wenn er etwa Rechte usurpiren sollte, denen er eben völlig entsagt hat.

Pflichten des Gatten und der Gattinn gegen einander.

Mahomed selbst, als ein Mann von glühender Einbildungskraft, der einen Hang zur Schwärmerei hatte, welche jeder Leidenschaft nothwendig noch mehr Stärke gibt, und der endlich von Natur die Weiber liebte, hat den letztern den Rang und die Ehre, die ihnen in der bürgerlichen Gesellschaft gebühren, keineswegs abgesprochen, sie auch von der Herrlichkeit des Paradieses nicht ausgeschlossen. Der Koran erklärt ausdrücklich, daß

gung fehlen läßt, deßgleichen wenn er sich erfrecht, sie auf eine unnatürliche Weise misbrauchen zu wollen, ein Laster, das unter den Türken häufig vorkommt. Sie geht dann zum Richter, und sagt, daß sie es nicht länger bei ihrem Mann aushalten könne, und wenn er nach der Ursache fragt: so antwortet sie nichts, sondern sie zieht den Schuh vom Fuße, und kehrt ihn um. Dieß ist für den Richter genug, um zu begreifen, daß eine abscheuliche Art von Wollust von Seiten des Mannes ihren Entschluß erzeugt habe." (Busbequii Epist. III, 122.)

bei der künftigen Vertheilung der Belohnungen und Strafen das Geschlecht vor Gott keinen Unterschied machen werde. Allein der Prophet hütet sich, die Schamhaftigkeit des Weibes dadurch zu beleidigen, daß er der Einbildungskraft ein Paradies vormalt, welches nichts, als sinnliche Genüsse erfüllen. Spätern Zeiten war es vorbehalten, das gefährliche Geheimniß ruchbar werden zu lassen, und der ernste Präsident Montesquieu hat uns erst in seiner Schilderung des Paradieses für das weibliche Geschlecht mit allen Hülfsmitteln und Werkzeugen sinnlicher Schwelgerei bekannt gemacht. Eine Wiese von lieblichem Grün, mit schönen Blumen emaillirt, nimmt zuerst die Glückliche auf, die einem irdischen Harem entronnen ist; ein Bach schlängelt sich mitten durch dieselbe, die Vögel wirbeln in den Haynen, von denen sie umgeben ist, und ein herrlicher Pallast, der in einem prachtvollen Garten befindlich ist, begränzt die Aussicht, und seine Mauern umgeben die Gesellschaft himmlischer Jünglinge, deren einzige Beschäftigung durch die ganze Ewigkeit hindurch seyn wird, ihr Vergnügen zu machen. *) Mahomed, der den Einfluß der Weiber auf die Männer kannte, ermahnte seine Anhänger, keine von den unbekehrten Töchtern der Vertheidiger der Vielgötterei zu heurathen. **) Hinge-

*) Man sehe die Lettres Persannes, Brief 141. — „Ich bitte euch um Schonung, sagte Zulima, denn ich sehe wol, daß ihr Leute seid, die nie um Schonung bitten."

**) Es ist den Muselmännern streng verboten, sich mit Götzenanbeterinnen zu verehlichen. Der Gläubige kann sich wol

gen sorgte er für das eheliche Glück der weiblichen Gläubigen dadurch, daß er den Männern die Heiligkeit des Beischlafs, und die Sünde, die der, welcher ihn vernachlässigt, auf sich lade, zu Gemüth führte. Der Mann wird an die unerlaßliche Erfüllung dieser heiligen Pflicht durch eine Vergleichung derselben mit unsern täglichen und nothwendigsten Geschäften erinnert. „Eure Weiber, sagt der Verfasser des Korans, sind wie eure Kleider, die ihr selbst im Monat Ramazan, der Zeit des Fastens und der Buße, nicht ablegen dürft;" und in einer andern Stelle: „Eure Weiber sind euer Acker, bestellt ihn zum Besten eurer Seelen!" *) Den Weibern ist geboten, ihre Männer zu ehren, den Männern hingegen ist aufgegeben, diese Achtung, obgleich um einen Grad verringert, zu erwiedern, eine Gradation, bei welcher wol schwerlich allemal die größte Genauigkeit Statt finden möchte. Es wird empfohlen, das Harte der Scheidung

mit einem Jüdischen oder Christlichen Frauenzimmer verbinden, wenn die Kinder nur in der Mahomedanischen Religion erzogen werden; allein dem gläubigen Frauenzimmer ist es verboten, einen Ungläubigen zum Manne zu nehmen.

*) „Dieß ist's denn auch, was das Leben eines echten Muselmans sehr beschwerlich macht. Wer die im Gesetz verordneten vier Frauen, und nur noch eben so viel Beischläferinnen oder Sklavinnen hat, — möchte der nicht unter der Last so vieler Kleider umkommen?" (Lettres Persannes, Brief 114.)

„Es gibt nichts, was sie ihr Hang zur Wollust nicht versuchen ließe, und sie bedienen sich dazu mit einer Art von Wuth der heftigsten Mittel, ob sie gleich den gewünschten Zweck nicht befördern, und der Gesundheit nachtheilig sind." (Marsigli, stato milit. dell'imp. Ottom. I, 37.)

durch eine sanfte und schonende Bewerkstelligung derselben zu mildern, und sie durch Wohlthaten und Geschenke minder angreifend für das Herz zu machen. Alles, was der Frau gegeben worden ist, behält sie, und nachdem sie die gesetzmäßigen vier Monate, oder auch, wenn man dahin übereingekommen ist, eine noch längere Zeit, in welcher für ihren Unterhalt gesorgt seyn muß, hat verfließen lassen: so steht es ihr frei, sich nach einem beständigern und weniger launischen Gefährten für ihr Leben umzusehen.

Häusliche Einrichtungen.

Hume ist der Meinung, daß die Asiatischen Sitten die Geselligkeit zerstören, und daß, aus Furcht, einen Nebenbuhler bei sich einzuführen, keiner einen Freund mit sich in sein Haus oder an seinen Tisch zu nehmen wagen könne. Allein hierin irrt er sich. Die Haushaltungen des Mannes und der Frau bestehen eine jede für sich, und hängen nicht mit einander zusammen, und der Türke entfernt sich, wie Hume's Epikuräer, von den Unterhaltungen seiner Freunde und von den Freuden der Tafel, um die Gesellschaft seiner Gattinn oder seiner Geliebten in besondern Zimmern zu genießen.

Häuslicher Zustand der Frauenzimmer.

Man hat, vielleicht ohne Absicht, von dem Türkischen Harem dadurch eine irrige und herabwürdigende Vorstellung verbreitet, daß man behauptet hat, die Frauenzimmer lebten bei den Türken in ganzen Heerden beisammen, und wären in kleinen Zimmern zusammengeschichtet. *) Ein zahlreiches Harem kann nur in den

*) Dallaway, Constant. ancient and modern. S. 107.

Palläſten der reichſten und größten Türken angelegt werden, und zu wie mancherlei Entſagungen auch die Weiber in anderen Rückſichten verdammt ſeyn mögen: ſo ſind ſie doch gewiß nicht, wie eine Heerde, in einem Haufen beiſammen, und in enge Gemächer eingeſperrt.

Hausgeräth und Lebensart.

In einer Türkiſchen Wohnung gibt es keine beſondern Schlafzimmer; man ſchläft gewöhnlich auf einer leichten Matratze, die auf das Sopha, oder mitten in das Zimmer, auch zuweilen auf die Gallerie gebreitet wird, je nachdem nun die Jahrezeit oder die Witterung das eine oder das andere wünſchenswerther macht. Weder Mannsperſonen noch Frauenzimmer begeben ſich völlig entkleidet zur Ruhe, ſondern ſie haben Nachtanzüge, die, außer daß ſie von einem ſchlechtern Zeuche verfertiget werden, den Unterkleidern, die ſie am Tage tragen, ähnlich ſind. Die Betten, die, wären ſie auch noch ſo vollſtändig, doch nur aus einer wattirten Decke, einem Betttuche und einem Kopfkiſſen beſtehen, werden am Tage in einem kleinen Nebengemache, oder in einem Schranke, mit welchem jedes Zimmer verſehen iſt, aufbewahrt. In einem Türkiſchen Hauſe läßt ſich ein jedes Zimmer zu allen beliebigen Zwecken gebrauchen, und die Geräthſchaften ſind durch nichts weiter, als durch die Feinheit des Materials und durch den Reichthum der Verzierungen von einander unterſchieden. Das Sopha läuft auf drei Seiten um das Zimmer herum, und liegt auf einem Geſtelle, das ſich einige Zolle über den Fußboden erhebt. Die Minder oder Matratzen ſind, ſo wie die Kiſſen, mit Wolle ausgeſtopft; nur für vornehmere Gäſte hat man kleinere mit Baumwolle ausgeſtopfte Kiſſen. Der Makat oder Ueberzug iſt von Wollen- oder

Seidenzeuch, und mit tief herabhangenden Franzen eingefaßt, der Kissenüberzug ist von Sammet, oder von einem Zeuch, auf welches Gold- und Silberfiguren gemalt sind. Der Fußboden ist, je nachdem es die Jahreszeit erfordert, mit Teppichen oder Aegyptischen Matten belegt, einen kleinen Theil desselben am Eingange ausgenommen, auf welchem die Papuschen oder Pantoffeln abgelegt werden. Stühle und Tische sind fast ganz unbekannt. Das Essen wird auf einer großen runden Platte von überzinntem Kupfer und mit überstehenden Rändern aufgetragen, die auf einen kleinen Schemel an eine Ecke des Sopha's gestellt wird, und die Gäste setzen sich mit kreuzweis untergeschlagenen Beinen rund um dieselbe her, indem man für die jüngern und weniger angesehenen Gäste Kissen auf den Fußboden legt. In den Zimmern der Weiber nimmt in den Wintermonaten der Tanndur gewöhnlich einen Winkel des Sophas ein, und wird nicht bloß zur Wärme, sondern auch als Tisch und als Toilette gebraucht. Die meisten Häuser haben nirgends einen Kamin, außer in der Küche. Personen von Rang und von Vermögen können in ihren weitläuftigen Gemächern der Strenge des Winters leicht Trotz bieten, indem sie sich in ihre kostbaren und warmen Pelze hüllen; zuweilen wird auch ein Kohlenbecken, das hier Mangal heißt, mitten in das Zimmer gestellt, allein in den Boudoirs des Harems ist der Gebrauch des Tanndur allgemein. Lady Marie Wortley Montagu hat diese sonderbare Erfindung beschrieben, von welcher ich glaube, daß sie Konstantinopel und seinen Umgebungen allein eigen ist, da man den Gebrauch derselben über die Seeküste von Kleinasien

hinaus und nordwärts jenseits der Donau nicht mehr antrifft. Weil die Wärme, welche der Tanndur verbreitet, unter Decken zurückgehalten wird: so ist sie gemäßigt und angenehm; da sie sich aber sehr ungleich vertheilt, und vorzüglich die Beine und Füße trifft: so wird sie nicht nur diesen Theilen schädlich, sondern der Körper ist auch in dem Falle, daß er sich sehr leicht erkälten kann. *)

Vergnügungen.

Das Tabakrauchen ist in einem Harem allgemeiner Gebrauch; allein Lady M. W. Montagu ist klug genug, in ihrem Gemälde von den Türkischen Damen diese ekelhafte Sitte unerwähnt zu lassen. Meine Erfahrungen reichen nicht so weit, daß ich genau sagen könnte, ob die unausstehlichste Folge derselben durch das Kauen des Mastix verbessert werde, von welchem man glaubt,

*) Der Tanndur hat die Gestalt eines Tisches, ist zwei bis drei Fuß hoch, und mit einem Boden versehen, auf welchen ein irdenes oder kupfernes Kohlenbecken gestellt, und mit einer kleinen Menge heißer Asche angefüllt wird. Die Gesellschaft setzt sich um denselben, und steckt die Beine unter den Teppich oder unter die wattirte Decke, die über ihn geworfen wird. D'Ohsson glaubt, die Europäischen Damen würden sich gern zum Gebrauch des Tanndur verstehen, und von der gemäßigten Wärme desselben weniger Nachtheile haben, als von der schnellen Hitze, die das Kaminfeuer verbreitet. Olivier, der sich im Jahre 1794, zu einer Zeit, da die Franzosen von seiner Gesellschaft ausgeschlossen waren, zu Konstantinopel aufhielt, beschreibt uns nur die Misbräuche, welche in den Familien der geringern Griechen und Franken mit diesem Hausgeräth getrieben werden. (Man sehe Lady M. W. Montagu's Lettres II, 219. Tabl. gén. IV, 175. Oliviers Reisen I, 149.)

daß er die Weiße der Zähne begünstige, und sie in gutem Zustande erhalte, und daß er durch den Reiz, den er auf die Speicheldrüsen hervorbringt, die Verdauung befördere. Kaffee und Konfekt, die in der Türkei von einem ausgezeichneten Wohlgeschmack sind, nimmt man als Erfrischungen, die nicht weniger der gute Ton, als die Nothwendigkeit verlangt, und sie werden jedem Besuchenden gereicht. Scherbet und Parfümerien sind schon etwas ceremoniöser, und verrathen eine größere Ehrerbietung. *)

*) D. Dallaway stattete in dem Pallaste des Bey Khan Sultan an der Europäischen Küste des Bosphorus einen Besuch ab, „wo, wie er sagt, (S. 140.) Konfekt von ausgesucht köstlichem Geschmack servirt wurde, Rubinenkonserve genannt, sowol wegen des Reichthums der übrigen Ingredienzien, als auch, weil gestoßene Rubinen unter dieselben genommen wurden. So wählig sind sie in der Bereitung ihres Konfekts.“ Die Sache selbst kann, da D. Dallaway sie berichtet, nicht in Zweifel gezogen werden; billig aber müssen wir uns über den harten Magen der verwöhnten Sultana wundern. D'Ohsson (Tabl. gén. IV, 73.) erwähnt eine ähnliche Komposition, Dschewahir = Madschuny, d. i. Extrakt von Edelsteinen, aber ich bin so ungläubig, daß ich vermuthe, beide Schriftsteller haben sich durch hochtönende Namen hintergehen lassen. Freilich sehe ich wol aus den Werken christlicher Historiker, die die Geschichte des Ottomanischen Reichs bearbeitet haben, daß die Sultane zuweilen von gestoßenen Diamanten Gebrauch machten. Denn es wird von Selim I. erzählt, daß er durch einen Jüdischen Arzt, dem gleich darauf der Kopf abgeschlagen wurde, seinem Vater Konfekt von dieser Art zu reichen befahl, und daß sich dasselbe so wirksam bewieß, daß Bajazet auf der Reise starb, ehe er noch Demotika, den Ort, an

Beschäftigungen,

Die schönern Beschäftigungen des Harems bestehen im Sticken und in der Aufsicht über die Erziehung der jungen Damen, welche angehalten werden, sich möglichst rein und richtig in ihrer Sprache auszudrücken, und zugleich lesen und eine nette deutliche Hand schreiben lernen. Einem gut erzogenen Frauenzimmer dürfen diese Talente nicht fehlen; Singen, Tanzen und Kenntnisse von der Musik werden ebenfalls als verschönernde Vorzüge betrachtet, die es sich zu erwerben suchen muß. Ob ihre Tänze von demselben Charakter sind, welchen man an denen der öffentlichen Tänzerinnen tadelt, kann ich nicht bestimmen. Gewiß sind sie nicht alle von dieser Art, und ich möchte vielmehr glauben, daß sie mit der Romaika, oder den Choraltänzen der Griechischen Frauenzimmer Aehnlichkeit haben. *)

und Charakter der Türkischen Frauenzimmer.

Dieß sind die Studien und die Bestrebungen junger Damen aus höhern Ständen, welche Zeit und Vermögen genug besitzen, um sich jene erfreuenden Vollkommenheiten, die der auszeichnende Schmuck feinerer Gesellschaften sind, und sie selbst zu angenehmen Begleiterinnen in die Einsamkeit machen, zu erwerben. Sorg-

welchen er verbannt war, erreichen konnte. (Man sehe d' Herbelot, Bibliothèque Orientale S. 801.)

*) Die Nachrichten, welche hier mitgetheilt werden, weichen von denen des Ritters d' Ohsson beträchtlich ab (man s. Tabl. gén. IV, 333.). Allein da ich sie von Personen habe, welche selbst jungen Damen im Pallaste der verwittweten Kaiserinn Unterricht ertheilten: so kann wol, däucht mich, die Glaubwürdigkeit derselben nicht in Zweifel gezogen werden.

fältig werden sie auch mit dem äußern Anstande und mit allem, wodurch sie ihren Rang mit Würde zu behaupten hoffen dürfen, bekannt gemacht, so wie man ihnen auch die Künste beizubringen nicht unterläßt, durch welche ihre körperlichen Reize noch mehr gehoben werden. Der liebenswürdige Charakter ihres Geschlechts erleidet bei diesen Veranstaltungen keine nachtheilige Veränderung, und wenn ihre sanften, Wollust athmenden Liebkosungen das Verlangen erregen: so ist es ihr natürliches Zartgefühl, ihre Güte, ihre Schamhaftigkeit, ihre bezaubernde Empfindsamkeit, durch welche die Flamme unterhalten und geläutert wird. Sie sind ihren Gatten theuer wegen der Treue, mit welcher sie jede eheliche, jede mütterliche Pflicht erfüllen, wegen des Reizes, den sie über alles, was im Leben vorkömmt und sich ereignet, zu verbreiten wissen. Können wir ihnen Mitleid und Menschlichkeit absprechen, wenn uns Denon erzählt, daß während des Aufruhrs zu Kairo eine alte Dame in der Nachbarschaft, dem Hasse und den religiösen Vorurtheilen des Volks zum Trotze, einer Anzahl Franzosen ihr Harem öffnete, und ihnen so ein Asyl gewährte, in welchem sie vor der Wuth des Pöbels sicher waren? *) Oder kann irgend etwas den Türkischen Frauenzimmern unsere Bewunderung in einem höhern Grade verschaffen, als das Benehmen derer, welche den Sturm von Oczakow überlebten? — Es war am Festtage des heiligen Nikolaus im Decembermonat, in einem ungewöhnlich strengen Winter, als

*) Denon, Voyage dans la basse et la haute Egypte I. 205.

gegen vierhundert Türkische Weiber unter die Aufsicht des Herrn Eton gestellt, und haufenweise unter — Zelte gesteckt wurden, obgleich die Kälte außerordentlich groß war, und sie in ihrer Nacktheit auf eine fürchterliche Weise litten. „Ich bemerkte gleichwol, sagt Herr Eton, daß das tiefste Schweigen unter ihnen herrschte, und daß, wenigstens laut, keine einzige weinte und jammerte, ob vielleicht gleich nicht eine unter ihnen war, die nicht einen Vater, oder ein Kind, oder einen Gatten verloren hatte." *)

*) Man sehe Survey of the Turkish empire S. 120. Nach dem Urtheile des Herrn Eton war der Fürst Potemkin ein Menschenfreund (S. 118); allein hatte wol Herr Eton einen richtigen Begriff von Menschlichkeit, da er uns erzählt, daß dieser Menschenfreund die Festung schon am ersten Julius eingenommen haben konnte, daß er aber die Belagerung absichtlich in die Länge zog, ob er gleich seine Truppen von der übermäßigen Kälte umkommen sah? (Vorrede S. XIII.) „Da ich Türkisch sprach, sagt Herr Eton, so bekam ich diesen Posten, und zugleich die Aufsicht über die Weiber für diese Nacht." Diese Behauptung ist stark und ohne alle Einschränkung; auf ihre Richtigkeit kömmt es an, ob wir in Herrn Eton's Talent Vertrauen setzen, und seinen Aussagen Glauben beimessen sollen. Nun erzählt Herr Eton, daß, als die Russischen Officiere die Gefangenen in mehrere Parteien theilten, einige Türken nicht zugeben wollten, das Freunde und Verwandte von einander getrennt würden, daß aber mehrere Weiber den Türken zuriefen: laßt sie machen, was sie wollen, sie sind jetzt unsere Herrn. „In den ersten zwei Worten, sagt Herr Eton, drückten sie denselben Stolz aus, den die Männer schon zu erkennen gegeben hatten; der übrige Theil ihrer Rede bezeichnet den Charakter Türkischer Weibspersonen nicht übel." Was Herr Eton mit dieser arglistigen Andeutung

In den frühern Zeiten des Türkischen Gemeinwesens waren den Weibern, während die Männer mit ihren Feldarbeiten oder mit der Jagd zu thun hatten, ausschließend die häuslichen Geschäfte zugetheilt. Diese Trennung dauerte noch fort, als in andern Rücksichten ihre Lebensweise Veränderungen erlitt, und die Vorschriften ihrer neuen Religion bestimmten streng die Pflichten, welche einem jeden von den beiden Geschlechtern oblagen. Die Vorsicht hingegen, welche man in der Türkei anwendet, um sie den Augen des Publikums zu entziehen, muß, der Gebrauch mag nun bei ihnen selbst entstanden, oder von andern Nationen entlehnt seyn, weniger der Eifersucht und dem Argwohn, als der Achtung gegen das zweite Geschlecht, und dem ehrerbietigen Bestreben, sein Schamgefühl zu schonen, beigemessen werden. Sie ist also vielleicht als eine Huldigung anzusehen, welche die Türken der weiblichen Schöne darbringen, weil sie glauben, daß niemand sie gleichgültig und mit reinem Herzen anschauen könne. Zu Hause sind die Frauenzimmer gegen die Zudringlichkeit der Neu-

Ursprüngliche Beweggründe zur Absonderung der Weiber.

meint, kann er am besten erklären. Ich will mich bloß auf eine Sprachbemerkung beschränken. Die Türkischen Zeitwörter werden nicht, wie die unserigen, durch Hülfsverba konjugirt; jene zwei ersten Worte: laßt sie, werden also im Türkischen so wenig ausgedrückt, als im Lateinischen. Estinler ist die dritte Person des Plurals vom Imperativ des Verbums Etmek, machen, thun, und ich glaube also, Herr Eton würde in Verlegenheit seyn, wenn er zeigen sollte, worin denn in den drei Sylben, aus denen dieses Wort besteht, der Ausdruck des Stolzes liegt, der ihn und seine menschlichen Russen so sehr beleidigte.

gierde geschützt, und wenn sie ausgehen: so wird durch den Anzug, der weit entfernt ist, auf gefälligen Schnitt Anspruch zu machen, ihr Körper in einem solchen Grade verhüllt, daß er bloß auf das Verbergen berechnet zu seyn scheint. Der dünne Musselinschleier, der nur einen Theil ihres Gesichts bedeckt, läßt ihnen nach gerade Freiheit genug, die Männer zu beobachten. Hätte Eifersucht eine solche Vermummung erzwungen: so hätte sie nichts besseres thun können, um ihre eigenen Zwecke zu vernichten; denn der Intriguengeist selbst konnte kaum auf ein glücklicheres Mittel fallen, sich der Wachsamkeit zu entziehen, und, ohne daß er Verdacht erregte, zu betrügen. Da übrigens nur der Müssiggänger und der Reiche Mittel genug besitzt, über das Betragen der Weiber zu wachen und Unbesonnenheiten zu verhüten: so muß, wenn in der Türkei die Tugend um nichts geringer ist, als in der Christenheit, wol auch das Verdienst um nichts geringer seyn.

Untersuchung des Einflusses derselben auf die Beförderung der Ehen,

Wenn man einen allgemeinen Blick auf das Türkische Reich wirft: so finden sich in demselben vielleicht nicht mehr unverheurathete Personen von beiden Geschlechtern, als in andern Ländern, so daß die Entfernung der Weiber aus der Gesellschaft den Ehen nicht hinderlich zu seyn scheint. Denn obgleich Ehrgeizige ihre häusliche Einrichtung so lange anstehen lassen, bis sie ihr Glück gemacht, oder ihr Vermögen in Sicherheit gebracht haben: so suchen doch der Landmann, der Handwerker, der Kaufmann in der Regel erst durch eine Heurath ihre häusliche Bequemlichkeit zu sichern, ehe sie ein Geschäft auf ihre eigene Hand unternehmen. Es

würde auch in der That einem unverheuratheten Manne, oder — was für dasselbe gilt — einem Manne, der kein Frauenzimmer in seiner Familie hat, nicht erlaubt werden, in Konstantinopel ein Haus und ein unabhängiges Etablissement zu besitzen. Das Uebel erstreckt sich demnach nicht weiter, als daß junge Mädchen von Gesellschaften zurückgehalten, die Frauen aber genöthigt werden, ihre Aufmerksamkeit ungetheilt auf die Erfüllung der ehelichen Pflichten zu richten. Man darf sich durchaus nicht beklagen, als wenn dadurch dem zweiten Geschlechte ein großes Leiden auferlegt, oder eine Ungerechtigkeit gegen dasselbe begangen würde.

auf die gewissenhaftere Beobachtung der ehelichen Pflichten.

„Mit der Moralität der Türkinnen, sagt Lady Montagu, verhält es sich um nichts besser, als mit der der Frauen in dem übrigen Europa, und ob sie gleich beschränkter sind, als die Christinnen: so ist doch die Zahl der Vergehungen um keine einzige geringer.“ Indessen haben doch hier Intriguen, außer bei den Aermern, die nicht von Dienerinnen oder Duennas belauscht werden, mit Hindernissen zu kämpfen, die nicht leicht zu beseitigen sind. *) Einige Schriftsteller erwäh-

*) Ich will ohne Kommentar auf das Unrichtige und Uebertriebene in den Nachrichten des d'Ohsson über die Türkischen Frauenzimmer aufmerksam machen.

„Man sieht, daß es den Türkinnen fast unmöglich gemacht ist, die Gesetze des Anstandes und der Schamhaftigkeit zu verletzen, die übrigens auch die Natur ihrem Geschlecht so tief in das Herz gegraben hat. Sie sind in Zimmer eingesperrt, in denen sie kaum frische Luft athmen; alle

nen das Bad als das Rendezvous der Liebhaber; allein ich stehe keinen Augenblick an, zu behaupten, daß nie eine Bestellung in ein öffentliches Bad gegeben wurde. *) Andere glauben, daß Jüdinnen und Armenierinnen die Intriguen leiten, und dabei lassen sie nicht unangeführt, daß die Liebenden vermittelst der Blumen eines Straußes mit einander korrespondiren. Solche Mittel sind in der That möglich, so wie noch tausend andere, und wie in jeder andern volkreichen und durch Luxus verdorbenen Hauptstadt, mag man daher auch wol in Konstantinopel zu ihnen seine Zuflucht genommen haben, und ohne Zweifel noch alle Tage nehmen.

Fenster, die nach außen, oder in den Hof des Hauses gehen, sind mit dem verwahrt, was man an andern Orten so uneigentlich Jalousien nennt. Die, welche einen Garten haben, dürfen nicht einmal in diesem zu allen Zeiten spazieren gehen. Wenn sie diese Freiheit haben sollen, muß man gewiß seyn, daß sie in demselben nie einem Manne begegnen werden. Wollen sie das öffentliche Bad besuchen, verwandte Freundinnen sehen, etwas einkaufen, spazieren gehen: so sind sie stets von den andern Damen im Hause begleitet, Sklaven folgen ihnen, Verschnittene oder Domestiken, die ihnen bloß deßwegen zugegeben sind, belauschen sie. Wenn sie nicht schon bejahrt sind, dürfen sie nicht in die Moscheen gehen; das Gesetz, das auf der Seite der Sitte ist, spricht sie hiervon frei." (Tabl. gén. IV, 320.)

*) Ich fürchte, dieser Irrthum ist aus einer misverstandenen Stelle des Busbequius entstanden, welcher (Epist. III, 123.) sagt: „mulieres inter se amant, conciliatrices vero nefariorum amorum sunt balneae" (d. i. die Weiber lieben einander, und zu dieser lasterhaften Liebe geben die Bäder Veranlassung.)

Wenn ein Christ in einem strafbaren Einverständnisse mit einer Türkinn ertappt wird: so muß er sie heurathen, und zugleich ihre Religion annehmen; wo nicht: so ist Tod sein unvermeidliches Loos. *) Die einzige Intrigue mit einem Fremdling, die ich aus zuverlässiger Quelle, und mit Nebenumständen, die der Türkischen Sitte analog sind, erfahren habe, war mit einem Englischen Officier, der während des letzten Russischen Krieges in Türkischen Diensten, und zu Ruschiuk an der Donau stand. Sie hätte nicht einfacher angelegt seyn können. Die Frau, welche keine andere Sprache, als Türkisch verstand, kam in das Haus des Officiers, der ihrer Sprache zu wenig mächtig war, als daß sie sich einander auf eine leichte Weise hätten mittheilen können; die Entschleierung ihres schönen Gesichts setzte ihm indessen den Grund ihres Besuchs sehr bald in's Licht. Ihr Einverständniß wurde entdeckt; der Officier suchte Schutz bei Sir Robert Murray Keith, der den Frieden von Czistova unterhandelte; die Frau wußte, wie man nachher erfahren hat, ihr Betragen zu rechtfertigen; wenigstens erhielt sie von ihrem Manne Vergebung.

auf den Nationalcharakter.

Es ist nicht zu läugnen, daß die Strenge der Türkischen Sitte bei beiden Geschlechtern dem Geschmack eine falsche Richtung geben, und mancherlei Verirrungen zur

*) Lord Sandwich sagt (S. 158): „ihre Maßregeln, sich Gelegenheiten zu öftern Zusammenkünften mit ihren Anbetern zu verschaffen, sind immer so gut getroffen, daß es fast unmöglich ist, sie zu ertappen.“ Da aber der Lord offenherzig bekennt, daß er nicht aus eigener Erfahrung spreche: so

Folge haben müsse. *) Ob diese immer nur partiellen Uebel durch allgemeinere Vortheile aufgewogen werden, dieß zu entscheiden, dürfte eine sehr schwierige und verwickelte Sache seyn. Das große Verbesserungsmittel öffentlicher Entartung bleiben immer häusliche Sitten, und wenn es gleich wahr ist, daß die Weiber mit zu großer Aengstlichkeit aus der Gesellschaft verwiesen werden: so ist es doch auch gewiß, daß sie von den vornehmsten Reizen zu Ausschweifungen wirklich entfernt sind. Das Innere der Wohnungen ist rein, und von keinen schmuzigen Lastern besudelt. Häusliche Tugend wird mit öffentlichem Beifall beehrt, und ein pflichtwidriges Verhalten mit schonungsloser Strenge getadelt.

wird durch seine Autorität der Verdacht nur bestätiget, daß einem so wohl bewahrten Geheimniß nichts fehlt, als — in der Wirklichkeit gegründet zu seyn.

*) „Da die gemeinen Weiber sich ohne Unterschied der Bäder bedienen, die für ihr Geschlecht bestimmt sind: so kommen in denselben sehr viele, theils Sklavinnen, theils Freie zusammen. Unter diesen befinden sich denn viele schöne Mädchen, die durch mannigfaltige Schicksale aus verschiedenen Weltgegenden hierher verschlagen wurden. Da sich nun diese den übrigen Weibern im Bade nackt zeigen: so erregen sie die wildesten Begierden in ihnen, ungefähr von eben der Art, wie sie bei uns von Mädchen in der Brust junger Mannspersonen entzündet werden." (Busbequii Epist. III, 122.)

„Dieselben Gefühle, welche die Weiber in den Türken erregen, werden auch durch schöne Knaben in ihnen erregt, und sie überlassen sich diesem schändlichen Triebe mehr, als jedes andere Volk." (Georgii Dousae iter Constant. ap. Gronovium VI, 3350).

Man sagt uns, daß die vornehmste Sorge der Türkischen Frauen ihr Vergnügen sei. In Hinsicht auf die wollüstigern mag dieses wahr seyn, allein selbst diese zeigen wenigstens so viel Achtung gegen ihre Kinder und ihre Familien, daß sie die Wirkungen der Leidenschaft vor den Blicken, die beobachtend auf sie gerichtet sind, verbergen, und vergeben ihren Pflichten so wenig, daß der Mütter, die sich der Sorge für ihre Kinder entschlagen, nur eine sehr geringe Zahl ist. *) Wer sie in ihren Familien beobachtet hat, gesteht, daß ihre höchste Seligkeit die Liebkosungen eines Kindes sind, das sie an ihren Brüsten nähren. Allerdings ist das Harem nicht ohne wollüstige Genüsse; Lady M. W. Montagu hat es genau, doch nicht ohne enthusiastische Bewunderung geschildert, der Präsident Montesquieu hingegen hat die Freuden desselben mit aller Gluth einer erhitzten Phantasie gepriesen. **) Wir müssen jedoch entweder anneh-

*) „Alle Mütter, selbst die Sultaninnen nicht ausgenommen, säugen ihre Kinder selbst." (Tabl. gén. IV, 331.)

Mahomed selbst ist nie liebenswürdiger, als wenn er diese angenehme Pflicht einschärft. „Der Kuß, welchen ein Kind seiner Mutter gibt, gleicht an Süßigkeit dem, den wir auf die Schwelle des Paradieses drücken werden."

**) Eine Schilderung des Besuchs, den Lady Montagu bei Fatimen abstattete, sehe man in ihrem Briefe an die Gräfinn von Mar. (II, 168.) „Ich konnte mich der Vorstellung nicht erwehren, daß ich einige Augenblicke im Paradiese des Mahomed gewesen sei, so groß war mein Entzücken über das, was ich gesehen hatte."

Man sehe die Lettres Persannes, dritter Brief, wo Zachi folgendes zu Usbeck sagt:

men, daß diese Freuden sehr verschiedener Grade fähig sind, oder die kühne Behauptung des Barons von

„Ich irrte aus einem Zimmer in das andere, dich überall suchend, und nirgends findend; nur die grausame Erinnerung an mein entschwundenes Glück kam mir überall entgegen. Bald sah ich mich an dem Orte, wo ich dich zum ersten Male in meinem Leben in meine Arme schloß, bald versetzte ich mich dahin, wo du den allzubekannten Streit zwischen deinen Frauen entschiedest. Eine jede von uns glaubte sich den andern an Schönheit überlegen; wir traten vor dich, nachdem wir jede Verschönerung, jeden Schmuck, den uns nur immer die Phantasie an die Hand geben konnte, an uns verschwendet hatten. Mit Entzücken sahst du die Wunder unsrer Kunst, und überzeugtest dich mit süßem Staunen, wie weit uns der Eifer, dir zu gefallen, geführt hatte. Aber du ließest diese geliehenen Reize bald einer natürlichern Anmuth Raum geben; du zerstörtest unser ganzes Werk; wir mußten den Schmuck ablegen, der dir mißfällig geworden war, und uns dir in aller Einfalt der Natur zeigen. Ich vergaß die Gesetze der Scham, ich dachte an nichts, als an meinen Ruhm. Glücklicher Usbeck! welche Reize enthüllten sich deinen Augen! Wir sahen dich lange von dem einen zu dem andern irren; deine unentschlossene Seele vermochte es lange nicht, bei einem von ihnen zu verweilen; jede neue Grazie forderte von dir einen neuen Tribut. In einem Augenblicke waren wir alle von deinen Küssen bedeckt; deine neugierigen Blicke drangen an die verborgensten Orte; tausendmal in einem Augenblicke ließest du uns unsre Stellungen verändern; immer neue Befehle, immer neuer Gehorsam. Ich gestehe es dir, Usbeck, ein noch lebendigerer Trieb, als der Ehrgeiz, erregte in mir den Wunsch, dir zu gefallen. Unmerklich sahe ich mich die Beherrscherinn deines Herzens werden; du umarmtest mich, du verließest mich; du kehrtest wieder, ich wußte dich zurückzuhalten. Ich hatte den Triumph, meine Nebenbuhlerinnen die Verzweiflung. Es kam mir vor,

Tott, daß die Türkischen Frauenzimmer zum Vergnügen ihres Besitzers nur wenig beitragen, und daß ihn das Harem mit Ekel erfülle, geradezu als unwahr verwerfen. *) Herr Eton sagt, der Gatte betrachte seine Frauen bloß als Werkzeuge der Lust, und suche auch ihre Gesellschaft in keiner Absicht, als um seine Begierde zu stillen. Aber kann den wol das Herz des Türken sich von den gewöhnlichen Wegen der Menschennatur so sehr entfernen, daß es für die Wonnen, deren Quelle die Ehe ist, ganz verschlossen seyn sollte? — Welche Absicht er auch bei der Anlegung seines Harems gehabt haben, von welcher Leidenschaft er auch bei derselben geleitet worden seyn mag, es muß ein Wechsel in seinen Neigungen Statt finden, der Gatte, der Vater, der Freund müssen an die Stelle des Liebhabers treten, und aus diesen geselligen Neigungen müssen sich jene höhern und edlern Triebe entwickeln, die Herr Eton mit Recht von dem Einflusse der Weiblichkeit herleitet.

Etwas zu voreilig behauptet man, daß die Weiber eben keine wünschenswerthen Gesellschafterinnen für den

als wären wir allein in der Welt; nichts von allem, was uns umgab, war würdig, uns zu beschäftigen. Wollte der Himmel, meine Nebenbuhlerinnen hätten den Muth gehabt, Zeuginnen zu bleiben von allen den Beweisen der Liebe, die ich von dir erhielt! Hätten sie das Uebermaß meines Entzückens gekannt: sie würden gefunden haben, wie sehr meine Liebe der ihrigen überlegen ist; sie würden überzeugt worden seyn, daß sie mir wol meine Reize, aber nicht meine Empfindsamkeit streitig machen konnten."

**) Man s. Denkschriften, Vorrede S. XXIII.

Mann seyn können, weil es ihnen an Bildung des Geistes gebreche, weil ihr Mangel an Einsicht und die Beschränktheit ihrer Begriffe überall zurückstoßen. *) Denn die Erziehung der Weiber aus jeder Volksklasse ist doch wenigstens dem Stande angemessen, in welchem sie in der Gesellschaft leben, und macht, daß sie ihren Männern an Bildung nicht nachstehen. Es ist unrecht, wenn wir von Weibern aus niedrigern Ständen viel Kenntnisse erwarten, die ihnen entweder zum Nutzen gereichen, oder ihre Person verschönern; allein ob es gleich immerhin nur schnell vorübergehende alltägliche Erscheinungen seyn mögen, welche ihr Nachdenken beschäftigen: so können doch häusliche und Familienangelegenheiten von ihren Gatten unmöglich mit größerer Theilnahme in Ordnung gebracht werden, als sie bei der Besorgung derselben beweisen. „Man muß gestehen, sagt der Ritter d'Ohsson, daß die Lebensart der Mahomedanerinnen, so achtungswürdig sie auch dieselben in den Augen ihrer Gatten, und so theuer sie sie ihren Familien macht, ihnen doch die Mittel raubt, sich jene Vorzüge zu erwerben, durch welche sie ihre körperlichen und geistigen Liebreize um vieles erhöhen würden. Allein so gering auch die Vortheile sind, welche sie der Erziehung zu verdanken haben: so hält sie doch die Natur für diese Vernachlässigung reichlich schadlos. Scharfsinn, Zartgefühl und gesundes Urtheil scheinen den Türkinnen angeboren zu seyn. Ihr Betragen, ihre Sitten sind voller Anmuth und Liebenswürdigkeit, und in ihren Gesprächen sind sie keusch und ohne alle Ziererei. Ich bin gelegentlich mit

*) Man s. Survey of the Turkish empire S. 242.

Frauenzimmern von Stande in den Wohnungen der Minister und obrigkeitlichen Personen zusammengekommen, und habe die Reinheit ihrer Sprache, den leichten Fluß ihrer Rede, die Feinheit ihrer Gedanken, die Würde in ihrem Ausdruck und die Grazie, welche ihre Worte und ihre Handlungen begleitete, bewundern müssen." *)

Das Aeußere und der Anzug der Frauenzimmer.

Die Türkinnen sind schön, obgleich ihre Schönheit von einer ganz andern Art, als die der Frauenzimmer in den nördlichen Gegenden Europens ist. Nur ist die Kleidung, die sie tragen, wenn sie ausgehen, wenig geeignet, die gefälligen Verhältnisse der Form in ein vortheilhaftes Licht springen zu lassen, durch die sie sich, wenn sie noch jung sind, ganz gewiß auszeichnen, die sich aber aus mancherlei Gründen, die in ihrer Lebensart liegen, nicht so allgemein erhalten, als dieses bei den Frauenzimmern in andern Theilen von Europa der Fall ist. **)

*) Man s. Tableau général IV, 337.

**) Von Tott scheint ihnen Schönheit abzusprechen. Er trat unerwartet in das Zimmer seiner Gattinn, als diese eben einen Besuch von einigen Türkischen Damen erhielt. „Alle brachen in ein Geschrei aus, sagt er, allein nur die bejahrten eilten, sich in ihren Schleier einzuhüllen; indessen schien es mir doch von Seiten der jüngern eine große Eitelkeit zu seyn, daß sie nicht eben so sehr damit eilten." — „In ihren warmen Bädern setzen sie sich allen den übeln Folgen einer gewaltsamen Ausdünstung aus, die so häufig wiederholt wird, daß sie die Frische ihrer Gesichtsfarbe und das Angenehme in ihren Zügen vertilgt, noch ehe sie mannbar sind." (Denkschriften S. 45. und Vorrede S. 27.)

Da der Umgang, welchen die Frauenzimmer mit Personen von beiden Geschlechtern haben, so sehr be-

Das Schicksal der Türkinnen hat es gewollt, daß sie immer nur von Schriftstellern geschildert wurden, die von Vorurtheil und Parteilichkeit beherrscht waren. Lord Sandwich sagt: „Wir können es wagen, zu behaupten (und freilich ist diese Behauptung etwas kühn, da er sie nur auf das Urtheil anderer stützen konnte), daß der, welcher je einen Liebeshandel mit einer Türkinn hatte, an den Weibern in andern Ländern nie wieder Geschmack finden wird, ob diese gleich sich in aller Rücksicht für besser halten möchten. Ihre Reinlichkeit, ihre körperlichen Reize, ihre Kleidung, die ihnen sehr zu Statten kömmt, da sie absichtlich gemacht zu seyn scheint, das heftigste Verlangen zu erregen, das Zärtliche in ihrem Tone, ihren Worten und Handlungen, wodurch sie hinlänglich zu erkennen geben, wie ungeheuchelt ihre Gefühle sind, ihre Grazie, ihre Mienen, ihre Schönheit müssen auch das unbesiegbarste Herz erobern, während ihre Aufrichtigkeit und ihre Treue, die ohne Gleichen ist, die Zuneigung ihrer Liebhaber für immer fesseln." (S. 158.)

Ich gebe der Schilderung der Lady Montagu vor der aller andern Reisenden den Vorzug; denn obgleich die aufgetragenen Farben etwas zu lebhaft seyn mögen: so ist sie doch die einzige, die nach dem Leben gemacht wurde. „In ihrem Gange liegt dieselbe majestätische Grazie, die Milton unserer ersten Mutter beilegt. Es gibt viele unter ihnen, deren Aeußeres nach eben so regelmäßigen Verhältnissen geformt ist, als es nur immer bei einer Göttinn gefunden werden kann, die uns der Pinsel eines Guido oder eines Titian hinzauberte. Die meisten haben eine blendend weiße Haut, die durch ihr schönes, in viele Flechten getheiltes, auf die Schultern herabhangendes und mit Perlen oder Bändern geschmücktes Haar nur noch mehr gehoben wird, so daß sie vollkommen wie Huldgöttinnen aussehen. Ich wurde hier von der Wahrheit einer Bemerkung über-

schränkt ist: so darf man auch nicht erwarten, daß die Mode in der Kleidung unaufhörlich solche Veränderungen veranlassen werde, wie in dem christlichen Europa; und da der Geschmack hier zu Lande dem unsrigen an Feinheit weit nachsteht: so haben auch die Frauenzimmer die Pracht noch nicht mit Schönheit vertauschen gelernt. Ihre Kleider sind aus den reichsten Indischen und Kaschmirischen Zeuchen verfertiget, und da diese zu kostbar sind, als daß man oft neue zu kaufen im Stande wäre, und sich nicht waschen lassen: so trägt man sie viel zu lange, als daß sie jene Frische behalten könnten, welche die Delikatesse erfordert. Ein anderes unumgängliches Erforderniß zu einer schönen Kleidung ist das Pelzwerk; allein eine animalische Substanz, die sich in einem Zustande fortdauernder Vergänglichkeit befindet, mag wol den Reichthum dessen, der sie trägt, verrathen, von seinem guten Geschmack hingegen ist sie gewiß nicht geschickt, uns einen hohen Begriff zu geben.

Harems der Türkischen Standespersonen.

Die Harems, welche Privatpersonen zu Besitzern haben, sind von Europäischen Aerzten häufig besucht worden, aber keine von ihren Beschreibungen bestätigt die Behauptung, nach welcher sie Sitze des Lasters und der Ausschweifungen seyn sollen. Wenige Mannspersonen haben Lust, sich der Freiheit zu bedienen, die ihnen das Gesetz gibt, und mehr, als eine Frau zu heurathen; die Sklavinnen hingegen sind im Allgemeinen nicht die Mai-

zeugt, die ich oft gemacht hatte, daß, wenn es Mode wäre, nackt zu gehen, das Gesicht kaum bemerkt werden würde." (II, 94.)

treffen des Mannes, sondern die Dienerinnen und Gesellschafterinnen der Frau. Das Recht des Gebieters oder der Gebieterinn wird in der Türkei mit großer Milde ausgeübt, und Sklaverei ist vielleicht der kürzeste Weg zu Ehren und Auszeichnungen. Die Vorurtheile der Europäer in Rücksicht auf Geburt sind unbekannt, oder man setzt sich über dieselben weg, und häufig wird der Sklave oder die Sklavinn ein Glied der Familie, indem sie den Sohn oder die Tochter ihres Herrn heurathen.

der Türkischen Großen.

Die Harems in den Palläſten des Kaisers und der großen Staatsbeamten werden von schwarzen, und entweder von Natur, oder durch die Verstümmelung häßlichen Verschnittenen bewacht. Ob ich mich gleich nicht rühmen mag, über die innere Verfassung des kaiserlichen Harems besondere Aufklärungen eingezogen zu haben: so darf ich doch behaupten, daß diese Verschnittenen, von denen uns Montesquieu eine so fürchterliche Beschreibung macht, bloß zu Ehrenwachen dienen; sie verrichten eben so wenig irgend einen Dienst im Hauswesen, als ihnen ihr Beruf etwas um die Personen der Frauenzimmer zu thun gibt. Noch viel weniger haben sie etwas zu befehlen, doch sehen sie sich für Wächter an, die man in ihnen über die Tugend der Frauen gesetzt hat. *)

*) „Aus dieser Erzählung kann man sehen, daß die Verschnittenen mehr unter den Befehlen der Sultaninn standen, als ihr zu widersprechen geneigt waren. Diese Wesen sind in der Türkei ein bloßer Luxusartikel, und kaum trifft man anderswo welche, außer in dem Serail des Großherrn und denen der Sultaninnen.“ (Von Tott I, 77.)

Unter allen den Einrichtungen und Anstalten, die sich bei den Türken vorfinden, hat keine die Neugierde des Auslandes in einem höhern Grade erregt, als das kaiserliche Harem oder Serail, in Ansehung dessen man, da Fremde unter keinerlei Vorwande in dasselbe hinein gelassen werden, auf eine unmittelbare Weise unmöglich Erkundigungen einziehen, und überhaupt zu gar keiner Kenntniß gelangen kann, die allein ausgenommen, die man sich von Frauenzimmern verschafft, welche sich früher selbst in diesem Harem befanden und nachher an große Hofbeamte verheurathet wurden. *) D'Ohsson hat uns einige interessante Details im Betreff desselben mitgetheilt, von denen er ausdrücklich versichert, daß sie ihm auf dem letztern Wege zugekommen sind. **) Lady M. W. Montagu sprach über diesen Das kaiserliche Harem.

Eine Stelle in den Briefen der Lady Montagu scheint diesem Urtheile zu widersprechen; allein so wenig das von ihr erzählte Faktum bezweifelt werden kann: so sollte man doch gerade den entgegengesetzten Schluß daraus ziehen. Die Lady sagt, indem sie von der Hafité Sultan spricht: „Sie wird von keinen schwarzen Verschnittenen bewacht, denn ihr Gemahl muß sie als eine Königinn ehren, und darf nicht nach allem forschen, was auf ihren Zimmern vorgeht."

*) „Was das Serail betrifft: so darf niemand in dasselbe dringen. Keine Europäerinn, selbst nicht die Frau eines Gesandten darf sich rühmen, in den Versuchen, die sie deßhalb anstellen konnte, Glück gehabt zu haben." (Tabl. gén. IV, 328.)

**) „Ich verdanke die Nachrichten, welche die Sultaninnen, die Kadinns und das Harem betreffen, Frauenzimmern, welche Sklavinnen im Serail gewesen waren. Man weiß, daß einige

Gegenstand mit der Wittwe des Sultans Mustapha; andere Schriftsteller haben bloß ihre Vermuthungen drucken lassen, und im Allgemeinen ihren Lesern ein finsteres und abschreckendes Gemälde aufgestellt.

Fast alle spätere Schriftsteller haben der Lady Montagu den Vorwurf gemacht — und zwar haben sich gerade die, deren Schriften mit ihren geschmackvollen Kompositionen am wenigsten einen Vergleich aushalten, als ihre heftigsten Gegner bewiesen *) —, daß sie, indem sie

von ihnen nach etlichen Dienstjahren ihre Freiheit erhalten können, und daß sie alsdann den kaiserlichen Pallast verlassen, um an Hofbeamte verheurathet zu werden, die sich jederzeit mit dem Interesse um sie bewerben, welches die Hoffnung, sich durch ihren Kredit und ihre Fürbitte bei den Sultaninnen und den Damen, deren Kreaturen sie sind, emporzuschwingen, ihnen einflößt. Durch diese Beamten, und durch die Christinnen, welche Gelegenheit hatten, sich von dem Augenblicke an, da sie aus dem Serail heraus waren, freien Zutritt bei ihnen zu verschaffen, habe ich die falschen und irrigen Begriffe berichtiget, die ich in Ansehung alles dessen, was die Sultaninnen, die Damen und das Harem des Großherrn betrifft, gehabt hatte." (Tabl. gén. Vorrede S. IX.)

*) Von Tott zieht (Vorrede S. XV.) die Echtheit der Briefe der Lady Montagu in Zweifel. Er nennt sie die angeblichen Briefe der Lady Montagu. — „Sie waren unterhaltend, sagt er (S. 161.), und das war alles, was ihr Verfasser wünschte, denn das Publikum ist gegen Irrthümer, durch die man es zum Besten hat, niemals sehr streng." Selbst Herr Eton nimmt es sich heraus, der Lady den Vorwurf zu machen, daß sie auf Wahrheit und Genauigkeit nicht geachtet habe. „Ich sehe voraus, sagt er (Vorrede S. IV.), daß ich

behauptet, selbst in dem Serail gewesen zu seyn, den Lesern eine Unwahrheit gesagt habe. Mit Vergnügen ergreife ich diese Gelegenheit, um nach allem, was mir meine Kenntniß von der Türkei und ihrer verschiedenen Bewohner darüber sagt, zu erklären, daß, so wie die Briefe der Lady alle andern Schilderungen an lieblicher Einfachheit des Styls weit hinter sich zurücklassen, auch ihre Nachrichten von den Sitten der Türken in den höhern Kreisen, die es ihr zu beobachten vergönnt war, sich in allen ihren Theilen auf eine wunderbare Weise bestätigt finden. Ich möchte wol ihre Tadler auffordern, aus ihren Schriften über die Türkei auch nur eine Stelle herauszuheben, deren Wahrheit nicht auf die befriedigendste Weise bewiesen werden könnte; allein ich will mich hier nur auf die Widerlegung des Vorwurfs beschränken, der ihr in Betreff des vorliegenden Gegenstandes, nämlich des Harems im kaiserlichen Pallaste, gemacht wird. „Ich habe mir Mühe gegeben, sagt die Lady, so viel von dem Serail zu sehen, als man sehen kann," und der letzte Herausgeber erklärt dabei in einer Anmerkung, daß Lady Montagu offenbar mit diesen Worten nicht behaupten wolle, das Innere des Serails zu Konstantinopel gesehen zu haben. „Gewiß ist es, setzt er hinzu, daß sie das, welches sich zu Adrianopel befindet, gesehen hatte, und daraus ist der Irrthum geflossen." Ich habe jedoch die Briefe mit Aufmerksam-

mir wegen meiner Strenge gegen die Türken Tadel zuziehen werde, besonders von denen, welche Bewundrer sind von den gefälligen Schilderungen der Lady Montagu und von ähnlichen Produkten einer erhitzten Phantasie."

keit durchgelesen, und kann keine Stelle finden, die die Meinung in uns erregen könnte, als habe sie von irgend einem der kaiserlichen Harems das Innere gesehen. Wahr ist es, daß sie zu Adrianopel mit der Gemahlinn des Großveziers speiste, und nachher Fatimen, die Gemahlinn des Kiahya-Bey oder des Ministers des Innern besuchte. Allein es liegt am Tage, daß keine von diesen Damen im Serail lebte; auch sagt sie ja in ihrem letzten aus Adrianopel geschriebenen Briefe ausdrücklich: „das Serail scheint eben kein prächtiges Gebäude zu seyn; allein die Gärten sind sehr weitläuftig, überflüssig mit Wasser versehen, und voller Bäume. Hier haben sie alles, was ich von ihnen weiß, denn ich bin nie darin gewesen." Diese Worte sagen deutlich genug, daß sie gar nichts von dem gesehen hatte, was in diesem Pallaste zu sehen war. Zu Konstantinopel besuchte Lady Montagu die Sultaninn Hafité, welche funfzehn Jahre früher, als sie mit ihr bekannt geworden war, den unbedingten Befehl erhalten hatte, das Serail zu verlassen. Es waren demnach bloß die Gespräche mit diesen Damen, nicht Besuche, die sie im Serail selbst abstattete, wodurch sie sich von gewissen Gebräuchen, die in demselben herrschen, unterrichtete.*)

D. Pouqueville wurde durch einen Deutschen, welcher angestellt war, die Gärten des Serails in Ordnung zu erhalten, in den Theil des Harems geführt,

*) Man s. Works of the right honourable Lady M. W. Montagu II, 188. 246.

der den Namen der Sommerwohnungen hat, und zwar zu einer Zeit, da diese nicht besetzt waren, weil man vorher die Damen auf einen der kaiserlichen Landsitze an der Küste des Bosphorus gebracht hatte. „Es war etwas Unerhörtes, sagt D. Pouqueville im Stolze seines Herzens, daß ein Fremdling in das Innere des Pallastes des Großherrn und sogar in sein Harem gedrungen war.“ *) Aber er irrt sich, denn über ein Jahrhundert früher kam de la Motraye im Harem sogar noch weiter, als er gekommen zu seyn scheint. **) Beide beschreiben, und ohne Zweifel mit Genauigkeit, das Oertliche des Serails, die Gebäude desselben, und die Zimmer, in welche sie gelassen wurden. Aber D. Pouqueville hatte die Briefe der Lady Montagu gelesen, und aus Achtung gegen ihre Autorität hatte er den festen Glauben, daß er Mauern mit Smaragden und Sapphirn belegt, und Beete mit bunter Blumenpracht geschmückt, kurz alles, was Bezauberung Hinreißendes hat, beisammen finden würde. Die Arbeiten seines Deutschen Freundes entsprachen jedoch dieser vorgefaßten hohen Meinung so wenig, daß er bloß den me-

*) Voyage en Morée etc. II, 238. Anm.

**) Voyages du Sieur de la Motraye I, 220.

D. Pouqueville weiß seine Behauptung auf keine bessere Autorität, als auf die seines Freundes, des Deutschen Gärtners zu stützen, der doch selbst erst nur wenig Monate in Diensten des Großherrn gewesen war. „Unser Führer, sagt er, versicherte uns, daß wir bis auf diesen Tag die einzigen Europäer wären, die das Innere des Harems gesehen hätten.“ (Voyage II, 260.)

lancholischen Garten zu sehen brauchte, um von seiner Täuschung zurückzukommen. „Ich verfluchte das Weib von ganzem Herzen", sagt der ungesittete Schüler des Aeskulap. Und warum that er es denn? Warum beleidigte er die Ohren der Majestät — denn seine Reisen sind dem Kaiser Napoleon gewidmet — mit so groben und bäurischen Ausdrücken, mit einer Sprache, welche Schriftsteller in den glücklichern Tagen der Französischen Litteratur als entehrend für sie selbst gehaßt, und Ludwig XIV. verabscheut haben würde? Doch nur aus dem einzigen Grunde, weil unsere berühmte Landsmänninn in ihrer Schilderung von einem Boudoir für Damen es unterlassen hat, von einem Garten in dem Pallaste des Sultans eine genaue Vorstellung zu geben.

Die Stelle, welche den D. Pouqueville so sehr zum Zorn gegen die Lady Montagu gereizt hat, daß er sich sogar das Unanständige erlaubt, befindet sich in ihrem Briefe an die Gräfinn Mar., und lautet folgendermaßen: „Was würden Sie sagen, wenn ich Ihnen erzählte, daß ich in einem Harem gewesen bin, in welchem das Winterzimmer mit Perlmutter, Elfenbein von verschiedenen Farben und Olivenholz, genau so, wie die kleinen Kästchen sind, die man aus diesem Lande zu uns bringt, getäfelt war, in dessen Sommerzimmern hingegen die Wände mit Japanischem Porzellan bekleidet, die Decken vergoldet, und über den Fußboden die feinsten Persischen Teppiche gebreitet waren? Und doch ist nichts wahrer, denn gerade so ist der Pallast meiner liebenswürdigen Freundinn, der schönen Fatime, mit

der ich zu Adrianopel bekannt geworden bin." *) Nun kann ich nach allem, was ich selbst häufig gesehen habe, versichern, daß in dieser Beschreibung nichts übertrieben ist. Allein ich will den Ruhm der Wahrheitsliebe, welchen die Lady Montagu verdient, nicht von meiner Aussage allein abhängig machen. Man würde selbst ihren Gegnern das Geständniß, daß diese Schilderung vollkommen der Wahrheit gemäß sei, mit leichter Mühe abnöthigen können; indeß ist d' Ohsson, dem die Phantasie selten einen Streich spielt, allein hinreichend, die Verleumdung zum Schweigen zu bringen, und die Richtigkeit, die sie den Beobachtungen der Lady abspricht, zu erhärten. „In den Harems der Reichen, sagt er, zeigt sich Luxus und Prachtliebe auf die verschwenderischste Weise; in einem jeden derselben sind gewöhnlich drei bis vier Zimmer, deren Decke und Fußboden mit Oliven- oder Nußbaumholz, in welches man zur Verschönerung Figuren geschnitzt hat, getäfelt sind, dagegen man die Wände mit Perlmutter, Elfenbein und Chinesischem oder Japanischem Porzellan belegt sieht." **)

*) Works of the right honourable Lady Montagu II, 234.

**) Tabl. gén. IV, 173.

In der Beschreibung des Pallastes des Bey-han Sultan bemerkt D. Dallaway mit Recht, daß sie sich auf Einfachheit oder auf die Kunst zu verschönern nicht verstehen, indem alles, wonach sie streben, bloßer Glanz ist, der durch eine Menge Farben und Vergoldungen hervorgebracht wird. (Constant. ancient and modern S. 139.) — Motraye sagt in der Beschreibung der Zimmer des Harems, in welche ihn ein

Durch den ungerechten Vorwurf, welchen D. Pouqueville der Lady Montagu macht, scheint er uns

Uhrmacher, der die Uhren in Ordnung bringen sollte, als seinen Gehülfen einführte, daß sie der Verschnittene, welcher sie am Eingange des Harems empfing, in einen Saal gebracht, und daß dieser das vorzüglichste und angenehmste Zimmer im Pallaste zu seyn geschienen habe. „Dieser Saal, so fährt er fort, ist an den Wänden mit feinem Porzellan belegt, und die vergoldete, azurne Bekleidung, welche das Innere einer über demselben befindlichen Kuppel schmückt, ist so wie die des Plafonds ungemein reich. Ein kunstreicher Springbrunnen, dessen Becken aus einem kostbaren Stein bestand, den ich für Serpentinstein oder Jaspis hielt, sprützte gerade in der Mitte, unter dem Dome sein Wasser in die Höhe." — „Wir gingen durch verschiedene schöne Säle und Zimmer, und unter unsern Füßen waren fast überall Persische Teppiche ausgebreitet, deren Anzahl groß genug war, uns einen Begriff von dem Ganzen zu geben. Die Menge der Sopha's, der kostbaren Plafonds, des herrlichen Geräths, mit einem Worte, die Menge von Gegenständen, die so voll Pracht, obgleich, wenigstens nach unserm Geschmack, nicht immer an den rechten Ort gestellt waren, hatte mir den Kopf so verwirrt, daß es schwer seyn würde, eine deutliche Vorstellung davon zu geben." (Voyage I, 220. 222.) Selbst D. Pouqueville gesteht, daß er von dem gefälligen Ansehn und der Schönheit des kaiserlichen Lusthauses oder Kiosk auf eine angenehme Art überrascht worden sei; der Reichthum in den Vergoldungen, Dekorationen und Geräthschaften desselben verdiente bewundert zu werden, und die Aussicht von demselben war entzückend schön. Es ergibt sich demnach aus dem einstimmigen Zeugniß aller Reisenden, welche über diesen Gegenstand geschrieben haben, daß sich die Beschreibung der Lady Montagu von den Zimmern Fatimens, ohne in den Fehler der Uebertreibung zu fallen, auch auf das kaiserliche Harem anwenden lasse.

zu einer Vergleichung seiner eigenen Bemerkungen mit denen der Lady selbst aufzufordern. Allein beide scheinen bei der Beobachtung sich gleichender Gegenstände von so verschiedenartigen Gefühlen geleitet worden zu seyn, daß man in ihren Schilderungen kaum einige Züge, die sich ähnlich sind, wahrnehmen wird. Als sich Pouqueville dem Thore näherte, das in die Winterzimmer der Frauen des Großherrn führte: so brannte er vor Begierde, von diesem verborgenen Aufenthalt, den niemand, als der Sultan und seine schwarzen Verschnittenen betreten dürfen, wenigstens etwas zu entdecken, und es stieg ein Gedanke in ihm auf, der sich seiner mit einer solchen Gewalt bemächtigte, daß er sich, wie er sagt, willig jeder Gefahr ausgesetzt haben würde, wenn er nur hätte hoffen dürfen, daß er durch seinen Muth zu Gesicht bekommen würde — nun was denn? — Ohne Zweifel doch wol die Weiber; denn in einer solchen Lage konnte ein Franzose wol schwerlich an etwas anderes denken. Ach nein! Die Wünsche des Doktors gingen nicht weiter, als die — vermoderten Ueberreste von der Bibliothek der Morgenländischen Kaiser zu Gesicht zu bekommen. Er wurde endlich in das Zimmer der Sklavinnen geführt; der ungeheure Schlüssel des eisernen Thors, durch welches sie gingen, und das Knarren der Thür, als sie sich um ihre Angeln drehte, erregten in ihm ein augenblickliches Entsetzen. Freilich konnte er sich des Gedankens an den schwarzen, mit einem Dolche bewaffneten Verschnittenen, und an den hundertfältigen Tod, der im Gefolge desselben war, nicht erwehren; allein seine Begierde wurde dadurch um nichts verringert, denn er besann sich, daß alle Ver-

schnittene den Sultan auf sein Lustschloß begleitet hatten. „Ich fühlte einen sehr lebhaften Kummer, sagt er, wenn ich mir das beklagenswerthe Loos der unglücklichen Mädchen dachte; denn durch das Berechnen der Dimensionen des Saales fand ich, daß Raum genug für mehr, als dreihundert Betten in demselben war, und mir fielen die mephitischen Ausdünstungen ein, welche die Luft in dem Gemache verpesten müssen." *) Hat es wol vor Pouqueville jemand gegeben, der in einer solchen Lage Betrachtungen dieser Art anstellte? Caro Signor dottore, lascia le donne, e studia la matematica. **)

Titel und Rangordnung unter den Frauen.

Es ist bekannt, daß der Großherr aus einer unbestimmten Anzahl Sklavinnen ***) seine Favoritinnen aussucht. Diese erhalten den Titel Kadinn, und einige Schriftsteller beschränken ihre Zahl auf sieben. Die Mutter eines Prinzen erhält den Namen Hasseky, den sie aber, wenn er stirbt, wieder verliert, so daß sie in ih-

*) Man s. Voyages en Morée etc. II, 249. 251. 253.

**) Confessions de Jean Jaques Rousseau l. VII.

***) „Die Griechen, die Armenier, selbst die Juden sind von Natur der Sklaverei so wenig unterworfen, als die Türken. Bei allem Despotismus kann sich der Sultan doch keines jungen Mädchens mit Gewalt bemächtigen, wie stark auch das Verlangen seyn mag, das sie in seiner Brust erregt hat. Ob unter den Griechinnen gleich noch eben so schöne Formen gefunden werden, als die war, welche dem Praxiteles saß: so liefern doch die Türkischen Jahrbücher kein Beispiel einer solchen Gewaltthätigkeit." (Von Tott, Vorrede S. 28.) Man s. Gibbon II, 240. Anm. 81. über den empörenden Weiber- und Mädchenraub des Römischen Kaisers Maximin.

ren vorigen Rang zurücktritt. Die Kadinns oder Frauen eines Sultans werden, wenn derselbe mit Tode abgeht, oder abgesetzt wird, alle aus dem kaiserlichen Harem nach dem Eski Serai gebracht, einem Pallaste, der mitten in der Stadt liegt, und von Mahomed II. erbaut ist. Bloß die Validé Sultan oder Kaiserinn Mutter des regierenden Sultans ist hiervon ausgenommen, indem diese vollkommene Freiheit, einen Pallast und Einkünfte erhält, welche sie in den Stand setzen, ihrem Range gemäß zu leben. Die Hassekys, d. i. die, welche einen Prinzen am Leben haben, werden mit ausgezeichneter Ehrerbietung behandelt, weil auch sie, wenn alles seinen natürlichen Gang geht, Validé's werden können. Obgleich der Sultantitel aus Höflichkeit den Hassekys gegeben wird: so gehört er doch eigentlich nur den Söhnen und Töchtern der kaiserlichen Familie. *) Alle andern Frauenzimmer im Serail erhalten den gemeinschaftlichen Namen Odaliks oder Hausfklavinnen.

Bediente und Ehrenwachen.

Der Kislar-Aga oder das Haupt der schwarzen Verschnittenen ist eine der vornehmsten Personen im Reiche. **) Außer dem Ansehen, welches er in dem Harem

*) Prinzen führen den Sultantitel vor ihrem Namen, z. B. Sultan Selim, Prinzessinnen aber hinter demselben, z. B. Aïschè Sultan. Im gemeinen Leben wird der Titel Sultan mit einem Pronominalaffixum einem jeden gegeben, z. B. Sultanem, d. i. mein Herr; aber wenn er ohne Affixum steht: so bedeutet er bloß den Kaiser.

**) In eigenhändigen Reskripten, die mit allen möglichen Formen abgefaßt sind, nennt der Sultan den Kislar-Agasi

hat, führt er auch die Aufsicht über alle kaiserlichen Moscheen, und die frommen Stiftungen, welche zum Besten derselben gemacht sind, werden von ihm verwaltet. Der Hazne Vekili oder Bewahrer (Aufseher) des Privatschatzes ist nach dem Kislar-Aga im Range der nächste, und erhält, wenn eine Vakanz erfolgt, den Posten desselben. Die Zahl der geringern schwarzen Verschnittenen soll sich auf drei- bis vierhundert belaufen, und Olivier schildert sie als boßhafte, übellaunische Menschen, denen ihr Unvermögen zur Qual ist, die ihrer Nichtigkeit fluchen, und es sich zum Geschäft machen, den Sklavinnen, die ihrer Fürsorge anvertraut sind, in allen Dingen entgegen zu seyn. *) Es ist von der Lady Montagu gesagt, und von spätern Schriftstellern wiederholt worden, daß die Auszeichnung, welche der Sultan einer Sklavinn widerfahren läßt, ihr jedesmal vom Kislar-Aga officiel bekannt gemacht wird. Allein ich zweifle, ob man in diesem Punkte die Lady recht berichtet hat; denn obgleich allerdings einige Ceremonien Statt finden mögen, wenn einem Frauenzimmer die Ehre, das kaiserliche Bette zu theilen, zum ersten Male zuerkannt wird: so ist es doch unwahrscheinlich, daß er in diesem Stücke mit mehr Ueberlegung zu Werke gehen sollte, als ein jeder von seinen Unterthanen. Vielmehr folgt er wol so gut, wie die letztern, dem Triebe des Augenblicks, und gelegentlich mag er allerdings seinen

„den vornehmsten unter den Beamten, die sich meiner erhabenen Person nähern, der des Vertrauens der Monarchen und der Fürsten würdig ist.“ (Tabl. gén. III, 308.)

*) Olivier's Reisen I, 28.

höchsten Willen durch Zuwerfung eines Taschentuchs, oder durch Absendung eines Verschnittenen als Emissars zu erkennen geben; zuweilen aber mag er sich wol auch, wie Homers Jupiter, bei Liebkosungen überraschen, an die er vorher nicht gedacht hatte. *)

Die weißen Verschnittenen werden außerhalb des

*) Obgleich Kantemir mit den Sitten der Türken besser, als jeder andere Geschichtschreiber bekannt war, und im Allgemeinen nur aus guten Quellen schöpft: so hat er doch die Irrthümer des Volks in Betreff der Geheimnisse des Harems zu leichtgläubig nacherzählt. „Wenn der Sultan, sagt er, eine von seinen Frauen mehr liebt, als die übrigen: so kann er die Krone auf ihr Haupt setzen, und sie heißt alsdann Hasseky Sultana. Andere Beischläferinnen haben keinen Zutritt zu dem Sultan, wenn er sie nicht zu sich bescheiden läßt, aber die Hasseky kann sich, ohne gerufen zu seyn, zu ihm begeben.“ (S. 297. Anm. 36.) „Es ist dem Sultan durch die Gesetze des Serails verboten, einem Frauenzimmer beizuwohnen, das sich wider Willen seiner Mutter in dem Serail befindet. So lange das Bairamsfest dauert, stellt die Sultaninn Mutter ihrem Sohne jeden Tag ein schönes, gut erzogenes, reich gekleidetes, und mit Edelsteinen geschmücktes Mädchen vor, an welchem er seine Neigungen befriedigen kann. Und obgleich der Großvezier und die Paschen dem Kaiser unter andern auch junge Mädchen zum Geschenke schicken: so berührt er doch keines von ihnen, wenn es ihm nicht von seiner Mutter zugeführt wird. Hat der Sultan Lust, sich eine Beischläferinn zu wählen, die seiner Mutter unbekannt ist: so kann er dieß allerdings thun, ohne daß man ihm einigen Widerstand entgegensetzt; allein man sieht es doch als eine Verletzung der Gesetze des Serails und als eine Kränkung an, die er der Ehre seiner Mutter zufügt.“ (S. 296. Anm. 36.)

Harems gebraucht, und bewachen die Thore des Serails. Allein sie dürfen sich weder den Frauenzimmern nähern, noch können sie sich zu einem einträglichern und ehrenvollern Posten, als zu dem eines Aufsehers über die Erziehung der Pagen emporschwingen. Das Oberhaupt der weißen Verschnittenen wird Kapu Agasi genannt.

Zustand der Frauenzimmer.

Aus dem finstern Ansehen, welches das Aeußere hat, haben einige Schriftsteller vermuthet, daß sich die schönen Gefangenen in einem elenden Zustande befinden, und ihr Loos beklagt, „welches sie nicht bloß zu langen Versagungen verdamme, und sie von der Liebe nichts weiter, als jenes abzehrende Hinschmachten empfinden lasse, sondern sie auch des Trostes beraube, ihre Herzen in den Busen der Freundschaft auszuschütten.“ *) Ich meines Orts bekenne, daß ich dem heiterern Gemälde, welches wir von Marmontels Hand besitzen, den Vorzug gebe, und daß es mir wohler thut, wenn ich den ernsten und prachtliebenden Soliman mit seiner geliebten und geistreichen Französinn Thee schlürfen sehe, als wenn ich den Blick auf die düstern Schildereien richte, die uns andere mit nicht weniger reger Phantasie geliefert haben. **)

*) Oliviers Reisen I, 29.

**) Die Verbindung des Sultans Soliman mit seiner Sklavinn mit aufgestülpter Nase ist der Gegenstand von einer von Marmontel's moralischen Erzählungen, und hat einigen Grund in der Geschichte; alles andere, was in die Dichtung verwebt ist, wird durch Tradition gerechtfertiget. Wir

Ob wir aber gleich nicht in die Geheimnisse des kaiserlichen Pallastes einzudringen vermögen: so können wir doch von der Lady Montagu den Zustand, in welchem sich die Harems anderer hoher Personen im Reiche befinden, mit Genauigkeit kennen lernen. Sie besuchte die Frauen des Großveziers und des Ministers des Innern, deren Harems ohne Zweifel auf den Fuß des im Serail befindlichen eingerichtet waren; aber sie vernahm keinen Ausdruck der Unzufriedenheit und des Misvergnügens, keine Klage über Tyrannei und Be-

erfahren von Busbequius, daß Roxalana, als sie dem Kaiser einen Sohn geboren hatte, sich das Gesetz zu Nutze machte, welches der Mutter eines Muselmans ihre Freiheit gibt, und ihrem Liebhaber, dafern er sie nicht durch Heurath zu seiner Gattinn machte, alle weitern Gunstbezeigungen verweigerte. Diese Ceremonie war abgekommen, seitdem der gefangene Sultan Bajazet durch die entehrenden Mishandlungen, die man sich im Lager des Timur oder Tamerlan gegen seine Gemahlinn erlaubt hatte, insultirt worden war. Kantemir führt folgenden Vorgang, den er von den Türken erfuhr, als Grund an, warum dem König von Frankreich von der Pforte der Titel Padischah beigelegt wird, ob sie ihn gleich keinem andern christlichen Fürsten gibt. „Eine Enkelinn des Königs von Frankreich, die das Gelübde einer Pilgerreise nach Jerusalem gethan hatte, wurde bei Cypern von Türkischen Seeräubern gefangen genommen, und dem Soliman vorgestellt. Wegen ihrer Geburt und ihrer Schönheit wurde sie seinen geliebtesten Beischläferinnen beigezählt, und durch ihre Französischen Manieren und ihre Liebeslieder erwarb sie sich die Zuneigung des Sultans in einem so hohen Grade, daß sie eine unumschränkte Gewalt über ihn ausübte, und alle Angelegenheiten nach Gutdünken leitete.“ (S. 206. Anm. 77.)

schränkung, keine Beschwerde darüber, daß sie die Freuden der Liebe nur auf eine unvollkommene Weise kennen lernen. Sie stattete nachher bei Hafité, der Wittwe des Sultans Mustapha, die auf Befehl des regierenden Kaisers wieder an den Staatssekretair Bekir Effendi verheurathet war, einen Besuch ab. Die Schilderung, welche Lady Montagu von der Einrichtung der Sultaninn, von ihrer Kleidung, von ihrer Dienerschaft und von der geschmackvollen Bewirthung, die sie bei ihr fand, gegeben hat, ist so beschaffen, daß sie selbst befürchtet, daß sie unter ihrer Hand manche Verschönerungen erhalten habe, und den Arabischen Mährchen ähnlich geworden sei; gleichwol war die Sultaninn unempfindlich gegen jede Freude, und nur in der Erinnerung an das kaiserliche Harem fand sie ihre Seligkeit. „Sie sprach nie von dem Sultan ohne Thränen im Auge. Mein voriges Glück, sagte sie — und es lag keine Ziererei in ihren Worten — scheint mir ein Traum zu seyn; aber ich kann es nicht vergessen, daß ich von dem größten und liebenswürdigsten unter allen Menschen geliebt wurde."

Die Odaliks oder Staatsdamen sind keineswegs zu einer hoffnungslosen und unendlichen Jungfrauschaft verdammt. Vielmehr beeifern sich Staatsbeamte, Statthalter in Provinzen, Hofleute, und alle die, welche, von Ehrgeiz getrieben, nach Auszeichnung streben, oder die um ihrer Sicherheit willen den Schutz der Kadinns und der Sultanninen suchen, sie zu Gemahlinnen zu bekommen. Denn aus der Verborgenheit des Harems heraus leiten die Weiber den Gang der öffentlichen

Angelegenheiten; sie vergeben Würden, vertheilen Gnadenbezeigungen, strafen und befreien von der Strafe. *)

Diese Gesellschaft von Schönen — denn als solche dürfen wir sie wol beschreiben, da nur Jungfrauen von vollendeter Schönheit für werth gehalten werden, das kaiserliche Harem zu schmücken — besteht aus Sklavinnen, die, wie Rykaut sagt, aus den fernsten Gegenden herkommen, in die sich die Herrschaft des Türken erstreckt, oder der unstäte Tatar streift, vornehmlich aber aus Georgien und Cirkassien. Zwar behauptet Peyssonnel, die Cirkassierinnen allein hätten die Ehre, das kaiserliche Bette zu theilen, und den Georgierinnen sei sie für immer entrissen, seitdem vor einem

*) Weil D. Pouqueville ein leeres Schlafzimmer gesehen hat: so behauptet er, daß er das unglückliche Leben der Frauenzimmer im Serail in seinen kleinsten Theilen untersucht habe. Er fand in dem Winkel eines Kabinets einige Lumpen; daraus beweist er, daß die Kleidung der Odaliks eben nicht prächtig seyn könne. — Das Geräth war aus ihren Zimmern weggeschafft worden; hieraus zieht er den Schluß, daß ihr Geräth von geringem Werthe, und ihr Tisch schlecht servirt seyn müsse. Er fand an dem Fußboden, den Wänden und den Decken nichts Merkwürdiges; das dient ihm zum Beweis, daß, wenn die Zimmer am Abend erleuchtet werden, einige wenige gelbe Wachsfackeln auf hohen Leuchtern ein schwaches Licht verbreiten, welches, indem es sich bricht, den Zimmern nur ein noch finstereres Ansehen gibt. (Man s. Voyage en Morée II, 253.) Wenn diese Art zu schließen die richtige ist: so kann nichts den D. Pouqueville hindern, aus jedem beliebigen Vordersatz jede beliebige Folge zu ziehen.

Jahrhunderte ein Sultan, da finstrer Kaltsinn bei ihm eingetreten war, und die Empfindlichkeit des Ueberdrusses ihn beherrschte, seiner Geliebten, einer Georgierinn, einige unvorsichtige Ausdrücke, die ihr entschlüpften, übel genommen, und mit einem Eide betheuert habe, daß nie wieder ein Mädchen aus diesem Lande von ihm und seinen Nachfolgern zur Bettgenossinn erwählt werden solle. Allein Meineide, von Liebhabern geschworen, bestraft der Himmel nicht, *) und, wenn jemals, müssen sie vorzüglich in diesem Punkte verzeihlich seyn. Denn Chardin, welcher das Land durchreiste, versichert, daß die Georgier das schönste Volk nicht nur im Osten, sondern in der ganzen Welt sind; er fand unter beiden Geschlechtern nicht ein einziges häßliches Gesicht, wol aber sehr viele von wahrer Engelsschöne. Die Natur hat die Georgierinnen mit einer ganz besondern Lieblichkeit ausgeschmückt; sie sind von großem, hehrem Wuchs und von zartem Bau; ihre Züge und Farbe, ihre Schlankheit und ihre Haltung voll Grazie machen auf das Gemüth einen unbeschreiblich angenehmen Eindruck. „Ich kann bezeugen, sagt Chardin, daß es unmöglich ist, sie zu sehen, ohne sie zu lieben.“ Nichts kann wol lächerlicher seyn, als Peyssonnels Mährchen, **) das man unter die zahllosen Abgeschmackt-

*) Der Ausruf der l'Enclos: „ah, le beau billet qu'a de la Chartres!“ gibt, fürchte ich, den richtigen Maßstab, mit welchem man die Gewissensbisse, die man gewöhnlich bei solchen Gelegenheiten empfindet, bestimmen kann.

**) Nach Peyssonnel verschaffte eine Cirkassierinn ihren Landsmänninnen das Recht, das Geschlecht der Ottomanischen

heiten verweisen muß, welche in Rücksicht auf die Sitten und Gebräuche, die in dem kaiserlichen Harem herrschen, erzählt werden, als da sind das Hinzukriechen auf allen Vieren an den Fuß des Bettes, die Intriguen und die Eifersucht unter den Weibern, die Vergiftungen, Erdrosselungen und Ersäufungen, womit sie einander aus dem Wege räumen, die Rangordnung, welche der Kislar Agasi unter ihnen eingeführt hat, ihre Ceremonienbesuche, die Huldigungen, die sie unaufhörlich von ihren untergeordnetern Gesellschafterinnen erhalten, und die Freiheit von Mangel, insofern diese nach den Versicherungen von Reisenden, die nie mit einem Türkischen Frauenzimmer gesprochen haben, das einzige Glück ist, das sie in ihrem Zustande finden. *)

Beherrscher zu erhalten, durch eine feine Antwort, die sie dem Sultan auf eine seiner Fragen gab. Er wollte wissen, ob es bald Tag sei, und sie sagte ihm, „daß sie schon die Nähe Aurorens verspüre, und daß der Zephyr des Morgens bereits in ihren Locken gaukle.“ Allein diese niedliche Anspielung auf die heidnische Mythologie würde der Sultan gewiß nicht verstanden haben. Ueberdieß kann ich aus eigener Erfahrung versichern, daß sich im Sommer, in welchem es, wie auch der Sultan gethan zu haben scheint, in Konstantinopel nicht ungewöhnlich ist, bei offenen Fenstern zu schlafen, der Morgenwind erst einige Stunden nach Sonnenaufgang erhebt.

*) „Es vergeht kein Tag, an welchem man nicht hundert ähnliche Narrheiten über die Sitten der Morgenländer druckt, und gegen einen Reisenden von Chardin's Verdienste — wie viel andere hat man, die keinen höhern Werth haben, als Paul Lukas!“ (Voltaire, hist. de Charles XII. Vorrede.)

Der Sklavenmarkt.

Um den Bedürfnissen der Gläubigen abzuhelfen, wird in der Hauptstadt ein weiblicher Sklavenmarkt gehalten. *) In frühern Zeiten durften nicht bloß Mahomedaner, sondern auch Juden und Christen Weiber zum Dienste in ihrem Hauswesen und zur Befriedigung ihrer Lust kaufen, und Sandys sagt, daß diese Sitte, so lange sie nur noch die Religion verbot, unter den Franken allgemein gewesen sei. Heutiges Tages findet jedoch die schwache Tugend der abendländischen Christen eine mächtige Stütze in der zeitlichen Gewalt der bürgerlichen Obrigkeit, und der Gebrauch, allein zu schlafen, über welchen man sich zu den Zeiten des Sandys hinweggesetzt hatte, ist jetzt weniger selten unter ihnen, als er vormals gewesen zu seyn scheint. **) Es sind nicht nur alle, die nicht Türken sind, vom Sklavenmarkte ausgeschlossen, sondern es ist ihnen auch verboten, Sklavinnen bei sich zu haben.

Der Sklavenmarkt ist ein Viereck, das von einer bedeckten Gallerie und von Reihen kleiner, einzeln liegender Zimmer umgeben ist. Man hat gesagt, das Benehmen der Kaufleute gegen ihre Sklavinnen sei eben so unmenschlich, als unanständig; vernünftiger aber ist es wol, zu glauben, daß der Sklavenhändler, da Habsucht seine herrschende Leidenschaft ist, gegen die

*) Ein Türkischer Gesandter an einem fremden Hofe wurde gefragt, wie man in seinem Vaterlande Liebe zuwege bringe? „Wir bringen sie nicht erst zuwege, gab er zur Antwort, wir kaufen sie schon völlig fertig.“

**) Man s. Sandys's Travels S. 85.

Mädchen, wäre es auch nur aus Eigennutz, ein ganz entgegengesetztes Betragen beobachten werde. Ich machte einst eine Reise auf einem Türkischen Schiffe, auf welchem sich auch ein Sklavenhändler mit zwei Sklavinnen als Passagier befand, und die Behandlung, die er ihnen widerfahren ließ, war von einer solchen Art, daß ich, wenn mir der Beweggrund derselben unbekannt gewesen wäre, seine Menschlichkeit bewundert haben würde. Ein andermal machte ich eine Reise zu Lande, und blieb einen Tag über in einem Khan an den Ufern der Donau, in welchem auch eine beträchtliche Anzahl Sklavinnen untergebracht war, und ich machte die Bemerkung, daß sie von ihren Herrn eben so sorgfältig bedient wurden, als es nur immer von Domestiken hätte geschehen können.

Die Art, auf welche Käufe von Sklavinnen geschlossen werden, schildert die schlichte und kunstlose Erzählung eines Deutschen Kaufmanns, auf deren Richtigkeit man sich, da ich Mittel gefunden habe, mich von ihrer Echtheit zu vergewissern, in diesem Punkte verlassen kann. Er kam nach Kaffa in der Krimm, welches vormals der vornehmste Sklavenmarkt war, und da er hörte, daß ein Armenischer Kaufmann ein Georgisches und zwei Cirkassische Mädchen loszuschlagen im Begriff war: so stellte er sich, als habe er Lust, sie an sich zu kaufen, um nur seine Neugierde zu befriedigen, und die Art, auf welche ein solcher Handel geschlossen wird, kennen zu lernen. Die Mädchen wurden eins nach dem andern hereingeführt. Eine Cirkassierinn, achtzehn Jahr alt, war die erste, die vor ihn trat; sie war gut gekle-

det, ihr Gesicht bedeckte ein Schleier. Sie näherte sich dem Deutschen, machte ihm eine Verbeugung, und küßte ihm die Hand; auf Befehl ihres Herren mußte sie, um ihren Gliederbau und die Leichtigkeit in ihrem Gange und in ihrer Haltung zu zeigen, im Zimmer rückwärts und vorwärts gehen; ihr Fuß war klein, in ihren Bewegungen lag viel Gefälliges. Als sie ihren Schleier abgenommen hatte: sah er einen Kopf von der bezauberndsten Schönheit. Sie rieb ihre Wangen mit einem Taschentuche, um zu zeigen, daß ihre Röthe nicht durch Kunst hervorgebracht sey; sie öffnete ihre zum Kuß einladenden Lippen, um zwei regelmäßige Reihen von Zähnen, die wie Perlen glänzten, sehen zu lassen. Es wurde dem Deutschen erlaubt, ihr an den Puls zu fühlen, um sich von ihrem erwünschten Gesundheitszustande zu überzeugen. Sie erhielt hierauf Befehl, sich zu entfernen, und die Kaufleute fingen an, über ihren Handel zu sprechen. Der Preis dieses reizenden Mädchens sollte viertausend Piaster seyn. *)

*) Viertausend Piaster waren damals gleich 4/500 Gulden Wiener Währung. Man s. Voyage de Nicolas Ernest Kleemann, fait dans les années 1768, 1769 et 1770. A Neufchatel 1780. S. 141. 143.

Olivier untersuchte den Sklavenmarkt, weil er einen Firman, oder einen besondern Befehl, es zu thun, von der Pforte erhalten hatte. Voll Begierde ihn zu besehen, schlich sich auch D. Pouqueville auf denselben, wurde aber von einer der Wachen zurückgetrieben. Die kurze Zeit, die zwischen dem Hindrängen und dem Fortweisen desselben verfloß, war gleichwol hinreichend, ihm mit Hülfe einer muntern Phantasie von dem Gebäude, welches um das Viereck herumläuft,

Weibspersonen, die sich aus Gewinnsucht der Liederlichkeit überlassen, werden von den Polizeibeamten zuweilen

Oeffentliche Buhldirnen.

und von der Halle oder Gallerie, unter welcher bei nasser Witterung die Sklavinnen zum Verkauf ausgestellt werden, indem sie auf einer an der Mauer ihrer Gemächer angebrachten Bank sitzen, eine Beschreibung möglich zu machen. Die Sklavinnen waren in kleine Parteien oder Haufen, jede zu funfzehn Personen eingetheilt, und saßen mit kreuzweis untergeschlagenen Beinen mitten auf dem Markte auf Matten; ihre aus grobem, weißwollenem Zeuche verfertigten Kleider kündigten ihre traurige Lage an, allein sie schienen diese kaum zu fühlen, denn sie lachten, und überließen sich der lautesten Geschwätzigkeit. Als die Sonnenhitze auf dem unbedeckten Theile des Vierecks heftiger zu werden anfing, wurden sie von den Kaufleuten, denen sie zugehörten, unter die Halle getrieben, wo sie noch immer mit der größten Heiterkeit zu singen fortfuhren. Es waren ihrer drei- bis vierhundert; ob er aber gleich bemerkte, daß einige flachsgelbes Haar und blaue Augen hatten: so fand er doch keine einzige, die den hohen Ruf verdiente, in welchem die Georgierinnen und Cirkassierinnen stehen; sie waren größtentheils sehr korpulent und von einer blassen, weißen Gesichtsfarbe. Die Türken, welche sie kauften, suchten sich bloß von ihrer thierischen Beschaffenheit zu unterrichten. Sie suchten die zartesten und wohlgebildetsten aus den Haufen heraus, betasteten sie, untersuchten ihren Bau, ihre Größe, und unterwarfen ihren Mund, ihre Zähne, und alles was die Aufmerksamkeit am meisten reizen kann, einer kritischen Musterung. Der Doktor war schon im Begriff, den Käufern zu folgen, wenn nicht ihnen nachzuahmen, allein der Dolch, die Flüche und die Drohungen der Wache setzten seiner Neugierde Schranken, und als er fortgetrieben worden war: so war nichts natürlicher, als daß ihn seine Schritte nach der Sankt Sophienmoschee führten, um ihr den Tribut seiner Bewunderung darzubringen! (Man s. Voyages en Morée etc. II, 112.)

len mit Härte, und von ihren eifersüchtigen oder von Ueberdruß erfüllten Geliebten mit Grausamkeit behandelt. *) „Man wird es kaum glauben, sagt d'Ohsson, daß in dem Umfange von ganz Konstantinopel nicht vierzig Mahomedanerinnen von diesem Schlage gefunden werden. **) Und in der That, ich glaube dieses auch nicht, denn ich habe in einem einzigen Tage mehr solche Geschöpfe getroffen, als er zugibt; auch herrscht in ihrem Betragen keineswegs so viel Zurückhaltung, daß man sie an Gang und Bewegungen nicht leicht von andern Frauenzimmern unterscheiden sollte. Die Türkische Polizei ist streng, aber nicht wachsam. Man weiß Beispiele, daß dieses immer sehr verzeihliche Laster dadurch bestraft wurde, daß man die Unglückliche in einen Sack verschloß, und sie in die See warf. ***)

*) Ich habe während meines Aufenthalts zu Pera oft von solchen Gräueln gehört, wie Lady Montagu erwähnt. (III, 7.) „Etwa zwei Monate vorher war mit Tagesanbruch der blutige Leichnam eines jungen Frauenzimmers nicht weit von meinem Hause gefunden worden. Er war nackt, in ein grobes Tuch geschlagen, und durch zwei Wunden entstellt, von denen die eine in der Seite, die andere aber in der Brust war. — Die Nachforschungen nach dem Mörder waren sehr gering, und der Leichnam wurde im Stillen und ohne Geräusch beerdigt."

**) Tableau général IV, 348.

***) Busbequius bemerkt jedoch mit Recht (Epist. III, 123.): „Geheime Laster untersuchen die Türken darum nicht sehr genau, weil sie der Verleumdung keinen Vorschub leisten wollen; öffentliche und allgemein bekannte Vergehungen hingegen bestrafen sie hart."

Verschnittene.

Mit Recht hat man bemerkt, daß die Lage derer, welche in der Türkei die Frauenzimmer bewachen, die bemitleidenswertheste ist, die man sich denken kann. Ihrer Mannheit beraubt, sind sie der ganzen Gewalt der Leidenschaften ausgesetzt; umgeben von allem, was nur immer das Verlangen erregen kann, werden sie unaufhörlich durch den Gedanken an ihre Kraftlosigkeit gedemüthigt und erbittert. Montesquieu schärft freilich ihren Kummer noch mehr dadurch, daß er jeden Reiz ihrem Blicke enthüllt, und es heißt Spott mit ihrer Schwäche treiben, wenn er das Geschäft, bis zum kleinsten herab, die Freuden des Tyrannen zu bereiten, der der Mörder ihrer eigenen wurde, in ihre Hände legt. Es würde eine unnütze Vermehrung ihres Elends seyn, wenn man sie zwingen wollte, mit jungen, reizenden Weibern zusammen zu leben, wenn man alle weibliche Bedienung aus dem Harem entfernen, und es ihren ungeschickten Händen überlassen wollte, die Gegenstände der Liebe ihres Gebieters aus- und anzukleiden, zu baden, zu parfümiren und zu putzen. Was für ein lächerliches Gemälde von dem kaiserlichen Harem würde es geben, wenn wir uns willkührlich genug auf der einen Seite Verschnittene vorstellen wollten, die, um ihrem Gebieter zu gefallen, den Weibern keine Ruhe ließen, und sie aus Bosheit, Unmuth und dem Gefühl eigner Unfähigkeit auf alle Weise quälten,*) auf der andern hingegen Weiber, die ihre Erfindsamkeit in Mitteln erschöpften, den Verschnittenen ihre Rache fühlen zu lassen,

*) Man s. Olivier's Reisen I, 114.

die durch Botschaften von der geringfügigsten Art und durch launische Befehle ihre Ruhe störten, und ihren Schlaf unterbrächen, sie zu den niedrigsten und entehrendsten Geschäften verdammten, und sie hinter der Thür ihres Zimmers für ihre Härte auf die beschwerlichste Weise büßen ließen; wenn wir uns beide Parteien dächten, wie sie einander insultiren, und einander fürchten, und es sich dabei zur einzigen Sorge machten, nur nicht aus den Schranken der beiden vorgezeichneten Pflicht zu treten, weil die geringste Verletzung derselben über die eine Partei körperliche Strafe verhängt, und der andern das Recht gibt, sie zu vollziehen, und Ungehorsam mit der Peitsche zu züchtigen.*) Der gesunde Menschenver-

*) Man s. die Lettres Persannes des Montesquieu, Brief 2. 9. 148. 153. 157. Im zweiten Briefe wird die Gewalt, welche die Verschnittenen gewöhnlich haben, geschildert; im neunten beklagt sich der Vornehmste der Verschnittenen über die Schrecknisse, Uebel und Gefahren, ja selbst über die Vorrechte seiner Lage. Unter andern beschwert er sich auch über die Peitschenhiebe, die er auf Anreizen einer der Favorittinnen erhalten hatte. „Was hatte ich, sagt er, an jenem Tage gethan, da ich so unwürdig um das Serail herum gepeitscht wurde?" Im 148sten und 153sten Briefe bekleidet ihn sein Gebieter, ein bloßer Privatmann, mit außerordentlicher Gewalt und mit dem Rechte über Leben und Tod. Aber den lächerlichsten Beweis seines Ansehens legt er im 157sten Briefe ab, in welchem Zachi an Usbeck schreibt: „O Himmel! selbst in der Art der erlittenen Strafe hat mich der Barbar beleidiget! Die Strafe hat er mir zuerkannt, deren erster Anfang eine Qual für die Schamhaftigkeit ist, die Strafe, die mehr, als jede andere erniedrigt, die Strafe, die gleichsam aufs neue zum Kinde macht."

stand wird es uns nicht erlauben, uns die Existenz einer so kindischen Anstalt als möglich zu denken. Vermuthungen, die man über das genußleere Verhältniß der Verschnittenen zu den Weibern anstellen möchte, würden zu nichts führen; wenn es aber so peinlich für sie ist, sich in der Nähe der letztern zu befinden, wie sollen wir uns das Betragen des Kislar-Aga erklären, der, offenbar unsern seichten Urtheilen zum Trotz, um sich von seinen Strapazen in dem kaiserlichen Harem zu erholen, den Einfall gehabt hat, sich eine Anstalt von derselben Art zu seinem eigenen häuslichen Vergnügen anzulegen? — Ich möchte mich nicht des Frevels schuldig machen, in die Geheimnisse des Hochzeitgemachs eingedrungen zu seyn, und seine reinen und unbefleckten Freuden in unheiligen Ausdrücken ausgeplaudert zu haben; wenn ich indessen folgende Anekdote von dem Kislar-Aga erzähle: so bringe ich bloß dem von der Natur verliehenen Princip der Männlichkeit, „welche den gezückten Dolch mit Lächeln sieht, und seiner Spitze Trotz bietet," den schuldigen Tribut dar. Eine Dame in seinem Harem befand sich aus einem Uebermaß von Liebe nicht wol. Man ließ einen Toskaner kommen, der als Wundarzt in Diensten des Großherrn stand, und zog über diesen Fall sein Gutachten ein. Als er dem Kislar-Aga von seinen Beobachtungen Bericht abstattete: so wiederholte er, als ein ausgelernter Hofmann, die zärtlichen Ausdrücke, deren sich die Dame bedient hatte. Der entmannte Thor war außer sich vor Freude; er unterbrach den Bericht, indem er einmal über das andere in seinem kindischen Diskante ausrief: Kurzum,

Dschyerim, Dschanem (Worte, welche eben so viel sagen wollen, als: mein Leben! mein Herzchen! mein liebes Lämmchen!) und küßte die Schöne in Gedanken mit allem Entzücken wirklicher Leidenschaft.

Neuntes Kapitel.

Die Moldau und Wallachei.

System der Türkischen Regierung gegen die zinspflichtigen Unterthanen. — Ansehen und Freiheiten der Geistlichkeit. — Einträgliche Stellen, zu welchen die Rayahs gelangen können. — Besondere Vorrechte, welche die Griechen genießen. — Grund — und Folgen dieser Auszeichnung. — Ausnahmen, die das gewöhnliche Verfahren der Türkischen Regierung erleidet. — Dacien. — Geographie der Moldau und Wallachei. — Departements und Diöcesen, in die sie eingetheilt werden. — Witterung, Luft und Boden. — Ackerbau und Naturerzeugnisse. — Anblick, welchen das Land gewährt. — Körperliche Beschaffenheit und moralische Eigenschaften der Einwohner. — Bürgerliche Rangunterschiede. — Staatsverfassung und Regierung. — Der Waiwoda oder Fürst. — Feierliche Einsetzung desselben. — Hof, Staatsbeamte und Leibwache. — Der Divan oder Staatsrath. — Departements, in die er sich theilt. — Die Boyaren oder der Adel. — Gewalt des Divans. — Klassen und Vorrechte der Boyaren. — Türkische Magistratspersonen. — Bürgerliche und Militärbeamte. — Gesetze und Polizei. — Einkünfte und Auflagen. — Die Hauptstädte. — Oeffentliche Anstalten. — Sitten der Griechen und Boyaren. — Abgesetzte Fürsten. — Verhältnisse zum Auslande.

System der Türkischen Regierung gegen die zinspflichtigen Unterthanen.

So lange sich noch die Macht der Türken im Zunehmen befand, blieb die Politik der Regierung in den eroberten Ländern, die sie mit dem Reiche vereinigte, unablässig auf die Vertreibung des Adels und der großen Landbesitzer, und auf eine neue, den Grundsätzen des bürgerlichen und militärischen Systems, das sie befolgte, angemessene Vertheilung der Ländereien gerichtet. Unter dem sich immer gleichen Druck dieses neuen Despotismus wurde jeder Begriff von Adel, wurde jede Spur von einem Unterschiede des Ranges aus dem Gedächtniß der Einwohner vertilgt, und nach sehr wenigen Generationen konnte man die Nachkommen der einst vornehmen Familien unter der Masse der Ueberwundenen nicht mehr erkennen. Von diesen drückte die eingeführte Sklaverei den einen in eben dem Grade, wie den andern; ihre Talente fanden keinen Spielraum weiter, als den ihnen das Herbeischaffen der unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse gewährte, und waren bloß auf die Arbeiten des Feldbaus, auf mechanische Künste und auf den Handel eingeschränkt. Die Abschaffung alles bürgerlichen Ranges und jeder bürgerlichen Auszeichnung, so wie alles dessen, was zur Erhaltung des Andenkens an die vormalige Unabhängigkeit dienen konnte, war unvermeidlich, weil sich die Sicherheit der neuen Regierung unmöglich damit vertragen konnte. *)

*) „Die Familien sind von ihrem vorigen Glanze so sehr herabgekommen, daß man sie mehr für Landleute, als für Adelige ansieht." (Kantemir S. 186. Anm.)

„Hier konnte ich sehen, was für eine mißliche und unsichere Sache der so sehr gerühmte Adel sei. Denn da ich von

Ansehen und Freiheiten der Geistlichkeit.

Indessen erregte doch die Macht der Geistlichkeit, so groß auch ihr Einfluß auf die Gemüther ihrer Anhänger war, und so verhaßt sie Zeloten seyn mußte, welche sich zu Lehren bekannten, die den ihrigen geradezu widersprachen, weder Eifersucht, noch Erbitterung. Eine Regierung, die sich das Demüthigen und Entkräften zum System gemacht hatte, fand, daß der Einfluß der Geistlichkeit, da die Ereignisse im gemeinen Leben sie nur wenig berührten, und mit dem gemeinschaftlichen Interesse ihrer Mitunterthanen das ihrige in keinem Zusammenhange stand, ein sehr wirksames Mittel für die Zwecke des Staats, und ein willenloses Werkzeug in den Händen der Unterdrückung werden konnte. Man durfte erwarten, daß sie ihre Anhänger in den Verfolgungen, die über sie ergingen, zur Geduld und zur Ertragung unverdienter Mishandlungen anhalten, und so die Ueberwundenen in dem nöthigen Gehorsam erhalten würde. Die Ottomanen unterhandelten mit der Geistlichkeit, als Korps betrachtet, wie mit einer bürgerlichen Autorität, gleichsam als repräsentire sie nicht bloß die Sekte, sondern die Nation selbst, über welche

einigen Jungfrauen, in deren Aeußern viel Edles lag, zu erfahren suchte, ob sie etwa aus einer guten Familie wären: so hörte ich, daß sie von den ersten Baronen des Landes, ja selbst von Königen abstammten, ob sie gleich jetzt einen Kuh- oder Schafhirten zum Manne hatten. So tief ist im Türkischen Reiche der Adel herabgesunken. Ich habe späterhin in andern Gegenden Ueberreste von dem Geblüt der Kantakuzener und der Paläologer angetroffen, die unter den Türken in größerer Verachtung leben, als Dionysius einst zu Korinth." (Busbequii Epist. I, 23.)

sie bisher nur eine geistliche Gewalt ausgeübt hatte. Ihre Rechte wurden ihr bestätiget, ihr Ansehen noch vermehrt; sie bekam weltliche Macht in die Hände, wurde die politische Aufseherinn über ihre Gemeinden, und blieb das einzige Organ des Volks, das das Gesetz billigte, und der Staat anerkannte. *)

Einträgliche Stellen zu welchen die Rayahs gelangen konnen.

Der Stolz oder die Indolenz der Türken, welche machten, daß sie das Detail der Geschäfte als zu geringfügig übersahen, oder als zu mühsam haßten, erregte unter den Rayahs jenen Wetteifer, den man unter Söldnern zu erblicken gewohnt ist, indem verschiedene einträgliche, obgleich nur untergeordnete Theile der Staatsverwaltung ihren Händen anvertraut wurden.

*) „Die Türken unterhandelten mit dem Patriarchen Gennadius wie mit einer Macht; sie ließen ihn bei ihren Berathschlagungen gegenwärtig seyn, und indem sie ihm seine Würde zurückgaben, versicherten sie sich des Gehorsams des ganzen Volks, welches sie überwunden hatten.“ (Le Chevalier, Voyage de la Propontide et du Pont-Euxin I, 117.)

„Das Ansehen des Patriarchen bei der Pforte ist in Angelegenheiten seiner Nation sehr groß. Seine Gesuche schlägt man nie ab, und er kann jeden Griechen, den er streng zu bestrafen geneigt ist, und der es auf irgend eine Weise an der seiner Würde schuldigen Achtung hat fehlen lassen, zum Tode, zur Verbannung, zu lebenslänglicher Einkerkerung, zur Absetzung von dem Amte, das er bekleidet, und zu Geldstrafen verdammen.“ (Dallaway S. 101.)

Eben so sind auch der Armenische Patriarch und der Khakham Baschi oder Ober-Rabbin der Juden die weltlichen sowol, als geistlichen Oberhäupter ihrer Nationen.

Die Rayahs wurden nämlich die Banquiers, die Kaufleute, die Lieferanten, die Agenten der Pforte, der Paschen, und aller derer, welche die verschiedenen Zweige des öffentlichen Einkommens gepachtet hatten. *) Gewohnheit und Herkommen, die in der Türkei sehr bald die Stärke des Gesetzes erhalten, haben seit dieser Zeit den Juden ein Recht auf alle Zolleinnehmerstellen und auf den Ankauf alles dessen gegeben, was die Bedürfnisse des Serails erfordern, so wie die Armenier dadurch zur Direktion der Münze gelangt sind; dieß sind aber auch die höchsten bürgerlichen Aemter, auf welche sie Ansprüche machen können.

*) „Wenn die Griechen in diesen Gegenden nicht von den Kodscha-Baschis, die ihre Stellvertreter sind, unterdrückt würden: so würde Vostitza die wohlhabendste Stadt in Morea werden. Aber die Griechen haben ihre größten Feinde unter sich selbst. Diese Kodscha-Baschis sind es eben, die, obgleich Griechen von Geburt, sich den Türken zu Füßen werfen, und sich gegen die, die sie lieben und trösten sollten, die härtesten Plackereien erlauben. Ihr Uebermuth, ihr Stolz, und die Niederträchtigkeit, durch die sie sich in einem so hohen Grade auszeichnen, haben zwischen ihnen und der Griechischen Nation eine Gränzlinie gezogen. Diese Entarteten haben alle Sklavenlaster an sich, und für die Demüthigungen, die ihnen in reichlichem Maße von Seiten der Türken widerfahren, halten sie sich durch Monopolien, durch Angeberei und durch die empörendsten Räubereien schadlos. In den Kirchen sitzen sie zunächst am Altar, und hier zeigen sie den Stolz des Pharisäers, indem sie an einem traurigen Vorrechte ein Vergnügen finden, das sie auf Kosten des Glücks ihrer Landsleute erkauft haben.“ (Pouqueville I, 106.)

Besondere Vorrechte, welche die Griechen genießen.

Man hat geglaubt, die Türken hätten den Abkömmlingen des Griechischen Kaiserhauses, um sie wegen des Verlusts ihres Thrones zu trösten, die Regierung der beiden Fürstenthümer Moldau und Wallachei überlassen, ein Irrthum, der sich auf nichts weiter zu gründen scheint, als auf den Umstand, daß zwei Personen von sehr geringer Herkunft, und aus der Wallachei gebürtig, die im siebzehnten Jahrhunderte zu Beherrschern dieses Fürstenthums erhoben wurden, den berühmten Namen Kantakuzenus annahmen. *) Im Gegentheil liegt es am Tage, daß der erste Fürst der Wallachei von vornehmer Griechischer Abkunft, Nikolaus Maurokordato, der Sohn Alexanders, ersten Dolmetschers am Ottomanischen Hofe, war, den man vorher unter dem Titel eines Bey und eines Mahremi Esrar, d. i. eines Mannes, dem die Geheimnisse offenbart sind, auf dem Kongresse, der 1699 zu Karlowiz gehalten wurde, als bevollmächtigten Minister gebraucht hatte. **) Seit dieser Zeit haben sich die Griechen durch ihr höheres Talent zur Intrigue, und vielleicht durch ihre größere Fähigkeit zur Staatsverwaltung, die Succession in beiden Fürstenthümern zu erhalten gewußt, so daß man diese jetzt gewissermaßen als ein Nationalerbe betrachten kann. Die Griechen sind demnach unter allen Rayahs die einzigen, die zu Ehrenämtern ernannt werden, wenn es anders wirklich eine

*) S. Kantemirs Geschichte des Ottomanischen Reichs S. 371. Anm.

**) S. Osservazioni storiche, naturali e politiche intorno la Valachia e Moldavia S. 21.

Ehre für sie ist, daß sie in ihrer Lage sich zu Aemtern gebrauchen lassen.

Forschen wir über den Ursprung dieser Vorrechte nach, die die Griechen vor den übrigen zinspflichtigen Unterthanen des Großherrn voraus haben: so dürfte vielleicht die wenige scheinbare Ehre, welche die Griechen davon haben, in unsern Augen um vieles verringert und verdunkelt werden. Die Stelle eines Dragomans bei der Pforte, oder eines Hofdolmetschers wurde ursprünglich von Renegaten oder abtrünnig gewordenen Christen bekleidet, so wie wir denn finden, daß Ibrahim, von Geburt ein Pole, zu der Zeit, da Busbequius als Gesandter an diesem Hofe stand, Dolmetscher war, und so wie Spon einen andern erwähnt, dessen Polnischer Name Albertus Bobovius war, und der dem Rykaut die Materialien mittheilte, mit deren Hülfe er seinen Zustand des Ottomanischen Reichs verfaßte. Allein während der Belagerung von Kandia machte sich der Griechische Arzt des Großveziers Kioprili bei den Türken durch die wichtigen Dienste, die er ihnen leistete, so beliebt, daß die Wahl eines Dragomans der Pforte auf ihn fiel. Grund,

Die Ottomanischen Truppen, erschöpft an Kräften und an Muthe, und durch die lange Dauer der Belagerung, so wie durch die Beharrlichkeit der Besatzung, die ihnen fortwährend neue Hindernisse entgegensetzte, zur Verzweiflung gebracht, fingen an zu murren, daß die Kraft der Nation gegen eine Stadt, die nicht zu erobern sei, verschwendet würde. So sehr der Großve-

zier auf der einen Seite durch die sehr bestimmten Drohungen des Sultans gedrängt wurde: so sah er doch seine Entwürfe durch das Misvergnügen des Militärs vereitelt, das von offenbarem Aufruhr nur mit Mühe zurückgehalten werden konnte. Die Ränke des Panayot, seines Arztes, befreiten den Großvezier nicht allein aus dieser Verlegenheit, sondern brachten auch den Venetianischen Kommandanten dahin, daß er die Stadt übergab. „Ich habe den Plan, sagte der verschlagene Grieche, den Gouverneur Morosini zu einer Privatzusammenkunft einzuladen, und ihn freundschaftlich zu warnen, der Französischen Flotte nicht zu trauen, und sich zu überzeugen, daß sie noch etwas weit Schlimmeres im Sinne habe, als die Türken. Es wird mir nicht schwer werden, meinen Worten Glauben zu verschaffen, nicht nur, weil man weiß, daß ich mich zur christlichen Religion bekenne, sondern auch weil ich nicht ermangeln werde, den größten Eifer für das Beste der Christenheit zu heucheln, und daher hoffe ich, daß ich ihn zu dem Entschlusse, die Stadt zu übergeben, vermögen werde.“ Der glückliche Erfolg, mit welchem dieses Projekt ausgeführt wurde, befestigte den Kredit des Panayot am Türkischen Hofe, der, wie Kantemir bemerkt, größer war, als je ein Christ vor ihm an demselben besaß, je einer nach ihm wahrscheinlich besitzen wird. Vor seinem Tode, der während der Expedition gegen Kaminiek erfolgte, verlangte und erhielt er, daß sein Leichnam nach Konstantinopel gebracht werden sollte, um daselbst beerdigt zu werden, eine Ehre, die in der Regel den Sultanen allein widerfährt. Sein Tod wurde beklagt, seine

Dienste wurden öffentlich vom Großvezier gerühmt, und sein Verdienst kömmt noch immer seiner Nation und seinen Nachfolgern zu Gute. *)

Alexander Maurokordato gelangte durch Künste, die denen des Panayot ähnlich waren, zu derselben Würde. Durch seinen Einfluß beförderte er seinen Sohn Nikolaus erst zum Fürsten der Moldau, und nachher auch zum Beherrscher der Wallachei, und dieser, der ganz im Geiste eines Sklaven handelte, welcher seine Kette zerbrochen hat, verdiente in Rücksicht auf seine tyrannische und drückende Regierung einem Nero an die Seite gestellt zu werden.

Der Posten eines Hofdolmetschers und die Anwartschaft auf zwei Fürstenthronen weckte den Ehrgeiz der Griechen, und viele verließen die Gleise gemeiner Erwerbsamkeit, und schickten ihre Söhne auf die Italienischen Universitäten, um daselbst Medicin und fremde Sprachen zu studieren. Die Flamme griff um sich, und der Intriguengeist verbreitete sich unter den Griechen. Die, welche Vermögen und Talente besaßen, suchten durch erlogene Geschlechtsregister ihren Mitbewerbern den Vorrang abzugewinnen, und bahnten sich, ohne sich weiter um die Gesetze der Moral etwas zu kümmern, durch Betrug oder Gewaltthätigkeiten den Weg zu Ansehen und Macht. **) Die Stellen in den verschiedenen

und Folgen dieser Ausartung.

*) S. Kantemir's Geschichte des Ottomanischen Reichs S. 258. Anm.

**) Gika, Fürst von der Wallachei, wurde durch die

Departements der Regierung reichten für die Menge der Gesuche nicht hin, und man hatte nicht Mittel genug, um die große Anzahl derer, die befördert seyn wollten, zu befriedigen. Diejenigen Bewerber, welche besiegt wurden, fanden wenigstens in ihrer Niederlage Mittel, den Kredit ihrer abwesenden Nebenbuhler zu untergraben, und so verdrängte wechselsweise einer den andern von dem Besitze der Gewalt. Die Minister der Pforte leisteten den ehrgeizigen Ansprüchen aller Parteien Vorschub, und vermehrten dadurch, daß sie die Aemter mit reißender Geschwindigkeit aus einer Hand in die andere gehen ließen, ihre eigenen Vortheile. Der Türkischen Regierung galt es gleichviel, wen sie wählte; das Gold diente ihr allein zum Maßstabe des Verdienstes, und sie wußte ihr gegebenes Versprechen, den Gewählten in seiner Würde zu erhalten, mit ihrem Wunsche, seinen Nebenbuhler zu befördern, dadurch zu vereinigen, daß sie Dolch und Schnur, Galgen und Gift zu Hülfe nahm. Daher hat man denn unter den Griechen einen Adel und Standespersonen, welche Interesse oder Blutsbande an die großen Häuser fesseln, und die unaufhörlich Komplotte zu schmieden und Kabbalen zu spielen beschäftiget sind. Diese Menschen sind ihren Werkstätten,

Intriguen seines eigenen Sohnes Gregorius, der sich zu Konstantinopel, als Kapu Kiahya oder Agent seines Vaters bei der Ottomanischen Pforte, aufhielt, seiner Würde beraubt. „Der letztere sagte dem Großvezier, sein Vater sei alt, und zuweilen nicht bei Sinnen. Dadurch gelang es ihm, diesen zu verdrängen, und an seiner Stelle Fürst von der Wallachei zu werden.“ (Man s. Kantemir's Geschichte der Ottomanen S. 278. Anm.

oder ihren Waarenmagazinen entlaufen, und bringen nun ihr Leben damit hin, daß sie sich entweder zur Gewalt drängen, oder diese mißbrauchen, oder endlich die Früchte ihrer Raubgier und ihrer Plackereien verprassen.

Ausnahmen, die das gewöhnliche Verfahren der Türkischen Regierung erleider.

Die Verfassung, welche von den Türken an die Stelle der Einrichtungen, die sie abzuschaffen für gut fanden, eingeführt wurde, ist bereits oben erörtert worden. Ob es gleich scheint, daß man diesem System vor andern nur darum den Vorzug gegeben habe, weil dadurch den vornehmsten Staatsbedürfnissen ohne einige Verringerung des öffentlichen Schatzes abgeholfen wurde, und obgleich das Militär selbst höchst zufrieden damit war: so wich man doch in einzelnen Fällen davon ab, besonders aber in Ansehung der Regierungsverfassung, welche in Aegypten, der Wallachei und der Moldau, die doch sämmtlich auch zinsbare Provinzen waren, eingeführt wurde. Selim unterwarf sich die Mameluken mehr durch einen Vertrag, als durch Ueberwältigung; er ließ die innere Verwaltung Aegyptens in den Händen der Beys, und war bemüht, ihrer Gewalt in der des Pascha, seines Statthalters, ein Gegengewicht zu geben. Die Wallachei unterwarf sich den unwiderstehlichen Waffen der Ottomanen im Jahre 1418; die Moldau entsagte ihren Freiheiten unter Soliman I. im Jahre 1529. Allein ehe wir die Verfassung und den gegenwärtigen Zustand von Ländern beschreiben können, die für die Europäische Politik Gegenstände der höchsten Wichtigkeit geworden sind, wird es nöthig seyn, auf die frühere Geschichte derselben ei-

nen flüchtigen Blick zu werfen, ihre geographische Lage nachzuweisen, und die Natur und die Beschaffenheit des Bodens, des Klimas und der Einwohner zu schildern.

Dacien. Dacien wurde unter der Regierung des Trajan eine Provinz des Römischen Reichs, nachdem der Kampf mit den wilden und tapfern Barbaren, die es bewohnten, und mit ihrem König von unbesiegbarer Vaterlandsliebe, Decebalus, fünf Jahre auf das hartnäckigste fortgedauert hatte. Die Beschwerden dieses Krieges findet man noch auf der Säule des Trajan erwähnt, die diesem Kaiser, um das Andenken seiner Siege in Dacien zu verewigen, auf dem Forum zu Rom errichtet wurde.

Die Provinz Dacien begriff die Länder, welche jenseits der Donau liegen, und in der neuern Geographie die Namen Moldau, Wallachei, Siebenbirgen und des Temeswarer Bannats führen. Im Jahre 270 entsagte der Kaiser Aurelian der Oberherrlichkeit über die Provinzen jenseits der Donau, und zog die Römischen Truppen und Kolonisten in seine neue Provinz, das diesseitige Dacien, zurück. Diejenigen von den Einwohnern, welche in ihren alten Wohnsitzen blieben, wurden mit den Gothen vereinigt, und gaben das Mittel ab, durch welches ein Verkehr zwischen ihren Brüdern auf der andern Seite des Stroms und den neuen Einwanderern errichtet wurde. Die Politik des Aurelian wurde durch die Folgen gerechtfertigt; denn die weitläuftige Provinz, welche die Römer nicht im Stande gewesen

waren zu vertheidigen, setzte eine lange Zeit nach der Erhaltung ihrer Unabhängigkeit den Einfällen der wilden nordischen Völkerhorden eine feste Schutzwehr entgegen.

Dacien blieb im Besitz der Barbaren, welche den mächtigern Schwärmen, die nach und nach in die Provinz eindrangen, bald wichen, bald mit ihnen zu einem Volke verschmolzen. So lange das immer tiefer herabsinkende Römische Reich noch bestand, hatten die Bewohner Daciens bald Krieg bald Frieden; sie lebten heute von ihren Heerden und morgen vom Raube. Sie brachen, wenn sich eine Gelegenheit darbot, aus ihren Wäldern hervor, setzten in leichten Booten, die aus einem einzigen Baume verfertigt waren, über die Donau, und bezeichneten ihre Einfälle in Bulgarien und Thracien bis an die Vorstädte von Konstantinopel hinan mit Mord und Verwüstung.

Als die Länder des Gothischen Königs von den Hunnen angefallen wurden, die wegen ihrer noch größern Wildheit die Gothen selbst Barbaren nannten: so bemächtigten sich die Visigothen unter Athanarich auf ihrem Rückzuge des Landes, das zwischen dem Gebirge, dem Pruth und der Donau liegt, und trafen Anstalten, zur Vertheidigung desselben feste Gränzlinien zu errichten; die in Schrecken gesetzten Gothen hingegen, die an ihrer eignen Tapferkeit und an der Zulänglichkeit ihrer Mittel zum Widerstande verzweifelten, flehten den Kaiser Valens um Schutz an. Sie erhielten Erlaubniß, über die Donau herüber zu kommen, und wurden als Gäste

und Kolonisten im Römischen Reiche aufgenommen, zu dessen Untergange sie nachher so mächtig mitwirkten.

Der Friedensvertrag, welchen Attila, König der Hunnen, den Römern diktirte, bestätigte ihn in der Herrschaft über diese Länder, und setzte fest, daß zur Bequemlichkeit seiner Dacischen Unterthanen am südlichen Ufer der Donau ein Markt angelegt, und mit allem reichlich versehen werden sollte, um sie auf demselben in Sicherheit ihre Bedürfnisse kaufen zu lassen. Nach dem Tode des Attila und dem Untergange seines Reichs wurde Dacien der Sitz einer neuen, obwol nur vorübergehenden Macht, welche Ardarich, König der Gepiden, errichtete. Obgleich Batu, Enkel des Dschingiskhan, mit seinem siegreichen Heere bis in diese Länder vordrang: so scheint er doch die Regierung in Ruhe gelassen zu haben, die sich damals in den Händen kleiner Fürsten befand, welche unter dem Schutze der Könige von Ungarn standen.

Unter der Regierung Ladislaus I. machte Radulus oder Radulphus mit dem Beinamen des Schwarzen das Land zwischen dem Siret und dem Alt zu einem Fürstenthume, und dieß ist es, was jetzt die eigentliche Wallachei genannt wird. Das Bannat von Krajova oder die Niederwallachei blieb von den Königen von Ungarn abhängig, und wurde den Rittern von Jerusalem überlassen, die das Land unter dem Titel von Bans oder Vicekönigen beherrschten, und die Pilgrime, welche aus Deutschland nach dem gelobten Lande wallfahrteten, unter ihren Schutz nahmen. Bogdan oder

Theodosius brachte die Herrschaft über die Moldau an sich. Beide Fürstenthümer waren ursprünglich Lehen des Königreichs Ungarn; da sie aber späterhin an Macht zugenommen, und mit den Königen von Polen Bündnisse geschlossen hatten: so machten sie sich unabhängig.

Nach Kantemir war es die Unruhe über die von den Türken in Ungarn, der Tatarei und der Wallachei gemachten Eroberungen und das geringe Vertrauen auf den Beistand Polens und Deutschlands, welches den Stephan, Fürsten von der Moldau, kurz vor seinem Tode zu dem Entschlusse vermochte, sein Land von den Ottomanen zu Lehn zu nehmen, unter der Bedingung, daß die Einwohner unter ehrenvollen Bedingungen Frieden erhielten, und daß in ihren bürgerlichen und kirchlichen Gesetzen nichts geändert würde. Soliman nahm diese Huldigung an, denn die Türken begnügten sich gern, wenn sie einen Feind auch nur zur Erlegung einer kleinen Geldsumme, unter was für einem Namen sie geschehen mochte, nöthigen konnten, weil sie, wenn dieselbe nur einmal verwilliget war, sehr bald Mittel fanden, sie in einen wirklichen Tribut zu verwandeln. Er ließ diesen Fürstenthümern die Freiheit, nach einer eingetretenen Thronerledigung ihre Fürsten selbst zu wählen, doch sollten diese alsdann von der Pforte bestätiget werden. Beide scheinen auch dieses Recht bis zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts benutzt und — gemisbraucht zu haben. Seit dieser Zeit haben die Bojaren bei der Wahl ihrer Beherrscher keine Stimme mehr, und der Schauplatz von Intriguen ist von Passy

und Bukarest nach der Pforte und in die Vorstadt von Konstantinopel, Fanal, verlegt worden. *)

Geografarbie der Moldau und Wallachei.

Temeswar und Siebenbirgen sind jetzt mit den Staaten des Hauses Oestreich verbunden, die Wallachei und Moldau hingegen mit denen der Pforte. Diese beiden Fürstenthümer, welche zwischen 43° 40′ und 48° 50′ nördlicher Breite, und zwischen 23° und 29° 30′ östlicher Länge liegen, sind durch den Dniester und den kleinen Landstrich, welcher die Buckowina genannt wird, und an das Haus Oestreich abgetreten worden ist, von Polen getrennt. Das Karpathische Gebirge scheidet sie von Siebenbirgen und dem Bannat, die Donau von Bulgarien und der Pruth von der Bessarabischen Wüste. Der Lauf des Siret, der von den Karpathen herabkömmt, und zwischen Ibrail und Galacz in die Donau fällt, bestimmt die Gränze beider Fürstenthümer gegen einander.

*) Man s. Kantemir's Geschichte der Ottomanen. S. 202. Anm.

Demetrius Kantemir selbst wurde nach dem Tode seines Vaters Konstantin im Jahre 1693 einstimmig von den Bovaren in der Moldau zu seinem Nachfolger erwählt, aber diese Wahl wurde damals von der Pforte nicht bestätiget. Als Kantemir sich empört hatte, und nach Rußland geflohen war: so entzog die Pforte den Bovaren dieses Recht, und hat seit dieser Zeit der Moldau und der Wallachei fortwährend Beherrscher gegeben, ohne jene zu befragen. „Vormals, sagt Kantemir, behaupteten sie wol ihre Vorrechte, aber jetzt zwingt sie die Tyrannei der Türken, ihre Köpfe so gut, wie die Bäume ihrer Wälder, dem Beile Preis zu geben.“

Die Einwohner bezeichnen diesen der Ottomanischen Pforte zinspflichtigen Theil des alten Daciens mit dem Namen Zara Rumaneska, d. i. das Römische Reich. Ihr Türkischer Name ist Iflak, was nur eine Verstümmelung des Worts Wallachei ist, obgleich die Moldau auch häufig Bogdan genannt wird, ein Wort, das nach Herbelot von dem Slavonischen Namen der Christlichen Fürsten von Mösien herkömmt. Um beide von einander zu unterscheiden, wird die Moldau auch Kara Iflak, und die Wallachei Ak Iflak genannt. *)

*) Der Türkische Name der Moldau hat zu einem Irrthum Anlaß gegeben, dessen Urheber Leunklavius ist, welcher nur eine sehr unvollkommene Kenntniß von der Türkischen Sprache gehabt zu haben scheint. Durch spätere Reisende ist er hernach aus jener ungeziemenden Ehrfurcht fortgepflanzt worden, die man, wie ich öfters bemerkt habe, gegen Schriftsteller hat, deren Werke in Lateinischer Sprache abgefaßt sind. „Die Moldau, sagt er, wird von den Türken Carabogdiana genannt, welcher so viel ist, als: das Land des schwarzen Weizens, weil sie wirklich Ueberfluß an diesem Gewächs hat.“ — Ich bin in allem, was sich auf den Ackerbau bezieht, ein solcher Fremdling, daß ich nicht einmal weiß, ob es schwarzen Weizen gibt; aber versichern kann ich, daß der Name Kara Bogdan die Behauptung, daß die Moldau Ueberfluß an schwarzem Weizen habe, durchaus nicht verbürgt. Es würde ein unnützes Geschäft seyn, zu untersuchen, aus welchem Grunde dieses Land den Beinamen des schwarzen bekommen habe, und ich würde nicht auf den Irrthum des Leunklavius aufmerksam gemacht haben, wenn er mir nicht Gelegenheit gäbe, eine Bemerkung beizubringen, die vielleicht zu fernern Untersuchungen über die frühere Geschichte der Türkischen Nation den Weg bahnt. Bogdan, ein Mannsname, bezeichnet in der Slavonischen Sprache eine Gabe Gottes, und ist

Beide Provinzen sind von den zahllosen Strömen durchschnitten, die auf den Karpathen entspringen, und die Donau verstärken. Ihre Quellen bestimmen die natürliche Gränze zwischen dem Oestreichischen und Türkischen Dacien; die, welche ihren Lauf nach Süden neh-

mit dem Griechischen Theodosius und dem Italienischen Diodati synonym. Das Türkische Wort für Weizen hingegen ist Bogday, welches ebenfalls eine Gabe Gottes bedeutet. Da dieses nun nicht von ursprünglich Türkischen Worten herkommt: so führt es zu der Vermuthung, daß die Kenntniß dieser nützlichen Getreideart den Türken von den Slavonischen Nationen mitgetheilt wurde, die das Land im Norden des Kaukasus bewohnten, wohin sich die Türken zu einer sehr entfernten Zeit zurückgezogen zu haben, und wo sie mit andern Volkern so wenig in irgend einigem Verkehr geblieben zu seyn scheinen, daß sie den Gebrauch des Brodes und selbst den Namen des Weizens vergessen hatten, oder wenigstens desselben so lange beraubt waren, daß sie, als er ihnen wieder gegeben wurde, einen neuen Namen für denselben in ihre Sprache aufnahmen, einen Namen, der nicht seine Eigenschaften, sondern ihre eigenen dankbaren Gefühle aussprach. So ist es mir auch vorgekommen (ob ich gleich weiter keinen Grund für das anzugeben weiß, was vielleicht nur eine zufällige Aehnlichkeit ist), daß das Tuscische Wort Augur mit dem Türkischen Aughor (was von guter Vorbedeutung ist) sehr nahe verwandt sei, und ich halte es nicht für unwahrscheinlich, daß die Türken, deren allgemeine Sitten und Verhältnisse zu Persien ich mir ungefähr so denke, wie sie von Voltaire in seinem Trauerspiele: die Scythen, geschildert werden, sich mit Augurien und Wahrsagekunst abgaben, so wie die Druiden, die Epiroten, und andere Völker, welche in dicken und romantischen Wäldern lebten.

men, gehören der Wallachei, die, welche nach Norden fließen, gehören Siebenbirgen.

Der mit Schnee und hohen Forsten bedeckte Gipfel des Karpathischen Gebirgs senkt sich allmählig, und niedrigere Gebirgsreihen dehnen sich durch das Land, die die erhabensten und romantischsten Ansichten gewähren, sich in Hügel endigen, die mit Reben bedeckt sind, und sich in Thäler öffnen, deren Fruchtbarkeit und Schönheit bewundernswürdig groß sind. Von dem übrigen Lande ist ein beträchtlicher Theil des Bodens gegen die Donau hin eine ebene und sumpfige Fläche.

An den südlichen Gränzen der Moldau befinden sich die Mündungen des Siret und des Pruth, und dieser Umstand gewährt ihnen den Vortheil eines Hafens, in welchen die größten Kauffartheischiffe einlaufen können.

Beide Provinzen sind mit reichen Triften und weitläuftigen Waldungen im Ueberfluß versehen, und werden von unzähligen kleinern und größern Flüssen bewässert, von denen viele schiffbar sind, oder wenigstens es seyn könnten.

Ihre Departements und Kirchensprengel.

In politischer Rücksicht wird die Wallachei in siebzehn, und die Moldau in zwanzig Kreise eingetheilt. Die kirchliche Eintheilung der Wallachei ist in drei Sprengel, in welchen der Metropolitan oder Erzbischof von Bukarest und zwei Bischöfe die höchste geistliche Gewalt ausüben. Die Moldau hat einen Erzbischof und drei Bischöfe. Klöster und Kirchen findet man in

einer für beide Länder sehr nachtheiligen Menge; sie bedecken gleichsam die Oberfläche derselben, und haben sich überall die schönsten Gegenden zugeeignet.

Jahreszeiten, Luft und Boden.

Der Winter ist von langer Dauer, und außerordentlich streng, besonders in der Moldau, welche der ersten Wuth des Nordostwindes ausgesetzt ist, der sich, indem er durch eine große, mit Schnee bedeckte, ebene und offene Strecke Landes streicht, nur noch mehr mit Kälte schwängert. Man weiß, daß zuweilen das Wasser in den tiefsten Brunnen gefroren ist, und die Donau ist in manchen Jahren mit Eis von ungeheurer Dicke belegt. Der Frühling nimmt seinen Anfang im April. Im Junius verursacht der Südwestwind periodische Regengüsse, mit denen Donner und Blitz verbunden sind, und die fast jeden Tag zu derselben Stunde wiederkommen, aber nur kurze Zeit anhalten. Durch den Südwind, durch welchen das Schmelzen des Schnees auf den Gebirgen zunimmt, entstehen in diesem Monat zuweilen Ueberschwemmungen. Im Julius und August ist die Hitze drückend, die Nächte aber sind kalt. Im September kömmt die Regenzeit wieder, auf welche das angenehmste und gelindeste Wetter folgt, und bis in die Mitte des Novembers anhält. Alsdann kündigt der Nordostwind den Winter an, und zuweilen eröffnet er ihn sogleich mit einem dicken Schnee, mit welchem er den Boden bedeckt.

Die Stadt Bukarest wurde im Jahre 1802 durch ein Erdbeben fast ganz zerstört, allein ein Unglück dieser Art ereignet sich doch in beiden Fürstenthümern nur

selten. Im Allgemeinen ist die Luft rein und gesund, und der Boden zur Erzeugung aller Arten von Getreide und Hülsenfrüchten geschickt. *) Weinbau wird allgemein getrieben, wo Anhöhen vorhanden sind, deren Abhang eine dazu taugliche Lage hat. Obgleich der Wein ohne Kunst bereitet wird: so ist er doch lieblich und gesund. Er wird in großen Quantitäten nach Rußland und Siebenbirgen ausgeführt. Seine Stärke und Geistigkeit wird durch einen Prozeß vermehrt, der unter den reichen Einwohnern sehr gewöhnlich ist, und auch in Rußland nachgemacht wird. Bei der ersten heftigen Kälte werden die Weinfässer in freier Luft der Strenge der Witterung ausgesetzt; in wenig Nächten ist der Wein mit einer dicken Eisrinde umgeben. Man macht mittelst eines glühenden Eisens ein Loch in dieselbe, und läßt den Wein herauslaufen, der nun seiner wässerigen Theile beraubt, hell und stark ist, und

Ackerbau und Naturprodukte.

*) Sie pflügen gewöhnlich mit sechs Ochsen und machen eine sehr tiefe Furche. Sie düngen nie, sondern nach einer Kornärndte lassen sie das Feld einen Sommer brache liegen, und dann säen sie Weizen, oder Gerste, oder Indianisches Korn darauf. Ländereien, die zum erstenmale tragen — und wegen vernachlässigten Ackerbaues gibt es solcher in beiden Provinzen eine Menge — bepflanzen sie im ersten Jahre mit Kohl, der zu einer außerordentlichen Höhe wächst, oder mit Gurken, die ebenfalls sehr gut gedeihen. Hierdurch ziehen sie die Salztheile aus diesen Ländereien, die in zu großer Menge darin enthalten sind, und vermindern dieselben, und außerdem zerstören sie auch dadurch das Unkraut, weil die breiten Blätter, durch welche sich diese beiden Gewächse auszeichnen, dasselbe hindern, sich zu besämen. (Man s. Osservazioni etc. S. 55.)

sich lange Zeit aufheben läßt. Die Weine dieser Länder gleichen einigermaßen denen aus der Provence, welche Kassis heißen, und man kann sich sogar in ihnen berauschen, ohne daß in der Regel die Gesundheit Schaden dabei leidet. Der Weizen ist in beiden Provinzen fürtrefflich; seiner Beschaffenheit nach hält er zwischen dem harten, rothen und dem weißen und mehlichten das Mittel. Die Aerndte fällt in den Juniusmonat. Gerste ist das allgemeine Futter für die Pferde, sowol in der Moldau und Wallachei, als in allen andern Türkischen Ländern. Hafer und Roggen werden selten gesäet. Indianisches Korn (Mais) wird wegen seiner nährenden Eigenschaften und seines reichlichen Ertrags in Menge gebaut; auch kostet es weniger Arbeit, und ist, wenn es im Frühjahr gesäet wird, Unfällen weniger unterworfen, so daß die Hoffnungen des Landmanns seltener getäuscht werden. Die Berge und Ebenen sind mit Wäldern und Forsten, voll von den nützlichsten Bäumen bedeckt, und gewähren dadurch dem Auge eine angenehme Abwechselung. Oft sieht man Eichen von zwei bis drei Fuß im Durchmesser, die ein festes und dichtes Bauholz liefern; auf den Gebirgen sind Fichten und Kiefern sehr gemein. Außerdem sind auch Buchen, Ahornbäume, Ulmen und Eschen aller Art, Linden, Pappeln, Wallnuß- und weiße Maulbeerbäume vorhanden; von den letztern hat man viele Pflanzungen angelegt, um Seidenwürmer unterhalten zu können. Die Wälder, die aus diesen majestätischen Bäumen bestehen, sind von unzähligen Arten von Singvögeln bevölkert. Die Töne der Nachtigall sind in den Waldungen der Wallachei lieblicher und häufiger, als

in irgend einem andern Theile von Europa, und ihre Melodien erhöhen die Reize, von denen man angezogen wird, wenn man an schönen Sommerabenden in diesem Lande reiset. Die Fruchtbäume, welche hier am häufigsten getroffen werden, sind der Apfelbaum, von welchem eine Art diesem Klima eigenthümlich anzugehören scheint. Er trägt ohne Kultur eine Frucht, welche Domniaska genannt wird, und in Rücksicht auf Gestalt, Geruch und Geschmack vielleicht die schönste in Europa ist; ferner der Birn-, der Pflaumen-, der Kirsch-, der Pfirsich-, der Sperber-, der Wallnußbaum und der Haselnußstrauch, die alle, ohne viel Pflege zu erfordern, zu hoher Vollkommenheit gelangen. Ungünstig ist jedoch das Klima der Oliven- und der Feigenbaumkultur. Wald-Erdbeeren findet man überall, und wilde Blumen und aromatische Kräuter durchströmen die Luft mit Wohlgerüchen. Spargel ist das natürliche Produkt des Bodens; die Pilze sind fleischig und von vorzüglicher Güte; Gurken, Melonen und Wassermelonen sind eines der vornehmsten Nahrungsmittel des gemeinen Mannes; der Kohl erreicht eine außerordentliche Größe, und die Jerusalems-Artischocke, Yer Elmasi, bedarf zu ihrem Gedeihen und zu ihrer Fortpflanzung nur wenig Arbeit und Sorgfalt. Die vornehmste Quelle des Reichthums sind jedoch für beide Fürstenthümer ihre zahlreichen und fetten Viehweiden. Man schätzt die Zahl der Schaafe und Ziegen in der Wallachei auf vier Millionen; diese werden, je nachdem die Jahreszeit das eine oder das andere zum Gesetz macht, von den Ufern der Donau auf den Gipfel der Karpathischen Gebirge getrieben. Das Fleisch ist fürtrefflich, und die

jährliche Wollausfuhr nach Deutschland steigt auf mehrere Tausend Ballen. Die Ochsen, besonders die in der Moldau, sind groß und fleischig; in großen Zahlen werden sie nach Schlesien und in andere Länder verkauft. Der Büffel gedeiht sehr gut in der Wallachei, ob er gleich sorgfältige Wartung verlangt, indem er von der heftigen Sommerhitze eben so sehr leidet, als von der strengen Winterkälte. Dieß Thier ist sowol wegen seiner ungewöhnlichen Stärke, als wegen der Menge Milch, die es gibt, und wegen der nährenden Eigenschaften dieser letztern vom größten Nutzen. Man hat verschiedene Gattungen von Pferden; die besten Racen, welches die in der Moldau sind, werden in großer Anzahl für die Oestreichische und Preußische Kavallerie aufgekauft; sie sind gut gebaut, zeichnen sich durch gesunden Huf aus, und besitzen sowol Feuer als Gelehrigkeit. Die Wagen- und Zugpferde sind klein, aber munter, und können Strapazen ertragen. Sie bleiben in allen Jahreszeiten in freier Luft, und sind im Winter, wenn der Boden mit Schnee bedeckt ist, häufig den Angriffen der Wölfe ausgesetzt, die in starker Anzahl herbeikommen, und wenn der Heißhunger sie quält, nicht nur unter dem größern und kleinern Heerdenvieh, sondern auch unter den Einwohnern selbst und unter den Reisenden oft Zerstörungen anrichten. *)

*) In den Stutereien wird gewöhnlich auf zehn Mutterpferde ein Beschäler gerechnet, der ihnen zum Beschützer und zum Führer dient. Wenn eine Stuterei von Wölfen angefallen wird: so versammeln sich die Beschäler, und rufen durch ihr lautes und wiederholtes Gewieher die Mutterpferde und die

Hausgeflügel aller Art und Wildpret ist in großem Ueberflusse vorhanden; Wasservögel sind auf den Seen und auf der Donau häufig, in welchen auch eine Menge Fische gefangen wird. Rothwildpret und Gemsen halten sich auf den Gebirgen auf, und Hasen sind in den Ebenen in solcher Menge, daß die Bauern in der Moldau und Wallachei, wenn viel Schnee liegt, eine halbe Million mit ihren Hunden erlegen sollen. Honig und Wachs sind von der vorzüglichsten Art; Klima und Boden scheinen in der That dem edlen Insekt, das diese beiden Artikel liefert, vorzüglich günstig zu seyn. Die mineralischen Produkte bestehen in Erdpech, Salz und Salpeter; von dem letztern muß der Fürst von der Moldau alle Jahre eine Kontribution von 20,000 Okas, oder 25 Tonnen nach Konstantinopel schicken. Die in den Eingeweiden der Erde und in der Karpathischen Gebirgsreihe enthaltenen Reichthümer sind jedoch noch nicht untersucht worden, obgleich aus verschiedenen Zeichen zu schließen ist, daß metallische Substanzen in denselben befindlich sind.

Der Blick des Reisenden verliert sich trunken in der Betrachtung der Schönheit und Mannigfaltigkeit der Landschaft und der Fruchtbarkeit des Bodens, die durch

Anblick, welchen da Land g währt.

Füllen zusammen. Die Mutterpferde schließen, mit den Köpfen nach innen gekehrt, einen Kreis um die Füllen; die Beschäler stellen sich an verschiedene Punkte, treiben die Wölfe, wenn sie kühn genug sind, sie anzufallen, durch Ausschlagen mit ihren Beinen zurück, und vertheidigen sich gewöhnlich mit einer solchen Lebhaftigkeit, daß die Wölfe genöthigt sind, wieder abzuziehen. (Man s. Osservazioni etc. S. 79.

eine reiche, obgleich noch immer unverhältnißmäßige Kultur noch mehr gehoben wird. Von Tott vergleicht die Moldau mit der Provinz Bourgogne. Ich bin durch beide Fürstenthümer in jeder Richtung gereist, und erinnere mich mit dem größten Entzücken an die Eindrücke, welche die großen und romantischen Naturscenen auf mich machten, an die Waldströme, die von den Gebirgen herabbraußen, und sich durch die Thäler schlängeln, an die süßen Düfte der Lindenblüthen und der Kräuter, unter denen die Heerden weideten, an die einsame Hütte des Hirten am Abhang des Gebirges, an das Gebirge selbst, das sich weit über die Wolken erhob, das, bloß die Schneegegenden ausgenommen, mit einer dicken Lage von Dammerde bedeckt, und überall mit hohen, majestätischen Wäldern, oder mit üppigem, frischem Grün bedeckt war.

Die Heuschrecke, jene Plage, welcher die Länder gerade am meisten ausgesetzt sind, gegen welche sich die Natur mit ihren Gaben am verschwenderischsten bewiesen hat, dehnen ihre verderblichen Züge zuweilen auch bis in diese reizenden Länder aus, und verbreiten Verheerung in denselben. Sie ziehen sogar über das hohe Karpathische Gebirge, und lassen sich in Siebenbirgen nieder, wo die Fürsorge der Regierung schon ganze Regimenter aufgeboten hat, sie durch Kanonendonner und Pulverdampf zu verscheuchen und zu zerstören.

Physische und moralische Eigenschaften der Einwohner.

Die Dacier waren die kriegerischsten Menschen. Gern sammle ich solche Thatsachen, weil sie dazu dienen, mich in der Ueberzeugung zu bestärken, zu wel-

cher ich durch nähere Beobachtung der Sitten vieler Völker gelangt bin, daß unter allen möglichen Uebeln, von denen ein Staat betroffen werden kann, Unterjochung unter eine fremde Gewalt das schlimmste ist. Anstatt der rauhen und kühnen Tugenden, welche ihre barbarischen Väter auszeichneten, anstatt der würdevollen Männlichkeit, die den Römischen Charakter ausmachte, zeigen die heutigen Bewohner nur noch ein trotziges Verweigern dessen, was ihnen doch, wie sie gar wohl wissen, unfehlbar entrissen wird, nur noch ein hartnäckiges Zurückhalten von Gütern, die sie gleichwol nicht zu vertheidigen wagen; es scheint, als hielten sie es für thöricht, nachzugeben, ehe sie Schläge bekommen haben, ob es ihnen gleich nicht einmal im Traume beikömmt, eigentlichen Widerstand zu leisten. *)

*) Virgil. Aen. VIII, 728. nennt sie die unbesiegten Dacier, und scheint ihren Angriff mit dem ungestümen Laufe eines reißenden Stroms zu vergleichen:

Indomitique Dacae, et pontem indignatus Araxes.

Tacitus (Germania c. I.) sagt, sie wären von den kriegerischen Deutschen durch die Furcht, in welcher das eine Volk vor Angriffen von Seiten des andern stand, getrennt gewesen. Auch verloren sich ihre kriegerischen Eigenschaften nicht eher, als bis sie unter die unerhört schimpfliche Tyrannei eines fremden Sklaven versanken. Kantemir (S. 125. 188. 325.) und Montalbanus (bei Elzevir S. 90.) schildern sie als Freibeuter und Räuber sowol zu Wasser, als zu Lande, und als ein Volk, das seine Streitkräfte unter dem Kommando seiner eigenen Fürsten mit denen der Türken auf den Kriegszügen der letztern vereinigte. Marsigli (I, 101.) sagt, beide Fürstenthümer seien verbunden gewesen, ein Korps Reiterei zu stellen,

Die Bauern heißen Rumun, d. i. Römer, heutiges Tages ein Schimpfwort, durch welches sie von den Boyaren oder dem Adel unterschieden werden. Ihre Sprache ist ein verstümmeltes Latein, das einige Aehnlichkeit mit dem Italienischen hat, ob es gleich durch Einmischung von Barbarismen noch ungleich mehr von seiner Reinheit verloren hat.

Der Aufzug der heutigen Bewohner in ihrer Sommertracht ist genau der der ältern, so wie sie auf der Säule des Trajan vorgestellt sind. Man denke sich eine wilde Figur, in ein Hemde von grober Leinwand, das um den Unterleib zusammen gegürtet ist, und in ein Paar lange Hosen gekleidet; an ihrem Gürtel hängt ein Beil; um die linke Schulter ist ein Schaaffell geworfen, und auf der Brust befestiget, und Sandalen von ungegerbtem Leder befinden sich an ihren Füßen.

ob ihm gleich die Türken selbst sagten, daß sie diesen Reitern nur insofern einigen Werth beilegten, als sie ihren eignen Truppen manche ihnen unangenehme Dienste ersparten. „Sie stellen sie in der Schlacht an die Spitze des Heeres, um dem Anfall und der Wuth des Feindes einen Damm entgegenzusetzen, indem die Türken glauben, daß, wenn sie auch Verlust erleiden, nicht viel daraus zu machen sei.“ (Montalbanus S. 21.) Und doch müssen sie als unregelmäßige Kavallerie den Türken in ihren Kriegen wichtige Dienste geleistet haben. Denn „sie treiben es und fechten wie die Tataren, indem jeder zwei oder drei Handpferde bei sich hat, damit er, wenn das eine müde ist, sogleich wechseln kann. Auf Streifzügen geht eben deßwegen ihre Geschwindigkeit so weit, daß sie da sind, ehe man noch weiß, daß sie kommen werden. Auch sind sie bewaffnet wie die Tataren.

Mit ihrem Aeußern steht ihre Kleinmüthigkeit in einem auffallenden Kontraste, denn so sehr sind sie durch Sklaverei entwürdiget, daß sie sich selber für schwach halten. Die wenigen Türken, die durch ihr Land reisen, die Griechen, die sie mehr plündern, als regieren, die Deutschen und die Russen, die ihr Land gewöhnlich gleich nach der Eröffnung eines Krieges besetzen, alle bedienen sich derselben Zwangsmittel. Ein Oestreichischer Korporal theilt erst Prügel aus, ehe er sich die Mühe gibt, sich vernehmen zu lassen, was er denn eigentlich zu thun befehle. Die nothwendige Folge eines solchen Verfahrens ist, daß sich der Reisende in diesen Gegenden selten etwas verschaffen kann, was nicht geradezu zu dessen ersten Bedürfnissen des Lebens gehört, und daß er selbst diese für eine Art von Luxus halten muß. Jedermann flieht bei seiner Annäherung, wenn er auch von einem Beamten des Fürsten begleitet ist; und wenn niemand da bleibt, den er durch Schläge dazu nöthigen kann, es ihm zu verschaffen: so wird es ihm schwer, auch nur die unentbehrlichsten Bedürfnisse, Feuer und Stroh, zu bekommen, um sein Essen zu kochen, und sein Bette zu machen. Von Tott sagt von dieser Behandlungsart, sie sei durchaus nothwendig, und in der That es gibt wenige Personen von einigem Ansehen, die zu einer andern ihre Zuflucht nehmen. Ich machte jedoch einen Versuch. Ich reiste mit einem Franzosen von Konstantinopel nach Wien. Als wir Bukarest verließen: so bestand der Fürst darauf, daß wir drei Mann von seiner Leibwache zur Bedeckung mitnehmen sollten, und daher kam es, daß unsere Ankunft in den Dörfern an der

Heerstraße, wie gewöhnlich, alles in Aufruhr brachte, und Mistrauen erregte. Nichts war jedoch leichter, als das Vertrauen wieder herzustellen; einige Paras, die wir den Kindern schenkten, oder, wenn keine zugegen waren, einige Paras, die wir einem Bauer mit dem Auftrag gaben, uns von dem besten Weine, der in dem Dorfe zu haben war, so viel oder so wenig, als er dafür bekommen könnte, zu verschaffen, versetzten uns nebst einem kleinen Geschenk, mit welchem wir ihn nach seiner Rückkehr abfanden, sehr bald in Ueberfluß. Nie fand ich mehr Dienstfertigkeit, und obgleich die außerordentlichen Ausgaben so unbedeutend waren, daß sie kaum in Betracht kommen konnten: so verließen wir doch nie ein Haus, in welchem wir nicht von der ganzen Familie, ja zuweilen von allen Leuten im Dorfe bedient worden wären, die es sich sehr angelegen seyn ließen, unserm Wagen über die holprichten und sumpfigen Wege, die in dasselbe führten, zu helfen.

Die herrschende Religion in beiden Fürstenthümern ist die Griechische. Es ist wahr, daß die Einwohner die Gebräuche und Ceremonien, die sie vorschreiben, mit Gewissenhaftigkeit befolgen, und vor den Strafen, die sie ankündiget, zittern; es scheint jedoch nicht, daß sie jenen Eifer für ihre Religion besitzen, den ich unter den Griechen in der Türkei bemerkt habe, vielleicht weil die Tyrannei ihrer Priester nicht geringer ist, als die ihrer weltlichen Obern. Wenn den Angelegenheiten der Religion nicht solche Personen, die das Glück ihren Bekennern gleich gesetzt hat, oder die mit diesen einerlei Bedrückungen erleiden, sondern stolze Gebieter

vorstehen: so verliert sie das Milde und Wohlthätige aus ihrem Charakter, das ihr die Herzen zuwendete. Das Lauten der Glocken, oder das Anschlagen mit zwei hölzernen Hämmern an ein langes Stück Holz, das in den Glockengerüsten befestiget ist, ist noch der lärmendste Ausdruck ihrer Frömmigkeit. Am Morgen eines wichtigen Festes ist das Getöse in der Stadt Bukarest unglaublich groß; aber freilich sind auch in derselben mehr Kirchen und Klöster, als alle Gemeinden in beiden Fürstenthümern zusammen brauchen. Die vornehmste Belustigung des Volkes an Feiertagen besteht im Tanzen. Der Wallachische Tanz ist ein Ausdruck des Schmachtens; die Musik ist einfach und eintönig, die Geberden bezeichnen ein sorgloses, wollüstiges Dahingeben. Das tanzende Paar faßt sich bei den Händen, die es über die Köpfe emporhebt, und thut den einen Schritt rückwärts, den andern vorwärts, wodurch das Erhören und das Versagen vorgestellt werden soll, und so trägt man sich einander drei ganze Viertelstunden lang ohne einige Abwechselung an. *) Ihr Hauptnahrungsmittel ist eine dicke Suppe, die aus dem Mehle von Indianischem Korn bereitet, und Mamalika genannt wird. Sie ist eine gesunde und nährende Kost.

Die Gebirgbewohner sind hier eben so sehr mit Kröpfen geplagt, als dieß allen darüber angestellten Beobachtungen zufolge auf den Alpen der Fall ist. Sie geben einen widerlichen Anblick, und weit entfernt, im Lande selbst für eine Schönheit gehalten zu werden, ist

*) Man s. Voyage à Constantinople S. 117.

vielmehr die weibliche Kleidung absichtlich auf das Verstecken des Halses und der Kehle berechnet. Wenn diese Kröpfe übermäßig groß werden: so rauben sie den Unglücklichen, die damit behaftet sind, alles, was sie als Menschen auszeichnet, sei es im Geiste, oder am Körper; die vollkommenste Dummheit ist ihr Loos. Ich erinnere mich der unangenehmen Gefühle, die sich meiner bemächtigten, als wir nach einer langen und ermüdenden Reise in einem Dorfe im Gebirge unser Nachtlager erreicht hatten. Die Bewohner der finstern Hütte wurden vertrieben, um uns Platz zu machen, und ich hatte Befehl gegeben, das Zimmer, welches wir einnehmen wollten, zu beleuchten und zu fegen. Allein da ich mich dem Feuer näherte, sah ich zwischen der heißen Asche des Kamins jemand sitzen. Das ärgerte mich von dem Bauer, wenn es mich auch nicht unwillig auf ihn machen konnte. Sogleich kam er, und zog aus dem Winkel des Kamins bei'm Halstuche eine nackte Mumie — denn dafür hielt ich sie — hervor. Der Körper war verkrüppelt, um nur dem ungeheuern Auswuchs an der Kehle Nahrung zuzuführen; die spindelartigen Schenkel waren zusammengeschrumpft, die langen Arme hingen schlaff an den Seiten herab; das Wesen zeigte außer dem leeren, schrecklichen Starren der Verwunderung keine Spur von Leben. Ich gestehe es, Entsetzen ergriff mich. Ich machte mir Vorwürfe, daß ich dem unglücklichen Geschöpf die einzige Freude, die es fähig schien zu genießen, geraubt hatte; indessen wich meine Menschlichkeit dießmal stärkern und eigennützigern Gefühlen, und ich konnte mich nicht entschließen, in solcher Gesellschaft zu essen und zu schlafen.

In den Ebenen erreichen die Einwohner selten ein Alter von siebzig Jahren; schon in den Sechszigen sind sie Greise. Dieß rührt aber von andern Ursachen, als vom Klima her; denn chronische Krankheiten sind ganz unbekannt, und Gallen- und Wechselfieber sind zwar häufig, aber selten tödlich.

Bürgerliche Rangunterschiede.

Man rechnet, daß sich die Zahl der Einwohner in beiden Fürstenthümern auf eine Million beläuft; eine Bevölkerung, die mit der Größe und Fruchtbarkeit des Landes, und mit dem Reichthum, den es an den mannigfaltigsten Produkten hat, in einem auffallenden Misverhältnisse steht. Wenn die Einwohner die Segnungen einer regelmäßigen Regierungsverfassung genössen, wenn die Industrie ohne Fesseln gelassen würde, wenn sie die Früchte ihrer Arbeit in Sicherheit genießen dürften: so würde sich die Zahl derselben, wegen der großen Leichtigkeit, mit der man hier zu einem heitern Lebensgenusse kommen kann, nothwendig sehr bald vermehren. Sie besitzen die Reichthümer der Natur, die ihnen nicht geraubt werden können, und die, weit entfernt, je erschöpft zu werden, sich weit mehr, als die zunehmende Bevölkerung es bedarf, vervielfältigen würden.

Die Einwohner bestehen außer den privilegirten Klassen der Boyaren und der Geistlichen aus den Rumuns, welches die Moldauischen und Wallachischen Bauern und Städtebewohner sind, und aus den noch elendern Tschinganehs oder Zigeunern. Diese Menschen haben auch hier die Aethiopischen Gesichtszüge und die dunkle Farbe, die sie in allen Europäischen Ländern aus-

zeichnet. Sie sind größtentheils Hausſklaven, Kutscher, Köche, Bäcker, Zuckerbäcker und Hausknechte in Diensten des Adels, und müssen sich, wie es ihren brutalen Herrn einfällt, hin- und herstoßen, und ohne zu wissen warum? auf die unbarmherzigste Weise zerprügeln lassen. Sie selbst sind die verworfensten unter allen Menschen; von der frühesten Kindheit an verräth sich in ihnen eine Tendenz zu unordentlichen Neigungen; sie sind von tükkischer, boßhafter Gemüthsart, schmuzig in ihrem Aeußern und durchgängig Spitzbuben. Die freien Tschinganehs geben sich mit Hornvieh- und Pferdezucht ab, verfertigen aus Holz Löffel und andere Hausgeräthschaften, und treiben mit allgemein gangbaren Artikeln, die jedoch von wenig Werth sind, einen kleinen Handel. Wenn schwerere Verbrechen vorfallen, z. B. Diebstahl, Straßenraub, Mord: so hält man allgemein die Tschinganehs für die Urheber derselben.

Die Rumuns sind zwar mit Auflagen und Taxen belastet, und seufzen unter einem harten Drucke; allein das Gesetz nimmt sie doch gegen eigenwillige Mishandlungen in Schutz, die sich Individuen und Privatpersonen erlauben könnten. Bloß die Ortsobrigkeiten und die Regierungsbeamten haben das Recht, ihnen körperliche Züchtigungen zuzuerkennen. Die Rumuns bauen die Ländereien der Bojaren und anderer Grundeigenthümer, und entrichten an dieselben den Zehnten von allen Produkten. Sind sie mit ihrem Herrn nicht zufrieden: so verlassen sie ihre Wohnungen, und ziehen mit ihren Familien und ihrer beweglichen Habe auf das Gut eines andern Landbesitzers. Hingegen können sie sich vor den

Erpressungen einer räuberischen Regierung weder schützen, noch sie durch Kunst umgehen. „Als ich durch die Moldau reiste, sagt von Tott, sah ich das Kopfgeld schon zum eilften Male in diesem Jahre einfordern, und doch war der Oktober noch nicht vergangen.“*) Da der Druck so groß, und ein jeder gezwungen ist, desto mehr zu steuern, je reichlicher er gewonnen hat: so ist es ganz natürlich, daß sie die Arbeit scheuen, von welcher sie Früchte einzuärndten nicht hoffen dürfen. Weit entfernt, ihre Kräfte anzustrengen, und sich auf neue Zweige der Industrie zu legen, treiben sie kaum noch die Künste, die sie, ohne umzukommen, nicht entbehren können. Ihre Handwerker sind Fremdlinge aus den benachbarten Staaten, welche der Einfluß ihrer Regierungen gegen Ungerechtigkeit schützt. Die Eingebornen haben sich, weil Thätigkeit ihren Zustand um nichts verbessert, in eben dem Grade der Indolenz ergeben, als sie, weil man unablässig Verrätherei braucht, um das Wenige, was sie erspart haben, zu entdecken, und von ihnen zu erpressen, verrätherisch geworden sind. Ihre Gesichtszüge sind durch Sorgen und Angst entstellt, ihre Körper durch Trägheit und Mangel an Nahrung entkräftet, und Trunkliebe erleichtert ihnen zwar auf Augenblicke den Druck ihres Elends, bringt aber auch zugleich die Entwürdigung der Menschennatur in ihnen auf's Höchste.

Staatsverfassung und Regierung.

Die in beiden Fürstenthümern eingeführte Regierungsform ist die einer eingeschränkten Monarchie. Der

*) S. Denkschriften II, S. 29.

Fürst besitzt die höchste Gewalt, und der Divan, der aus den vornehmsten Boyaren zusammengesetzt ist, stellt den Senat vor. Indessen findet doch die Macht des Fürsten nur in Rücksicht auf Finanzoperationen, auf die Vertheilung der Steuern und auf die Bestimmung der Art, sie zu heben, einige Schranken. Denn in diesen Dingen darf er nichts ohne den Rath und die Zustimmung des Staatsraths unternehmen, und wenn dieser vollkommen einstimmig ist: so ist es dem Willen des Fürsten unmöglich durchzudringen.

Der Vaivoda oder Fürst.

Ob sich aber gleich der Fürst keine willkührlichen Erpressungen erlauben darf: so ist er doch in anderer Rücksicht, wie prekair auch die Dauer derselben seyn dürfte, mit königlicher Macht bekleidet. Der Staat und die Pracht, welche ihn umgeben, sind die eines souverainen Beherrschers. Die Pforte gibt ihm den Titel Vaivoda, ein Slavonisches Wort, das ursprünglich den Befehlshaber einer Armee bedeutet, womit aber die Könige von Polen ihre Statthalter in den Provinzen bezeichneten. Die Ceremonienkleidung der Fürsten von der Moldau und Wallachei unterscheidet sich von der der Türkischen Statthalter nur in der Bedeckung des Hauptes. Vormals trugen sie auf ihren Mützen den Sorgudsch oder den Reiherbusch mit Demanten besetzt, wie die Sultane der Ottomanen; ob sie aber gleich heutiges Tages ihre Portraits, die in den Kirchen aufgehangen werden, noch immer mit diesem Insigne verzieren: so hüten sie sich doch sorgfältig, den Muselmännern, die die Sache allzugenau nehmen würden, ein solches Aergerniß zu geben.

Jeden Tag wird Gericht gehalten, in welchem der Fürst, umgeben von seinen Beamten, einige Zeit anwesend ist, um Gerechtigkeit zu handhaben, und in den Streitigkeiten seiner Unterthanen mit einander den richterlichen Ausspruch zu thun. Seine Befehle werden mit der größten Ehrerbietung vollzogen; er hat volle Gewalt über Leben und Tod, wer auch immer der Verbrecher seyn mag, und läßt den Schuldigen oder Ungehorsamen nach Belieben bestrafen. Gegen diesen bevollmächtigten Agenten der Regierung wird, selbst wenn er eine ganz schuldlose Person vom höchsten Range in der Gesellschaft gemordet hätte, keine Klage angenommen. Der Herrscherstab befindet sich immer neben dem Throne, und wenn der Fürst von hitziger, ungestümer Gemüthsart ist: so erregt es nicht die geringste Verwunderung, ihn den Regungen des Zorns nachgeben, und seinen vornehmsten Hofleuten und Staatsministern auf Kopf und Schultern eine ihrem Vergehn angemessene Tracht Schläge mit eigenen Händen austheilen zu sehen. *) Er ernennt zur

*) S. Osservazioni etc. S. 161.

Ich war zu Yassy, als der Kassab Baschi bestraft wurde, ein Boyar vom ersten Range, der einen Kontrakt geschlossen hatte, die Stadt mit Fleisch zu versorgen, und gegen den wegen der ungesunden Beschaffenheit des Gelieferten Klage bei dem Fürsten geführt worden war. Bei der Vollziehung des Strafurtheils selbst war ich zwar nicht gegenwärtig, allein die Geschichte wurde in einer Gesellschaft von Personen erzählt, welche von den Umständen urtheilten, daß sie dem am Hofe herrschenden Brauche angemessen wären. Der Boyar wurde in die große Halle des Pallastes gebracht, und warf sich dem Fürsten sogleich zu Füßen, als dieser, das Zepter oder den Herrscherstab in der Hand

Verwaltung der königlichen Domänen, wen er will, und verwendet die Einkünfte von den Ländereien und Dörfern zu seinen eigenen Zwecken.

Feierliche Einsetzung desselben.

Die Fürsten von der Moldau und Wallachei erhalten ihre Bestallung von der Pforte mit denselben Feierlichkeiten und Ceremonien, welche man gewöhnlich bei der Ernennung eines Paschen oder Veziers beobachtet. Der Kukka oder der militärische Federbusch wird vom Muhzur Aga, einem Janitscharenofficier, der den Dienst um die Person des Großveziers zu verrichten hat, an ihrem Kopfe befestiget, und das Ehrenkleid wird ihnen vom Großvezier selbst angelegt. Sie erhalten als Kennzeichen ihrer Würde die Standarten und die militärische Musik, und legen den Eid der Treue und der Huldigung in die Hände des Sultans ab, bei welchem sie mit allen den Ceremonien eingeführt werden, die eine öffentliche Audienz zu begleiten pflegen.

Aus dem Serail begeben sie sich im feierlichen und prächtigen Zuge in die Kirche des Patriarchen, wo man Gebete und Ceremonien verrichtet, welche denen ähnlich

haltend, sich ihm näherte. Der Fürst fuhr jedoch fort, eine Zeitlang auf den Verbrecher hineinzuschlagen, ohne sich darum zu bekümmern, wohin die Schläge fielen, und wich dabei beständig zurück, um den Bovaren, der auf ihn zukroch, zu hindern, daß er ihm die Füße küßte, und, ehe er für sein Verbrechen genug gebüßt hatte, Vergebung erhielt. Ich ging am folgenden Tage absichtlich in die Fleischbänke, und fand, daß die Lektion, die seine Hoheit dem Sünder gegeben hatte, von sehr heilsamer Wirkung gewesen war.

sind, mit welchen vormals die Griechischen Kaiser feierlich eingeweiht wurden. Sie werden von den Türkischen Beamten, welche sie einzuführen bevollmächtigt sind, in ihre Fürstenthümer begleitet. Ihren öffentlichen Einzug in die Hauptstadt ihres neuen Landes halten sie mit großem Gepränge, und der Metropolitan mit den vornehmsten Geistlichen, die Glieder des Divans und die angesehensten Boyaren begleiten sie. Von den Ceremonien, die man nun mit ihnen vornimmt, nehmen sie den Titel: Gesalbte Gottes, an. Diesen eiteln Puppen — wenn man sie nicht lieber Wasserblasen in buntem Farbenschimmer nennen will, welche Intrigue, Kauf und Gunst aufblähte, und ein einziger Athem zerstört — diesen Puppen, die eine Laune des Tyrannen vom Schauplatz der Größe entfernt und in ihr Nichts zurückwirft, wird dann ein lächerlicher Thron von einem Türkischen Beamten eingeräumt, der von dem thörichten Stolze der Sklaven, die seine Hand zu Ansehen erhebt und mit Würde bekleidet, Zeuge ist und desselben spottet. *)

Der Hof des Fürsten besteht aus den Beamten und dem vornehmsten Adel, besonders aber aus jener Schaar von Harpyien, welche unter der Leitung des neugebackenen Fürsten von den Küsten des Bosphorus kommen, und sich auf den Tischen hoffnungsloser Unglücklicher, die von Hunger und Elend nicht weniger abgezehrt sind, als Phineus selbst, niederlassen, um mit ihrem Mark ihren Heißhunger zu befriedigen. Es ist schwer, in dem Hof.

*) Kantemir's Geschichte der Ottomanen S. 189. Anm.

Griechen den niedrigen Rayah wieder zu erkennen, sobald es ihm, sich an der Wärme Orientalischer Pracht zu sonnen, und sich allem dem Stolze und dem Uebermuthe, mit welchem ihn sein Ansehen und sein Amt erfüllt, zu überlassen vergönnt ist. Eine glänzende Equipage, ein Gefolg von Dienern, die Macht, die er zur Unterdrückung, und die Mittel, die er zur Erpressung in den Händen hat, entwickeln alle die Laster, deren Keim in seinem Charakter liegt, und die Armuth und Sklaverei vorher nicht hatten aufkommen lassen. Dieselben Griechen, welche zu Konstantinopel Mitleid und Verachtung erregt hatten, erregen zu Bukarest und Yassy Ekel und Abscheu. Man wird sich ganz natürlich vorstellen, daß ein Hof, dessen konstituirende Theile von so schlechter Beschaffenheit sind, von gutem Geschmack und feiner Urbanität weit entfernt seyn müsse, und in der That muß die Apathie eines Europäischen Zuschauers weit gehen, wenn er höchst groteske Ceremonien mit den gemeinsten Sitten, wenn er die ekelhafteste Schmeichelei mit der verächtlichsten Eitelkeit und der widerlichsten und ungescheutesten Selbstgenügsamkeit im lächerlichen Vereine sehen kann, ohne jene Gefühle in sich zu verspüren, welche eine solche Zusammenstellung nothwendig erzeugen muß. Trägheit und Eitelkeit haben in den Hauptstädten beider Fürstenthümer den Gebrauch eingeführt und befestigt, dem Fürsten jeden Morgen bei'm Lever aufzuwarten. Die Narren der Mode strömen an den Hof, und füllen ihr bedeutungsloses Leben mit Unterhaltungen ohne Interesse und mit einem plumpen Auskramen von Vorzügen aus, die sie zu besitzen sich einbilden, und dieses Beispiel ist so ansteckend, daß selbst fremde Kauf-

leute von ihren Geschäften wegeilen, um sich in dem fürstlichen Pallaste zu zeigen, vielleicht nur um ihre Bedienten bei Gutem zu erhalten, die eine Livree, welche sie nicht alle Tage an den Eingängen des Hofes sehen lassen könnten, sehr bald überdrüssig werden würden.

Staatsbeamte.

Der vornehmste Hofbeamte ist der Postelnik oder Marschall. Er ist in der Regel ein Grieche, und durch ihn bahnt man sich, es mag nun von Geschäftssachen, oder von Gnadenbezeigungen die Rede seyn, am leichtesten den Weg zum Fürsten. Bei öffentlichen Feierlichkeiten trägt er das Zepter vor dem Fürsten her und bleibt neben dem Throne stehen. Der Kommisso oder Stallmeister ist ebenfalls ein Grieche. Sein wichtigstes Amtsgeschäft fällt auf das Fest des heil. Georgs, an welchem man, eine Sitte nachahmend, die am Ottomanischen Hofe herrscht, die Pferde auf die Weide treibt; der Kommisso schließt alsdann den Zug, und reitet dasselbe Pferd, mit welchem der Fürst am Tage seiner öffentlichen Audienz aus den Ställen des Großherrn beehrt wurde, und welches, es mag nun im Stalle stehen, oder bei öffentlichen Aufzügen gebraucht werden, seinem vorigen Besitzer zu Ehren, immer den vorzüglichsten Platz erhält. Der Grammaticos, oder Griechische Sekretär, korrespondirt über öffentliche Angelegenheiten mit den Agenten des Fürsten bei der Pforte, und beschäftiget eine große Anzahl von Schreibern, die unter ihn arbeiten, mit der Ausfertigung von officiellen und Bekomplimentirungsbriefen an die öffentlichen Agenten im Fürstenthume und in der benachbarten Landschaft. Der Portar-Baschi empfängt als Ceremonienmeister alle Für-

ken von Range, verschafft ihnen Audienz bei'm Fürsten, und wacht sorgfältig darüber, daß ihnen alle die Ehrenbezeigungen und Hülfsleistungen widerfahren, die sie ihr Stand berechtiget zu erwarten oder zu verlangen. Sowol diese, als die vornehmen Boyaren und die übrigen hohen Beamten tragen ihre Bärte.

und Leibwache.

Die Leibwache des Fürsten theilt sich in Delhis und Tufenkschis, d. i. Musquetiere. Diese Menschen bestehen hauptsächlich aus solchen Albaniern, die sich zum Griechischen Glauben bekennen, und die sich eben so, wie ihre Mahomedanischen Landsleute bei einem jeden, sei er, wer er wolle, in Dienste begeben, wenn nur die Belohnung, die er ihnen gibt, ihren Wünschen angemessen ist. Sie nehmen an allen Streitigkeiten im Innern des Reichs Antheil, und schlagen sich eben so oft zu den Räuberbanden, von denen die Türkischen Provinzen heimgesucht werden. Die Albanier, welche sich zur Annahme der Mahomedanischen Religion verstanden, bloß um auf diese Weise einem noch größern Uebel, der allgemeinen Verbannung, zu entgehen, sind nachläßig in der Beobachtung ihrer äußern Gebräuche, und ihr Glaube hat nichts weniger als Festigkeit. Es haben mir sogar welche, die sich für Mahomedaner ausgaben, die Wunder erzählt, welche christliche Heilige zum Besten ihres Vaterlandes thaten, als dieses von den Türken angegriffen wurde. Dennoch gehen Mahomedanische Albanier nie bei einem Christen in Dienste. Die, welche das Militär der beiden Fürsten ausmachen, sind Kerle von Muth und Entschlossenheit, die mit ihrem Feuergewehr gut umzugehen wissen, und eine Menge Narben

aufzeigen können, die sie entweder als Soldaten oder als Räuber erhalten haben. Zwischen diesen zwei Professionen scheinen sie in der That kaum einen Unterschied Statt finden zu lassen, vielmehr halten sie, weil beide gleich gefährlich sind, beide fast auch für gleich ehrenvoll. Einige christliche Albanier, die einem Griechischen Prinzen, mit welchem ich durch einen Theil der Türkei reiste, zur Bedeckung dienten, rühmten die Geschicklichkeit, zu welcher sie es im Plündern der Karavanen gebracht hätten, und zeigten mir in einem der engen Pässe des Hämus, Balkan, die Stelle, auf der sie im Hinterhalt gelegen hatten. Um die Treue eines Slavoniers zu belohnen, der ihm als Gärtner gedient hatte, errichtete Fürst Ipsilanti, als er im Jahre 1802 das Fürstenthum Wallachei erhielt, eine Kompagnie Slavonier, die nun im Pallaste zu Bukarest den Dienst thun und als seine Leibwache anzusehen sind. An Uebermuth übertreffen sie noch das Türkische Militär. Ich sah einen Haufen dieser gesetzlosen Banditen im Triumph von einem Boyaren zurückkehren, weil sie die Ehre ihres Korps durch eine schimpfliche Strafe, die an ihm vollzogen worden war, gerochen hatten. Einer von ihrer Kompagnie hatte ein Mädchen bis in das Haus ihres Herrn verfolgt, war aber gezwungen worden, es in Ruhe zu lassen, und nach einer nicht ganz sanften Behandlung, wie sein Betragen sie verdiente, hatte ihn die Dienerschaft der Familie zum Hause hinaus geworfen. Dieses Verbrechen wurde auf Erlaubniß des Fürsten selbst damit bestraft, daß man den Boyaren in den an seinem Hause befindlichen Hofraum schleppte, und ihm

hier in Gegenwart des Pöbels die Bastinade auf die Fußsohlen gab.

Der Divan oder Staatsrath.

In beiden Fürstenthümern ist der Erzbischof oder Metropolitan Präsident des Divans, indem er wegen der Gewalt, die ihm das Heilige seiner Würde über die Gemüther eines ungebildeten und abergläubischen Volks gibt, als das Haupt und Orakel des Gesetzes angesehen wird. Die übrigen Mitglieder des Divans sind die großen Staats-Funktionarien, deren Titel Dvornik-Mare, Logotheti-Mare, Spathari oder Hetman, Vestiar-Mare u. a. denen eines Oberrichters, Kanzlers, Generalissimus und Schatzmeisters entsprechen. Viele von diesen Beamten sind Eingeborne, und gehören zum Adel von der ersten Klasse; besonders gilt dieses vom Schatzmeister, dessen Posten eine genaue Bekanntschaft mit den Finanzquellen und mit den wirksamsten Mitteln zu Erpressungen nothwendig voraussetzt. Die untern Glieder des Divans haben bei Verhandlungen weder eine rathgebende, noch eine entscheidende Stimme; sie unterzeichnen bloß alle öffentlichen Urkunden.

Departements, in die er sich theilt.

Der Divan ist der höchste Gerichtshof. An denselben gehen die Appellationen von den niedern Tribunälen, und sein Urtheil ist, wenn es in der außerordentlichen Sitzung, die wöchentlich zweimal gehalten wird, die Bestätigung des Fürsten erhalten hat, entscheidend. Das Kriminalgericht besteht aus Edelleuten von der zweiten Klasse, welche niedere Stellen im Divan bekleidet haben müssen. Alle Kriminalprocesse werden des Sonn-

abends vom Fürsten selbst untersucht, in dessen Gefolge sich bei dieser Gelegenheit der Armask oder Aufseher über die öffentlichen Gefängnisse befindet. Die gewöhnlichen Strafen für geringere Vergehungen sind Staupenschlag, oder öffentliche Arbeit auf längere oder kürzere Zeit, je nachdem man mehr oder weniger streng zu seyn Ursache hat. Personen, die sich schwererer Verbrechen schuldig gemacht haben, werden mit dem Verlust ihrer Ohren bestraft, und müssen ihr ganzes übriges Leben hindurch in den Salzminen arbeiten. Todesstrafen werden, ob sie gleich nicht ganz abgeschafft sind, doch selten zuerkannt. Wenn die Umstände ein so schreckliches Beispiel nothwendig zu machen scheinen: so hat das Gesetz ausdrücklich verordnet, daß der Aufseher über die öffentlichen Gefängnisse, selbst wenn ihm das Todesurtheil des Verbrechers schon schriftlich zugestellt worden ist, drei verschiedene Male vor dem Fürsten erscheinen, und jedesmal feierlich die Frage thun solle: „ob der Fürst bei seinem Entschlusse, Menschenblut zu vergießen, beharre?" Wenn man diese weise und heilsame Einrichtung dem Fürsten Alexander Ypsilanti zu verdanken hat: so ist es billig, daß sein Name der Nachwelt unter denen der Wohlthäter der Menschheit genannt werde, und wenn seine Nachfolger sie abkommen, oder in eine bloße Form des Geschäftsganges ausarten lassen: so verdienen sie den Haß aller guten Menschen, und Fluch wird ihr Andenken begleiten. *)

*) Osservazioni etc. S. 148.

Die Boyaren oder der Adel.

Die Boyaren, welche den Divan ausmachen, und in ihrer Anmaßung als der Erbadel des Landes angesehen und ausgezeichnet seyn wollen, sind im Grunde nur reiche Landbesitzer und fühllose Einsammler der Taxen. Die Boyaren aus den ältesten Familien behaupten freilich, daß sie von den Slaven abstammen, und also ein von dem Volke, das aus der Vermischung der Römer mit den ursprünglichen Daciern entsprossen ist, verschiedenes Geschlecht sind; allein der vornehmste Unterschied zwischen ihnen und dem Volke bleiben doch immer ihre Reichthümer und ihre Besitzungen. Die große Mehrheit des Moldauischen und Wallachischen Adels verdankt sein Entstehen den Vaivodas der Sultane, denn selbst von diesen flüchtigen Schatten königlicher Würde, von diesen ephemeren Geschöpfen der Gunst glaubt man, daß ihr Athem eine unvergängliche Würde ertheile, und derjenige, den sie nur ein einziges Mal auszuzeichnen für gut fanden, behält, wenn er auch von seinem Posten entfernt wird, die Titel, den Rang und selbst die Vorrechte eines Edelmanns.

Gewalt des Divans.

Die Macht des Adels, als Korps betrachtet, das vom Divan oder Staatsrath repräsentirt wird, ist nur scheinbar, und läuft auf ein läppisches Spiel hinaus. Es scheint allerdings, als wenn der Divan an der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten Antheil habe, aber sein Ansehen ist bloß eingebildet, und eigentlich sind der Fürst und seine Minister alles in allem. Der Divan hat zwar, wenn man die Sache genau nimmt, das Recht, über die Ausgabe und Einnahme des öffentlichen Schatzes die Aufsicht und die Kontrolle zu führen, und

die Unterschriften seiner Glieder sind zur Verificirung der jährlichen Rechnungen durchaus nothwendig. Allein diese Unterschriften selbst sind eine bloße Formalität, wodurch man eigentlich die Boyaren nur verhindern will, bei der Pforte gegen die Regierung des Fürsten Beschwerde zu führen, indem dadurch wirklich jeder Klage, die von ihrer Seite erhoben werden könnte, als habe er das Land durch drückende Auflagen gequält, oder ohne ihre Zustimmung Steuern ausgeschrieben, vorgebeugt wird.

Klassen und Vorrechte der Boyaren.

Die Griechen, welche die obrigkeitlichen und die andern einträglichen oder ehrenvollen Aemter unter sich getheilt haben, werden, wenn ihr Gönner abgesetzt wird, ihrer Stellen sämmtlich entlassen, und müssen das Land räumen, es wäre denn, daß sie von dem Nachfolger desselben Erlaubniß erhielten, da zu bleiben, in welchem Falle sie sich durch einen feierlichen Eid verbindlich machen müssen, sich nicht in die Operationen der Regierung zu mischen, oder sie zu hintertreiben, noch viel weniger durch Kabbalen und Ränke dem Fürsten und seinem Ansehen entgegen zu wirken. Sind sie mit Landestöchtern verheurathet, welche Grundstücke besitzen, und sind sie unter drei auf einander folgenden Regierungen in Ruhe und Frieden gelassen worden: so werden sie als naturalisirte Einwohner betrachtet, und unter die Boyaren oder den Adel aufgenommen. Der letztere ist, so wie die Welt- und Klostergeistlichen, von allen Auflagen, Taxen und Steuern frei; nur die außerordentlichen Forderungen ergehen an ihn so gut, wie an alle andere. Als Individuen betrachtet, zittern

die Boyaren vor der Gewalt des Fürsten; wenn sie in den Pallast desselben treten: so kreuzen sie sich, um die Gefahren, welche sie umgeben, abzuwenden; wenn sie dem Zimmer nahe kommen, in welchem sie ihm vorgestellt werden sollen: so suchen sie in ihre Gesichtszüge und in ihre Bewegungen so viel sklavische Ehrfurcht, als nur immer möglich, zu legen. Nur wenigen ist es erlaubt, die Hand des Fürsten zu küssen, und sie halten es schon für eine große Ehre, wenn es ihnen nur vergönnt ist, sein Kleid oder seine Füße zu berühren.

Türkische Magistratspersonen.

In dem Innern der beiden Fürstenthümer liegen keine Türkischen Garnisonen. Allein sie sind sowol auf der Seite der Donau, als auf der des Dniesters von Festungen umgeben, in welchen sich Türkische Besatzungen unter Türkischen Kommandanten befinden, welche in den umliegenden Gegenden bis in eine gewisse Entfernung auch das bürgerliche Regiment ausüben. *)

*) Chotim liegt am Dnieſter, am Fuße der Gebirge, die sich auf der rechten Seite des Flusses Kaminiek gegenüber erheben. Vormals wurde es als das Bollwerk des Türkischen Reichs gegen die Russen und die Polen betrachtet, obgleich von Tott, der die Festungswerke untersuchte, der Meinung war, daß es eine regelmäßige Belagerung nicht drei Tage aushalten könne. Das Paschalik Chotim wird von der Moldau durch den Pruth getrennt. — Bender in Bessarabien ist in neuern Zeiten dadurch berühmt worden, daß sich Karl XII. nach seiner Niederlage bei Pultawa vornehmlich daselbst aufhielt. Die Römische Militärstraße endigte sich bei Bender oder Tigine. Seitdem der Dnieſter die Gränze zwischen dem Türkischen und Russischen Reiche geworden ist, haben die Rus-

Die Herrschaft der Fürsten von der Moldau und Wallachei erstreckt sich nicht über das Fahrwasser der Donau, daher ist der beständige Aufenthalt einer Türkischen obrigkeitlichen Person zu Galatz nothwendig, um die Händel und Streitigkeiten zu schlichten, welche zwischen den Eingebornen und Muselmännischen Kaufleuten entstehen können, und um Verbrechen zu bestrafen, welche auf den Punkten begangen werden, die außer-

sen die Stadt und Festung Tyraspol an dem andern Ufer des Flusses, Bender gegenüber, angelegt. — Akkierman, welches auch Bielgorod genannt wird, liegt an der Mündung des Dniesters. Am entgegengesetzten Ufer haben die Russen eine Stadt und Festung angelegt, welcher sie den Namen Ovidiopol gegeben haben, indem sie glauben, daß dieß der Verbannungsort des Römischen Dichters gewesen, und daß er hier gestorben sei. Zu diesem Schlusse, der zu grundlos ist, als daß er Widerlegung verdiente, hat ihnen der unrechte Name, den die Bewohner der Moldau einem See bei Akkierman beilegen, Lacul Ovidului, Anlaß gegeben. — Kilia liegt drei Meilen vom Schwarzen Meere, am linken Ufer einer der fünf Mündungen der Donau, die so gut, wie der Hauptarm, von großen Lastschiffen befahren werden kann. — Ismaël in Bessarabien liegt an der Nordseite der Donau. Diese Festung war es, in welcher der unbarmherzige Suwarow, nachdem er sie 1790 durch Sturm eingenommen hatte, die Besatzung und die Einwohner, ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht, niederhauen ließ. — Ibraïl liegt in der Wallachei, in dem Winkel, welchen der Siret und die Donau bilden. — Girgowa (Giurgewo) liegt ebenfalls in der Wallachei, Ruschiuk gegenüber. Die Oestreichischen Truppen, welche diese Festung im letzten Kriege besetzt hatten, wurden von den Türken, die über die Donau setzten, und einen nächtlichen Angriff machten, überfallen und aus derselben vertrieben.

halb des Gebiets der Fürsten liegen. Muſulmänner dürfen weder in dem einen, noch in dem andern Fürſtenthume einen bleibenden Wohnſitz haben. Die, welche in Handels- oder Staatsangelegenheiten durchreiſen, oder ſich einige Zeit in dem Lande aufhalten, werden in den Khans oder den Herbergen untergebracht, welche lediglich zu ihrer Aufnahme in Yaſſy und Bukareſt angelegt ſind, und auf Koſten der Regierung unterhalten werden.

Der Divan Effendi oder Türkiſche Sekretär iſt der einzige Muſulman im Dienſte der Fürſten. Sein Amt beſteht darin, daß er officielle Depeſchen an die Ottomaniſche Pforte ſchreibt, die Firmans oder Befehle der Regierung vorlieſt und überſetzt, und in allen Streitigkeiten, welche das Intereſſe Muſulmänniſcher Unterthanen des Reichs betreffen, entſcheidet, ein Geſchäft, in welchem ihm, wenn es nöthig iſt, ein Kadi an die Hand geht, der ihm aus einer der benachbarten Feſtungen zu dieſem Zwecke zugeſchickt wird. Ob aber gleich der Divan Effendi dem Schein nach ein Agent des Fürſten iſt, der für ſeine Dienſte einen großen Gehalt bezieht: ſo hat man ihn doch eigentlich als einen Beamten der Pforte anzuſehen, der dem Fürſten beigegeben iſt, um über ſein Betragen zu wachen. Sein Einfluß iſt folglich groß, und dadurch, daß er dem Fürſten durch ſeine Gegenwart imponirt, ſichert er dem Turban jene Unterwürfigkeit und Ehrfurcht, die immer die erſten und dauerhafteſten Eindrücke bleiben, welche man auf die Gemüther der Griechen hervorbringen will.

Bürgerliche und Militärbeamte.

Der Oberbefehlshaber über die Nationalmacht heißt in der Moldau Hetman, in der Wallachei Spathari. Die Miliz an Reiterei und Fußvolk wird in jedem Fürstenthume auf sechstausend Mann gerechnet. Einmal im Jahre erhält jeder Soldat Tuch zu einer Weste oder einem Oberkleide; Pferde, Waffen und Beimontirungsstücke müssen sie sich auf eigene Kosten anschaffen. Der Vortheil, den ihnen das Kriegshandwerk trägt, ist Freiheit von Abgaben. Man kann sich nichts Elenderes und Verächtlicheres denken, als diese Soldaten. Sie werden von Hauptleuten kommandirt, welche ihre Anstellung vom Hetman oder Spathari erhalten, und sind in die Hauptstädte und auf verschiedene Posten in beiden Ländern zerstreut.

Als Militärgouverneur von der Hauptstadt wird der Hetman mit dem Neubeth oder der Moldauischen Musik beehrt. *) Er hat seine eigene Hofstatt, und in seinem Hause befindet sich ein Gefängniß. Ihm ist die Gewalt verliehen, zu körperlichen oder zu Geldstrafen zu verurtheilen. Sein Posten ist also einträglich, sein Ansehen groß, und da er im Range der nächste nach dem Fürsten ist: so wird diese Stelle gewöhnlich einem Griechen gegeben, der ein Verwandter oder ein Günstling des Regenten ist.

Die Logothetis sind die höchsten Kanzleibeamten.

*) Die Fürsten halten eben so, wie die Paschen, einen Trupp Türkischer Spielleute, welche im Hofe ihres Pallastes alle Nachmittage Türkische Musik machen.

Sie führen das Staatsregister, fertigen alle Diplome aus, und die zahlreichen Klöster, die es für beide Geschlechter im Lande gibt, stehen unter ihrer unmittelbaren Aufsicht. Der oberste Logotheti ist zugleich Großsiegelbewahrer. Das Wappen der Moldau besteht in einem Ochsenkopfe, das der Wallachei in einem Raben, der zwischen Sonne und Mond auf einem Hügel steht, und ein Kreuz im Schnabel hält.

Die Dvorniks oder Oberrichter sind Männer, welche mit dem im Divan und in den Gerichtshöfen gewöhnlichen Geschäftsgang vertraut sind, und die Gesetze und Gebräuche des Landes kennen. Sie ernennen die Richter in den Departements.

Der Vestiari oder Großschatzmeister kann so gut, wie die andern Staatsminister seines Postens entsetzt werden. Dagegen wird der Posten des dritten Schatzmeisters, der die Geschäfte vorzüglich leitet, und dessen Verhältnisse Erfahrung und Ortskenntnisse voraussetzen, für permanent angesehen.

Unter dem Armask oder Aufseher der öffentlichen Verhältnisse stehen unmittelbar alle Tschinganehs oder Zigeuner.

Gesetze und Polizei.

Angeblich sind zwar die Gesetze in der Moldau und Wallachei die, welche im Kodex des Justinian enthalten sind; allein man studiert sie nicht, man versteht sie nicht, man befolgt sie nicht. Alle Processe werden nach dem alten Herkommen entschieden, welches, da

es nicht geschrieben ist, der Willkühr großen Einfluß gestattet. Unaufhörlich berufen sich die Richter auf das Verfahren des Gerichtshofs und auf launische Traditionen, so daß am Ende alle Urtheile von dem Gutdünken des regierenden Fürsten abhängen. Daraus muß nothwendig Unordnung und Verwirrung entstehen, denn da das Urtheil, das ein Fürst gefällt hat, seinen Nachfolger nicht bindet: so nehmen die Streitigkeiten kein Ende, und werden immer von neuem angefangen. Bittschriften werden dem Fürsten öffentlich, oder auch in einer Privataudienz überreicht, je nachdem nun der Rang des Bittstellers, die Beschaffenheit der Sache und der Charakter des Fürsten das eine mehr anräth, als das andere. Der dritte Kanzler liest diese Memoriale, verfertigt einen Auszug aus denselben, und macht nachher bei dem Tribunale, vor dessen Forum der Fall gehört, oder bei irgend einem Prälaten, wenn er sich für die geistliche Gerichtsbarkeit eignet, seinen Vortrag. Sind die Parteien mit dem Ausspruche zufrieden: so hat es bei demselben sein Bewenden; wo nicht: so steht ihnen die Appellation an den Divan, und von diesem an den Fürsten im Staatsrathe selbst frei.

Der Aga, oder General der Infanterie, ist auch Polizeilieutenant. Seine Aufsicht erstreckt sich über die Hauptstadt, ihre Vorstädte und die umliegende Gegend. Er ist der General-Intendant des Handels, untersucht den Zustand der öffentlichen Märkte, und prüft Maß und Gewicht, so wie auch die Beschaffenheit der zum Verkauf gebrachten Lebensmittel. Er bestraft betrüge-

rische Verkäufer, und da ihn beständig seine Unterbeamten begleiten: so läßt er ihnen durch diese ohne alle Umstände, und gleich auf öffentlicher Straße die Bastinade geben. Auch müssen sich jene verworfenen Weibspersonen, die sich von ihm und seinen Günstlingen das Recht erkaufen, ein Leben voll Schande führen zu dürfen, eine große Strenge und vielerlei Plackereien von ihm gefallen lassen.

Der Ispravnik ist die höchste bürgerliche Magistratsperson für die Hauptstadt, und sein Amt bringt es auch mit sich, alle die Naturalien einzutreiben, die von beiden Provinzen für den Bedarf der Stadt Konstantinopel geliefert werden müssen.

Einkünfte und Auflagen.

Die vornehmsten Quellen der Einkünfte sind die Kopftaxe, die Salzminen, die Zölle und die Auflagen, welche von Weideplätzen, Bienenstöcken, Wein und Tabak entrichtet werden müssen. In der Moldau wird das Kopfgeld alle Monate, und in der Wallachei alle drei Monate eingefordert. Die Einwohner werden nicht von Individuen, sondern von ganzen Gemeinden und Dörfern taxirt; diese bestimmen selbst das Quotum, das ein jeder zu steuern hat, und dieses wird mittelbar durch den Gemeindevorsteher oder Porkalabo (ein Wort, das von dem Lateinischen Parochus herzukommen scheint, da es dieselben Funktionen bezeichnet) an den Staat entrichtet. Ist eine Gemeinde zu hoch taxirt: so bringen die Einwohner ihre Klagen vor den Ispravnik des Distrikts, und wenn dieser es unterläßt, denselben abzuhelfen: so bleibt ihnen nichts übrig, als

ihr Dorf zu verlassen, und sich in dem Lande umher zu zerstreuen.

Der Gebrauch, die Einkünfte zu verpachten, herrscht allgemein. Die Pächter schießen einen bestimmten Theil der Pachtgelder her, und machen sich verbindlich, durch die Bestallung der Sammler ihre Zahlungen voll zu machen. Da es die wehrlosen Bauern allein sind, welche Steuern entrichten müssen: so sind die Pächter in Ansehung der Mittel, mit deren Hülfe sie die Taxen eintreiben, durch nichts gebunden, sondern sie dürfen sich jeder Maßregel bedienen, die ihnen Betrug und gewaltsame Unterdrückung an die Hand geben können, um von den gequälten Unterthanen den letzten Heller zu erpressen. *)

Die wichtigsten Ausgaben sind die Kosten, welche die Regierung verursacht, der Tribut, welcher nach Konstantinopel entrichtet werden muß, und die Geschenke, die der Sultan und die Minister der Pforte alljährlich erhalten. Der Ueberschuß, welcher dem Fürsten verbleibt, soll sich noch immer auf eine Million Piaster belaufen. Allein hiervon gehen noch die unbestimmbaren Kosten ab, welche ihm die Unterhaltung seiner Agenten bei der Pforte und die geheimen Dienste verursachen, deren er sich wegen des Ehrgeizes seiner Nebenbuhler versichern muß.

*) Der Ertrag der Verpachtung der verschiedenen Auflagen war in der Wallachei im Jahre 1782 und in der Moldau im Jahre 1785 folgender:

Die Hauptstädte.

Die Hauptstadt in der Wallachei ist Bukarest, und in der Moldau Yassy. Bukarest liegt an der Dumbovitza, einem kleinen Strome, der bloß Flöße trägt; Yassy liegt am Baslui, der sich in den Pruth ergießt. Beide Städte sieht man eher für große Dörfer, als für Sitze der Regierung an. In beiden nehmen sich die Kirchen und Klöster noch am besten aus, und die Paläste der Boyaren, mit weitläuftigen Hofräumen und Gärten umgeben, machen mit den Wohnungen des gemeinen Volks, die vom tiefsten Elende zeugen, einen sehr unangenehmen Kontrast. Die Mauern der gottesdienstlichen Häuser sind mit grotesken Abbildungen von Heiligen und von den Geschichten ihrer Wunder bedeckt. Die Kirchen sind plumpe, ungefällige Gebäude,

	Wallachei.	Moldau.
	Piaster.	
Kopfgeld von den Bauern	2,200,000.	1,775,000.
Kopfgeld von den Masili oder kleinen Landbesitzern und den Kaufleuten	200,000.	25,000.
Kopfgeld von 13,000 Familien, die aus Siebenbirgen eingewandert sind, und weniger, als die Eingebornen bezahlen	140,000.	— —
Die Salzminen	300,000.	300,000.
Zölle	200,000.	200,000.
Taxe auf Weideplätze für Schafe und Hornvieh	280,000.	170,000.
Bienentaxe	70,000.	120,000.
Weintaxe	60,000.	200,000.
Taxe auf Tabak und dgl.	60,000.	50,000.
Summa	3,510,000.	2,840,000.

deren Inneres mit Bildern geschmückt ist, welche wol die Andacht wecken mögen, gewiß aber auch den Geschmack und die Urtheilskraft verderben. In der Kathedrale ist ein Thron für den Fürsten, und noch ein anderer etwas niedrigerer und minder schöner für die Fürstinn errichtet. Da die Klöster mit festen und hohen Mauern umgeben sind: so dienen sie den Einwohnern in Zeiten der Gefahr zum Zufluchtsorte, so wie sie auch die kostbarern Waaren des Kaufmanns vor Feuersgefahr und Plünderung schützen. Die Häuser der vornehmen Boyaren sind größtentheils von Backsteinen erbaut, und mit Gyps belegt, oder weiß angestrichen. Vormals war es gewöhnlich, die Dächer der Häuser mit Schindeln zu decken, jetzt ist jedoch der Gebrauch der Ziegel allgemeiner geworden. Die vornehmsten Zimmer werden, wie in Rußland, Polen und Deutschland durch Oefen geheizt. Der Bazar oder Markt besteht aus mehrern Straßen, die mit Wetterdächern versehen sind; der Kaufläden ist eine große Zahl, und sie sind im Allgemeinen mit Waaren aller Art wohl versehen. Auch in den Hauptstraßen beider Städte fehlt es nicht an Kaufläden; am zahlreichsten und besuchtesten sind aber doch die Schenkhäuser und Keller, in denen das gemeine Volk an alle Arten von Liederlichkeit und an den unmäßigen Gebrauch des Weins und gebrannter Wasser gewöhnt wird.

Bei'm Eintritt in Bukarest und Yassy fällt dem Reisenden die sonderbare und abgeschmackte Sitte auf, die Straßen mit dicken Pfosten von dem schönsten Eichenholz zu belegen, welche eine Art hölzerner Brücke bil-

den. Nichts kann die Sorglosigkeit des Despotismus auf eine mehr in die Augen fallende Art beweisen, als dieser Gebrauch. Selbst bei der ununterbrochensten Aufmerksamkeit möchte es doch schwer seyn, den Beschädigungen hinlänglich vorzubeugen, die diese Pfosten fortwährend erleiden, und die das Fahren in den Straßen beschwerlich machen, während sie selbst für den Fußgänger nicht ohne Gefahr sind. Die Verschwendung so vielen schönen Bauholzes, mit welchem alle fünf oder sechs Jahre die ganze Stadt auf's neue belegt werden muß, ist auf keine Weise zu entschuldigen. Freilich hat man die Einwohner, die jeden Fremden mit dieser Ausflucht abfertigen, glauben gemacht, daß es unmöglich sei, einen morastigen Boden auf eine dauerhafte Weise zu pflastern; allein schwerlich kann man annehmen, daß in zwei so weit von einander entfernten Städten, wie Bukarest und Yassy, dieselben Hindernisse obwalten sollten, besonders da diese in keinem andern Theile von Europa gefunden werden. Die Kurzsichtigkeit des Despotismus, welcher die Nachkommen verarmen läßt, um nur die Kosten des Augenblicks zu verringern, und der seinen Arbeiten nachgerade nur die Dauer zu geben bemüht ist, die er seiner eigenen Existenz versprechen darf, kann allein der Grund von Maßregeln seyn, die den Reichthum und das Glück des Landes in einem so hohen Grade vernichten. Eine andere traurige Folge, welche dieser verschwenderische Gebrauch von Palliativmitteln gegen ein Uebel, dem sich so leicht abhelfen ließe, natürlich veranlassen muß, ist die, daß die Luft in den beiden Hauptstädten von dem Kothe und den stauenden Wassern, die sich unter

diesem Fußboden in den Straßen sammeln, verunreinigt wird. Dieß hat denn auch Yassy sowol, als Bukarest sehr ungesund gemacht, und die Einwohner sind unablässig von Gallen-, Faul- und Wechselfiebern gequält. Niemand, als das gemeine Volk geht zu Fuß aus; eine Equipage ist so gut Bedürfniß, als sie Luxusartikel ist, allein die Stöße, die man an Stellen erhält, wo — was häufig der Fall ist — die Straßen nicht ausgebessert sind, machen, daß der Fahrende beständig auf seiner Huth seyn muß. Denn die Pferde versinken fast in allen Straßen der Stadt, die ausgenommen, welche zum Pallast des Fürsten führt, bis an den Leib in Pfützen schlammigen Wassers, und es geschieht daher eben sowol, um Unglück oder Gefahr zu vermeiden, als aus Etikette, daß Personen von Stande und fremde Konsuls Diener vor ihren Wagen vorausgehen lassen mit einer Art diesen Ländern eigener Fackeln, Maschallah genannt, welche in dem stärksten Regenschauer mehrere Stunden, ohne zu verlöschen, fortbrennen.

Yassy ist von sehr malerischen Anhöhen umgeben, welche die schönste Lage zu Landsitzen darbieten, die aber in den meisten Fällen von Klöstern besetzt sind.

Was die Religion betrifft: so ist die Regierung in beiden Fürstenthümern, weil sie die Grundsätze der Türken befolgen will, oder sie zu befolgen angewiesen ist, ziemlich duldsam. Die Katholiken sind zahlreich, und unterscheiden sich von den übrigen Bewohnern durch bessere Sitten. Vormals standen die Katholiken unter

dem Schutz der Könige von Polen; da aber in dem Vertrage von Yassy festgesetzt wurde, daß Ausländer keine Ländereien besitzen sollten: so wurde ihre Religion, wie alle übrigen, unter den Schutz der einheimischen Regierung gestellt. Auch alle andere Sekten und Religionen werden geduldet. Die Lutheraner haben eine Kirche zu Bukarest, und die Juden eine Menge Synagogen in beiden Ländern.

Oeffentliche Anstalten.

In Yassy sowol, als in Bukarest gibt es Aerzte, welche vom Staat besoldet werden, und die jeder Einwohner das Recht hat um Rath zu fragen, und zu Hülfe zu rufen. Auch sind öffentliche Hospitäler vorhanden; allein befände sich auch ein Kranker in dem allertiefsten Elende — er wird doch schwerlich einige Lust bezeigen, sich in dieselben aufnehmen zu lassen. Von öffentlichen Anstalten dieser Art lassen sich wol in einem so verdorbenen Staate nicht viel wohlthätige Wirkungen erwarten. Die Erziehung ist in den Händen der Priester, allein ihre ganze Kenntniß umfaßt bloß abgeschmackte und abergläubische Meinungen, und die Moral, welche sie der Jugend beibringen, ist sklavisch und unmännlich.

Die Fürsten sind zur Bequemlichkeit der Türkischen Beamten und Staatsboten genöthigt, eine gute Anzahl Postpferde zu unterhalten. Die Posthäuser sind in beiden Fürstenthümern gewöhnlich vier Stunden weit von einander entfernt. Man erhält auf den Posten einen leichten Wagen, vor welchen vier Pferde gespannt sind. Die Reise geht auf diese Art schnell von Statten, aber

sie ist auch zugleich beschwerlich und unangenehm; denn es ist unvermeidlich, daß der Reisende mit Koth bespritzt und mit Staub bedeckt wird, und daß die Postwagen, die wenig auf die Dauer gebaut sind, und nur vermittelst hölzerner Pflöcke zusammenhalten, alle Augenblicke zerbrechen, oder umgeworfen werden. Man bezahlt auf den Posten jedes Pferd nur mit zehn Aspern für die Stunde, welches auf zwölf Meilen mit vier Pferden nach unserm Gelde nur zwei Schillinge macht. Die Straßen sind in manchen Jahreszeiten so schlecht, daß ich meinen Einzug zu Bukarest mit dreizehn Pferden hielt, die vor denselben Wagen gespannt waren, welcher in dem größten Theile Deutschlands von nicht mehr, als von zweien fortgeschafft worden war. Die Kabinetskouriere, welche die Fürsten nach Konstantinopel abfertigen, werden Kalarasch genannt; die andern, die man bloß in den beiden Ländern selbst braucht, heißen Lipkan.

Sitten der Griechen und der Boyaren.

Die Erziehung der Boyaren zeichnet sich in Rücksicht auf wahren Nutzen vor der des gemeinen Volks nur wenig aus. Die Kinder werden in den Häusern ihrer Aeltern von Priestern unterrichtet, und sind von Tschinganehs umgeben, die sie durch niedrigen Sklavensinn und durch ein kriechendes Erfüllen aller ihrer Launen verderben. Von solchen Lehrern gebildet, treten sie, ohne ein richtiges Princip, nach welchem sie ihr Betragen regeln könnten, ohne hochherzige Vorsätze, ohne edle Gesinnungen, in eine Welt voller Heuchelei und moralischen Verderbens hinaus. Alle Laster der Griechen, keines ausgenommen, machen sie sich zu eigen, ohne

daß zugleich auch die Griechische Lebhaftigkeit auf sie forterbte, ohne daß sie diese Laster mit jenem Zartgefühl zu bedecken verstünden, welches die Griechen noch nicht ganz verlassen hat. Sie verwirren das Erniedrigende, was der Luxus hat, mit den schönern Früchten der Kultur, und indem sie sich Europäische Sitte ohne Auswahl aneignen, versinken sie in die niedrigsten Ausschweifungen, überlassen sie sich dem unmäßigsten Hange zum Spiel. Wie den Polen und Ungarn ist den Boyaren Geschmack an prächtigen Kleidungen und glänzenden Equipagen angeboren; sie lieben Bälle und öffentliche Vergnügungen, aber ihre Gesellschaften sind roh und lärmend. An ihrer Tafel darf jeder ihrer Bekannten Theil nehmen, diese aber selbst ist eben nicht auf eine einladende Weise servirt. In den Städten ist es ihnen verboten, sich mit Fremden in eine zu vertraute Freundschaft einzulassen, ja, nur einigen Umgang überhaupt mit ihnen zu haben; allein ich habe zuweilen eine Nacht auf ihren Landsitzen zugebracht, und bin stets mit einer eben so zuvorkommenden, als anständigen Gastfreiheit aufgenommen worden.

Bei den Griechen herrscht ein mehr, als Asiatischer Luxus. Sie schlafen nach dem Mittagsessen auf ihren Sophas, während eine ihrer Dienerinnen mit einem Wedel die Fliegen von ihnen verscheucht, und die Luft, die sie einathmen, erfrischt. Sie fordern von denen, die ihnen die Aufwartung machen, dieselben Huldigungen und Beweise von Ehrerbietung, die sie den Türkischen Großen darbringen sehen; da sie sich aber keines persönlichen Werthes bewußt sind, und keine

politische Wichtigkeit besitzen: so können sie nicht mit der Würde befehlen, die dem Türken eigen ist, und die übermüthige Eitelkeit, von der sie besessen sind, gibt sich denen, die unter ihnen stehen, nur in harten Ausdrücken und Mishandlungen zu erkennen.

Abgesetzte Fürsten.

Wenn ein Fürst stirbt oder abgesetzt wird: so versammelt sich sogleich der Divan, und übernimmt die Verwaltung des Staats. Alle Günstlinge und Diener des Fürsten werden von ihren Aemtern entfernt, und es werden an ihre Stelle andere ernannt, welche dieselben bis zur Ankunft seines Nachfolgers versehen. Der Kaimakam oder Stellvertreter des neuen Fürsten kündigt zwar die Ernennung seines Gebieters an, mischt sich aber nicht weiter in Regierungsangelegenheiten, außer daß er über das Einsammeln der fürstlichen Einkünfte die Aufsicht führt. Der gefallene Souverain wird sogleich von seinen Hofleuten verlassen, und Geringschätzung ist sein Loos, zuweilen wird er sogar gemishandelt und geschmäht. Im Stillen und ohne Gepräng kehrt er nach Konstantinopel zurück, wo er sich nach seinem Wohnsitze in Fanal, oder an den Küsten des Bosphorus begibt. Mit der den Rayahs eigenen Bescheidenheit nehmen dann diese Fürsten ihre vorige Anspruchlosigkeit wieder an, und bezeigen sich in ihrem Aeußern sehr demüthig. Auf der Straße folgt ihnen zwar nur ein einziger Diener, aber zu Hause umgibt sie ein fürstlicher, hochbetitelter Hofstaat. Für jeden Theil des Dienstes um ihre Person stellen sie einen eigenen Beamten an, und der Tag verstreicht ihnen unter neuen, ehrgeizigen Entwürfen und unter den

Huldigungen, die ihnen von ihren Klienten und Vasallen im Stillen dargebracht werden.

Verhältnisse zum Auslande.

Kraft einer Klausel im sechszehnten Artikel des Friedenstraktats, der zu Kainardschik am 21sten Julius 1774 geschlossen wurde, erhielt der Russische Hof das Recht, sich in die innern Regierungsangelegenheiten der beiden Fürstenthümer zu mischen, und die Russischen Gesandten bei der Pforte wurden bevollmächtiget, auf die Anordnungen des Türkischen Kabinets selbst in der Moldau und Wallachei ein wachsames Auge zu haben, und Vorstellungen dagegen zu machen. Derselbe Vertrag gab auch Rußland das bereits andern begünstigten Nationen verliehene Recht, in allen Häfen und Städten in den Besitzungen des Großherrn Konsuls oder Handelsagenten zu halten. Indeß wollte doch die Pforte die Behauptung, daß sich dieses Recht auch auf die Provinzen jenseits der Donau erstrecke, sehr lange nicht gelten lassen. Nach langen Erörterungen drangen endlich die beiden Kaiserhöfe zu Wien und St. Petersburg mit ihren Prätentionen durch, und brachten es im Jahre 1781 dahin, daß die Pforte ihr Recht, in den Hauptstädten der Moldau und Wallachei Residenten halten zu dürfen, förmlich anerkannte. Die Fürsten selbst hatten die Pforte in dem Widerstande, welchen sie leistete, insgeheim unterstützt, und den Unterhandlungen Hindernisse in den Weg gelegt, weil sie fürchteten, daß, wenn ihr Betragen fremder Aufsicht und fremdem Tadel unterworfen würde, ihr Ansehen in den Augen ihrer Unterthanen sehr geschmälert werden möchte. Da man aber den beiden Mächten diese Vergünstigung nicht län-

ger vorenthalten konnte: so suchten sie sich wegen der Verringerung ihres Ansehens mit dem Weihrauch zu trösten, der ihrer Eitelkeit dargebracht wurde, indem man sie, als man diese neuen, außerordentlichen Posten errichtete, den Beherrschern der unabhängigen Staaten in Europa gleich stellte. Sie empfingen daher die kaiserlichen Konsuls mit allen den Formen und Ceremonien, die, wenn man fremden Gesandten Audienz ertheilt, gewöhnlich von den Ottomanen beobachtet werden. *)

Das Haus Oestreich, welches die Wohlfahrt und das Glück seiner Unterthanen zum Hauptaugenmerke seiner Regierungssorgen angenommen hat, machte es sei-

*) Deutschland und Rußland waren die einzigen Länder, die sich dieses Recht zu Nutze machten, das eigentlich alle Europäischen Mächte haben, die mit der Ottomanischen Pforte in Verträgen stehen, bis endlich der Französische Nationalkonvent einen Griechen, mit Namen Stamati, der vorher in der von Anacharsis Kloots angeführten Prozession der Deputirten des Menschengeschlechts vor den Schranken der Versammlung figurirt hatte, als seinen Repräsentanten anstellte. Man hatte jedoch gegen die Person des Bürgers Stamati Einwendungen, und die Pforte weigerte sich, die Rechte zu bestätigen, die man einem Rayah, indem man ihm seine Freiheit gegeben, verliehen hatte. Es wurde daher im Jahr 1795 ein geborner Franzose zum Konsul in Bukarest ernannt, und man hat regelmäßig fortgefahren, diesen Posten besetzt zu halten. Auch der Englische Gesandte zu Konstantinopel unterhält einen Agenten, bloß um die Depeschen, die auf dem Wege zu Lande an die Ostindische Kompagnie einlaufen, weiter zu befördern.

nen Agenten zur vornehmsten Pflicht, auf die Beförderung und Erweiterung des Handels bedacht zu seyn. Es hat verschiedene Vergünstigungen und Rechte von der Pforte erhalten, und manche der Billigkeit angemessene Anordnungen getroffen, um den Personen und dem Eigenthum Oestreichischer Unterthanen, sie mögen nun als Kaufleute, oder als Viehmäster die beiden Fürstenthümer bereisen, die nöthige Sicherheit zu verschaffen.

Hingegen war der Handel Rußlands mit den Türkischen Staaten, ob er gleich keineswegs unbedeutend zu nennen ist, ein Gegenstand von geringerer Wichtigkeit in den Augen einer Regierung, die mit nichts, als Eroberungs- und Vergrößerungsentwürfen beschäftiget ist. Man hat es sich bei mehrern Gelegenheiten auf eine nichts weniger, als zweideutige Weise merken lassen, daß der Besitz beider Fürstenthümer in dem Plane des St. Petersburger Hofes liegt. Als im Jahre 1711 der Krieg zwischen Rußland und der Pforte ausbrach, wurde Demetrius Kantemir zum Fürsten von der Moldau ernannt, weil sich das Türkische Kabinet auf seine Talente und auf seine erprobte Treue verließ. Kaum hatte jedoch Kantemir von seiner Provinz Besitz genommen, als er einen Abgeordneten, der sein Vertrauen genoß, an den Zar schickte, und diesem sich und sein Fürstenthum antrug, „indem er es für besser hielt, mit Christus zu leiden, als auf die betrüglichen Schätze Aegyptens zu warten.“ Einen so verführerischen Anstrich sucht dieser Geschichtschreiber seiner Rebellion zu geben; allein vielleicht dürfte die

Vermuthung nicht ganz ungegründet seyn, daß die Lockungen persönlichen Ehrgeizes an seinem Entschlusse wol eben so viel Antheil hatten, als sein Eifer für das Beste der christlichen Religion; denn sorgfältig hatte er sich in seinem Vertrage mit dem Zar ausbedungen, daß die Regierung über die Moldau, der man ihre alte Größe wieder zu geben versprach, unter der Hoheit der Russischen Monarchen in seiner Familie erblich gemacht werden sollte. Seine christlichen Unterthanen gaben dem, was ihnen die Klugheit sagte, so gut Gehör, wie ihr Fürst, und zogen der Herrschaft der Russen, deren Unmenschlichkeit sie oft erfahren hatten, die der Türken vor. Der unglückliche Ausgang des Kriegs vereitelte die ehrgeizigen Entwürfe des Russischen Monarchen, und Kantemir entging der Rache der Türken nur durch die achtungswürdige Hartnäckigkeit Peters, der sich weigerte, ihn auszuliefern, und durch die List der Zarinn, die ihn in ihrem Wagen versteckte, und vorgab, daß er das Lager verlassen habe. *)

Als im Jahre 1770 die Moldau von den Russischen Truppen unter dem Feldmarschall Grafen Romanzoff in Besitz genommen wurde, erklärte die Kaiserinn in dem Patent, welches sie sechsmal in allen Kirchen ablesen ließ, daß das Fürstenthum auf ewige Zeiten unter ihrem Schutze stehen, und nie wieder unter das Joch

*) Man s. Voltaire, Hist. de Charles XII. l. 5. — Kantemir's Geschichte der Ottomanen S. 452. — Leben des Demetrius Kantemir, Fürsten von der Moldau.

der Türken zurückfallen sollte. *) Die Umstände nöthigten sie jedoch, ihre Prätentionen aufzugeben, und Bessarabien, die Moldau und Wallachei fielen in dem Vertrag von Kainardschik wieder an die Ottomanische Pforte zurück. Doch wurden einige unbestimmte Klauseln in denselben eingerückt, welche den Einwohnern ihre alten Vorrechte garantirten, und Rußland berechtigten, in vorkommenden Fällen zu ihrem Besten als Vermittler aufzutreten. Diese Klauseln wurden ratificirt, die Rechte und Verbindlichkeiten der Einwohner wurden vollständig aus einander gesetzt, und die Garantie Rußlands wurde anerkannt in einem Khatt'y Scherif, oder einer Proklamation, die vom Sultan unterzeichnet war, und im Jahre 1784 erlassen wurde. Der Vertrag zu Yassy schränkte die Oberherrschaft der Pforte über die Fürsten und die zinspflichtigen Unterthanen noch mehr ein; allein die Türken, die sich dieser Demüthigung mit Widerwillen unterwarfen, haben die eingegangenen Verbindlichkeiten nie genau erfüllt, und durch unaufhörliche Verletzungen des Traktats den Russen endlose Anlässe zu Klagen und Gegenvorstellungen gegeben. Das letzte Mal bediente sich Rußland seines Einflusses im Jahre 1802, da dem Fürsten Ypsilanti die Regierung über die Wallachei, und dem Fürsten Murusi die Regierung über die Moldau unter der ausdrücklichen, nach vorgängigen Unterhandlungen dem Russischen Minister bei der Pforte zugestandenen Bedingung übergeben wurde, daß keiner von beiden seiner Würde entsetzt werden sollte, dafern sie sich nicht eines

*) S. Osservazioni etc. S. 193. Anm.

Verbrechens schuldig gemacht hätten, das in den Augen des Russischen Ministers ihre Absetzung rechtfertigte. Man muß jedoch bekennen, daß bei diesem Zustande der Dinge weder die Fürsten, noch das Volk gewonnen haben. Die Pforte wird zwar dadurch, daß man sie hindert, ihre Oberherrlichkeit im vollen Umfange zu zeigen, insultirt, aber nichts hält sie ab, ihre Erpressungen unter den Einwohnern fortzusetzen. Ueberhaupt darf man nicht hoffen, daß das Eindrängen einer fremden Macht zwischen den Fürsten und seine Unterthanen von wohlthätigen Folgen seyn werde. Wohl aber ist es noch immer die Frage, ob es je dem Russischen Kabinet in den Sinn gekommen sei, den Zustand der Bewohner der Moldau und Wallachei zu verbessern, besonders da man kein Beispiel weiß, daß die Russischen Konsuls ihren Einfluß gebraucht hätten, die Leiden des Volks zu erleichtern, die Tyrannei der Griechen zu hindern und ihr Schranken zu setzen, und irgend einen Plan, der für die unterdrückten Einwohner von bleibendem Nutzen gewesen wäre, durchzuführen.

Aus der jetzigen folgenreichen Krise entwickelt sich das Schicksal der Welt. Von der, jetzt nahen Entscheidung der Frage: wer der künftige Besitzer der Moldau und Wallachei seyn solle, hängt die Existenz des Ottomanischen Reichs ab. Diese Provinzen können nicht lange unter einer getheilten Herrschaft bleiben, noch weniger können sie, da sie auf allen Seiten von mächtigen Reichen umgeben sind, zur Unabhängigkeit gelangen. Werden sie der Ottomanischen Pforte zurück-

gegeben: so hat diese wegen der Schwäche der türkischen Regierung die Erhaltung derselben bloß fremdem Einflusse zu verdanken. Unter Oestreichischer Herrschaft würden sie dem weitern Umsichgreifen Rußlands unübersteigliche Hindernisse entgegen setzen. Bleiben sie mit Rußland vereiniget: so wird die Donau vergebens zwischen den Türken und ihren alten Feinden ihre Fluthen dahin wälzen, und die Auflösung des Ottomanischen Reichs wird unvermeidlich seyn, ein Ereigniß, an dessen Folgen man nicht ohne die größten Besorgnisse denken kann.

UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
A 000 797 910 7